

# **Rassifizierung und kindliches Machtempfinden**

-Wie schwarze und weiße Kinder rassifizierte Machtdifferenz  
verhandeln auf der Ebene von Identität -

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der  
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Vorgelegt von Maureen Eggers

Kiel im Juli 2005

Tag der mündlichen Prüfung: 01.12.05

# Inhalt

## Einleitung: (8)

- 1.1. Zur kindlichen Wahrnehmung sozialer Macht: Race- and Power-Consciousness bei Kindern (15)
- 1.2. Kinder als AdressatInnen von rassistisch konnotierten Konstruktionen von Weißsein und Schwarzsein (19)
- 1.3. Rassifizierte Andere: Zur Aktualität hierarchisch aufeinander bezogener kollektiven Kategorisierungen im Kontext spätmoderner rassifizierten Ordnungen (33)
- 1.4. Zu Identitätsentwürfen und Zugehörigkeitskonzeptionen von Kindern im Kontext von rassifizierter Machtdifferenz (43)
- 1.5. Eine Möglichkeit zur Artikulation subalternen Perspektiven bezogen auf rassifizierte kindliche Identitäten am Beispiel von Toni Morrisons „*Recitatif*“ (52)
- 1.6. Zur Thematisierung von rassifizierten Zuschreibungen in Forschungen mit Kindern – Die Falle von Colorblindness und Power-Evasiveness (61)
- 1.7. Ein positiver Machtanspruch von Kindern? Pädagogische Zielsetzungen bei der Thematisierung von gesellschaftlichen Machtdifferenzen mit Kindern (68)

## Teil I: Rassifizierung als Vermittlungsinstanz gesellschaftlicher Machtdifferenz (77)

### 2. Rassifizierung als ein gesellschaftliches Vertragsverhältnis (81)

- 2.1. Zur Beschaffenheit von Rassifizierung (91)
- 2.2. Rassifizierung und rassistisches Wissen (96)
- 2.3. Rassifizierung und rassifizierte Diskurse (98)
- 2.4. Rassifizierung und Diskursanalyse - Eine Kartographie der Sprache des Rassismus (101)

- 2.5. Rassifizierung in deutschen Alltagsdiskursen (105)
- 2.6. Rassifizierung und deutsche Normalität - Zur Struktur rassifizierter Alltagsdiskurse in Deutschland (107)
- 2.7. Zentrale Themen rassifizierter Diskurse in Deutschland (110)

### **3. Rassifizierung und Rassenzugehörigkeit in Deutschland – Vom wilhelminischen Imperialismus zur rassifizierten Kulturdifferenz (133)**

- 3.1. Exkurs: Wilhelminischer Imperialismus und die Kolonialerbe Deutschlands – Eine historische Retrospektive (1884-1918) (137)
- 3.2. Koloniale Bürokratie und Apartheid als soziale Ordnung (146)
- 3.3. Der Genozid am Volk der Herero und der Nama - Deutsche Kolonialverbrechen und Forderungen nach Reparationszahlungen (150)
- 3.4. Schwarze Menschen in der Weimarer Republik nach der Kolonialzeit (1919-1933) (154)
- 3.5. Nationalsozialistische Kolonialpolitik: Kolonialpropaganda zur Zurückgewinnung der deutschen Kolonien (1934-1945) (163)
- 3.6. Schwarze Opfer des Faschismus (167)
- 3.7. Rassifizierung und die verstaatlichte DDR Politik gegenüber Schwarze Menschen und ihre Communities (173)
- 3.8. DDR Migrationspolitik zwischen Solidarität und Apartheid? KontraktarbeiterInnen in der DDR (1946-1989) (177)
- 3.9. Die Situation der schwarzen KontraktarbeiterInnen in Ostdeutschland direkt nach der Wende (185)

### **4. Rassifizierung und soziale Ordnung - die Aktualität gesellschaftlicher Produktion rassifizierter Hierarchien (189)**

- 4.1. Der Konstruktionscharakter gesellschaftlicher Grenzen bezogen auf Rassifizierung (191)

- 4.2. Soziale Stratifikationstheorien: Zur soziopolitischen Relevanz der Strukturkategorien Rasse, Schicht und Geschlecht (205)
- 4.3. Die Soziale Geographie von Rassenzugehörigkeit (208)
- 4.4. Black Like Me - White Like You: Eine Etikette rassifizierter Interaktionen? (209)
- 4.5. Rassifizierte Identitätspositionen, weiße Hegemonie und die gesellschaftliche Verankerung von Rassismus (214)

## **5. Rassifizierung und die Grundstruktur von postmodernem Rassismus (218)**

- 5.1. Der dilemmatische Charakter rassifizierter Artikulationen in der Postmoderne (220)
- 5.2. Rassismus ohne Rassen – Ein neuer gesellschaftlicher Konsens? (222)
- 5.3. Der Versuch einer funktionalen Definition des Rassismus (225)
- 5.4. Zur wissenschaftlichen Produktion von Rassifizierung – Eine rassifizierte Wissenschaft? (227)
- 5.5. Eine BRD (Europa) spezifische Unbewusstheit sozialer Kategorien bezogen auf Rassismus? (232)
- 5.6. Rassismus in Deutschland, weniger als in den USA, mehr als in Dänemark? (234)

## **TEIL II: Soziale Identitäten von Kindern im Kontext rassifizierter Machtdifferenzen (235)**

### **6. Studien zur Feststellung des Einflusses von rassifizierter Positionierungen auf die soziale Identifikation von Kindern (236)**

- 6.1. Zur Perspektive von sozialer Identität in dieser Arbeit (237)
- 6.2. Zur Bedeutsamkeit rassifizierter Positionierung bei der Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung von Kindern (241)

6.3. Selbstkonzepte und Aspekte personaler Identitätsstrukturen von Kindern in Zusammenhang mit rassifizierten Positionierungen (244)

## **7. Die Studien (248)**

7.1. Weiße Kinder - Verlauf der Entwicklung rassifizierter Identitätsstrukturen (249)

7.2. Zur Perspektive einer komparativen Studie (256)

7.3. Schwarze Kinder - Die europäischen Studien (260)

7.4. >>Cross-cultural Replication<< (269)

7.5. Einige zentrale Ergebnisse der Studien (271)

7.6. Rassifizierte Identitätsstrukturen von Jugendlichen (274)

7.7. Kritik an den Studien und weitere Fragestellungen (276)

## **8. Kindheit in Deutschland: Die Afrodeutsche Minderheit und eine historische Dimension rassismustheoretischer pädagogischer Forschung mit schwarzen Kindern in Deutschland (283)**

8.1. Die deutschen Studien - gesellschaftliche Bedingungen (284)

8.2. Die Studien (291)

8.3. Schwarze Kinder in Deutschland - gefährdet oder gefährlich? (311)

8.4. Weiße Kinder in Deutschland - Keine relevante Gruppe bei Forschungen um Rassismus und Machtdifferenz? (314)

## **9. Identitätsbewusstsein und Identitätsmanagement in Zusammenhang mit rassifizierter Machtdifferenz (315)**

9.1. Bewältigungsreaktionen, Bewältigungsmuster, Bewältigungstypen - Einige Beispiele (318)

9.2. Ein an Phasen orientiertes Erklärungsmodell für die Auseinandersetzung mit rassifizierter Machtdifferenz und damit zusammenhängender identitärer Positionierungen (334)

9.3. Problematisierung von Erziehungsbotschaften in Zusammenhang mit der Thematisierung von rassifizierter Machtdifferenz: Schwarze Mütter und Väter - Weiße Mütter und Väter (344)

9.4. Zur Rolle schulischer Sozialisation bei der Vermittlung von hierarchisch geprägten rassifizierter Konstruktionen (353)

9.5. Eine konstruktive verarbeitungstheoretische Perspektive in der politischen Bildungsarbeit mit Kindern? (356)

**Zusammenfassender Ausblick: 357**

**Literatur: 360**

## **Einleitung:**

Pädagogisches Ziel dieses Ansatzes ist es, herauszuarbeiten, wie rassifizierte gesellschaftliche Vorgaben auf normative Weise Eingang finden in die Lebenswelten von Kindern in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Die damit verbundene pädagogische Frageperspektive bezieht sich auf die Art wie Rassifizierung die Wahrnehmung und die soziale Identifikationen von Kindern strukturiert. In dieser Arbeit soll der Fokus auf kindliche Wahrnehmungen differentieller Macht in Zusammenhang mit Rassifizierung gelegt werden. Ich versuche die Notwendigkeit einer machttheoretischen Analyse der Sozialisations- und Erziehungsbedingungen von Kindern zu begründen. Die daraus abgeleitete pädagogische Aufgabe wird vor allem in einer verarbeitungsorientierten Perspektive verortet.

### *Aufbau der Arbeit:*

Mit dem ersten Kapitel sollen in Form einer inhaltlichen Einführung in das Themengebiet einige theoretische Prämissen, forschungspolitische und pädagogische Implikationen erörtert werden. Diese sieben Abschnitte des ersten Kapitels werden dem Hauptteil der Arbeit als Übersicht vorangestellt. Sie sollen als zentrale Thesen und Fragestellungen der gesamten Arbeit gelesen werden.

Der Hauptteil der Arbeit ist in zwei thematische Stränge gegliedert; erstens "Rassifizierung" und zweitens "kindliches Machtempfinden". Diese beiden Themen werden dann in einem dritten Strang unter dem Thema "Verhandlungen von Machtdifferenzen" zusammengeführt.

Im dem ersten Strang soll Rassifizierung zugleich als Herstellungsprozess hierarchisch aufeinander bezogener komplementärer Konstruktionen und als Vermittlungsinstanz einer hierarchisch komplementären Ordnung analysiert werden. Insbesondere interessieren mich rassifizierte Konstruktionen, die direkt und explizit an ein kindliches Publikum adressiert sind. Meiner Ansicht nach enthalten rassifizierende Konstruktionen folgenreiche Konnotationen sozialer Macht. Insofern liegt mein Hauptfokus in dieser Arbeit in der Analyse der in rassifizierten Konstruktionen enthaltenen Verweise auf Machtdifferenz. Im Mittelpunkt meines Erkenntnisinteresses steht in diesem

Zusammenhang vor allem der Aspekt der Normativität und der Sicherung einer hierarchischen komplementären Ordnung.

In Kapitel zwei soll demzufolge in einem ersten Schritt das Konzept von Rassifizierung in einem gesellschaftlichen Entstehungszusammenhang beschrieben werden. Es wird vor dem Hintergrund einer diskursiven Perspektive nach der Vermittlung von Rassifizierung gefragt. Insbesondere nach hierarchisch aufeinander bezogenen komplementären Sprechorten und SprecherInnenpositionen. Die spezifische Prägung deutscher Rassifizierung soll gekennzeichnet werden. Es soll auch nach zentralen Inhalten rassifizierter Diskurse im postkolonialen Deutschland gefragt werden.

Das dritte Kapitel besteht aus einem historischen Exkurs, in dem Rassifizierung entlang der soziopolitischen Entwicklung Deutschlands vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung verortet wird. In Kapitel vier steht die Frage nach der Aktualität rassifizierter Ordnungen oder spezifischer Formen spätmoderner Rassifizierung im Mittelpunkt. In Kapitel fünf geht es dann um die Hegemonialisierung von Wissen. Mit der Frage nach der Verschränkung von Wissenssystemen und Machtsystemen soll die Annahme einer Rassifizierung von Wissensproduktion als epistemisches Teil einer übergeordneten hierarchisierten rassifizierten sozialen Ordnung überprüft werden.

Der zweite Strang dieser Arbeit baut auf der im ersten Punkt beschriebenen Analyse auf. Es wird nach dem Umgang von Kindern mit wahrgenommenen rassifizierten Machtdifferenzen und nach kindlichen Versuchen der Selbstpositionierungen in diesem kulturell konstruierten Machtgefälle gefragt. Die Grundannahme lautet in diesem Zusammenhang, dass Kinder ein berechtigtes Interesse daran haben, Macht zu empfinden, zu erfahren und auszuüben, weil dieses für die Entwicklung und Ausbildung der eigenen Selbstwirksamkeit, d.h. des handlungsorientierten Teils ihrer Gesamtidentität notwendig ist. Wird das kindliche Machtempfinden auf gravierende Weise unterbrochen, unterbunden oder eingeschränkt, müsste dies demzufolge Auswirkungen auf das Selbstkonzept, die Identitätsentwicklung und die soziale Identifikation haben.

Als gravierende Unterbrechungen von kindlichem Machtempfinden kennzeichne ich im Rahmen dieser Arbeit vor allem gesellschaftliche Prozesse der Markierung, der rassifizierten Hierarchisierung und Exklusion. Ich gehe von der Prämisse aus, dass sich diese Prozesse aufgrund differentieller Machtverteilung auf das persönliche Wirken und auf die Selbstentfaltung von (kindlichen) Subjekten als massiv einschränkend erweisen. Hierzu zähle ich genderspezifische, rassifizierte und weitere gesellschaftliche Ausschlüsse, die

aufgrund sozialer, ökonomischer, nationaler oder kultureller Konstruktionen (wie z.B. die kulturelle Konstruktion der Kategorie "Behinderung") in Zuschreibungen und hierarchischen kollektiven Positionierungen resultieren. Die Machtdifferenz manifestiert sich dann in unterschiedlichen Zugängen zu gesellschaftlicher Macht und gesellschaftlichem Einfluss.

Der zweite Teil dieser Arbeit basiert maßgeblich auf einem forschungspolitischen Ansatz. Es soll versucht werden, eine Tradition deutscher Forschungen mit schwarzen Kindern nachzuzeichnen. Diese Herangehensweise enthält einerseits einen historischen Rückblick. In Form eines Überblicks werden die Forschungsinteressen und Ziele deutscher Behörden, öffentlicher Träger und WissenschaftlerInnen mit zwei (offiziell anerkannten) afrodeutschen Gruppen von Kindern thematisiert. Sowohl die erste große Gruppe (die Generation der afrodeutschen Kinder nach dem ersten Weltkrieg, die als "Rheinlandbastarde" tituliert wurden) als auch die zweite große Gruppe (die Generation der zweiten Nachkriegszeit die so genannte "Besatzungskinder") sind Fokus zahlreicher Erhebungen, offizielle Studien und wissenschaftlicher Forschungen gewesen. Vor allem die zweite Gruppe wurde mit einem explizit pädagogischen Auftrag "beforscht". Im Rahmen der "Demokratisierungsaufgabe" der Nachkriegsrepublik erschien ihr Schicksal und Werdegang unweigerlich mit der zukünftigen Entwicklung und vor allem mit dem internationalen Ansehen Deutschlands verbunden. Diese Arbeit versucht die Zielsetzung dieser deutschen Studien mit den afrodeutschen Kindern zusammenzufassen und der Frage nachzugehen, ob von einer Gemeinsamkeit in ihrer Ausrichtung hinsichtlich der Vermittlung hierarchisch komplementärer rassifizierter Konstruktionen und damit zusammenhängender Machtdifferenzen gesprochen werden kann.

Zur Aktualisierung und als Kontrast dient eine Zusammentragung diverser quantitativen Studien zu rassifizierten Selbstwahrnehmungen und Identitäten von Kindern. Der konzeptionelle Rahmen dieser Studien wurde in den USA von den schwarzen PsychologInnen Kenneth Clark und Mamie Clark entwickelt. Mein Fokus gilt insbesondere späteren Replikationen dieser Studien in Großbritannien in den siebziger Jahren (mit Kindern der West Indian – vorwiegend jamaikanischen EinwanderInnen und der East Indian, vorwiegend pakistanischen EinwanderInnen) sowie in den Achtzigern mit britischen *Mixed Parentage* (afrobritischen) Kindern. Verbindendes Untersuchungs- und Vergleichskriterium bildet die Zielsetzung der Studien und die Art, wie sie das Thema differentielle Macht bzw. kindliche Wahrnehmungen von rassifizierten Machtdifferenzen thematisieren. Mit dem Ansatz der Analyse dieser Studien zur Untersuchung der Selbstwahrnehmung rassifizierter Positionierung durch Kinder,

verbindet sich insbesondere ein Interesse an der Auseinandersetzung von Kindern mit Bewertungen von Differenz und hierarchischen Positionierungen.

Qualitative Deutungen und Fragestellungen schließen sich an die ausführlichen Nebenbemerkungen der befragten Kinder und ihre (zumindest bezogen auf die schwarzen Kinder) *“extreme emotional responses”*. Verglichen mit der Entwicklung von Differenzierungsfähigkeiten und der zwangsläufig einschränkenden und gewaltsamen Zuordnung von Kindern zu gesellschaftlichen Kategorien im Bereich von sozialem Geschlecht, wird der Prozess der rassifizierten Differenzbildung und Identitätsentwicklung im Rahmen hegemonialer rassifizierter Zuschreibungen als durch schmerzhaft Einsichten und Verlust Erfahrungen für Kinder gekennzeichnet beschrieben. In diesem Zusammenhang werden solche *“extreme emotional responses”* wie die Weigerung einer freiwilligen Identifikation mit der Kategorie *“schwarz”* in Testsituationen, oder die Flucht schwarzer Kinder in fiktive weiße Persönlichkeiten als Verarbeitung solcher schmerzhaften Prozesse gedeutet und verstanden.

Die Kapitel sechs bis acht beschäftigen sich mit diesem Themenkomplex. In Kapitel sechs wird das in dieser Arbeit zugrunde gelegte Verständnis von Identität expliziert. Kapitel sieben befasst sich mit den internationalen Studien zu Selbstwahrnehmungen von Kindern in Zusammenhang mit Rassifizierung. In Kapitel acht wird dann auf die Entstehungsbedingungen, der inhaltlichen Ausrichtung und der gesellschaftspolitischen Bedeutung der deutschen Studien mit schwarzen Kindern eingegangen.

Im dritten und letzten Strang dieser Arbeit steht die Frage nach angemessenen pädagogischen Strategien für den Umgang mit rassifizierten Machtdifferenzen im Kontext kindlichen Machtempfindens im Vordergrund. Mit dem Begriff der *“Verhandlung”* soll auf kindliche Selbstorganisationskompetenzen hingewiesen werden. Es wird von der Prämisse ausgegangen, dass Kinder nicht nur eine eigene Auseinandersetzung (Interpretation sozialer Informationen, Annahme oder Abgrenzung davon und eigenen Handlungspraxen) führen können, sondern dass sie diese sogar führen müssen. Es wird davon ausgegangen, dass Kinder selbst gesellschaftliche Kategorien und die darin eingeschriebenen Hierarchisierungen, Ausschlüsse und Differenzierungspraxen im interaktiven und kommunikativen Handeln selbst hervorbringen. Eine Auseinandersetzung mit diesen Inhalten wird also als unumgänglich betrachtet.

Der Prozess kindlicher Auseinandersetzungen mit rassifizierten Positionierungen wird demnach in dieser Arbeit in der pädagogischen Konsequenz folgendermaßen formuliert: Rassifizierte Machtdifferenzen wirken sich folgenreich auf die psychischen Realitäten von Kindern aus. Kinder zu befähigen, einen realistischen und zugleich

konstruktiven Umgang mit gesellschaftlichen Machtdifferenzen zu entwickeln, kann als Aufgabe kritisch-emanzipatorischer Erziehung formuliert werden.

Das letzte Kapitel (Kapitel neun) dieser Arbeit befasst sich mit eben dieser pädagogischen Aufgabe. Es wird nach den Entstehungsbedingungen von anpassendem Verhalten und nach Bewältigungsmustern gefragt. Es wird von der Prämisse ausgegangen, dass sich signifikante Themen und zentrale Konflikte in Zusammenhang mit rassifizierter Machtdifferenz, in narrativen Rekonstruktionen "veräußern". Mithilfe systemisch-pädagogischer und psychoanalytisch-pädagogischer Ansätze werden individuelle Definitionen und Bewertungen eigener Identitätspositionen durch Jugendliche und junge Erwachsene thematisiert und gedeutet.

Mit einem Fokus auf "Erziehungsbotschaften" schwarzer und weißer Elternteile, schwarzer und weißer Erziehungs- und Bezugspersonen (von schwarzen Kindern) soll versucht werden zu veranschaulichen, wie erzieherische Anweisungen und Empfehlungen Kinder dazu befähigen oder daran hindern, sich mit rassifizierten Konstruktionen und den darin implizierten Machtdifferenzen umzugehen.

Im Ausblick versuche ich zu begründen, warum ich dafür plädiere, politische Bildungsarbeit in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Machtdifferenzen bereits im Vorschulalter anzusiedeln. Dabei geht es mir weniger um eine inhaltsbezogene Arbeit, sondern vielmehr um eine vorwiegend verarbeitungsbezogene Herangehensweise. Idealerweise sollten pädagogische Ansätze in Zusammenhang mit (rassifizierten) Machtdifferenzen Kindern viel Platz bieten, die höchst emotionalen Erfahrungen des Ausgeliefertseins an gesellschaftliche Differenzierungsprozesse, Ausschlussprozesse und die damit verbundenen schmerzhaften Einschränkungen zu artikulieren. Fokus sollte demnach die Verarbeitung von ohnehin wahrgenommenen hegemonialen Positionierungen sein, mit dem Ziel der Erhöhung von Selbstdefinition und Eigenaktivität.

#### *Methodische und methodologische Überlegungen:*

Basis für den theoretischen Rahmen und das methodische Vorgehen dieser Arbeit bieten besonders konstruktivistische Ansätze postkolonialer Forschung, bspw. der schwarzen feministischen Forschung. Mit dem Konzept der sozialen Konstruiertheit rassifizierter Kategorisierung als Grundlage soll Rassifizierung als Prozess der

Vermittlung von Rassenkonstruktionen und differentieller sozialer Macht analysiert werden. Diese Macht wird in Beziehung gesetzt zur Annahme einer korrelierenden Entwicklung evaluativer Haltungen bei Kindern. Durch die Wahl des Forschungs- bzw. Analysegegenstandes >>Rassifizierte Identitäten<< schließt die vorliegende Arbeit sowohl an sozialpsychologische Rassismus- und Gruppenforschung wie auch an feministische und postkoloniale Forschung zur Verschränkung, Relationalität und Intersektionalität von Kategorien sozialer Ungleichheit an.<sup>1</sup>

Die zunehmend breite Rezeption postkolonialer Theorieansätze innerhalb der bundesrepublikanischen akademischen Landschaft - vorangetrieben vor allem durch die machtkritische feministische und die rassismustheoretische Migrationsforschung - hat eine kritische Überprüfung von Konstruktionen von Weißsein und Schwarzsein als Perspektive in unterschiedlichen akademischen Diskursen, einschließlich jener in den Geschichts- und Erziehungswissenschaften angeregt und verstärkt.<sup>2</sup> Insbesondere beziehe ich mich auf ein sich neu entwickelndes Paradigma in der kritischen Studien (*Critical Studies*) nämlich auf die kritische Weißseinsforschung.<sup>3</sup>

Als zweiter theoretischer Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit dienen Ansätze der qualitativen Sozialforschung mit Kindern als Teil rassismustheoretischer oder emanzipatorischer Migrationsforschung.<sup>4</sup> Die kindliche Entwicklung evaluativer Haltungen im Zusammenhang mit Rassismus ist seit Jahrzehnten, vor allem mittels quantitativer Methoden, Gegenstand sozialpsychologischer Forschung. Die bisherige Grundlage dieser Studien lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Hauptziel war im Sinne einstellungspsychologischer Ansätze festzustellen, ob bzw. ab wann kleine Kinder rassifizierte Dispositionen entwickeln und danach handeln. Die Ergebnisse dieser Studien sollten als Grundlage zur Erarbeitung von Konzepten dienen, die bei missglückter identitärer Anpassung einzelner Kinder greifen oder in allgemeinen Strukturreformen schulpädagogischer Art Einsatz finden sollten.

---

<sup>1</sup> Vgl. (rassifizierte, soziale Identitäten) Tajfel, in Milner, 1983 und Terkessidis, 1998; Jones, 1997 und Helms 1993 und Vgl. Intersektionalität und sozialer Unterscheidungssysteme: Mecheril, 2004; Davis, 1982; Frankenberg, 1993

<sup>2</sup> Vgl. Ha, Kien Nghi (2004): *Ethnizität und Migration Reloaded: Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs*, Berlin

<sup>3</sup> Vgl. Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy und Arndt, Susan (Hg) (2005): *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster (im Erscheinen)

<sup>4</sup> Vgl. Clark und Clark, in Milner, 1975; Tizard und Phoenix, 1993; Wilson, 1987

Beide Einsatzmöglichkeiten scheinen mir notwendig. Jedoch liegt der Hauptfokus der vorliegenden Arbeit auf Ansatz der verarbeitungsorientierten Artikulation von sozialen Machtdifferenzen. Ziel dessen ist es, eine für Kinder methodisch und didaktisch adäquate Artikulierbarkeit von Rassifizierung zu erreichen, und zwar besonders mit Rücksicht auf die mit Erfahrungen von Machtbeschneidung verbundenen affektiven Komponenten. Ausgehend von der Überzeugung, dass Rassifizierung das Leben von Kindern strukturiert und das Zurechtkommen (das "Management") dessen von zahlreichen Faktoren abhängig ist, plädiere ich für eine umfassende Thematisierung und eine damit einher gehenden kindgerechten Sensibilisierung für die Wirkungsweise gesellschaftlicher Machtunterschiede.

## 1.1. Zur kindlichen Wahrnehmung sozialer Macht: Race and Power-Consciousness bei Kindern

Die Annahme ist noch immer weit verbreitet, dass Kinder keine wertenden Unterschiede (hier rassifizierter Art) zwischen Menschen machen, dass sie gewissermaßen „differenzblind“ oder 'farbenblind' sind. Eine Reihe von Untersuchungen und Veröffentlichungen - bspw. die von Christa Preising und Petra Wagner mit dem Titel *"Kleine Kinder, keine Vorurteile? Interkulturelle und vorurteilsbewusste Arbeit in Kindertageseinrichtungen"* - beweisen, dass Konstruktionen von Differenz (bezogen auf Rasse und Ethnizität), bereits für Kinder ab einem Alter von ca. 2-3 Jahren eine Rolle im sozialen Einordnungsprozess spielen.<sup>5</sup> Andere Arbeiten gehen sogar davon aus, bspw. in dem Ansatz von Bettina Hoeltje, dass Differenzierungsfähigkeiten bei Kindern bereits im Alter von sieben Monaten einsetzen und auch beobachtbar sind. In Zusammenhang mit Geschlechterdifferenz bezieht Hoeltje sich auf Ergebnisse, die von einem signifikanten geschlechtsspezifischen Erkennen Angehöriger der eigenen Kategorie durch Kinder im Alter von anderthalb Jahren ausgehen.<sup>6</sup>

Diese Arbeit orientiert sich, in Anlehnung an die Psychologin Phoenix, an der Annahme, dass rassifizierte Markierungs-, Differenzierungs- und Positionierungsprozesse auch für Kinder und Jugendliche bedeutende Bestandteile alltäglicher Orientierung darstellen.<sup>7</sup>

Kinder sind meiner Auffassung nach *"race conscious"*, verfügen also über eine Art Bewusstsein über rassistisch konstruierte Differenzen. Viel grundlegender für diese Arbeit ist jedoch, dass Kinder *"power conscious"* sind, also eine Art Bewusstsein über Macht, Machtverhältnisse und vor allem Machtdifferenzen haben. Die Ausgangsthese dieser Arbeit lautet in diesem Zusammenhang, dass die Bedeutung von „Hautfarbe“ (rassifizierte Positionierung), Zugehörigkeit zu rassifizierten Gruppen und von Konstruktionen von Weißsein und Schwarzsein sich im Kontext von Rassismus entwickelt und mit einer damit einhergehenden Machtdifferenz verbunden ist. Das hängt meiner Ansicht nach damit zusammen, dass Individuen im Laufe der kindlichen

---

<sup>5</sup> Preising, Christa und Wagner, Petra: (2003) „Kleine Kinder, keine Vorurteile?“ Interkulturelle und vorurteilsbewusste Arbeit in Kindertageseinrichtungen, Berlin

<sup>6</sup> Hoeltje, Bettina: (1996) Kinderszenen: Geschlechterdifferenz und sexuelle Entwicklung im Vorschulalter, Stuttgart, S 12

<sup>7</sup> Phoenix, Anne: Rasse, Ethnizität und Psychologische Prozesse, In: Castro Varela, M./ Schulze, S./ Vogelmann, S./ Weiß, A., Tübingen, 1998, S.17ff

Sozialisation ein Bewusstsein und eine affektive Haltungen für den sozialen Wert der eigenen Stellung innerhalb (rassifizierter) sozialer, politischer und ökonomischer Hierarchien entwickeln. Diese These wird um die Annahme ergänzt, dass sowohl weiße als auch schwarze Kinder bis zu einem bestimmten Grad die gesellschaftlichen Machtbeziehungen begreifen, die mit rassifizierten Zugehörigkeiten und Ethnizitätskonstruktionen verbunden sind.

In Zusammenhang mit den Arbeiten zur Störung des Identitätsgefühls nimmt Erikson folgendermaßen darauf Bezug: "Wenn ein Kind zu fühlen beginnt, dass es seine Hautfarbe, sein Elternhaus oder der Preis seiner Kleidung ist, die über seinen sozialen Wert entscheiden, und nicht sein Wunsch und Wille zu lernen, so kann es daraus dauernden Schaden an seinem Identitätsgefühl nehmen."<sup>8</sup>

Zur Illustration kindlicher Rezeptionsformen machtdifferentieller Aussagen vor dem Hintergrund rassifizierter gesellschaftlicher Interaktionsmuster werden folgende zwei Beispiele angeführt und miteinander verglichen. Die erste Aussage ist überliefert in der Lebensbiographie der Boxlegende Muhammed Ali (Cassius Clay). Darin stellt Ali als sechsjähriger schwarzer Junge die Frage: "Der Mann in der Drogerie ist weiß, der Bäcker und der Busfahrer auch, was machen denn eigentlich die Farbigen?"<sup>9</sup> In dem zweiten Beispiel beschreibt die feministische Theoretikerin Audre Lorde folgende Episode aus ihrem eigenen Leben. Audre Lorde war beim Einkaufen in einem Supermarkt im New York der Sechziger Jahre, ihre dreijährige (schwarze) Tochter saß im Einkaufswagen. Ihnen kam eine junge weiße Mutter mit einer ebenfalls ungefähr dreijährigen (weißen) Tochter entgegen, die ebenfalls im Einkaufswagen saß. Beide Mädchen lehnten sich aus den Einkaufswagen und betrachteten sich gegenseitig, dann drehte sich das dreijährige weiße Mädchen zu ihre Mutter und rief: "*Look Mommy, a Baby Maid*" ("Schau mal Mutti, ein Baby-Dienstmädchen.").<sup>10</sup>

Das Beispiel von Ali lese ich als eine kindliche Artikulation, die Hinweise einerseits auf die vorangegangene Wahrnehmung und andererseits auf eine kognitive Auseinandersetzung mit der auf rassifizierte Weise stratifizierte Arbeitswelt in den USA liefert. Lordes Beispiel der Artikulation des etwa dreijährigen weißen Mädchens weist

---

<sup>8</sup> Erikson zit. nach Hoffman, 1990, 19

<sup>9</sup> Weisborn, Christian, in der ARD-Reihe 'Legenden. Die Lebensbiographie von Muhammed Ali', gesendet am 15.04.2002

noch deutlicher auf eine evaluative Haltung hin, die verbunden ist mit einer Abstraktionsleistung, welche wiederum auf die Gesamtheit der Zugehörigen dieser rassifizierten Kategorie erweitert ist.<sup>11</sup>

Das Mädchen hat vermutlich wahrgenommen, dass viele schwarze Frauen in ihrer Umgebung als Haushaltshilfen (Dienstmädchen) arbeiten. Sie hat diese Tatsache als eine zu schwarzen Frauen passende soziale Rolle kognitiv erfasst. Sie weiß, was der Unterschied zwischen einem erwachsenen Menschen und ein Baby ist und offensichtlich hat sie genderspezifische Differenz auch als Information verarbeitet und gelernt, diese anzuwenden. Sie sieht ein schwarzes, weibliches Kleinkind vor sich und zieht den Schluss daraus, es handele sich um "ein Babydienstmädchen". Diese beiden Episoden können als Beispiel kindlicher Auseinandersetzung mit konkreten Manifestationen sozialer, politischer and ökonomischer Machtdifferenz in ihren Lebenswelten aufgefasst werden.

Zwischen der gesellschaftlichen Realität rassifizierter Stratifikation und der Entwicklung kindlicher rassifizierten evaluativen Haltungen vermute ich eine kausale Beziehung. Dabei beziehe ich mich maßgeblich auf die >>*Social Reflection Explanation*<< und die >>*Social Cognition Explanation*<<. Vor dem Hintergrund dieser Erklärungsansätze lassen sich die beiden Beispiele von Ali und Lorde als Reaktion auf durch Rassismus geprägte soziale Situationen deuten. Diese beiden Theorien thematisieren kindliche Reaktionen auf das Strukturierungspotential differentieller Macht in ihrem sozialen Ausdruck bzw. mit sozialer Ungleichheit. In dem >>*Social Reflection Explanation*<< wird das Moment der Rollenwahrnehmung und Rollenübernahme betont. In der >>*Social Cognition Explanation*<< steht die Rollenreflexion nach meinem Verständnis im Mittelpunkt.

Der erste Erklärungsansatz sieht also das Vorhandensein unterschiedlicher Rollen als Spiegel sozialer Ungleichheit und differentieller sozialer Macht, nach dem Kinder spezifische Rollen, die genderspezifisch, rassifiziert oder durch differentielle ökonomische Verhältnisse definiert sind, wahrnehmen und auf ihre Lebenswelten übertragen. Vor diesem Hintergrund erfolgt die Selbstwahrnehmung in strukturellen

---

<sup>10</sup> Lorde Audre: "The Uses of Anger", In Schultz, Dagmar (Hrsg.), 1993. Macht und Sinnlichkeit - Audre Lorde und Adrienne Rich – Ausgewählte Texte, Berlin, S.99 und Collins, Patricia Hill, 1991. Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment, London, S.71

<sup>11</sup> Vgl. >>value connotations<< bei Kindern, Wilson, Anne; 1987; 182; 87ff

Kategorien und die Selbstplatzierung des Kindes innerhalb eines sozialen Machtgefüges.

Der zweite Erklärungsansatz betont das selbstreflexive Element kindlicher Handlungen und baut gewissermaßen auf die >>*Reflection Explanation*<< auf.<sup>12</sup> Demnach gelangt das Kind durch innere und äußere Verhandlungsprozesse innerhalb sozialer Interaktionen zu einem eigenen Verständnis von Machtdifferenz und sozialer Ungleichheit, und zwar entsprechend den kindlichen Entwicklungsstufen. Das Kind übernimmt nicht einfach die Begrenzungen, die mit Rollenpositionen verbunden sind, in das eigene Selbstbild, sondern nimmt die reelle Situation wahr, aber identifiziert sich selbst auf unterschiedliche Weise.<sup>13</sup> Das kann zu ambivalenten Formen der Identifikation führen, zu einer stark defensiven kollektiven Identifikation oder - wie dies im Rahmen der in dieser Arbeit aufgeführten Studienreihen deutlich werden wird - zu unterschiedlichen Formen von Miss- oder Fehlidentifikation.

Zentral für die Ausrichtung der vorliegenden Arbeit ist, dass nicht danach gefragt wird, ob Kinder Vorurteile haben oder nicht; im Fokus steht vielmehr die kindliche Auseinandersetzung mit rassifiziertem gesellschaftlichen Einfluss und Differenzen in Machtpositionen. Die eigene Selbstwahrnehmung in konkreten rassifizierten Kategorien und die kindliche Schlussfolgerung für den eigenen Selbstwert und Selbstwirksamkeit sind hierbei Ausschlag gebend. Es geht also vielmehr um den Prozess der sukzessiven Rassifizierung von Kindern mit zunehmendem Alter, um die Auswirkungen auf ihre psychische Realitäten und die Folgen für ihr Selbstkonzept.

Es ist zu vermuten, dass die Wahrnehmung von "*differential Power*", d.h. von institutionalisierten Macht- und Statusunterschieden zwischen Gruppen in der Gesellschaft, den Ausschlag gebenden Moment in der Entwicklung von kindlichen Einstellungen gegenüber gesellschaftlichen Gruppen, von Präferenzen und von einer Identifikation oder Verweigerung der Identifikation mit ihnen darstellen.<sup>14</sup> Meiner Ansicht nach ist >>*Power Differentials*<< der Angelpunkt für die Auf- bzw. Abwertung gesellschaftlicher Gruppen, Gender (weiblich, männlich, transgender, transidentity) oder *racialization* (rassifizierte Gruppen).<sup>15</sup>

---

<sup>12</sup> Aboud, Frances, 1988. *Children and Prejudice*, Oxford, S 22ff und 124ff

<sup>13</sup> Aboud, 1988, 26f

<sup>14</sup> In diesem Kontext von rassifizierten gesellschaftlichen Gruppen

<sup>15</sup> bezogen auf Gender, nationale Zugehörigkeiten, ökonomische Differenzen

Es soll aufgezeigt werden, dass >>*Power Differentials*<< wirksame evaluative Komponenten erzeugt, die für die Wertung von gesellschaftlichen Gruppen, Nationen und Systeme verantwortlich sind. Institutionalisierte Machtdifferenz oder Machtimbalance impliziert eine inhärente (rassifizierte) ethnische oder kulturelle Differenz, durch die gesellschaftliche Wertigkeit von Gruppen vermittelt wird. Der Schlussfolgerung Aboud's, dass rassifizierte oder als ethnisch definierte Präferenz und Machtdifferenz zwischen Kindern in ihrem Minder- oder Mehrheitsstatus begründet liegt, kann ich demzufolge nicht zustimmen.<sup>16</sup>

Im ersten Abschnitt dieser Arbeit wird die Situation im peri-apartheid Südafrika im Rahmen des >>*Racial Contracts*<< heran gezogen, in der es einer anfangs noch verschwindend geringen weißen Minderheit möglich war, vor dem Hintergrund einer rassifizierten Weltordnung eine schwarze Mehrheitsbevölkerung bis in die 90er Jahre hinein zu kolonialisieren; dies soll die These von Aboud entkräften. Das Beispiel veranschaulicht meiner Ansicht nach, dass differentielle Macht bestenfalls peripher mit Minder- oder Mehrheitsverhältnissen zu tun hat.

Eine wesentliche Perspektive dieser Arbeit besteht ferner darin, die in der Rassismusforschung oftmals übersehene Gruppe der *weißen* Kinder als zu untersuchende Gruppe stärker ins Blickfeld zu rücken. Es gibt bereits einige Untersuchungen, die zeigen, wie weiße Jugendliche rassifiziert, d.h. durch Rasse- und Ethnizitätskonstruktionen in ihren Identitätskonzeptionen geprägt werden. In dieser Arbeit wird daher auch die Thematisierung einer Hegemonialisierung weißer kindlicher Identitäten, insbesondere im Kontext der *Critical Whiteness Studies* zentral sein.<sup>17</sup>

## **1.2. Kinder als AdressatInnen von rassistisch konnotierten Konstruktionen von Weißsein und Schwarzsein**

In diesem Abschnitt stehen rassifizierte Aussagen und Figurationen im Fokus, die an ein kindliches Publikum gerichtet sind. Untersucht werden literarische

---

<sup>16</sup> (Rassifizierte) als kulturell, geneologisch oder phänotypische Unterschiede konstruierte Differenz; vgl. Aboud, 1988, 37ff und Phinney und Rotheram, 1987, 126ff

<sup>17</sup> Vgl Phoenix und Tizard, 1993. „Critical Whiteness Studies“ sind ein Teil neuer Konzepte in der rassismustheoretischen Forschung: „New Critical Race Studies“. Das Ziel dieser Forschung ist nicht nur

(kinderliterarische) Darstellungen, in denen Rassifizierung verhandelt wird, d.h. in denen Konstruktionen von Weiß- und Schwarzsein mit wertenden Attributen versehen und an Kinder vermittelt werden. Die leitende Frage hierbei lautet: Wie artikuliert sich rassifizierte Machtdifferenz in diesen Konstruktionen? In der Orientierung dieser Arbeit nach den vier Momenten oder Schritten der Konstitution rassifizierter Machtdifferenz wird danach gefragt ob eine Markierungspraxis, Differenzierungspraxis, einer Praxis komplementärer hierarchischer Positionierung oder eine Ausschlusspraxis erkenntlich wird. Im Mittelpunkt stehen eine Analyse der Erzählperspektive sowie eine Betrachtung der diskursmächtigen Figuren und rassifizierte Strukturen im Verlauf und Ausgang der Handlung.

In dem zweiten Teil dieses Abschnitts soll mit einem Blick auf den Ausdruck von Macht oder Machtlosigkeit in den Aussagen danach gefragt werden, wie Kinder diese rassifizierten Informationen wahrnehmen und auf der Ebene der Identifikation zur Anwendung bringen. In Anlehnung an Erikson's Arbeiten zum symbolischen Spielverhalten und Spielkonstruktionen von Kindern als Grundlage reeller Konfliktverarbeitung, wird die Frage gestellt, inwiefern die Alltäglichkeit der Vermittlung von negativen Konstruktionen von Schwarzsein und positiven von Weißsein mit der Entwicklung stereotyper evaluativer Haltungen reeller Personen und Gruppen gegenüber zusammenhängt.

Ausgehend von der Annahme, dass Kinder sensibel sind für die in rassifizierten Aussagen und Figurationen enthaltene, implizierte Machtdifferenz, werden Quellen angeführt, die auf offene oder subtile Weise an Kinder Machtbotschaften in Zusammenhang mit einer rassifizierten Ordnung vermitteln. Ziel ist es, zu verdeutlichen, dass die soziale Welt von Kindern nicht einfach durch erwachsene Interpretationen einer rassifizierten Ordnung durchdrungen sind, sondern maßgeblich durch direkt an Kinder gerichtete rassifizierte Inhalte – in Form von Figuren in Märchen, Comics, Kinderliteratur und Kinderfilmen – mit gestaltet wird.

Ein in diesem Zusammenhang prägnantes historisches Beispiel ist zusammen getragen in der Sonderausstellung *"Die Kinder für die deutschen Kolonien begeistern"*, die am 2. April 2003 im Schulmuseum Friedrichshafen eröffnet wurde. Es wird deutlich, dass sogar Kinder eine offizielle Zielgruppe für koloniale Propaganda waren. Laut den

---

rassistisch markierte Andere zu analysieren, sondern das unmarkierte hegemoniale weiße Zentrum. Vgl. Mills, 1998 und Yancy, 2004, Eggers et Al 2005

VeranstalterInnen hielt das Thema "*Kolonien für Deutschland*" bereits ab 1880 auch in deutschen Schulen Einzug. Die damit verbundene pädagogische Zielsetzung sei gewesen, das Interesse und die Begeisterung für die neu erworbenen Kolonien zu wecken, Kenntnisse über die dort lebenden Völker zu vermitteln und die wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien für Deutschland darzustellen. Im Rahmen dieser Ausstellung im Schulmuseum sollte anhand originaler Lehr- und Lernmittel, zahlreicher Kinder- und Jugendbücher sowie Spielzeug kritisch aufgezeigt werden, wie die damalige Jugend für die Ziele der Kolonialpolitik vereinnahmt wurde.<sup>18</sup>

Anhand von zwei aktuellen Beispielen soll nun an Kinder adressierte Rassifizierung im Alltag in Deutschland exemplarisch dargestellt werden. Hierzu wird ein als emanzipatorisch bzw. feministisch geltender Kinderklassiker gewählt: eine der Abenteuergeschichten um Pippi Langstrumpf. Im Rahmen dieses Essays wird die Erzählung "Pippi in Taka-Tuka-Land" im Hinblick auf die Vermittlung von an Kinder gerichtete rassifizierte Informationen analysiert. Als zweites Beispiel wird der autobiographische Roman von Stefanie Zweig "Nirgendwo in Afrika" näher betrachtet.

In "Pippi Langstrumpf in Taka-Tuka Land" unternehmen Pippi mit ihren FreundInnen Annika und Thomas eine Seereise von Schweden zu einer Südseeinsel namens Taka-Tuka Land. Dort regiert Pippis Vater, Efraim Langstrumpf, als Alleinherrscher über 126 schwarze Menschen, was sogar in seiner weitgehenden Abwesenheit funktioniert. Der Vater trägt den Titel "König Efraim I. Langstrumpf, Alleinherrscher über Taka Tuka Land." Pippi Langstrumpf ist demzufolge Prinzessin. Dazu merkt sie an: "Hopsassa, sagte Pippi, und machte einen neuen Tanzschritt. Negerprinzessin, das ist kein schlechter Beruf für jemand, der so wenig Schulbildung hat wie ich."<sup>19</sup> Bereits vor Antritt der Reise erfahren kindliche Lesende etwas über Pippis Haltung zu den BewohnerInnen des Taka-Tuka Landes. In einem Gespräch mit Annika und Thomas sagt sie: "Ich glaube es wird lustig, mit den kleinen schwarzen Kindern da unten zu spielen", fuhr Pippi fort. Thomas und Annika seufzten. "Warum seufzt ihr? Fragte Pippi. Mögt ihr keine kleinen süßen schwarzen Kinder?"

Das Szenario bei der Ankunft der schwedischen Schiffsbesatzung ist geprägt von Konstruktionen von Subordination schwarzer Subjekte sowie von damit verbundenen

---

<sup>18</sup> Dauer der Ausstellung: April 2003 bis Februar 2004. Schulmuseum Friedrichshafen, Friedrichstr. 14, 88045 Friedrichshafen, Telefon: 07541/32622, im Internet: [www.friedrichshafen.de/kultur/schulmuseum](http://www.friedrichshafen.de/kultur/schulmuseum)

<sup>19</sup> Lindgren, Astrid (1986): Pippi in Taka Tuka Land, Hamburg, S 88

Demuts- und Dankbarkeitsgesten. Die weißen Figuren werden hingegen als Herrschenden inszeniert und von der schwarzen Bevölkerung offensichtlich selbstverständlich als solche angenommen.

Die ersten Zitate, die zur Verdeutlichung der in diesen Konstruktionen vermittelten Machtdifferenz angeführt werden sollen, beziehen sich auf die Konstruktion der natürlichen Regierbarkeit und Unterwürfigkeit von Bevölkerungen von People of Color sowie auf die Konstruktion einer selbstverständlichen, naturgegebenen Kompetenz weißer Menschen: "Zwei Stunden später steuerte die "Hoppetosse" in eine kleine Bucht auf der linken Seite der Insel. Und am Strand standen alle Taka-Tuka-Bewohner, Männer, Frauen und Kinder, um ihren König und seine rothaarige Tochter zu begrüßen. Ein mächtiges Brausen erhob sich aus der Volksmenge, als der Laufsteg ausgelegt wurde. Ussamkura Kussomkara!" wurde gerufen, und das bedeutete: "Willkommen, dicker weißer Häuptling!" (...) "Die ganze Bevölkerung der Taka-Tuka-Insel bestand nur aus einhundertsechszwanzig Menschen. "Das ist ungefähr die richtige Anzahl von Untertanen", sagte König Efraim. "Auf mehr kann man nicht aufpassen." (...) "Da stand König Efraims schöner Thron aus Bambusrohr, mit roten Hibiskusblüten geschmückt. Auf dem saß er, wenn er regierte. Für Pippi hatten die Takatukaner einen etwas kleineren Thron angefertigt, der neben dem ihres Vaters stand." (...) "Das Getöse der Trommeln wurde immer lauter, als König Efraim mit größer Würde auf seinem Thron Platz nahm. Er hatte nicht mehr seinen Kordanzug an, sondern ein königliches Gewand: eine Krone auf dem Kopf, einen Bastrock um den Leib, eine Kette von Haifischzähnen um den Hals und dicke Ringe um die Fußgelenke."<sup>20</sup>

Trotz eines teilweise ironischen Untertons arbeitet der Text mit stark evaluativen rassifizierten Attributen. Insofern fällt es meines Erachtens schwer, der Verfasserin lediglich einen wiederholten unglücklichen Versprecher zu unterstellen. Folgende Zitate sollen diese Argumentation erläutern: "... unterdessen näherten sich die kleinen schwarzen Taka-Tuka-Kinder Pippis Thron. Aus irgendeinem unbegreiflichen Grund bildeten sie sich ein, dass weiße Haut viel feiner sei als Schwarze, und deshalb waren sie voller Ehrfurcht, je näher sie an Pippi und Thomas und Annika herankamen. Pippi war ja außerdem Prinzessin. Als sie ganz nah an Pippi herangekommen waren, warfen sie sich alle zu gleicher Zeit vor ihr auf die Knie und senkten die Stirnen auf die Erde."<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Lindgren, 1986, 82; 99 und 101f

<sup>21</sup> Lindgren, 1986, 103

Diese Darstellung der schwarzen takatukanischen Kinder, die nun von Pippis feiner weißer Haut fasziniert sind und sich einem gleichaltrigen Kind zu Füßen werfen, vermittelt meiner Ansicht nach eine hierarchische rassifizierte Ordnung an Kinder. Die Darstellung der Besitzverhältnisse untermauert diese Differenzlinie: "Sie (die takatukanische Bevölkerung) wohnten alle in kleinen gemütlichen Hütten zwischen Palmen. Die größte und feinste gehörte König Efraim." (...) "Drinne in der großen Höhle hatten die Taka-Tuka-Kinder einen Vorrat von schimmernden Perlen, die sie in den Perlmuscheln gefunden hatten. Sie spielten damit, und sie ahnten nicht, wie viel Geld diese Perlen in den Ländern der weißen Menschen wert waren."<sup>22</sup> Die natürliche Unbekümmertheit schwarzer oder kolonialisierter Menschen wird mit diesen Aussagen konstruiert. Es macht ihnen offensichtlich nichts aus, ihre größte und feinste Hütte dem weißen Herrscher abzutreten.

Zum Verhältnis zwischen den weißen und schwarzen Kindern selbst erfahren Lesende, dass die takatukischen Kinder noch nie so viel Spaß in ihrem Leben hatten wie mit Pippi: "Momo und Moana und alle anderen Taka-Tuka-Kinder fanden Pippi eigentlich schon jetzt unwiderstehlich. Soviel Spass wie jetzt hatten sie noch niemals gehabt, und sie hatten Pippi ebenso gern wie Thomas und Annika." (...) "Für Momo und Moana und die anderen Taka-Tuka-Kinder war es natürlich ein Trauertag, als Pippi und Thomas und Annika an Bord der "Hoppetosse" gingen, um wieder nach Hause zu segeln."<sup>23</sup>

Die schwarzen Kinder werden damit als passive, reagierende Subjekte dargestellt. Sie können nur kompetent oder überlegen sein, wenn es um völlig nutzlose Talente geht wie deren "Spuckfertigkeit". Der kleine schwarze Junge Momo, der als Pippis Begleiter auf der Insel fungiert bringt das folgendermaßen zur Sprache: "Weiße Kinder nicht können spucken, sagte Momo überlegen. Er rechnete Pippi nicht richtig mit zu den weißen Kindern."

Darüber hinaus sprechen die takatukischen Kinder nur gebrochen, während Pippi fließend schwedisch (bzw. deutsch) und takatukanisch spricht (wie im Text angemerkt wird), aber auch die gebrochene Sprache der schwarzen Kindern beherrscht: "Weiße Kinder gern wollen sehen feine Höhlen, ja, nein?" fragte Momo. "Natürlich! Weiße Kinder gern wollen sehen feine Höhlen, ja, ja", sagte Pippi."<sup>24</sup> Es tauchen keine

---

<sup>22</sup> Lindgren, 1986, 99; 114f

<sup>23</sup> Lindgren, 1986, 149; 155

<sup>24</sup> Lindgren, 1986, 123; 114f

schwarzen Erwachsenen in irgendeiner selbst bestimmten Funktion auf und schon gar nicht namentlich in dem Text. Schwarze Figuren führen vor allem Befehle von Weißen aus oder lassen sich führen. Die beiden weißen Bösewichter Jim und Buck, zwei Seefahrer, werden namentlich aufgeführt, zu deren schwarzen Besatzung liest man: "Jim und Buck sprangen in eine Jolle und ruderten an Land. Die schwarzen Seeleute bekamen den Befehl, an Bord zu bleiben."<sup>25</sup>

Pippi Langstrumpf ist eine Art Galleonsfigur, eine Ikone für die emanzipatorische Kinder- und Mädchenarbeit im postkolonialen Deutschland geworden. Die Figur versinnbildlicht Selbstbestimmung, Stärke, Eigensinn und Durchsetzungsvermögen. Liest man sie allerdings mit einem Blick auf Rassifizierung, reproduziert sie Machtdifferenz, ganz besonders ausgeprägt in der oben genannten Erzählung. Die Figur der Pippi Langstrumpf verbindet Abenteuerdurst mit imperialistischen Kinderphantasien. Entlang der Themen Eroberung, Besitz, Schönheitsideale und dem Wunsch nach einem unberührten Paradies markiert sie rassifizierte Differenzlinien.

Ein aktuelles Beispiel für eine spezifische deutsche Auseinandersetzung mit kolonialen Geschehnissen und mit an Kinder gerichteten kolonialen Konstruktionen von Weißsein und Schwarzsein in der gegenwärtigen deutschen Popkultur ist der Film "*Nirgendwo in Afrika*". Die Erzählung, die als Grundlage für das Drehbuch zum Film diente, ist der autobiographische Roman von Stefanie Zweig mit dem gleichen Titel "*Nirgendwo in Afrika*".<sup>26</sup> Dieses als Kinder- und Jugendbuch konzipierte Werk besteht aus zwei Fortsetzungsromanen aus dem eben genannten ersten Teil und einem zweiten Fortsetzungsroman namens "*Irgendwo in Deutschland*."

Das erste Buch, auf das sich meine Analyse vorwiegend bezieht, wurde von Caroline Link verfilmt und 2001 mit einem Oscar ausgezeichnet. Das Buch ist breit rezipiert worden, und zwar nicht nur von einem kindlichen oder jugendlichen Publikum. Basierend auf Zweigs Kindheitserinnerungen wird die Geschichte von Regina Redlich (Zweig) erzählt. Vor dem Hintergrund des Naziterrors in Europa flieht die deutsch-jüdische Familie Redlich aus Leobschütz in Oberschlesien 1933 in das britisch besetzte Kolonialkenia. Die Erzählung stellt ein ausdrucksvolles Beispiel für die rassifizierte Markierung weißer und schwarzer Individuen und Bevölkerungen dar. Mein Augenmerk

---

<sup>25</sup> Lindgren, 1986, 126

<sup>26</sup> Zweig, Stefanie (1995): *Nirgendwo in Afrika – Autobiographischer Roman*, München: Langen Müller; Zweig, Stefanie (1996): *Irgendwo in Deutschland*. München

gilt auch bei diesem Beispiel der Analyse davon, wie rassifizierte differentielle Positionierung in der Erzählung zum Ausdruck kommt.

Entlang der Themen Flucht, Krieg, Heimatverlust Kolonialismus, ökonomischer Ausbeutung und Sehnsucht nach einem vollkommenen Paradies werden rassifizierte Konstruktionen einer scheinbar natürlichen Unterwürfigkeit schwarzer Subjekte und einer natürlichen Berechtigung weißer Subjekte zu Führungsrollen an einem kindlichen Publikum vermittelt. Bereits bei einem Vergleich der Titel der beiden Romane werden evaluative rassifizierte Assoziationen geweckt. Der Titel des ersten Romans "*Nirgendwo in Afrika*" suggeriert Verlorenheit und Beliebigkeit, obwohl die kenianische Zuflucht im Grunde genommen Schutz symbolisieren müsste. Der Titel des Fortsetzungsromans hingegen "*Irgendwo in Deutschland*" impliziert zwar auch in gewissem Maße Beliebigkeit, platziert Deutschland jedoch als einen begrenzten, tatsächlichen Ort, obwohl es sich für die Familie Redlich eigentlich um einen Ort des Grauens und des Schreckens handeln müsste.

Kenia wird als "Britisches Gastland" bezeichnet. Dennoch stellt Walter Redlich Owuor, dem kenianischen Koch der Redlichs gegenüber fest, er hätte wenigstens eine Heimat, im Gegensatz zu ihm. Er spricht von dem erwachsenen kenianischen Mann als "sein(en) Boy", stellt fest, dass es schön sei, "einen eigenen Boy (zu) haben" und nennt Owuor "mein treuer Boy und Kamerad". Die kritiklose Übernahme von Kolonialsprache zieht sich durch die gesamte Erzählung.<sup>27</sup>

Ein weiterer Aspekt rassifizierter Markierung von Machtdifferenz lässt sich an der Beziehung zwischen dem siebenjährigen weißen Mädchen Regina und Owuor ablesen. Owuor spricht sie als "*Memshahib Mdogo*" ("Little Mistress" oder "gnädiges Fräulein") an, sie wiederum spricht ihn, einen erwachsenen Mann, lediglich mit Vornamen an, und nicht etwa mit "Herr Owuor" oder "Onkel" Owuor. Regina beschreibt ihre Kinderfrau mit tierischen Adjektiven: Aja hätte "braune Rehaugen und weiße Handinnenflächen wie Rummlers (des Hundes der Familie Redlich) Fell."<sup>28</sup>

Ein aufschlussreicher Hinweis über die tatsächliche koloniale Positionierung der Familie Redlich als Weiße - trotz deren Verfolgung als jüdischer Familie - liefert die in dem Buch geschilderte Entscheidung von Walter Redlich, der britischen Kolonialarmee in Kenia beizutreten. Beim Ausbruch des zweiten Weltkriegs werden alle sich in der britischen

---

<sup>27</sup> Zweig, 1995; 59, 19, 10, 23

Kolonie befindenden Deutsche, einschließlich Redlich, verhaftet und als Kriegsgefangene interniert. Hierzu schreibt Zweig: "In Kenia war es so sittenwidrig wie geschmacklos, Weiße in die gleiche Kleidung zu stecken wie schwarze Gefangene. Die Internierten trugen nun ebenso Khakiuniformen wie ihre Bewacher". Nachdem die jüdischen Männer unter den deutschen Gefangenen aus der Internierung entlassen werden, entscheidet sich Redlich, als Corporal in die britische koloniale Armee einzutreten.<sup>29</sup>

Es gibt zahlreiche weitere Beispiele für die Kontinuität von explizit an Kinder adressierte romantisierte oder imperialistische Abenteuer- und Kolonialgeschichten aus Zweigs "Afrikaromanen". Diese richten sich gezielt an das kindliche bzw. jugendliche Publikum und sind in öffentlichen Bibliotheken nahezu ausschließlich in der Jugendabteilung zu finden.

Die Titel und einige Beispiele für rassifizierte Konstruktionen, die in diesen Erzählungen enthalten sind, lauten skizzenhaft wie folgt: "*Karibu heißt Willkommen – Ein Roman aus Afrika*", "*...doch die Träume blieben in Afrika*", "*Vivian und ein Mund voll Erde*" oder "*Wiedersehen mit Afrika*". In "*Karibu heißt Willkommen*" liest man auf Seite 5: "Auf Karibu war nur das freundliche Wort der Bitte und nie das Anmaßende des Befehls erlaubt. Keiner durfte den anderen kränken und ihm die Würde nehmen." Die Enteignung der kolonialisierten Bevölkerung in Kenia wird de-thematisiert und ihre ökonomische Ausbeutung durch weiße BritInnen und andere weiße MigrantInnen wird auf subtile Weise in pseudohumanitäre Aussagen verpackt. In "*Wiedersehen mit Afrika*" schreibt Zweig: "Suaheli frisst dir deinen letzten Verstand weg"; sie spricht von der kenianischen Bevölkerung als "diesen genügsamen Unerfahrenen", und stellt fest: "Die Haut dieser schönsten von Chebetis Töchter war heller und glatter als die der meisten Frauen aus dem Stamm der Kikuyu".<sup>30</sup> Auch in diesen Aussagen werden evaluative Momente deutlich, auch wenn sie eher subtil vermittelt werden. Suaheli als Hauptsprache der kolonialisierten Bevölkerung wird als rückständig, gar degenerierend ("frisst einem den letzten Verstand weg") dargestellt. In den letzten beiden Aussagen werden Vorstellungen der Unbekümmertheit oder natürliche Rückständigkeit der

---

<sup>28</sup> Zweig, 1995; 14 und 33

<sup>29</sup> Zweig, 1995, 60

<sup>30</sup> Zweig, Stefanie (2000): *Karibu heißt Willkommen - Ein Roman aus Afrika*, S.5; Zweig (1998): "(...) doch die Träume blieben in Afrika"; Zweig (2001): *Vivian und ein Mund voll Erde*; (Zweig): 2002 *Wiedersehen mit Afrika* S.7, 14, 22

schwarzen Bevölkerung vermittelt. Die ästhetische Normierung, die zu Grunde gelegt und kommuniziert wird, scheint eine weiß zentrierte zu sein. In diesem Sinne erscheinen selbstverständlich diejenigen schwarzen Frauen am schönsten, die dieser Norm am nächsten kommen, also deren Haut am hellsten ist.

Ergänzend zu diesen beiden Hauptbeispielen werden nun zunächst einige populäre kulturelle Produktionen herangezogen, deren Publikum Kleinstkinder sind. Hierzu zählen vor allem Märchen, Kindergedichte und Kinderspiele. Dann werden einige populäre literarische Darstellungen aus zwei anderen europäischen Ländern den deutschen Beispielen gegenübergestellt. In diesem Zusammenhang sei auch auf die kulturwissenschaftliche Analyse von Peggy Piesche zu rassistischen Konstruktionen und Darstellungen in der DDR-Kinderliteratur sowie in Comics und Schulmaterialien verwiesen.<sup>31</sup>

In dem bekannten Märchen "*Der Mohr und die Goldprinzessin*" von Volkmann-Leander wird der anfänglich "kleine, hässliche Mohr", dessen Hautfarbe zu allem Überfluss auch noch abfärbt, in "einen stattlichen weißen Mann" verwandelt, der nicht ein Tüpfchen Schwarzes mehr an sich hat. Es sei freilich, schreibt Opitz, zwar ein großes Unglück, "ein Mohr zu sein, und besonders einer, der abfärbe." Doch der Mohr solle "nicht verzagen, sondern brav und gut bleiben, dann würde er mit der Zeit noch ebenso weiß werden wie die anderen Menschen." Mit der Geschichte des bedauernswerten Mohrenkindes in Hoffmanns *Struwelpeter*, wird Kindern vermittelt, so Opitz, dass Schwarzsein eine Art Makel oder gar eine Strafe sei. Der Nikolaus bestraft die drei weißen Jungen Ludwig, Kaspar und Wilhelm für "ungehöriges Verhalten" mit dem "Anschwärzen". Die drei Freunde machen sich über einen kleinen Mohr lustig und lassen nicht einmal nach, als der Nikolaus sie auffordert, "das Mohrchen doch hübsch in Ruh" zu lassen. "Was kann der Mohr dafür, wenn er nicht so weiß ist wie ihr?" fragt der Nikolaus.<sup>32</sup> Meines Erachtens wird der in beiden Erzählungen vorhandene evaluative Unterton besonders in dieser letzten Aussage sehr deutlich: Weißsein ist als End-Zustand wünschenswert. Es ist zwar nicht selbstverschuldet, dass das Mohrenkind nicht weiß ist, aber es ist dennoch zu bedauern.

---

<sup>31</sup> Piesche, Peggy (2002): Black and German? East German Adolescents before 1989: A Retrospective View of a "Non-Existent Issue" in the GDR in Gray, Harry and Helen Humanities Programm Series Volume 13, The Cultural After-Life of East Germany: New Transnational Perspectives (Ed.) Adelson, Leslie, A., (AICGS) American Institute for Contemporary German Studies, John Hopkins University, Washington, D.C.

<sup>32</sup> Opitz, May, in Oguntoye, Katharina, Opitz, May und Schultz, Dagmar (1986): Farbe Bekennen – Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Berlin: Orlanda, S 129ff

Auf ähnliche Weise beschreibt Van den Broek rassifizierte Konstruktionen in den Kinder- und Jugendklassikern den Niederlanden. In der Geschichte "der kleinen weißen und schwarzen Caroline" ("*Wit en Zwart Carolientje*") geht es um zwei kleine Mädchen, die eine "weiße Carolientje" genannt, weil sie eine weiße Haut hatte und wunderschön war, die andere "schwarze Carolientje", weil sie dunkel war und "hässlich wie die Nacht". Die Weiße musste man einfach gern haben; vor dem Gesicht der Schwarzen, schreckte man jedoch zurück. Beide kleinen Kinder litten sehr unter dieser Behandlung, weil sie befreundet waren und zusammen leben wollten. Als die Weiße eines Tages bei einer guten Fee einen Wunsch frei hatte, wünschte sie sich, sie mögen beide gleich aussehen. Sie wurden beide in prächtige weiße Schwäne verwandelt. Van den Broek stellt fest, dass mit solchen Beispielen deutlich wird, auf welche Weise Kindern eine Vorstellung davon verbreitet wird, dass der gute schwarze Mensch im Laufe seines Lebens vom Fluch der Schwarzen Hautfarbe befreit werden kann.<sup>33</sup>

In Großbritannien kann man auf Analysen der beliebten Werken Kingsleys, z.B. *The Water Babies* oder von den beliebten Geschichten des *Dr. Dolittle* von Lofting zurück greifen. Eine Untersuchung dieser Kinderklassiker brachte Milner zu ähnlichen Ergebnissen wie in Deutschland oder in den Niederlanden. In beiden Erzählungen werden Bilder eingesetzt, die eine natürlich erscheinende hierarchische Ordnung zwischen weißen und schwarzen Figuren kommunizieren. Wie selbstverständlich werden rassistische Redewendungen und Bezeichnungen wie *Darkies* oder *schuften wie die Neger* verwendet.

Als überragend rassistisch porträtiert gilt ganz besonders eine Figur aus Loftings *Dr. Dolittle*. Die Figur wird *Prince Bumpo* genannt. In einer Illustration wird sie als fast vollständig nackte schwarze männliche Figur mit überdimensionalen Lippen abgebildet. Folgender Dialog führt Milner für die rassistische Konnotation der Darstellung als beispielhaft an. Prince Bumpo im Gespräch mit Dr. Dolittle: "Weißer Mann, Ich bin ein unglücklicher Prinz. Vor Jahren begann ich meine Suche nach Dornröschen, von ihr hatte ich in einem Buch gelesen. ... Ich fand sie nun endlich eines Tages. ... Sie wachte auf. Aber als sie mein Gesicht sah, schrie sie auf, Oh! Er ist schwarz! Und sie lief davon und weigerte sich mich zu heiraten. ... Wenn Sie mich nur weiß machen könnten, so dass ich zu Dornröschen zurückkehren könnte. Ich würde Ihnen die Hälfte meines

---

<sup>33</sup> Van den Broek, Lida (1988): Am Ende der Weißheit - Vorurteile überwinden, Ein Handbuch, Berlin: Orlanda, S.53

Königreiches vermachen und alles andere was Sie wollen!" Milner merkt an, dass im weiteren Verlauf der Geschichte der Prinz seinen Wunsch tatsächlich erfüllt bekommt. Er wird offenbar weiß und hätte zwar gern darüber hinaus blaue Augen, aber das klappt nicht. Sein Gesicht ist nun "weiß wie Schnee" und seine Augen, die zuvor die Farbe von Matsch waren, sind nun "ein männliches Grau". Als der Prinz (aus der Sicht des Dr. Dolittle) sich schlecht benimmt, wettet Dr. Dolittle: "Es wurde ihm Recht geschehen, wenn er wieder schwarz werden würde, und ich hoffe es ist diesmal ganz Dunkelschwarz."<sup>34</sup> Auch in dieser Erzählung könnte eine Botschaft lauten; schwarze Menschen wollen nicht wirklich schwarz sein, es ist ihnen sogar in einigen Fällen "ein halbes Königreich wert", um weiß werden zu können und blaue Augen zu bekommen.

Poussaint vermutet, dass schwarze Elternteile ihren Kindern (mit Bezug auf die Vereinigten Staaten) noch immer weitgehend traditionelle weiße Märchen vorlesen. Meiner Vermutung nach müsste dieses auch für Deutschland und weitere europäische Länder zutreffen. Es ist zu vermuten, dass Erziehungspersonen und Einrichtungen schwarzen Kindern vor allem weiße Spielfiguren und weiße Erzählungen anbieten.<sup>35</sup> Poussaint geht davon aus, dass die hierarchische Positionierung weißer und schwarzer Hauptfiguren, das Selbstbild schwarzer Kinder auf maßgebliche Weise beeinflusst.<sup>36</sup>

Laut Wilson stehen konkrete Alltagserfahrungen rassifizierter Einschränkungen in direktem Zusammenhang mit der literarischen Vermittlung von Rassifizierung. In Schulaufführungen machen schwarze Kinder häufig die Erfahrung, aufgrund rassifizierter Rollenverteilung in Erzählungen, dass sie nur begrenzte Rollen spielen "dürfen". Diese Rollen seien oftmals komplementäre, passive, unterstützende und nicht die mit Macht oder erhöhte Aufmerksamkeit ausgestatteten Hauptrollen. Wilson bezeichnet das damit zusammen hängende Spielverhalten schwarzer Kinder als häufig durch Flucht Tendenzen und -phantasien geprägt.

Er deutet dies als Anzeichen einer chronischen Frustration, erzeugt durch restriktive Lebensbedingungen aufgrund rassifizierter Einschränkungen. Das Vorhandensein fast ausschließlich weißer Märchen Figuren, weißer Prinzessinnen und weißer SuperheldInnen in Komikheften - weißer Hauptfiguren in Jugendbüchern, bilde ein

---

<sup>34</sup> Milner, David (1975): Children and Race, Harmondsworth, S.221ff

<sup>35</sup> Wenn sie schwarze Figuren bekommen dann oftmals in Form stereotypischer Reproduktion kultureller Differenz. Sie leben >>am Fluss<< oder in Lehmhütten oder hüten Ziegen.

<sup>36</sup> Poussaint zit. In Hopson, Derek und Hopson-Powell, Darlene (1990): Different and Wonderful - Raising Black Children in a Race-Conscious Society, Singapore, NY, London, Toronto, Sydney, S.7 (im Vorwort)

maßgeblicher Teil dieser frustrierenden Erfahrungen. Eine Identifizierung mit als mächtig oder wirksam konstruierten weißen Figuren betrachtet Wilson als Teilerklärungsansatz für die weiße Präferenz schwarzer Kinder. "Weiße Präferenz" meint kindliche Äußerungen, die dahingehend interpretiert werden können, dass schwarze Kinder dem "Schwarzsein" entkommen wollen und lieber weiß sein wollen. Die Flucht vor einer Selbsteinordnung als "schwarz" oder die augenscheinliche Missidentifikation schwarzer Kinder interpretieren eine Reihe von Quellen so, dass Schwarze weiß sein wollen. Meine eigene Interpretation ist eher, dass es Versuche darstellt, der mit der kategorialen Beschreibung 'schwarz' zusammenhängenden Machtlosigkeit zu entkommen.

Zusätzlich zu fehlenden machtvollen und agierenden schwarzen Figuren werden schwarze Kinder meiner Ansicht nach durch negativ stereotypisierende rassifizierte Spiele wie, *"Wer hat Angst vom Schwarzen Mann"*, *Der Schwarzer Peter*, *Die Schwarze Köchin*, *Negerkusserschleudermaschinen* hierarchisch positioniert. Vermutlich steht hiermit oftmals ein Gefühl des peinlich berührt Seins in Verbindung.

Nach Erikson stellt "das kindliche Spiel" ein Mittel dar, wodurch Kinder lernen können, soziale Realitäten einzuordnen und Rollenanforderungen zu integrieren. Das kindliche Spiel kommt sogar einer entlastenden Funktion als Handlungs- und Interaktionsform zu. Nicht nur unbewältigte Konflikte sondern auch Absichten der Kinder werden in spielerischen Handlungen und in kindlichen Spielkonstruktionen veräußert. Kinder können auf diese Weise signifikante Themen symbolisch inszenieren und darin enthaltene Bedürfnisse erkennen und verarbeiten. In selbst gewählten Spielhandlungen (freies spielen) können Kinder *Coping Skills* entwickeln, d.h. sie können Handlungskompetenzen entwickeln, um sich mit den Anforderungen der Umwelt auseinanderzusetzen. Phantasiehandlungen („tun jetzt so als wären wir die Familie...“; „als wenn ich ein Junge wäre“) eröffnen die Möglichkeit einer Erweiterung der eigenen Selbstdefinition. Im Sinne Büttners können bspw. geschlechtsspezifische Rollenanforderungen einer Flexibilisierung erfahren.<sup>37</sup>

Piaget zufolge entwickeln Kinder intellektuelle Fähigkeiten beim Spielen und bauen ihre kognitiven und sozialen Fähigkeiten somit weiter aus. Durch die Veränderung ihrer Wahrnehmung und Konzepte sind sie immer mehr in der Lage, komplexere Aufgaben

---

<sup>37</sup> Vgl. Erikson, 1974, 101f sowie Erikson, 1978, 24 und 30f und Büttner, Christian in Büttner und Finger-Trescher, 1993; 64ff

kognitiv zu erfassen und zu bewältigen. Kinder können ihre Phantasie konkret einsetzen, um Problemlösestrategien zu erproben, und (be)nutzen sie so als kreatives Instrument. Spielen fungiert somit gewissermaßen als Brücke zur Realität.<sup>38</sup>

In Anlehnung an Erikson und Piaget geht Wilson davon aus, dass die jeweiligen emotionalen Bedingungen des Kindes im Verlauf des Spiels in den Spielinhalten gespiegelt werden. Das Spielzeug oder die Spielfiguren stellen somit oftmals reelle Figuren dar. Ausgehend von der Betrachtung symbolischer Dimensionen des Spielverhaltens von Kindern, insbesondere vor dem Hintergrund einer rassifizierten Sozialisation, kommt Wilson zu dem Schluss, dass das Spielverhalten schwarzer Kinder Aspekte allgemeiner Rassismuserfahrungen reflektieren müssen. Meiner Auffassung nach müssten demnach die kindliche Internalisierung und Verarbeitung rassifizierter Interaktionsregeln auf kognitiver und affektiver Ebene in nachgestellten Spielsituationen zumindest teilweise ermittelbar sein.

Zusammenfassend kann im Vergleich der Auswertungen von Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland, in den Niederlanden und in Großbritannien, festgestellt werden, dass in einer beträchtlichen Anzahl von Kinder- und Jugendklassikern rassistische Vorstellungen und Konnotationen ein zentrales Mittel bilden, wenn es um die Darstellung von Interaktionen zwischen weißen und schwarzen Figuren geht. Hierzu zitiert Opitz eine deutsche Studie der Soziologin Benzing, im Rahmen derer 400 Kinder- und Jugendbücher untersucht wurden.<sup>39</sup> In einer Untersuchung von Redmond wurde 1980 die Reproduktion alltäglicher rassistischer Vorstellungen in der niederländischen Kinderliteratur untersucht. Diese Studie umfasste 100 Kinderbücher. Bis auf einige Ausnahmen (Vorkriegspublikationen) handelte es sich um Werke die zwischen 1949 und 1979 erschienen sind. Schwarze Menschen wurden als primitiv porträtiert, als dumm, Ekel erregend oder bestialisch.

1983 wurde eine weitere Studie in den Niederlanden durchgeführt. Im Rahmen dieser zweiten Untersuchung von Berg und Reinsch wurden diesmal rassistische Inhalte in Lehrwerken jüngerer Datums ausgewertet. Laut Essed, wurde auch hier die Theorie der Kulturalisierung von Rassismus bestätigt. Aus Esseds Schlussfolgerungen geht hervor, dass ideologischer Rassismus in vielfacher Form durch die untersuchten Lehrwerke reproduziert wurde. Die Studie von Berg und Reinsch schildert darüber

---

<sup>38</sup> Erikson und Piaget in Wilson, Amos N. (1987): *The Developmental Psychology of the Black Child*, S.50 und 108

<sup>39</sup> Benzing, Brigitta zit. nach Opitz, May in Oguntoye et. al, 1986; 131

hinaus die Verbreitung von ideologischen Neudefinitionen von Rassismus in offener Formen hin zu raffinierten Formen von rassistischer Artikulationen, die subtiler, versteckter und vorwiegend kulturell oder ethnisch begründet wurden. Der offenkundige Gedanke einer weißen (niederländischen) Überlegenheit, wie er in der Analyse Redmonds erscheint, wird nach Essed jedoch in der späteren Studie, maßgeblich durch hintergründige Vorstellungen einer weißen kulturellen Überlegenheit abgelöst.<sup>40</sup> Diese vermeintliche Überlegenheit wird als allgemeines Verständnis vorausgesetzt und verbreitet.

Neuere Studien belegen, dass Rassifizierung in Schulbüchern und in an Kinder gerichteten Medien ein aktuelles Thema bleibt für die bundesrepublikanische Gesellschaft. In der 2003 erschienenen Dissertation *"Von der Stereotypisierung zur Wahrnehmung des "Anderen": zum Bild der Schwarzafrikaner in neueren deutschsprachigen Kinder- und Jugendbüchern (1980 – 1999)"* untersucht Kodjo Attikpoe die Darstellung Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur ab Anfang der 80er. Unter literarischer und imagologischer Gesichtspunkte, geht er der Fragestellung nach, inwiefern eine Korrelation zwischen gesellschaftlicher und literarischer Stereotypisierung besteht.<sup>41</sup> Anhand einer kritischen Inhaltsanalyse kommt Attikpoe zu dem Ergebnis, dass die Repräsentation des afrikanischen „Anderen“ im deutschen kinderliterarischen Diskurs vorwiegend vom negativen Charakter ist. Vor allem erscheint die Tradierung des rassistisch konstruierten „Negermythos“ als besonders problematisch. In der Studie *"Zur Ausländerfeindlichkeit erzogen?"* geht Anke Poenicke der Frage nach, inwiefern rassistisch konnotierte Vorstellungen von dem afrikanischen Kontinent und von den dort ansässigen Bevölkerungen in deutschen Schulbüchern und Medien reproduziert werden.<sup>42</sup> Auch sie kommt zu dem Schluss, dass die literarische Vermittlung hierarchischer rassifizierter Positionierung ein zentrales Stilmittel darstellt in der gegenwärtigen Repräsentation schwarzer und weißer Figuren in der Kinder- und Jugendliteratur der Bundesrepublik.

---

<sup>40</sup> Essed, Philomena, Mullard, Chris (1991): Antirassistische Erziehung - Grundlagen und Überlegungen für eine antirassistische Erziehungstheorie, Felsberg, Hrsg. Heinrich Böll Stiftung, S.16

<sup>41</sup> Attikpoe, Kodjo (2003): Von der Stereotypisierung zur Wahrnehmung des "Anderen": Zum Bild der Schwarzafrikaner in neueren deutschsprachigen Kinder- und Jugendbüchern (1980 – 1999), Frankfurt am Main

<sup>42</sup> Poenicke, Anke (KAS, Konrad-Adenauer-Stiftung) (2001): Zur Ausländerfeindlichkeit erzogen? Afrika in deutschen Medien und Schulbüchern

### **1.3. Rassifizierte Andere: Zur Aktualität hierarchisch aufeinander bezogener kollektiven Kategorisierungen im Kontext spätmoderner rassifizierten Ordnungen**

Mit der zentralen Frage nach der Aktualität kollektiver Positionierungen im Kontext von Differenz- und Dominanzverhältnissen ist das grundlegende Erkenntnisinteresse an der Auswirkung etablierter Systeme differentieller sozialer Macht auf kindliche Konstruktionen von Subjektivität und Zugehörigkeiten zu beschreiben. Orientiert am Ansatz der sozialen Ungleichheitsforschung verbindet sich damit vor allem ein Interesse an der Auseinandersetzung von Individuen mit den Auswirkungen gegenwärtiger rassifiziert definierten gesellschaftlichen und politischen Ausschlussdynamiken.

In diesem Zusammenhang werden soziokulturelle Dimensionen kollektiver Identitäten verstanden als Ergebnis sozialer Prozesse der Grenzziehung zwischen Gruppen. Konkret wird nach der Aktualität der sozialen und politischen Verwendung von Unterschieden gefragt, nach der Betonung von „Differenz“ zwischen Gruppen.<sup>43</sup> Zwei Fragen sind diesbzgl. zu beantworten: erstens, ob die soziostrukturellen Strukturkategorien Race, Gender und kollektive ökonomische Positionierung ausreichen, um Subjektkonstituierung und die Konstituierung von Zugehörigkeiten im Kontext gegenwärtiger sozialen Ungleichheiten zu beschreiben; und zweitens, ob es angesichts der Individualisierungsdiagnose überhaupt möglich ist, von kollektiven Positionierungen in gegenwärtigen Kontexten zu sprechen.

Diese Frageperspektive bezieht sich weitgehend auf der Vordergründigkeit und Alltäglichkeit differentieller Markierung innerhalb gegenwärtiger gesellschaftlicher Diskurse. Das wird gedeutet als ein Hinweis auf differentielle Machtkonstellationen und damit einher gehende Ausschlüsse bzw. hierarchischer Gruppenpositionierungen. Die bundesrepublikanischer Gesellschaft benutzt weitgehend und mit großen Auswirkungen die Kategorien Race, Gender und kollektive ökonomische Positionierung als strukturierende Merkmale und produziert durch diese Positionierungen exklusive Zugänge zu Macht und Zugehörigkeiten.

Die Verschränkung solcher Unterscheidungskategorien, ihre Gebundenheit an ihren machtvollen gesellschaftlichen Herstellungskontext und ihre gegenseitige Konstitution bilden insofern eine Perspektive dieses Abschnitts. Kollektiv definierte Identitäten im

Kontext von Rassifizierung werden hier nicht als "natürlich" vorgegebene Entität verstanden, sondern vielmehr als Ergebnis sozialer Exklusionsprozesse.

Die Aktualitätsfrage bzw. das, was als "das Spezifische" bezeichnet werden kann, im Spannungsfeld kollektiver Identität als Produkt gegenwärtiger Ausdrücke differentieller soziopolitischer Macht, lässt sich meines Erachtens vergleichsweise schwer beantworten. Eine Reformulierung des Konzepts von Differenz, wie sie vor allem im Rahmen postkolonialer Ansätze vorgeschlagen werden, sollte nach meinem Verständnis dazu führen, dass nicht nur die Position marginalisierter Gruppen analysiert werden, sondern dass dominante bzw. normative Positionen aus dem hegemonialen Kontext des "Nicht-Benannten" herausgeholt und sukzessiv markiert werden. Dazu fühlen sich insbesondere solche Forschungszweige der rassismustheoretischen Analyse wie die >>*New Critical Race Studies*<< und die >>*Critical Whiteness Studies*<< verpflichtet.<sup>44</sup> Differenz ist danach nichts dem markierten "Anderen" Inhärentes, sondern grundsätzlich eine allgemeine soziale Erscheinung. Allerdings beinhaltet eine Entfokussierung und Verallgemeinerung von Differenz und von sozial konstruierten Grenzen und das damit verbundene Machtgefälle die Gefahr, diese scheinbar zu egalisieren und, dass spezifische Macht- und Gewaltverhältnisse, innerhalb derer sich diese Differenzen materialisieren, unfassbar zu machen.<sup>45</sup> Die Verschränkung von rassifizierten-, gendered- und klassenspezifischen Machtkonstellationen und damit korrelierenden sozialen Differenzen innerhalb kollektiver Identitäten sollten meiner Ansicht nach solange als Effekte rassistischer und heterosexistischer Machtverhältnisse aufgefasst werden, wie soziale Ungleichheiten entlang dieser Kategorien bestehen.

In dieser Arbeit definiere ich vier Momente als konstitutiv für das Phänomen Machtdifferenz. Damit soll die „Logik“ von Machtdifferenz als gesellschaftliches Phänomen erläutert werden. Als erstes gehe ich davon aus, dass eine Markierungspraxis nötig ist. Subalterne Kategorien, Personen und Gruppen werden mit Eigenschaften belegt. Es wird ein „Wissen“ über ihr Wesen erzeugt. In diesem Wissen besteht die Hauptaussage gewissermaßen, in der Artikulation ihrer „Differenz“ in Relation zu der hegemonialen Gruppe.<sup>46</sup> In einer binären Anordnung werden ihnen

---

<sup>43</sup> Schmidt-Lauber, 1998, 11 und 26

<sup>44</sup> Vgl. Yancy, 2004 und Morrison, 1993 und Mills, 1998

<sup>45</sup> Vgl. Anthias/Yuval-Davis 1992; Frankenberg 1996

<sup>46</sup> Differenz bezieht sich in dieser Arbeit nicht auf tatsächlich vorhandene Unterschiede zwischen Menschen, sondern auf die Konstruktivität aufgeladener „Unterscheidungskriterien“

Eigenschaften zugeschrieben die in Opposition zu den (vermeintlichen) Eigenschaften der hegemonialen Gruppe stehen. Zweitens ist eine Naturalisierungspraxis nötig. Die erfundene oder konstruierte Differenz wird naturalisiert als unüberwindbarer Teil der „Natur“ von markierten „Anderen“ gesetzt. Ihre Differenz wird festgelegt und verabsolutiert. Drittens ist eine hierarchische und zugleich komplementäre Positionierungspraxis nötig. Rassistisch markierte „Andere“ werden nicht „sich selbst überlassen“, sondern werden eingeschlossen in die hegemoniale Struktur und in Relation zu der hegemonialen Gruppe untergeordnet.<sup>47</sup> Viertens entstehen als Resultat Abgrenzungspraxen. Tatsächliche Ausschlussrealitäten können jetzt mit einem Hinweis auf die „Natur“ der subalternen Positionen logisch erklärt werden.

In diesem Abschnitt soll anhand aktueller Beispiele veranschaulicht werden, wie diese vier definierten konstitutiven Momenten bei der Erzeugung von rassifizierter Machtdifferenz zusammenwirken, um kollektive Kategorien und hierarchische Positionierungen hervor zu bringen. Es soll danach gefragt werden, wie eine Markierungspraxis, eine Differenzierungspraxis (auf der Grundlage naturalisierten Differenzen), eine hierarchische Positionierungspraxis und eine Ausschluss- oder Ausgrenzungspraxis zusammenwirken um rassifizierter Machtdifferenz zu produzieren und gleichzeitig zu vermitteln.

Ein Beispiel für die Aktualität gesellschaftlicher Produktionen von "Anderen" (*Others*) und die damit einher gehende gewaltsame Zuordnung von einzelnen Subjekten in kollektive Kategorien bildet die gegenwärtige Konstruktion einer übernationalen, als "islamistisch" definierten Gemeinschaft. Diese vorwiegend diskursive Darstellungspraxis hat vielfach zu einer Atmosphäre des Generalverdachts gegenüber sämtlichen "muslimisch aussehenden" männlichen Subjekten geführt. Auf diese Weise sind eine ganze Reihe von Individuen in eine Kollektivität gezwungen: das sind insbesondere Männer im Alter von 18 bis 60 Jahren, die entweder ihre kulturelle Herkunft in arabischen Ländern haben und/oder arabisch aussehen und/oder arabisch klingenden Namen haben und/oder muslimischen Glaubens sind; teilweise sind auch jene Personen betroffen, die darüber hinaus bspw. technische Fächer studieren. Diese Personen bzw. Personengruppe werden grundsätzlich als "potenziell terroristisch" definiert.

---

<sup>47</sup> Im Sinne von Terkessidis, Einschließung oder Einbeziehung durch Ausschluss, Terkessidis; 1998

Die "Natur" dieser Personen bzw. dieses Personenkreises wird mit Attributen wie "antidemokratisch", "gewaltbereit" und "rückständig" hinsichtlich der Frauenemanzipation festgelegt und auch so in der Gesellschaft verbreitet. Diese Personen und Personengruppen werden überdies als "nicht-zugehörig" und als Bedrohung für die "Zugehörigen" wahrgenommen.

Als ein Beispiel für die Grenzziehung zwischen dieser Gruppe und die der (weißen) deutschen Gemeinschaft dient eine Aussage aus der Tagesschau von Donnerstag, dem 16.05.2002. In dem Kommentar zur Aufnahme des Diplom-Ingenieurs Jamal Karsli in die FDP-Fraktion von NRW wird der ehemalige FDP-Fraktionsvorsitzenden Möllemann als "der Araberfreund Möllemann" bezeichnet. Diese Bezeichnung verweist meiner Auffassung nach - trotz ihrer (verkannten bzw. übersehbaren) Ironie - auf eine wahrgenommenen Differenzlinie zwischen einer konstruierten arabischen bzw. als 'islamistisch' bezeichneten Gemeinschaft und einer als homogen und demokratisch konstruierten (weißen) deutschen Gemeinschaft. Die Betitelung Möllemanns als "Araberfreund" würde in diesem Zusammenhang eine Transgression, d.h. einen Übertritt einer anerkannten, weil 'logischen' Grenze kennzeichnen. Die Aussage suggeriert meines Erachtens, dass Möllemann aufgrund seiner eigenen Herkunft und Zugehörigkeit zur (weißen) deutschen Gruppe, die (vermeintlich) "grundsätzlich demokratischer Natur" ist, "eigentlich erkennen müsste", dass sich eine solche Nähe zu einem Mitglied aus der "anderen" Gruppe, deren "Natur als antidemokratisch" festgelegt und gesehen wird, verbiete. In der emotional aufgeladenen diskursiven Verbreitung dieses Konflikts bleibt in der öffentlichen Meinung nicht die Person Jamal Karsli als ein "(möglicherweise) nicht geeigneter Kandidat" für die FDP-Fraktion stehen, sondern ein Bild davon, dass es sich um einen Mann islamischen Glaubens gehandelt hat, dem beim ersten geringen Anzeichen "antidemokratischen Verhaltens" mit kollektivem Misstrauen und Grenzziehungspraktiken begegnet wird.<sup>48</sup>

Ein weiteres Beispiel für rassifiziertes *Othering* in der aktuellen deutschen Medienlandschaft ist eine Überschrift auf der Titelseite des Satiremagazins "Titanic" zum Thema "Wahl des Bundespräsidenten 2003". Unter einem Bild des Entertainers Roberto Blanco ist zu lesen: "*Bundespräsident Blanco: Warum nicht mal ein Neger? Muss es denn immer ein Mann oder eine Frau sein?*" In einer Anzeige zu dieser Ausgabe in der "taz – die tageszeitung" wird dann unter anderem Bezug genommen auf

die Größe des Geschlechtsteils von Herrn Blanco.<sup>49</sup> In einer Anzeige zu dieser Ausgabe der "Titanic" liest man in der taz, die Tageszeitung: "9 Zentimeter sind zu kurz! Deshalb wird auch nicht Kai Diekmann Bundespräsident, sondern unser potenter Neger: Roberto Blanco".

Meiner Ansicht nach besteht hinsichtlich der "erlaubten" Vermittlung diskursiver rassifizierter Differenzbotschaften sicherlich die Möglichkeit, vor allem aber die Notwendigkeit, Ironie zum Gegenstand kritischen Betrachtens zu erheben. Eine entsprechende Ausführung zu dieser Frage würde jedoch über den Rahmen meiner Argumentation führen. Insofern geht es hier darum zu veranschaulichen, wie aufgrund aktueller Ereignisse die vermeintliche "Natur" (bestimmter) gesellschaftlicher Gruppen festgelegt wird und wie einzelne Subjekte mittels Grenzziehung kollektiven Kategorien zugeordnet werden.

In dem zweiten der genannten Beispiele wird das schwarze (männliche) Subjekt gewissermaßen einer dritten >>Genderkategorie<< zugeordnet. Es ist also weder Mann noch Frau - seine Geschlechtskategorie heißt "Neger". Zur Natur seiner Gruppe gehört anscheinend ein großes Geschlechtsteil, das auf jeden Fall viel größer ist, als den eines weißen deutschen Mannes (in diesem Fall Kai Dieckmann).

Meiner Ansicht nach wird die Absurdität der Wahl einer schwarzen Person zum deutschen Bundespräsidenten als Stilmittel eingesetzt: Diese Ablenkung (im Sinne von Comic Relief) soll gewissermaßen als Kontrast dienen für "die eigentlichen Themen", um das es in diesem Bericht zu gehen scheint. Es ist meiner Ansicht nach denkbar, dass angesichts der wiederkehrenden Thematik, ob die Bundesrepublik nun endlich bereit ist, eine der Spitzenpositionen in der Politik mit einer Frau zu besetzen, im öffentlichen Diskurs sogar ein Moment der Hilflosigkeit herrscht. Auch hier geht es nicht um die Tatsache, ob eine Aussage an sich richtig oder falsch ist, sondern darum, dass Zuordnungskategorien verwendet werden, um vertraute und weit verbreitete kollektive rassistische Grenzlinien, im Sinne einer Markierungspraxis zu reaktivieren. Die Konstruktion der kollektiven Kategorien Weiß- bzw. Schwarzsein und die entsprechende Zuordnung rassifiziert normiert(e) Subjekte mittels

---

<sup>48</sup> Die Tagesschau vom Donnerstag den 16.05.2002 um 20.00 im ARD

<sup>49</sup> Vgl. *Titanic, Das Endgültige Satiremagazin*, Oktober 2003, Nr. 10 (erschienen am 29.09.2003), und die *taz, die tageszeitung*, vom 28.09.2003.

Homogenisierungsprozessen und Differenzpraktiken bilden somit die Grundlage dieser Positionierungspraxis.

In Bezug auf kollektive Identitäten liegt dieser Arbeit auch die Annahme zu Grunde, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der Existenz sozialer Ungleichheiten, aktueller Dominanzverhältnisse (in den obigen Beispielen rassifizierte Krisen- und Konfliktsituationen) und der Herstellung von Kollektivität durch gewaltsame Zuordnung. Insofern ist zu vermuten, dass die Herstellung kollektiver Identitäten ein zugleich normativer wie auch gewaltförmiger Prozess ist. Das Ergebnis ist rassistisch normierten Subjekte, die auf dem Wege der Performanz bestehende hierarchische soziale Ordnungen zwischen Gruppen reproduzieren und sichern.

Wieviorka zu Folge ist Identität zwischen einer Logik der Gemeinschaft und einer individualistischen Logik angesiedelt. Er verwendet eine Schmerzmetapher, um die Realität diskriminierender Fremdzuschreibungen zu kennzeichnen, mit der vielfach kollektive Zuordnungspraktiken einher gehen. In diesem Sinne versteht er auch Satres Definition des Juden: Jude sei, "wer vom Antisemiten als solcher bezeichnet wird."<sup>50</sup> Er verweist damit auf die Definitionsmacht hegemonialer Zuschreibungsinstanzen und wirft die Frage auf, ob es eine (kollektive) Identität ohne Schmerzen geben kann. Wieviorka folgend wird in diesem Abschnitt soziale Produktion von Zugehörigkeiten im Kontext von Rassismus in erster Linie als Effekt rassifizierter Situierung verstanden. Gleichzeitig identifiziert Wieviorka das "Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder Gemeinschaft" als einen anderen Pol der Konstituierung von Kollektivität. Es gehe gewissermaßen darum, "sich einer Identität anzuschließen". Aufgrund des Bewusstseins von AkteurInnen, die im Prozess der Auseinandersetzung mit Fremdzuschreibungen und den daraus entstandenen Zwangsgemeinschaften herausgebildet werden, erfolgen Selbstkategorisierungen und kollektive Bindungen.<sup>51</sup>

Das Argument der sozialen, vielleicht auch strategischen Bindung, identifiziert Wieviorka als ein zentrales Element politischer Theorien. Die Beziehungen und Interaktionen normativ konstituierten Subjekten untereinander erlauben, seiner Ansicht nach, Rückschlüsse auf die Struktur sozialer Bewegungen. Insofern wäre nicht nur Jude, "wer vom Antisemiten als solcher bezeichnet wird", sondern auch jedes Subjekt,

---

<sup>50</sup> Wieviorka, Michel (2003): Kulturelle Differenzen und Kollektive Identitäten, Hamburg, S.179 und S.157

<sup>51</sup> Wieviorka, 2003; 163ff und 73; Song, Miri (2003): Choosing Ethnic Identity, Cambridge

das aufgrund dieser Zuordnung die Kategorie "jüdisch" als Selbstbehauptung mit selbst bestimmten (historischen) Inhalten besetzt und selber gestaltet.

Stuart Hall illustriert Kollektivität aufgrund rassifizierter Situierung an einer Erzählung über eine Konversation zwischen ihm und seinem zweieinhalbjährigen Sohn. Sein Sohn kategorisiert sich darin (vermutlich aufgrund seiner Hautschattierung) als "braun". Daraufhin korrigiert ihn Hall, dass er nicht "braun" sondern, "schwarz" sei. Der Referenzrahmen sei nicht sein "Malkasten", sondern seine gesellschaftliche Positionierung als "schwarzes Kind" aufgrund kollektiver rassifizierter Zuordnungskategorien. Halls Aussage soll die soziopolitische Konnotationen der Platzierung charakterisieren. Es gehe folglich nicht um das genaue Aussehen seines Sohnes, sondern darum, wie sein Sohn gesellschaftlich positioniert ist, also um seine soziopolitische Identität.<sup>52</sup> Die Identitätspolitik schwarzer Bewegungen bestehe laut Hall maßgeblich darin, dass innerhalb einer Politik des Widerstands die Kategorie "schwarz" als organisierende Kategorie für gemeinsame Erfahrungen von Rassismus zum Bezugspunkt wurde. Die Entwicklung des Community-Begriffs in diesem Zusammenhang sollte auf einen gemeinsamen Bezug, d.h. auf soziale, kulturelle und politische Bindungen hinweisen.<sup>53</sup>

Halls Kritik an der Identitätspolitik schwarzer Bewegungen betrifft die "Konstituierung einer defensiven kollektiven Identität als Antwort auf die Praktiken einer rassistischen Gesellschaft." Dieses gehöre nach Hall jedoch zu vergangenen Zeiten. Kollektive Identitäten seien inzwischen "erodiert und verblasst" und hätten den Weg frei gemacht für neue Formen sozialer und individueller Identitäten. Dieser Argumentation ist meiner Ansicht nach nur insofern zu folgen, als dass gesellschaftlicher Wandel grundsätzlich zeitspezifische Formen von sozialen Bewegungen zur Folge hat, die wiederum in neuen Formen des Verständnisses von Zusammenhalt gründen. Terkessidis spricht in diesem Zusammenhang von "neuen Verbindlichkeiten" und geht von einem Weiterbestehen der rassistischen Verfasstheit der Gesellschaft bzw. eines rassistischen Konsens aus.<sup>54</sup> Der defensive Charakter der Identitätspolitik mag überholt sein in dem Sinne, dass der direkte Bezug auf eine zentrale dominante Position, an die man Widerstandsstrategien adressiert, mit zunehmender Individualisierung brüchiger geworden ist.

---

<sup>52</sup> Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität, Hamburg, S.81; Hall in: Back/Solomos, 2002; 150

<sup>53</sup> Hall, 1994; 15 und 24

<sup>54</sup> vgl. Terkessidis' Kritik an Estels wissenssoziologischer Annahme von einer guten, weil fortschrittlichen und weniger rassistischen Moderne. Terkessidis, 1998, S.XXX

Meiner Auffassung nach kann das aber nur die Form der Organisation und nicht die Inhalte selbst betreffen, zumindest nicht auf grundlegende Weise. Mit dem Argument der Machtdifferenz müsste Rassifizierung noch immer dazu führen, dass die kollektive Positionierung schwarzer Menschen die Bewusstwerdung über rassistische Unterdrückung und die damit verbundene Ohnmacht erfordert und somit zu einem zentralen Teil der Identität werden lässt.

Diese Argumentation soll nun an einem dritten Beispiel aus der gegenwärtigen deutschen Medienlandschaft erläutert werden. Dem Vize-Polizeipräsident Hessens Wolfgang Daschner wurde vorgeworfen, am 01.10.2002 Markus Gäfgen, den Entführer und Mörder des elfjährigen Frankfurter Bankierssohns Jakob von Metzler, mit Folter gedroht zu haben. Daschner wollte auf diese Weise den Täter dazu zwingen, das Versteck seines Opfers zu enthüllen. Zu diesem Zeitpunkt gingen die Ermittler davon aus, dass der entführte Junge noch lebte. Daschner soll am Morgen des 01.10.2002 den Hauptkommissar Ortwin E. angewiesen haben, den Jurastudenten Gäfgen, der zu dieser Zeit als Hauptverdächtiger an der Entführung von Jakob von Metzler galt, zu bedrohen, wenn er nicht sage, wo der Junge sei.

Das Verfahren gegen Daschner sowie eines weiteren, ausführenden Beamten hat eine bundesweite Diskussion entfacht, ob Folter unter bestimmten Bedingungen erlaubt sein kann bzw. erlaubt werden dürfe. Vor dem Frankfurter Landgericht sagte der 29-Jährige Gäfgen aus, er sei von einem Beamten "mit nie gekannten Schmerzen" bedroht worden. Außerdem könne man ihn mit "zwei großen Negern" in eine Gefängniszelle sperren, die sich an ihm sexuell vergehen würden. Es heisst weiter: "Markus Gäfgen, begleitet von seinem Verteidiger Ulrich Endres als Rechtsbeistand, sagte mit ruhiger Stimme und in konzentrierten Formulierungen aus. Der ihm unbekannte Kriminalbeamte E. habe ihm am frühen Morgen des 1. Oktober 2002 erklärt: Bei weiterer Verweigerung von Angaben würden ihm Schmerzen zugefügt, wie er sie noch nie erlebt habe. (...) Der Beamte sei herangerückt und habe in drastischsten Formulierungen von sexuellem Missbrauch durch "Neger" in einer Zelle gesprochen Schließlich habe ihn der Kriminalbeamte, der jetzt auf der Anklagebank sitze, ihn geschüttelt und auf den Brustkorb geschlagen".<sup>55</sup>

---

<sup>55</sup> In der Bildzeitung vom 25.11.2004 "Jakob's Mörder. Polizisten drohten mit sexuellem Missbrauch in der Zelle" unter [www.bild.t-online.de](http://www.bild.t-online.de) am 10.12.2004; der *Tagesspiegel* vom 25.11.2004; die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Ausgaben vom 26. November 2004 am 10.12.2004

An diesem Beispiel lässt sich eine Strategie des Umgangs mit rassifizierten Inhalten durch deutsche Medien erläutern. Die gesamte Boulevardpresse zitierte die Bildzeitung und wiederholte die Foltervorwürfe Gäfgens. Dabei fällt auf, dass die Androhung der "noch nie gekannten Schmerzen" gewissermaßen als Vorstufe gesetzt wurde für die Folterung durch Vergewaltigung durch zwei (fiktive) schwarze Männer. Die als seriös geltenden Printmedien ignorierten vorwiegend die rassifizierte Inhalte der Foltervorwürfe und berichteten vornehmlich zu den Hintergründen des Falls. Die Reaktionen der Öffentlichkeit konzentrierten sich indessen darauf abzuwägen, ob Zwang (bzw. angedrohte Folter) ein erlaubtes Mittel sein kann, um Täter unter Druck zu setzen, wenn dadurch möglicherweise ein Menschenleben zu retten ist.

An diesem Szenario mag auf dem ersten Blick nichts besonders auffällig sein. Von Interesse im Zusammenhang mit rassifizierten Prozessen von *Othering* ist der Umgang mit den zwei offensichtlich fiktiven schwarzen männlichen Subjekten. In einer tragischen Geschichte, in die vorwiegend weiße männliche Subjekte involviert sind, werden zwei schwarze männliche Subjekte diskursiv eingesetzt, um ein Bedrohungs- oder Schreckensszenario aufzubauen. Genauso plötzlich wie sie diskursiv eingeführt werden, gestaltet sich ihr diskursives Verschwinden und macht Platz für die wirklichen Themen, um die es offenkundig geht. Es erfolgt eine öffentliche Diskussion um Ethik und Menschenrechte. Diese bezieht sich auf das Recht von mutmaßlichen (weißen) *Tätern*, der Staatsgewalt nicht grenzenlos ausgeliefert zu sein.

Vor dem Hintergrund der europäischen Anti-Diskriminierungsgesetze und der Berichte der Europäischen Kommission gegen Rassismus und Intoleranz ließe sich aber auch ein kollektives Recht *schwarzer Subjekte* in diesem Fall formulieren.<sup>56</sup> Die Androhung der Vergewaltigung durch zwei schwarze Mitgefangene - in dem Zitat der Bildzeitung "zwei dicke, fette Neger" - stellt in meinem Verständnis eine diskriminatorische Praxis dar. Daher wäre eine Untersuchung der Aussage des betroffenen Beamten notwendig, und zwar in diesem Fall nicht als Privatperson, sondern als Teil des Staatsapparates. Genauso wäre zu überprüfen, auf welche Weise die Boulevardpresse zu dieser diskriminierenden Praxis beiträgt, in dem sie für eine kritiklose oder gar reißerische diskursive Verbreitung von Inhalten sorgt.

Meiner Auffassung nach wäre ein solcher Ansatz auch nur aufgrund einer kollektiven Formulierung des Betroffenseins schwarzer Subjekte in der Bundesrepublik oder in

Hessen möglich. Die zwei schwarzen Mitgefangenen, um die es gehen sollte, werden nicht weiter personifiziert. Es ist nicht klar, ob es sie überhaupt gibt. Es ist zu vermuten, dass dabei hauptsächlich auf die als abweichend und als gefährlich konstruierte sexuelle Potenz schwarzer männlicher Subjekte angespielt wird. In ihrer Überzahl dem mutmaßlichen Täter gegenüber sollte Gäfigen offensichtlich noch weiter unter Druck gesetzt werden und das Subjektseins eines als einzelnen Individuums auftretenden schwarzen Mannes relativiert werden.

Die Rolle der seriösen Printmedien und der Menschenrechtsorganisationen (DMI, Deutsche Menschenrechtsinstitut), die sich gegen Folter mutmaßlicher Täter aussprachen, ist meiner Ansicht nach bestenfalls als ambivalent zu bezeichnen. Sie üben keine Kritik an den rassifizierten Inhalten der Folttervorwürfe oder an der aufreißerischen Verbreitung dieser Inhalte durch die Boulevardmedien. Sie de-thematisieren die darin enthaltene Rassifizierung, d.h. koppeln diese Inhalte ab und beschäftigen sich mit den Themen, die ihrer Meinung nach die wesentlichen sind. Das damit in Zusammenhang stehende Ignorieren von Rassismus als eine vermeintlich liberale oder gar humanistischen Strategie wird später, im sechsten Abschnitt ausführlicher thematisiert.

In diesem Abschnitt wurde eine Antwort auf die Aktualitätsfrage in Bezug auf kollektive identitäre Positionierungen mit der Aktualität diskursiven *Otherings* gesucht. Der diskursive Gebrauch von rassifizierter Differenz als aktuelles Thema wurde anhand von drei Beispielen aus der deutschen Medienlandschaft erläutert. Bezogen auf die Vermutung, dass gesellschaftliche Prozesse der Individualisierung zwangsläufig zu einer Auflösung kollektiver Identitätspositionen führen müsse, wurde Wieviorka zitiert.<sup>57</sup> Er geht davon aus, dass eine Logik der kollektiven Identität keineswegs die Teilnahme am modernen Individualismus ausschließen muss. Gegen einseitig individualisierende Ansätze in der Analyse gesellschaftlicher Dominanz- und Unterdrückungsverhältnisse argumentiert Terkessidis, dass das national-sozialistische Deutschland dann zu "einer Versammlung von Menschen" werden müsste, "die mit ihren individuellen Problemen und Aggressionen nicht fertig geworden" seien. Er bezeichnet eine derartige Analyse von Rassismus als "Aggregat individueller Verirrungen" als Illusion.<sup>58</sup> In Anlehnung

---

<sup>56</sup> ECRI, Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz, 3. Deutschlandbericht

<sup>57</sup> Wieviorka, 2003, 163f und 166f

<sup>58</sup> Terkessidis, 1998, 45

daran werden Widerstandsstrategien gegen Rassismus als eine Entwicklung aufgefasst, die maßgeblich aufgrund kollektiver Organisation möglich ist und wird.

#### **1.4. Zu Identitätswürfen und Zugehörigkeitskonzeptionen von Kindern im Kontext von rassifizierter Machtdifferenz**

In diesem Abschnitt stehen im Mittelpunkt meiner Überlegungen die Identitäts- und Handlungsentwürfe von Kindern als soziale Akteurinnen und Akteure im Kontext gesellschaftlicher Rassifizierung. Vor dem Hintergrund der sozialen Identitäts- und der Gruppentheorien gilt es zunächst zu veranschaulichen, wie Kinder Machtdifferenzen und kollektive Statusunterschiede auf der Ebene von Identifikation und Zugehörigkeiten verstehen und verhandeln. Darauf aufbauend wird die soziale Identifikation von Kindern im Kontext von rassifizierter Machtdifferenz thematisiert. Mit der Frage nach den Positionen von Akteurinnen und Akteuren und nach den Handlungsoptionen von Kindern ist das Interesse an der Entwicklung handlungsorientierter Identitätskonzeptionen zwar als Antwort auf sozialen Druck oder Prozesse sozialer Exklusion verbunden.

Daher wird auf das kindliche Subjekt als Akteur im Kontext von als rassifiziert definierten Differenz- und Dominanzverhältnissen eingegangen. Diese Verhältnisse werden bezogen auf Handlungsfähigkeiten und Kompetenzen, die bei der Lösung von Entwicklungsaufgaben entstehen können, die mit identitärer Positionierung einhergehen. Ein Hauptaspekt hierbei ist die Frage nach den psychischen Realitäten von Kindern in einem mit Macht durchsetzten sozialen Umfeld. Im Gegensatz zu der Vordergründigkeit der Frage nach Vorurteilen von Kindern, die in den meisten der Studien zu rassifizierten Identitäten die Grundlage bildet, gilt das Augenmerk hier insbesondere den emotionalen Reaktionen von Kindern, wie sie im Laufe der Untersuchungen gewissermaßen als Begleiterscheinung offensichtlich/ offenbar/ offenkundig werden.<sup>59</sup> Insofern wird die Frage nach den emotionalen Bedeutungen und der Rolle von Wertzuschreibungen gefragt, die dem Verhalten der Kinder und in ihren

---

<sup>59</sup> Vgl. Wilson, A. 1987; 43; die Psychologin Wilson spricht in einer von ihr durchgeführten Studie von "extreme emotional reactions" der schwarzen Kinder.

begleitenden Artikulationen zugrunde liegen, die in den zitierten Studien zu rassifizierten Identitätsstrukturen dokumentiert sind.

Ein zentrales Thema dieses Abschnitts ist die gegenseitige Bedingtheit, die Interaktion und Wechselwirkung einer Zuordnung in rassifizierte Kategorien und der individuellen Selbstwahrnehmung und Selbstkategorisierung in zugeschriebene Identitäten. Ausgangspunkt bildet hierbei die kindliche Internalisierung hegemonialer Rassenkonstruktionen als normatives Moment. Demzufolge wird argumentiert, dass soziale Identitäten vor allem im Zusammenhang von Machtdifferenzen aus einer gewaltförmigen Zuordnung, d.h. einem Prozess der Zuschreibung erfolgen. Gleichzeitig entstehen sie auf dem Wege der Selbstattribution, also aus einer Praxis der eigenen aktiven Einordnung im Sinne einer Affiliation (von Kindern) zu einer bestimmten Gruppe oder Kategorie.<sup>60</sup> Die Position der Akteurinnen und Akteure wird dementsprechend im Spannungsfeld zwischen Zuschreibung(en) und Zugehörigkeit(en) angesiedelt.

Im ersten Teil dieses Abschnitts wird argumentiert, dass kollektive Identitäten aufgrund einer Praxis der normierten Subjekte selbst, das bedeutet auf dem Wege der Selbstpositionierung trotz Individualisierungsprozesse weiterhin Bestand haben. In diesem Zusammenhang wird die Idee einer komplementären Interaktionspraxis hegemonialer und subalterner Identitätspositionen erläutert. Dem liegt ein Verständnis von kollektiver Identität als durch Interaktionen hergestellte Positionalitäten zu Grunde. Soziale Identitäten werden hier aufgefasst als Ergebnis und Ausdruck sozialer Beziehungen. Es wird gezeigt, dass aufgrund normativer Prozesse der Zuschreibung rassistisch normierte kindliche Subjekte komplementäre Interaktionen in ihre soziale Praxis inkorporieren; damit wirken sie stabilisierend auf die Asymmetrie in rassifizierten Verhältnissen.

Greverus betont den organisatorischen Charakter identitärer Positionierung mit dem Begriff des Identitätsmanagements. Darunter versteht sie insbesondere instrumentelle Aspekte von Identifikation mit einer Gruppe oder mit sozialen Kategorien.<sup>61</sup> Cohen spricht im gleichen Zusammenhang von "Political Ethnicity" und bezeichnet damit

---

<sup>60</sup> Vgl. Song, Miri (2003): *Choosing Identity*, S. 107

<sup>61</sup> Greverus, Ina-Maria zit in Schmidt-Laubner, 1998; 27

Strategien gemeinsamer Handlungen und gemeinsamer Interessendurchsetzung durch Angehörige von Gruppen.<sup>62</sup>

Es wird aufgezeigt, dass kindliche identitäre Positionierungen auf der Grundlage diverser reflexiver Leistungen erfolgen. Dabei ist meiner Ansicht nach bei der Herausforderung der (sozialen) Identifikation nicht die rein kognitive Verarbeitung von Fakten Ausschlag gebend, sondern vielmehr die kindliche Wahrnehmung, Auswertung und Anwendung sozialen Wissens. Das Begreifen und die Verarbeitung von Fakten hängen insofern eng mit sozialen Botschaften zusammen, die ihrerseits von der kollektiven Positionierung des jeweiligen kindlichen Subjekts abhängig ist. Daher kommt differentieller sozialer Macht bei der evaluativen Aufladung sozialer Kategorisierungen eine zentrale Rolle zu. Zur Erläuterung dieser Annahme werden einige Beispiele herangezogen. Als erstes wird auf eine Studie von Bruner und Goodman eingegangen. Bruner und Goodman führten eine Studie mit "Mittelschichtskindern" sowie Kindern aus ArbeiterInnenzusammenhängen durch. Die Kinder sollten Größenunterschiede zwischen Münzen einschätzen. Die Kinder aus ArbeiterInnenzusammenhängen überschätzen permanent die Größenunterschiede zwischen den höherwertigen Münzen und denen von geringerem Wert – im Gegensatz zu den "Mittelschichtskindern". Erstere nahmen also die höherwertigen Münzen als viel größer wahr als solche von geringerem Wert.<sup>63</sup>

In Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit wird das Ergebnis dieser Studie dahin gehend gedeutet, dass ein Unterschied darin bestand, was die beiden Gruppen von Kindern mit "viel Geld" auf einer emotionalen und evaluativen Ebene verknüpften. Es ist anzunehmen, dass die "Mittelschichtskinder" eine entspanntere Haltung zu Geldmengen zeig(t)en. Denkbar ist zudem, dass für Kinder aus ArbeiterInnenzusammenhängen aufgrund von konstanter Geldknappheit das Thema Geld im Allgemeinen größere emotionale Bedeutung hat und auch affektiv anders, stärker besetzt ist.

Die Ergebnisse dieser Studie veranschaulichen meiner Ansicht nach, dass soziale Gegenstände aufgrund differentieller kollektiver Positionierungen und der damit einhergehenden differentiellen Machtverteilung mit unterschiedlichen emotionalen

---

<sup>62</sup> Cohen, Abner zit in Schmidt-Laubner, 1998; 27 sowie Henry, Barbara zit in Friese, Heidrun (Ed.): (2002) *Identities, Time, Difference and Boundaries*, New York and Oxford, S 77f und 86f

<sup>63</sup> Bruner und Goodman, 1947, "Value and Need as organising Factors in Perception" in Milner, 1975, 97

Bedeutungen aufgeladen sein können. Ausschlag gebend dafür scheinen damit zusammenhängende Wertzuschreibungen zu sein; ferner scheint auch der Grad des Ausgeliefertseins des jeweiligen Subjekts eine bedeutende Rolle zu spielen. Kollektive soziale Statusunterschiede münden also offenbar in differentiellen emotionalen Bedeutungen von sozialen Gegenständen. Es ist insofern denkbar, dass sich Kinder aus ArbeiterInnenzusammenhängen der "Macht" von Geld ausgeliefert fühlen. Möglicherweise assoziieren sie Geld auf der affektiven Ebene mit einer absoluten Macht. Die Münzen mit mehr (Kauf-)Kraft erhalten in der Studie von Bruner und Goodman somit eine zusätzliche assoziative Zuschreibung von Macht, nämlich Größe.

Mit der Frage nach einer aktiven Handlungspraxis von Kindern wird der Aspekt der Reflexivität als Voraussetzung für das Identitätsmanagement und der politischen Ethnizität identifiziert. "Ausgehend von der Prämisse, dass in unserer Gesellschaftsform jeder nach einem zufrieden stellenden Selbstbild oder Selbstkonzept strebt, definiert (Tajfel) die soziale Identität als Teil des Selbstkonzeptes eines Individuums, der sich aus seinem Wissen um seine Mitgliedschaft in sozialen Gruppen und aus dem Wert und der emotionalen Bedeutung ableitet, mit der seiner Mitgliedschaft besetzt ist."<sup>64</sup> Im Vordergrund dieser Aussage steht das Argument der subjektiven Auseinandersetzung mit Wertzuschreibungen in Zusammenhang mit Identitätspositionen. Diese Auseinandersetzung basiert meiner Ansicht nach auf einer reflexiven Leistung. Soziale Identität stellt das Ergebnis einer Evaluation der eigenen Positionierung vor dem Hintergrund der wahrgenommenen Zugehörigkeit und sozialen Wertes der eigenen Gruppe bzw. Kategorie dar.

Anhand der Ergebnisse einer Reihe von Studien zur kindlichen Auseinandersetzung mit nationalen Zugehörigkeiten wird überdies betrachtet, wie hegemoniale kollektive Zuordnungskategorien durch die Einstellungen und Praxis einzelner kindlicher Subjekte bestätigt und gesichert werden. Es wird danach gefragt, welche Rolle evaluative Aufladungen soziale Kategorien für die affektiven, identitäre Positionierungen von Kindern haben. Die in diesem Zusammenhang herangezogenen Studien untersuchen die Wahrnehmung und Bewertung der eigenen nationalen Zugehörigkeit durch Kinder. Auch bei diesen Studien wird deutlich, wie aufgrund einer Unterschiedlichkeit in der emotionalen Bedeutung evaluative Haltungen in Relation zu einem spezifischen sozialen Gegenstand entstehen.

Die frühe Forschung zu diesem Thema bezieht sich maßgeblich auf ein kognitives Argument. So untersuchte Piaget in zwei Studien, wie sich bei Kindern das Verständnis eines theoretischen Konzepts von Nationen herausbildet. Seine erste Studie dazu fokussierte die zunehmenden Fähigkeiten von Kindern, komplexe Konzepte von Regionen, Ländern und Nationen zu begreifen, miteinander zu verknüpfen und korrekt anzuwenden. Damit ist gemeint, dass Kinder ein Verständnis dafür bekommen, dass man bspw. zugleich Pariser und Franzose sein kann. Das setzt voraus, dass Kinder überlappende Kategorisierungen begreifen und komplexe, z.T. überlappende Konzepte von Zugehörigkeiten innerhalb konstruierter nationaler Grenzen wahrnehmen und einordnen können. In einer darauf folgenden zweiten Studie beschrieben Piaget und Weil die Formation kindlicher nationaler Identifikationen als durch kognitive und affektive Dispositionen konstituiert.<sup>65</sup> Die nachfolgenden Studien von Tajfel zur Entwicklung nationalen Bewusstseins bei Kindern sind im Rahmen seiner Theorie der sozialen Identität eingebettet gewesen. Demzufolge interessierte ihn insbesondere das Moment der Wertzuschreibung, der offensichtlich mit der Entwicklung nationaler Zugehörigkeiten zusammenhängt. Damit identifiziert Tajfel das Begreifen des Ausschlusscharakters nationaler Abgrenzungen als einen hauptsächlich affektiven bzw. evaluativen Prozess. Er führte vergleichende Studien in England, Schottland, Holland, Österreich, Belgien und Italien durch. Die erste Feststellung dieser Studien zur Wahrnehmung und Bewertung der eigenen nationalen Zugehörigkeit durch Kinder ist im Anschluss an Piagets Arbeiten, dass diesem Prozess eine kognitive Strukturierung vorangehen muss.

Tajfels Studien kommen zu dem Schluss, dass Kinder eine Reihe von Mustern nationaler Präferenzen entwickeln. Erst nachdem Kinder in der Lage sind, das Konzept von Nationen kognitiv zu erfassen, reagieren sie mit affektiver und evaluativer Abgrenzung anderen Nationen gegenüber. Diese Abgrenzung kann in zwei Schritte unterteilt werden. Erstens zeigen Kinder generell eine Identifikation mit der eigenen Nation und eine konstante Bereitschaft, Angehörigen der eigenen Nation mit positiven Attributen zu versehen. Zweitens lernen Kinder vorwiegend auf der affektiven Ebene, wie Angehörige ihrer eigenen Nation zu Angehörigen anderer Nationen stehen (sollen). Kinder entwickeln vor dem Hintergrund ihrer nationalen Positionierung positive

---

<sup>64</sup> Tajfel zit. nach Terkessidis, 1998; 42

<sup>65</sup> Milner, 1983, 70ff

Dispositionen "freundlichen Nationen" und negative Dispositionen "unbeliebten Nationen" gegenüber. Interessant ist laut weiteren Studien von Johnson u.a., dass Kinder viel mehr über die Nationen wissen, die sie nicht mögen (sollen), oder zu solchen, zu denen sie eine sehr gute Beziehung haben (sollen), und im Vergleich dazu auffallend wenig über Nationen, denen sie eher neutral gegenüberstehen. Milner deutet dies als Ergebnis von Propaganda und selektiver Berichterstattung. Kinder zeigen sich nach diesen Studien sensibel für die evaluative Haltung der eigenen Nation anderen Nationen gegenüber.

Neuere Studien von Tajfel und Jahoda stellen bei einer Gruppe von britischen Kindern zwischen 6 – 7 Jahren fest, dass am meisten Einigkeit über den Vergleichsgröße "mögen" oder "nicht-mögen" herzustellen war. Weniger Einigkeit herrschte hingegen beim Vergleich tatsächlicher Eigenschaften und Fakten über die betreffenden Nationen. Insofern waren sich die britischen Kinder relativ schnell darüber einig, dass sie von den vier Nationen Amerika (USA), Frankreich, Deutschland und Russland die USA und Frankreich lieber mochten als Deutschland und Russland. Weniger einig waren sie sich darüber, dass sowohl die USA als auch Russland flächenmäßig viel größer sind als Deutschland und Frankreich. Tajfel und Jahoda deuten dies als eine frühere Entwicklung von affektiven Dispositionen zu Nationen vor theoretischen Haltungen. Gegenstand soziale Lernens scheint bei der Herausbildung nationalen Bewusstseins vordergründig die Vermittlung sozialer Fakten und nicht theoretischer Inhalte zu sein.

Die Kinder in den genannten Studien zeigten fast durchgehend eine konstante Präferenz für die eigene Nation. Eine aufschlussreiche Ausnahme bildete nur die Gruppe der schottischen Kinder. Diese zeigte sowohl eine Präferenz für andere Nationen (v.a. England) und versahen die als "englisch" identifizierten Figuren zu Ungunsten der schottischen Figuren mit positiven Eigenschaften. Tajfel und Jahoda erklären diese Devaluation der eigenen Nation als Reaktion auf die historisch bedingte relativ machtlose Position der schottischen gegenüber der englischen Nation. Die englischen Kinder hingegen zeigten eine konstante Präferenz für die eigene Nation und belegten als "englisch" wahrgenommene Figuren konstant mit positiven Attributen. Die schottischen Kinder in dieser Studie zeigen meiner Ansicht nach nicht nur eine Außenorientierung bzw. Außenpräferenz, indem sie sich mit England identifizieren, sondern sie nehmen auch eine positive Stereotypisierung der (englischen) Außengruppe vor. Dieses könnte als Hinweis auf Wahrnehmungen eines ungleichen

Machtverhältnisses zwischen den beiden Nationen England und Schottland zu ihrem eigenen Nachteil gelesen werden.

Diese Tendenz wird im Folgenden in Zusammenhang mit ungleichen Machtverhältnissen auf (intra)nationaler Ebene betrachtet. Es ist denkbar, dass ähnliche Tendenzen auch in dem Verhältnis von ostdeutschen zu westdeutschen Kindern (v.a. kurz nach der Wende) in Bezug auf die gesamtdeutsche Nationalität zu beobachten wäre. Die von Rätzkel als dichotomisiertes Machtverhältnis beschriebene Situation zwischen Ost- und Westdeutschland dürfte auch zur Wahrnehmung differentieller Macht und entsprechenden kollektiven Identitätsformen in der nationalen Identität von DDR-Kindern führen.<sup>66</sup> Meiner Ansicht nach ist auch denkbar, dass innerhalb der italienischen nationalen Identität Unterschiede bestehen zwischen Kindern aus dem stark industrialisierten Norden und dem vergleichsweise armen Südtalien.<sup>67</sup>

Meine Vermutung ist, dass v.a. die wirtschaftliche Dominanz sowie die politische und kulturelle Dominanz der englischen gegenüber der schottischen Nation, des westdeutschen gegenüber dem ostdeutschen Staat und der norditalienischen gegenüber den südtalienischen Regionen als Orientierung für die nationale Identifikation der jeweiligen Kinder eine ausschlaggebende Rolle spielen.<sup>68</sup> In dem letzten Beispiel dieses Abschnitts wird das Auseinanderklaffen nationaler Identifikationsformen von Kindern aufgrund von internationalen gesellschaftlichen Machtdifferenzen trotz einer gemeinsamen Nationalität sehr deutlich.

Für das Thema dieser Arbeit besonders aufschlussreich sind die Ergebnisse einer Studie Tajfels mit zwei Gruppen israelischer Kinder. Die erste Gruppe bestand aus israelischen Kindern arabischer Herkunft, die zweite Gruppe aus israelischen Kindern europäischer Herkunft. Kontrastiert an den Ergebnissen der vergleichenden Studien in England, Schottland, Holland, Österreich, Belgien und Italien unterscheiden sich die Ergebnisse der israelischen Studie in einigen wesentlichen Aspekten. Beiden Gruppen wurden insgesamt zwanzig Bilder vorgelegt. Zehn dieser Bilder zeigten junge europäische Jüdinnen und Juden, weitere zehn zeigten junge arabische Jüdinnen und Juden. Die Kinder erhielten die Aufgabe zu identifizieren, "wer Israeli ist". Die

---

<sup>66</sup> Rätzkel in Butterwegge und Jäger, 1993; 213 sowie Jäger, 1993; 239ff

<sup>67</sup> Braun in Butterwegge und Jäger, 1993; 125f

<sup>68</sup> Milner, 1983; 70ff

allgemeine nationale Präferenz beider Gruppen israelischer Kinder war sehr hoch. Diese hohe Präferenz deutet Milner als Reflektion eines hohen Nationalbewusstseins aufgrund historischer Ereignisse sowie aktueller Krisen im Mittleren Osten.<sup>69</sup> An zwei Punkten jedoch unterschieden sich die Ergebnisse dieser Studie auffallend von den vorangegangenen. Erstens zeigten beide Gruppen - sowohl die der arabischen jüdischen Kinder wie auch die der (migrierten) europäischen jüdischen Kinder - eine deutliche Präferenz für die europäischen (weißen) Figuren. Sie belegten diese konstant mit positiven Attributen zum Nachteil der arabischen Figuren. Zweitens war besonders erstaunlich, dass sie die Frage, "wer ist Israeli", mit einer hoch signifikanten Zuordnung der europäischen (weißen) Figuren zu dieser Kategorie beantworteten.

Die Gruppe der arabisch-jüdischen Kinder zeigte also ähnlich wie die Gruppe der schottischen Kinder eine deutliche Außenorientierung. Ihre Wahl kann in diesem Fall aber auch als eine gleichzeitige "weiße Präferenz" verstanden werden. Die Kinder zeigten meiner Ansicht nach eine Präferenz für die dominante weiße jüdische Gruppe, indem sie die Bilder der jungen europäischen Jüdinnen und Juden zu Ungunsten der eigenen arabischen Gruppe mit positiven Attributen versahen. Darin lässt sich auch eine implizierte negative Stereotypisierung der Eigengruppe ablesen. Die Kinder zeigten zwar, ähnlich wie die Gruppe der weißen israelischen Kinder, eine sehr hohe Identifikation mit Israel als Nation, durch ihre Attributierungspraxis jedoch paradoxerweise eine gleichzeitige Devaluation der eigenen ethnischen bzw. rassifizierten (arabischen) Zugehörigkeit.

Gerade die konstante Zuordnung der europäischen (weißen) Figuren zur Kategorie "Israelisch" stellt meiner Auffassung nach eine Reaktion dieser Kinder auf die wahrgenommenen hegemonialen Strukturierung ihrer eigenen Gesellschaft dar. Milner deutet diese Reaktion der arabisch jüdischen Kinder als Reflektion der dominanten Rolle der europäischen (weißen) Jüdinnen und Juden in der israelischen politischen Landschaft. Diese Ergebnisse können als Artikulation der wahrgenommenen machtlosen Status der eigenen gesellschaftlichen Gruppe durch die arabische Kinder betrachtet werden. Wilson geht davon aus, dass aus der Sicht von schwarzen Kindern und Kindern of Color weiße Menschen hinsichtlich ökonomischer Macht und politischem Einfluss in einer Monopolstellung erscheinen. Ihre eigene Wirkungslosigkeit erscheint durch ihre Positionierung hingegen als absolut und festgeschrieben.

---

<sup>69</sup> Milner, 1983, 70ff

In diesem Abschnitt wurde versucht, anhand von einigen Forschungsergebnissen zu Mustern nationaler Identifikationen von Kindern die Annahme einer gegenseitigen Bedingtheit von sozialer Exklusion und wertenden Positionierungen von Gruppen zu erläutern. Vor allem ging es darum, die Wahrnehmung von Machtdifferenz als Variable bei der sozialen Identifikationspraxis von Kindern einzuführen. Kern meiner Argumentation ist hierbei, dass Kinder sich grundsätzlich, insbesondere auf der kognitiven Ebene, zunächst mit der eigenen Gruppe identifizieren. Erst bei der Frage von Identitätspräferenzen (negative und positive Stereotypisierung, Außengruppen- oder Innengruppenorientierung) ergeben sich beträchtliche Unterschiede zwischen den Gruppen. Hier scheint die Wahrnehmung und Verortung struktureller Macht bestimmend zu sein für die Hinwendung zur eigenen Gruppe oder die Orientierung weg von ihr. Dementsprechend scheint es Kindern, die soziale Macht innerhalb der eigenen Gruppe verorten, leicht zu fallen, sich mit ihrer Gruppe zu identifizieren. Kinder hingegen, die soziale Macht außerhalb der eigenen Gruppe verorten, tendieren bei ihrer Präferenzwahl offensichtlich dazu, sich weg von der eigenen Gruppe zu orientieren.

Für meinen Ansatz relevant ist die affektive Komponente, die diese Identifikationspraxis begleitet, nicht so sehr das Ergebnis der Identifikation an sich. Wilsons Feststellung, dass "Missidentifikation" keine kognitive, sondern vielmehr eine affektive Wahl ist, bekräftigt das Argument, dass die Rolle der affektiven Verarbeitung von sozialen Botschaften offensichtlich einer eingehenden Betrachtung bedarf, um kindliche Identitätspraxen zu analysieren.<sup>70</sup> Dementsprechend werden im weiteren Verlauf dieser Arbeit solche affektiven Komponenten der Identität wie das "Selbstwertgefühl", "Selbstvertrauen" und das "Gefühl der eigenen Selbstwirksamkeit" eine zentrale Rolle spielen.

Nach Hoffman generiert und konstituiert sich Identität maßgeblich über Wertschätzung und soziale Anerkennung. Die Wahrnehmung von ablehnenden oder diskriminierenden Haltungen stellt vermutlich für kindliche Auseinandersetzungsprozesse und Identitätspraxen eine große Herausforderung dar. Das ist vermutlich besonders dann der Fall, wenn es sich um soziale Zugehörigkeiten handelt, die sich jenseits des persönlichen Einflusses des Kindes befinden. Das Bestreben des Kindes, ein akzeptiertes und anerkanntes Mitglied der Gemeinschaft zu sein, deute ich vor diesem

---

<sup>70</sup> Wilson, Anne; 1987; 43

Hintergrund als ein handlungsorientiertes Bestreben, vor allem jedoch als eine vorwiegend affektive Aussage.

Diesen Abschnitt abschließend möchte ich in Anlehnung an Hoffman eine stabile Identitätsentwicklung als begleitet durch positive Zustimmung und Wertschätzung kennzeichnen. Meiner Auffassung nach wäre es in diesem Zusammenhang aufschlussreich, soziale Geringschätzung oder gar Mißachtung nicht nur auf einer individuellen Ebene zu thematisieren, sondern auch auf kollektive Dynamiken hin zu überprüfen.<sup>71</sup>

### **1.5. Eine Möglichkeit zur Artikulation subalterner Perspektiven bezogen auf rassifizierte Identitäten am Beispiel von Toni Morrisons „*Recitatif*“**

Anhand einer Kurzerzählung von Toni Morrison soll im Folgenden veranschaulicht werden, wie Prozesse der Rassifizierung Zugehörigkeits- und Identitätskonzeptionen prägen und wie rassifizierte Identitätspositionen durch die Interaktion zwischen Angehörigen von als unterschiedlich markierten Gruppen festgelegt werden. Im Vordergrund steht die Wirkungsweise einer markierten rassifizierten Differenzlinie, die sich als Trennlinie auf die kollektive Positionierung der beiden weiblichen Hauptcharaktere in *Recitatif* auswirkt.<sup>72</sup>

Hall zu Folge operiert Rassismus maßgeblich aufgrund von Konstruktionsmechanismen rassifizierter Unterscheidung, die eine unüberschreitbare symbolische Grenze zwischen rassistisch konstruierten Kategorien erzeugen.<sup>73</sup> Morrisons Kurzerzählung stellt eine eindrucksvolle Thematisierung rassifizierter sozialer Identitätspositionen als interaktiv produzierte Vorstellung entlang dieser symbolischen Grenze dar. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Thematisierung kindlicher Interpretationen von Macht oder Ohnmacht sowie von Zugehörigkeiten, Differenzen und Ausschlüssen als Koordinaten identitärer Positionierung.

In diesem Abschnitt soll danach gefragt werden, wie Morrison die kindlichen Auseinandersetzungen mit machtdurchdrungenen rassifizierten Differenzpolitiken und -

---

<sup>71</sup> Hoffmann, 1990; 114

<sup>72</sup> Morrison, Toni (1983): *Recitatif* In: Baraka, Amiri und Baraka, Amina (Eds.): *Confirmation - An Anthology of African American Women*, New York, S.243 – 261

praxen thematisiert. Die in dieser Trennlinie eingeschriebenen Machtdifferenzen sind meiner Auffassung nach ursächlich auch für die konflikthafte, an Interessen gebundene Interaktion zwischen rassistisch normierten Gruppen untereinander.

Bei dieser Erzählung werden zwei Punkte einer näheren Betrachtung unterzogen. Erstens wird aufgezeigt, wie Rassenkonstruktionen nicht nur als Modus der Herstellung sozialer Wirklichkeit funktionieren, sondern auch, wie sie dazu dienen, sozialen Austausch zwischen Kindern unter dem Vorzeichen von Machtdifferenzen zu regulieren. Zweitens wird meiner Ansicht nach offenkundig, dass die Entwicklung kindlicher sozialer Identifikation innerhalb der Wirkungsweise von gesellschaftlich bestimmten Machtdynamiken positioniert ist. Ziel dieses Verfahrens ist es aufzuzeigen, dass einerseits kindliche Subjektivierungsprozesse von ihrer Wahrnehmung des eigenen sozialen Ansehens strukturiert sind und andererseits diese Wertzuschreibung wiederum durch die Wahrnehmung der Einschränkung von Optionalitäten aufgrund gesellschaftlicher Ausschlussprozesse geprägt wird. Morrisons Erzählung dient insofern als eindringliche Thematisierung kindlicher Empfindungen von Ohnmacht und den damit einher gehenden eingeschränkten Handlungsoptionen aufgrund von Differenzpraxen.

In *Recitatif* zeichnet Morrison rassifizierte soziale Identität dramaturgisch als eine doppelbödig Konstruktion. In einem ersten Schritt verzichtet die Autorin auf eine rassifizierte Markierung der Schlüsselfiguren innerhalb der Erzählung und stellt "den Inhalt" rassifizierter Markierung somit gewissermaßen als leer dar. In einem zweiten Schritt markiert sie dann aber deutlich die rassifizierte Grenze zwischen den Figuren und positioniert deren Interaktion somit innerhalb der Wirksamkeit rassifizierter Zuschreibungen.

Morrisons Hauptcharaktere Twyla und Roberta begegnen sich zum ersten Mal als 8-jährige Mädchen in St. Bonaventure, einer staatlichen Einrichtung für Kinder ohne Eltern. Die Geschichte wird aus der Perspektive von Twyla erzählt. Die beiden Mädchen sind im Gegensatz zu den meisten der mit ihnen in St. Bonny's untergebrachten Kinder und Jugendlichen keine Waisen. Twyla's Mutter Mary "tanzt" zu viel und Robertas Mutter (deren Name nicht genannt wird) ist immer krank. Aus diesen Gründen bringen sie selber ihre Töchter in die Einrichtung. Die Mädchen nehmen ihre Position als "abgegebene Kinder" im Vergleich zu den der "echten Waisen" mit "wundervollen Eltern im Himmel" subjektiv als schlechter wahr.

---

<sup>73</sup> Hall, 1994; 20

Die erste Aussage, in der die rassifizierte Differenzlinie, die sich durch die gesamte Erzählung durchzieht, thematisiert wird, fällt beim ersten Aufeinandertreffen der beiden 8-Jährigen. Die Direktorin des Kinderheims >>The Big Bozo<< bringt Twyla in das Vierbett-Zimmer, das sie mit Roberta teilen soll. Die beiden Kinder werden einander vorgestellt. Twyla wird es "absolut schlecht" bei der Vorstellung, nicht nur mit einem fremden Mädchen untergebracht zu werden, sondern ausgerechnet mit einem Mädchen aus einer "total anderen Rasse" eingeschlossen zu sein. Twyla sagt Bozo, dass ihre (Twylas) Mutter es nicht gut heißen würde, dass sie mit Roberta in einem Zimmer untergebracht werde. Twylas Mutter Mary soll gelegentlich lang genug mit dem Tanzen aufhören, um ihre Tochter Lebensweisheiten beizubringen. Eine davon lautet, dass "die sich nie die Haare waschen und dass sie merkwürdig riechen." Twyla findet, dass Roberta auf jeden Fall seltsam riecht.

Zwischen den beiden Mädchen entwickelt sich dennoch eine Freundschaft. Diese schützt sie vor der Einsamkeit in der Einrichtung, besteht aber auch maßgeblich darin, dass sie sich zu zweit besser von den Angriffen der älteren Mädchen schützen können. Ihre Freundschaft zeichnet sich besonders dadurch aus, dass sie einander keine heiklen Fragen stellen und in Situationen, die für die jeweils Andere peinlich werden könnten, schweigen. Von ihren Müttern bekommen sie selten Besuch. Twylas tanzende Mutter Mary wird als eine hübsche, quirlige Frau beschrieben. Sie trägt gerne enge Hosen, schminkt sich, flucht und raucht. Sie vergisst manchmal, Twyla zu versorgen; ihre Idee von Abendessen sei "Popcorn und eine Dose Brause". Robertas Mutter indessen wird als eine riesige Frau beschrieben, die ein ebenso riesiges Kreuz um den Hals trägt und stets eine riesige Bibel bei sich führt. Sie ist ständig krank. Als sie zu Besuch kommt bringt sie viele selbst gemachte Leckereien mit und liest Roberta aus der Bibel vor, während diese isst. Robertas Mutter weigert sich, Mary die Hand zu geben und neben ihr und Twyla auf dem Weg zur Kirche in der Schlange zu stehen. Sie schaut Mary missbilligend an und zieht ihre Tochter mit zum Ende der Schlange.

Die kleinen Mädchen werden von den größeren, 15- und 16-jährigen Mädchen gehänselt und auch geschlagen. Sie nennen Roberta und Twyla "Salz und Pfeffer". Die Großen werden als stark geschminkt und "tough" beschrieben. Die meisten von ihnen sind wegen sexueller Misshandlungen von zu Hause abgehauen. Sie sollen laut Twyla auch nur verängstigte Mädchen gewesen sein, die ständig ihre Onkel abwehren müssten. Zu den kleinen Mädchen und zu Maggie, der Küchenfrau, sollen sie jedoch gemein gewesen sein. Maggie wird als eine alte, sehr kleine und sandfarbene Frau

beschrieben. Sie arbeitet halbtags in der Küche der Einrichtung. Maggie ist gehörlos und spricht auch nicht. Maggie hat außerdem auch eine sehr auffällige Gehbehinderung. Ihre Beine sind O-förmig und sehr weit auseinander, was das Gehen erheblich erschwert. Sie schaukelt beim Gehen von Seite zu Seite. Maggie trägt einen albern aussehenden Kinderhut mit herunterhängenden Ohrwärmern. Twyla und Roberta rufen ihr öfters "O-Beine" und "Dümmchen" hinterher. Als Maggie eines Tages durch den Garten läuft, um ihren Bus zu erwischen, fällt sie hin und wird von den großen Mädchen getreten. Roberta und Twyla helfen ihr nicht hoch.

Roberta verlässt St.Bonny's vor Twyla. Sie verspricht, ihr zu schreiben, tut es dann aber doch nicht. Der Kontakt zwischen den beiden Mädchen bricht daraufhin ab.

Im Verlauf der Erzählung treffen Roberta und Twyla weitere vier Male aufeinander. Zum ersten Mal als junge Frauen in einer Autobahnraststätte, in der Twyla als Kellnerin arbeitet. Dort macht Robertas Bus um 6.30 morgens eine Frühstückspause. Roberta ist mit zwei jungen Männern unterwegs zu einem Jimi-Hendrix-Konzert. Twyla spricht sie an. Roberta reagiert kühl. Als Twyla offenbart, dass sie nicht weiß, wer Jimi Hendrix ist, wird sie von den Dreien ausgelacht. Das Gespräch ist damit beendet.

Die zweite Begegnung findet 12 Jahre später in einem Shopping Mall statt. Diesmal spricht Roberta Twyla an. Beide haben inzwischen geheiratet. Roberta wohnt in einer sehr wohlhabenden Nachbarschaft "voll mit ÄrztInnen und IBM-Executives"; Twyla lebt mit ihrer Familie in einem Stadtteil, in der die Familie ihres Mannes, eines Feuerwehrmanns, schon seit Generationen lebt. Ein sehr großer Teil der Bevölkerung in diesem Stadtteil ist auf staatliche finanzielle Unterstützung angewiesen. Die beiden Frauen trinken zusammen einen Kaffee und tauschen Erinnerungen über St. Bonny's aus. Roberta ist mit 10 Jahren noch einmal für ein Jahr und mit 14 für etwa zwei Monate in der Einrichtung untergebracht worden. Dann sei sie abgehauen. Roberta spricht über die große Mädchen und ihr gewalttätiges Verhalten Maggie gegenüber. Twyla erinnert sich daran auf eine ganz andere Weise. Ihr Zusammentreffen geht insofern mit einem Gefühl der Irritation auseinander.

Das dritte Aufeinandertreffen Robertas und Twylas im Herbst des gleichen Jahren ist deutlicher von offenen Konflikten geprägt als die beiden Male zuvor. Es sollen alle Schulen integriert werden, auch jene am Wohnort der beiden Frauen. Die Presse trägt maßgeblich zu einer aufgeheizten Stimmung in der Bevölkerung bei. Auch die Kinder beginnen, unruhig und gereizt zu reagieren. Twyla fährt an einer Frauendemonstration

vorbei und hält an, als sie unter den Demonstrierenden Roberta erkennt. Sie demonstriert dagegen, dass ihre Kinder aus dem eigenen Stadtteil mit dem Bus gebracht auf eine Schule in einen anderen Stadtteil werden sollen. Twyla indes hat nichts dagegen.

Zwischen den beiden Müttern entsteht ein Streitgespräch, das später mit einer absoluten Distanzierung der beiden Frauen voneinander endet. Twyla macht Roberta diffuse Vorwürfe. Sie stellt fest: "Ich kann mir kaum erklären, warum in aller Welt ich dachte, du seiest anders." Darauf erwidert Roberta: "Ich kann mir kaum erklären, warum in aller Welt ich dachte, du seiest anders." Roberta erinnert Twyla daran, dass sie ihr früher die Haare in Locken gewickelt habe. Twyla erwidert darauf: "Ich habe deine Hände in meinen Haaren gehasst." Dann wirft Roberta Twyla vor Maggie, eine alte schwarze Frau getreten zu haben. Twylas Reaktion ist, dass Maggie nicht "schwarz" gewesen sei. Roberta besteht darauf, dass sie beide Maggie getreten hatten und dass diese sehr wohl schwarz gewesen war.

Am nächsten Tag schließt sich Twyla einer Gruppe von Gegendemostrantinnen an, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite von Robertas Gruppe marschieren. Twylas Transparente sind als Ergänzung oder direktem Widerspruch zu Robertas Transparent formuliert. Deren Transparent lautet: >>Mütter haben Rechte!<< Twylas dazu passende heißt: >>Kinder auch!<<. Sechs Tage nacheinander geht Twyla zu der Gegendemonstration. Als Roberta aufhört zu demonstrieren, geht Twyla auch nicht mehr hin.

Am Anfang der tatsächlichen Integration gibt es an den Schulen Unruhen und Schlägereien. Nach einer Weile sind die Kinder jedoch von der ganzen Diskussion gelangweilt. Ein Tag, bevor ein großer Fernsehsender anreist, um einen Beitrag über die Spannungen zu machen, beruhigen sich die Kinder genau so plötzlich, wie der Streit begonnen hatte, und kehren zurück zum Alltag, als sei nichts besonders Außergewöhnliches vorgefallen.

Die letzte Begegnung zwischen Roberta und Twyla findet viele Jahre nach dieser konflikthafter Auseinandersetzung zur Weihnachtszeit statt. Roberta ist nach einer Party mit einer Frau und einem Mann unterwegs nach Hause. Sie sieht Twyla zuerst und spricht sie an. Sie sei sich sicher gewesen, dass Maggie schwarz war. Maggie sei wie Robertas Mutter auch in einer Einrichtung aufgewachsen. Sie wolle Twyla mitteilen, dass es nicht stimmt: Zwar hätte sie (Roberta) Maggie getreten, aber gewollt hätte

Twyla es auch schon, und das sei genauso schlimm. Twyla erwidert, dass sie beide nur Kinder gewesen sind, nur 8 Jahre alt und einsam. Sie reden über ihre Mütter. Twylas Mutter habe nie aufgehört zu tanzen, erzählt sie. Roberta erwidert, dass ihre Mutter nie gesund wurde. Was mit Maggie geschah, weiß „niemand“.

An dieser Kurzerzählung ist besonders außergewöhnlich, dass die gewohnte, fast automatische rassifizierte Markierungen, Signale bzw. Zuordnung fehlen, die als kennzeichnend bezeichnet werden können für literarische Darstellungen von Interaktionen zwischen weißen und schwarzen Menschen. Es wirkt so, als hätte Morrison sie nachträglich aus dem Text gestrichen. Die Vertrautheit einer schnellen Einordnung von Charakteren aufgrund rassifizierter Kodierungen wird in dieser Erzählung umgangen. Auch zum Schluss wird nicht verraten, welche der beiden Frauen zu welcher rassifizierten Kategorie gehört.

So wird das Moment des Erkennens, der Automatismus der Aktivierung rassistischen Wissens unterbrochen. Der zutiefst mit rassifizierter Spannung aufgeladener Rahmen steht in einem starken Kontrast dazu und vervollständigt die Paradoxität der Erzählung. *Recitatif* kann daher meiner Ansicht nach so gelesen werden, als hätte Morrison das üblicherweise "Markierte" verrückt und demarkiert und das üblicherweise "Unmarkierte" überzeichnet. Die Codes, die Morrison verwendet, um die Charaktere zu positionieren, sind teils eindeutig und zum Teil in sich etwas widersprüchlich, aber sie ergeben dennoch einen erkennbaren Zusammenhang.

In dieser Kurzerzählung wird nicht nur die Kategorie "rassifizierte Positionierung" mittels Verrückung von Markiertem unterbrochen, sondern auch die Kategorie "Gender". Die Erzählung kreist maßgeblich um weibliche Charaktere. Sie ist wie selbstverständlich um die Lebensrealitäten einer Vielzahl von weiblichen Figuren herum gewoben. Die wenigen männlichen Figuren werden eingeführt als Anhang oder Begleitung einer weiblichen Figur, bspw. um die Situation oder die Entscheidung weiblicher Figuren genauer zu beschreiben und zu verdeutlichen. Dieses geschieht aber meiner Ansicht nach mit einem wohlwollenden Blick, d.h. ohne dass die männlichen Figuren stereotyp negativ besetzt werden. *Recitatif* könnte demnach auch als eine deutliche Aussage über weibliche *Agency*, also weibliche Handlungsfähigkeit und -praxis verstanden werden. Insofern wirkt sie auch als Unterbrechung hegemonialer Verhältnisse bezogen auf Gender.

Bezogen auf das Thema dieser Arbeit, d.h. auf kindliche Wahrnehmungen von Machtdifferenzen und ihren Auswirkungen auf Selbstpositionierungen, ist vor allem das "Reden" oder "Schweigen" über Ohnmacht in *Recitatif* eine zentrale Frage. Vor diesem Hintergrund scheint Maggie eine Art symbolische Verbindungsfigur darzustellen. Sie verkörpert und spiegelt Sprach- und Machtlosigkeit in der Erzählung. Als sie am Boden liegt und von den älteren Mädchen getreten wird, kann sie nicht einmal schreien. Roberta und Twyla rufen ihr "O-Beine" und "Dummerchen" hinterher, und auch darauf kann sie nicht reagieren. Die absolute Wehrlosigkeit und die Unfähigkeit (oder vielmehr die fehlende Möglichkeit) Maggies, ihre Ohnmacht über die damit zusammenhängende Gewalttätigkeit, zum Ausdruck zu bringen, spiegelt sich auch in den Verarbeitungsstrategien von Roberta und Twyla. Aus der Sicht der beiden Mädchen verstehen sie sich auch so gut, weil sie "wissen, wie man keine Fragen stellt".

Die Interaktion zwischen Roberta und Twyla beginnt eigentlich mit der staatlichen Fremdunterbringung als einer gewissermaßen egalisierenden Maßnahme. Die Mädchen halten trotz der rassifizierten Trennlinie zwischen ihnen zusammen und versuchen, einander aus schwierigen Situationen zu helfen. Als "abgegebene Kinder" genießen sie ihrer Ansicht nach in der Einrichtung ein niedriges soziales Ansehen. Sie scheinen auf Anhieb zu verstehen, dass ihre Mütter selber aus sehr schwierigen Situationen kommen. Die Beschreibung von Twylas Mutter Mary weist auf eine Frau hin, die nicht erwachsen geworden ist. Das Tanzen kann als Hinweis auf einen verwerflichen Lebenswandel gelesen werden und scheint auch eine sexuelle Konnotation zu enthalten. Robertas Mutter, die ständig krank ist, wird als eine abweisende Figur gezeichnet. Sie ist selber ebenfalls in einer Einrichtung aufgewachsen, was auch auf eine schwierige Vergangenheit schließen lässt. Die kindliche Beziehung zwischen Twyla und Roberta ist gekennzeichnet von einem Schweigen über die genaue Gründe für ihren Aufenthalt in St. Bonny's.

In den vier Begegnungen der beiden Frauen nach ihrem Aufenthalt in St. Bonny's 'verhandeln' sie über ihre Erinnerungen. Das Reden über die Gewalt und Ohnmacht in ihrer gemeinsamen Vergangenheit scheint zunächst zum Zusammenbruch ihrer solidarischen Haltung einander gegenüber zu führen. Die Trennlinie verläuft maßgeblich entlang rassifizierter Positionierungen. Plötzlich wird die Betonung rassifizierter Differenz oder Distanz zu einem zentralen Inhalt ihrer Interaktion. Twyla fragt Roberta beim zweiten Treffen, warum sie beim ersten Treffen so abweisend reagiert hat. Robertas Antwort ist: "Du weißt, wie es damals zwischen Weißen und Schwarzen war".

Diese Einschätzung teilt Twyla nicht; ihrer Meinung nach sei gerade diese Zeit kennzeichnend gewesen für gemeinsame Unternehmungen zwischen Weißen und Schwarzen. Sie seien zusammen unterwegs gewesen: Studierende, Liebende, MusikerInnen, AktivistInnen. Sie machten alle halt an der Autobahnrasstätte. Außerdem seien Schwarze damals zu Weißen sehr freundlich gewesen. An Robertas Auto stehend sieht Twyla erstaunt hinein und fragt: "Du hast einen 'Chinaman' geheiratet"? "Nein", lacht Roberta, "er ist der Fahrer."

Die dritte Begegnung ist ganz offensichtlich geprägt von rassifizierten Spannungen. Diese beginnen mit subtilen Botschaften in dem Streit darüber, dass die beiden Frauen dachten, die andere sei "anders", nicht so wie "die anderen", und mit Twylas Feststellung, sie hätte Robertas Hände in ihren Haaren gehasst. Sie enden mit Robertas Feststellung, Maggie sei schwarz und sie (Roberta und Twyla) hätte sie (Maggie) beide getreten, als sie am Boden lag.<sup>74</sup>

In der vierten Begegnung scheinen die empathische Haltung und das Mitgefühl für Maggie als Schlüssel zu wirken für das Verständnis und Mitgefühl ob der eigenen Ohnmacht. Dieses scheint bei den beiden Frauen auch ein gewisses Maß an Selbstreflexität zu verursachen, denn zum ersten Mal in der Erzählung offenbaren sich die Frauen einander von sich aus, d.h. ohne die Information als Provokation zu verwenden und ohne auf subtile Botschaften zurück zu greifen. Sie erzählen sich, was aus ihren Müttern wurde.

*Recitatif* relativiert die Vorhersagbarkeit rassifizierter Zuordnungen, ohne die darin wirksame Spannung zu de-thematisieren. Insofern kann sie als eine vielschichtige Aussage der Subversion und des Widerstands aus mindestens zwei subalternen Positionalitäten gelesen werden, nämlich einer rassifizierten und einer genderspezifischen.

Die Analyse von Morrisons Arbeit sollte die Wirksamkeit rassifizierter Grenzen verdeutlichen und die parallele Leere der Kategorien "weiß" und "schwarz" veranschaulichen. An dieser Schnittstelle könnten meiner Ansicht nach subalterne Methoden der Flexibilisierung, Ironisierung und Hybridisierung von naturalisierten Kategorien ansetzen. Voraussetzung für solche dekonstruktivistische Verfahren, die

---

<sup>74</sup> Auch europäische Forschung hat gezeigt, "dass Individuen in einem >>Passing<< genannten Prozess die Zugehörigkeit zu einer Gruppe wechseln oder als Mitglieder verschiedener Gruppen wahrgenommen werden

ihrerseits nicht in eine De-thematisierung von sozialer Ungleichheit enden (müssen), könnte an der Berücksichtigung der Realität der anhaltenden Wirksamkeit gesellschaftlicher Ausschlüsse und Differenzpraktiken festgemacht werden.

Meiner Auffassung nach ist es sehr wohl möglich zu entschlüsseln, welche der beiden Hauptcharaktere schwarz und welche weiß ist. Roberta dürfte die schwarze Frau und Twyla die Weiße sein. Morrisons Verschlüsselung soll nach meiner Einschätzung einen tieferen Blick veranlassen, das heißt ein genaueres Lesen, vielleicht auch ein tieferes Einlassen auf die Verwobenheit und Abhängigkeit rassifizierter Kategorien.

Obwohl Roberta in der zweiten Hälfte der Erzählung ökonomisch höher positioniert ist als Twyla schließe ich aufgrund einiger Indikatoren - z.B. dass ihre Mutter sich zwar Mary gegenüber herablassend verhält, aber dennoch mit ihrer Tochter zum Ende der Schlange zurück geht - auf eine für schwarze Positionierungen spezifischen Entscheidungsstruktur.

Meiner Ansicht nach ist es also nicht egal, welche Frau durch welche kollektive Kategorie positioniert ist, sondern es geht vielmehr um das Begreifen der Verwobenheit rassifizierter kollektiver Identitätspositionierungen. Eine oberflächliche Lesart würde die rassifizierte Grenze, die Trennlinie, automatisch aktivieren und die Charaktere in eine einfache Opposition setzen.

Morrison gelingt es, die Charaktere auf existentieller Art zu verbinden, ihre Abhängigkeit im Sinne von der Komplementarität ihrer Positionierung zu betonen, ohne eine verklärende oder romantisierte Solidarität herauf zu beschwören. Die reelle Situation mit der Bewältigung und Verarbeitung ihrer Erfahrungen des Ausgeliefertseins ist eingebettet in realistisch wirkende spannungsgeladene Situationen.

Ein zweiter wesentlicher Punkt ist der Umgang mit der Artikulation, und zwar in dem Sinne, "etwas sprachlich zum Ausdruck zu bringen, um es verarbeiten zu können". Das Ansprechbarmachen von Ohnmacht scheint in diesem Zusammenhang eine Möglichkeit der Selbstreflexivität in der Verarbeitung von Gewalterfahrungen.

Im nächsten Abschnitt werden Desartikulationen von der Wirksamkeit rassifizierter Positionierung im Vordergrund stehen. Es wird danach gefragt, wie verschiedene

---

können. ... So konnte es passieren, dass ein und dieselbe Person zu einem Zeitpunkt als Weiße gesehen und behandelt und bei anderen Gelegenheiten als Coloured ausgegrenzt wurde." Vgl. Schmidt-Lauber, 1998, 364

Ansätze unter den Begriff "colorblind policies" rassifizierte Machtdifferenz verschleiern oder de-thematisieren.

### **1.6. Zur Thematisierung von Rassismus in Forschungen mit Kindern – Die Falle von Colorblindness und Power-evasiveness**

Von zentraler Bedeutung in rassismustheoretischer Forschung vor dem Hintergrund der Machtdifferenzanalyse ist eine direkte und explizite Benennung von rassifizierten Machtkonstellationen und ihren Folgen. Die beständige Herstellung und Affirmation hegemonialer Strukturen und die Art und Weise, wie die Konstitution dieser rassifizierten Hegemonie soziale Beziehungen hervorbringt, sollte daher ein bedeutender Bestandteil der Forschung zu rassifizierter Identitätsentwicklung bei Kindern sein.

Die Tradition deutscher Studien mit Kindern zum Themenkomplex Rassifizierung basiert in erster Linie - ähnlich wie die frühen Studien in den zwanziger und dreißiger Jahren in den USA - auf Wahrnehmungen Dritter über die betreffenden (vorwiegend schwarzen) Kinder. In Kapitel Acht der vorliegenden Arbeit wird näher darauf eingegangen, wie in den unterschiedlichen Studien, vor allem in den fünfziger Jahren, offizielle Bezugspersonen der Kinder (Lehrkräfte, Heimaufsichtspersonal u.ä.) zu den Entwicklungsbedingungen und Charaktereigenschaften der afrodeutschen Gruppe befragt wurden.<sup>75</sup>

In einem sehr großen Teil der Studien bis in die siebziger Jahre hinein wurden Einstellungs- und prägungstheoretische Herangehensweisen verwendet. Hintergrund und Grundlage dieser Ausrichtung waren Ansätze aus der politischen Soziologie wie die Stratifikationstheorien und die kritische Gesellschaftstheorie. Die Studien der achtziger Jahre bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt fokussieren zu einem sehr großen Teil auf Vorurteilsforschung. Sie basieren auf Untersuchungen dazu, ob bzw. ab wann Kinder Vorurteile entwickeln. Gerade die neueren migrationsspezifischen Studien in Deutschland tragen eine solche inhaltliche Ausrichtung.

In diesem Zusammenhang ist zu problematisieren, dass die Ausrichtung dieser Studien nicht nur durch stark kulturalistische Argumentationen, sondern v.a. auch durch eine

Entthematisierung von Macht und damit zu einer Verschleierung von Machtdifferenzen führt. Die in rassifizierten gesellschaftlichen Interaktionen enthaltenen Machtunterschiede und die Realität rassifizierter Hegemonie werden dadurch verleugnet. Spannungen und Konflikte, die sich zwischen als rassifiziert "different" konstruierten Gruppen ergeben, werden häufig vorschnell durch eine oberflächliche Analyse und eine Fokussierung auf Differenz als kulturbedingt beschrieben.

In diesem Abschnitt soll aufgezeigt werden, dass viele gegenwärtige Forschungsansätze zu rassifizierten Einstellungen und zur Identitätsentwicklung von Kindern durch ihre Ausrichtung den Aspekt von Macht und/oder Machtdifferenz vernachlässigen, bisweilen sogar verschleiern. Veranschaulicht wird dies an einer Studie der Sozialanthropologin Holmes aus dem Jahre 1994 und an einem aktuellen Beispiel eines an Kinder gerichteten deutschen Jugendromans. Mit dem ersten Beispiel soll deutlich gemacht werden, wie der Deutungsrahmen von Studien durch eine farbenblinde und machtverschleiernde Ausrichtung dazu führt, dass die Realität hierarchischer Positionierungen rassifizierter Gruppen verdeckt oder gar ausradiert wird. Diese Analyse soll in erster Linie aufzeigen, dass rassismustheoretische Ansätze, die auf einer liberalen Ideologie der Farbenblindheit - von Hoffman als "ignorierende Toleranz" bezeichnet - gründen, nicht zu einer Verminderung von hegemonialen rassistischen Strukturen führen. Im Gegenteil, sie führen sogar, wie Lipsitz feststellt, zu deren Erhalt.<sup>76</sup> Insofern ist der Annahme, dass das (oberflächliche) Übersehen oder die Minderung der Bedeutung von rassifizierter Positionierung zu mehr Fairness (zwischen rassifizierten Gruppen) führt, zu widersprechen. Appiah bezeichnet eine solche Sichtweise als Illusion.<sup>77</sup>

Das zweite Beispiel soll veranschaulichen, wie Colorblindness in der gegenwärtigen Kinder- und Jugendliteratur innerhalb der deutschen Gesellschaft diskursiv verarbeitet wird. Es geht vor allem darum aufzuzeigen, auf welche Weise farbenblinde literarische Darstellungen widersprüchliche Botschaften über rassifizierte Positionierungen (von Kindern) direkt an Kinder vermitteln.

Zunächst wird die Ausrichtung der Studie von Holmes zusammenfassend dargestellt und hinsichtlich der Entthematisierung von differentieller Positionierung aufgrund

---

<sup>75</sup> Vgl. Wilson, Anne; 1987, 39 und Kapitel 8 dieser Arbeit die deutschen sozialpsychologischen Studien in den Fünfzigern

<sup>76</sup> Vgl. Hoffman; 1990; 71 und Appiah; 1996; 180 sowie Lipsitz; 1998; vii

<sup>77</sup> Appiah; 1996; 171 und 177

rassifizierter Hegemonie interpretiert. Holmes sammelte auf empirischem Wege Daten in der Vorschulgruppe eines Kindergartens in den USA. Sie wandte dabei die Methode der teilnehmenden Beobachtung an. Insgesamt wurden 102 Kinder befragt. Aus einer Gruppe von 54 befragten schwarzen Kindern und 48 befragten weißen Kindern enthielten die Selbstbeschreibungen aller 54 befragten schwarzen Kinder einen Hinweis auf ihre rassifizierte Zugehörigkeit, d.h. explizite Bezüge auf ihre Hautfarbe. Von den 48 befragten weißen Kindern indessen nahmen nur zwei Bezug auf das Kriterium rassifizierter Zugehörigkeit, ihr Weißsein.

Die Studie enthält einige aufschlussreiche Artikulationen von Kindern zur eigenen Wahrnehmung und ihrer Deutung von Rassifizierung. Solche Aussagen erfolgten aufgrund von durch Holmes angestoßene Gespräche. Ein Beispiel aus einem solchen Gespräch wird im Folgenden näher betrachtet, mit einer weiteren Aussagen eines weißen Kindes aus der Studie verglichen und mit Holmes' gesamter Schlussfolgerung verknüpft.

Es handelt sich bei dem ersten Beispiel um eine kurze Gesprächssequenz zwischen Holmes und einem weißen fünfjährigen Jungen:

Interviewer: >>Could Mary Ann [an African American girl] be a girlfriend?<<

Daniel: >>No, she's not the right kind of person.<<

Interviewer: >>What is the right kind of person?<<

Daniel: >>One like me.<<<sup>78</sup>

Diese Aussage wird von Holmes gedeutet als Hinweis darauf, dass kindliche Wahrnehmungen von rassifizierter Differenzierung zu Grenzziehung und zu spezifischen, rassifiziert geprägten >>*social choices*<< führen. In dem erwähnten Beispiel handelt es sich somit um rassifizierte Intimitätsgrenzen oder einen Ausdruck von gelernter sozialer Distanz. Laut Holmes kamen Äußerungen der Kinder zur Ablehnung intimer Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher rassifizierter Gruppen häufig in Form von Vorbehalten zur Sprache. Offensichtlich spielen rassifiziert geprägte Grenzziehungen eine Rolle bei der Selektion und spiegeln sich im aspirativen Wahlverhalten der Kinder wider. Holmes kommt daher zu der Feststellung, dass

---

<sup>78</sup> Holmes, Robyn (1995): *How Young Children Perceive Race*, California, London, New Delhi, S.84

rassifizierte Zugehörigkeit offensichtlich eine Variable ist, welche bei der Wahl von potentiellen romantischen PartnerInnen der Kinder große Relevanz besitzt.<sup>79</sup>

Holmes kommt dennoch zu der etwas überraschenden Gesamtschlussfolgerung, dass rassifizierte Positionierung in dem Leben von Kindern keine große Rolle spiele. Differenzierungspraxen interpretiert sie lediglich als einen notwendigen, gar unvermeidlichen Teil kindlicher Identitätsentwicklung. Es könne nach Holmes nicht nachgewiesen werden, dass Kinder Vorurteile (rasifizierter Art) hätten. Diese Feststellung ist deswegen erstaunlich, weil weitere Ergebnisse aus dieser Studie auf eine sehr hohe Sensibilität der Kinder für die soziale Valenz rassifizierter Zuordnung schließen lassen. Holmes stellt bspw. fest, dass die von ihr befragten Kinder die Bezeichnung "schwarze Menschen" weitgehend vermieden und stattdessen lieber von "braunen Menschen" sprachen. Sie deutet dieses Sprachverhalten als Hinweis auf die Abwertung von ganz dunkler Haut (durch schwarze Menschen selbst), obwohl die untersuchten Kinder *beider* Gruppen diese Ausweichpraxis zeigten.

Holmes Lesart dieser Bezeichnungspraxis lässt sich als Hinweis auf die colorblinde Ausrichtung ihrer Studie deuten. Die bevorzugte Verwendung des Begriffs "braune Menschen" kann auch verstanden werden als das Fokussieren auf ein oberflächlich erscheinendes Kriterium wie die äußere Erscheinung (die Hauttönung) von Personen. Das könnte ein Vermeiden des Ansprechens der hegemonialen Beziehungsebene rassifizierter Ordnungen darstellen, die mit der Verwendung der politisch konnotierten Bezeichnung "schwarz" eröffnet würde.

In der letzten kindlichen Artikulation aus dieser Studie spricht Holmes von einer *>>racial harmony<<* in Bezug auf das Zitat eines weiteren weißen Kindes. Dieses Kind artikuliert eine verinnerlichte Erziehungsbotschaft, die farbenblinden Strategien zuzuordnen wäre: *"Everybody's the same, and we're supposed to be nice to all people. It doesn't matter if they are brown or from another country."* Diese Aussage kann als kennzeichnend für eine weiße liberale Position bezeichnet werden. Sie setzt Weißsein als Kategorie in eine normative Position, die nicht der Benennung bedarf. Benannt werden hingegen die Abweichungen von der Norm. Was benannt wird, sind also die Menschen, die als "Others" markiert sind: die "braunen" Menschen und solche "aus anderen Ländern".

---

<sup>79</sup> Holmes, 1995; 83f

Weißer Menschen bedürfen in diesem Zusammenhang keiner expliziten Benennung, weil sie die hegemoniale Norm darstellen.<sup>80</sup>

Widersprüchlich an dieser Deutungsweise scheint, dass Holmes von einer Bedeutungslosigkeit der sozialen Valenz von Rassifizierung im Leben der von ihr befragten Kinder ausgeht, obwohl eine Vielzahl der Artikulationen der Kinder aus ihrer Studie auf konflikthafte Auseinandersetzungen mit dem Thema Rassifizierung schließen lassen. Die Bedeutsamkeit von Rassifizierung für die Selbstkonzepte und die sozialen Beziehungen der Kinder zueinander wird dadurch verharmlost und unkenntlich gemacht. Die Vermeidung der Benennung hegemonial geprägter rassifizierter Verhältnisse bildet den Kern farbenblinder Strategien. Kritik an Colorblindness bezieht sich insofern auf die machtverschleiende und machtvermeidende Wirkung und die damit zusammenhängende Auslöschung von Rassifizierung als wirkmächtiges soziales, kulturelles und politisches Phänomen. Colorblindness bedeutet nach Jones, dass eine unzutreffende Ideologie von >>*Race Neutrality*<< propagiert wird.

Konkret würde dieses bedeuten, dass Menschen so behandelt werden, als hätte ihre rassifizierte Zugehörigkeit und die damit zusammenhängende soziale Positionierung keinerlei gesellschaftlicher Bedeutung, während die Realität eben diese Bedeutung beständig erzeugt. Es würde ferner bedeuten, dass soziale Differenzen in Bezug auf Rassifizierung nicht existent sind und somit auch keine Konsequenzen nach sich ziehen können.<sup>81</sup> Frankenberg spricht diesbzgl. von >>*color- und power-evasive policies*<< und betont damit die Ebene hierarchischer und von Macht durchdrungenen rassifizierten sozialen Ordnungen. Die Entthematisierung von Machtverhältnissen führe nach Frankenberg zum Ignorieren oder Verdecken von Machtungleichheiten.<sup>82</sup> Wissenschaftliche Konzepte und Ansätze, die von der Möglichkeit einer neutralen Position hins. Rassifizierung ausgehen, laufen somit Gefahr, spezifische hierarchische Verhältnisse zu verschleiern.<sup>83</sup>

Diesem Abschnitts abschließend wird ein illustratives Beispiel aus der gegenwärtigen Literaturlandschaft herangezogen. Es soll im Gegensatz zu den angeführten Beispielen im Abschnitt 1.2. nicht so sehr verdeutlichen, auf welche Weise Kinder direkt mit

---

<sup>80</sup> Holmes, 1995; 41, 43f, 49 und 54

<sup>81</sup> Jones, 1997; xxiv und 14

<sup>82</sup> Frankenberg; 1993; 153 und 111 und Frankenberg in Back und Solomos, 2002; 455

rassifizierten Inhalten adressiert werden. Vielmehr stehen die Vermittlung von Colorblindness und die damit zusammen hängende Verarbeitung widersprüchlicher rassifizierten Botschaften im Vordergrund.

Ziel dessen ist es, auf die pädagogische Aufgabe hinzuweisen, Kinder und Jugendlichen darauf vorzubereiten und dazu zu befähigen, an sie adressierte literarische Darstellungen kritisch wahrzunehmen und darin enthaltene Lebensthemen auf konstruktive Weise zu reflektieren.

In dem Roman *"Schwarz-weiss kariert: Schwarze Haut – Weißes Feeling: Jane sucht ihre Identität"* von Ilse Kleberger, ist die Protagonistin ein afrodeutsches Mädchen, Jane, geboren in Berlin-West. Sie wird als ein aufsässiges und herrschsüchtiges Mädchen bezeichnet, die ihre Klasse, die 9a, vollkommen unter Kontrolle hat. Die junge weiße (deutsche) Lehrerin, Anna, Berufsanfängerin und neu in der Schule, entwickelt eine besondere Beziehung zu Jane. Nach dem Tod von Janes (weißer) Mutter nimmt Anna Jane schließlich sogar bei sich auf.

Annas Wahrnehmung von Jane fokussiert stark auf ihr Aussehen und die für sie darin enthaltene bzw. damit verbundene (rassifizierte) Differenz. In Briefen an ihren Mann Fritz, der im Ausland arbeitet, beschreibt Anna Jane wie folgt: "Vor allem macht ihr (Jane) wohl ihre schwarze Haut zu schaffen. Sie hat nicht viel von der weißen Mutter geerbt, kein bisschen helle Haut und kein glattes Haar, sondern ist sehr dunkel, hat eine krause schwarze Tolle und einen aufgeworfenen, sehr schönen Mund."<sup>84</sup> Anna verwendet häufig Vergleiche, die an Tiere erinnern, um Jane bzw. deren Aussehen zu beschreiben. In vielen Briefen an ihrem Mann bezeichnet Anna Jane vermutlich ironisch als "das schwarze Biest" und spricht in weiteren Briefen Janes "fremdes Aussehen" und ihre farbigen Haut an, welche "unweigerlich Probleme mit sich bringe". Janes dichtes schwarzes Haar fühle sich an "wie ein kleines Fell."<sup>85</sup>

Anna berichtet in einem anderen Brief an ihren Mann aus einem Gespräch mit dem Mathelehrer: "Jane ist gierig auf Macht. Sie hat sie in der Klasse erreicht und offensichtlich auch schon manchen Lehrer fertig gemacht, zum Beispiel meinen

---

<sup>83</sup> Vgl. Farr, Arnold (2004): *Whiteness Visible: Enlightenment Racism and the Structure of Racialized Consciousness*  
In: Yancy, George (Ed.) *What White Looks Like: African-American Philosophers on The Whiteness Question*,  
London, New York, S.144ff

<sup>84</sup> Kleberger, Ilse (1998): *"Schwarz-weiss kariert, Schwarze Haut - Weißes Feeling, Jane sucht ihre Identität"*,  
Freiburg im Breisgau, S 11

<sup>85</sup> Kleberger, 1998; 37; 43; 51; 54 und 78

Vorgänger, den kurz vor der Pensionierung stehenden Hubermann. Küster meint, dem hätte sie ein Magengeschwür angehext. Ich weiß nicht, ob das stimmt, aber nach dem, was ich bis jetzt erlebt habe, scheint es nicht ausgeschlossen zu sein."<sup>86</sup>

Jane fährt während der Schulferien auf Einladung ihres (schwarzen) Vaters in die Südstaaten der USA, um ihre schwarze Familie kennenzulernen. Sie besucht auf eigenem Wunsch und trotz Widerstand sämtlicher Erwachsener auch den Stadtteil Harlem in New York. Aufgrund dieser Erfahrungen gerät sie in einen "tiefen Zwiespalt": " ... nun entschlossen sich auch die Schwarzen zur Absonderung und richteten Schranken auf. Daddy und seine Familie, Robert und Alice und ihre Freunde wollten keinen Kontakt mit Weißen, sondern unter sich in ihrer Welt der Farbigen bleiben. In Harlem herrschte sogar Hass gegen Menschen der anderen Hautfarbe, ein Hass, der so groß war, dass diese ihr Leben gefährdeten, wenn sie sich in den Bezirk wagten. ... Auf welcher Seite gehörte Jane – zu den Schwarzen, zu Daddy, Granny, Robert und Alice oder gar zu den Farbigen in Harlem? Sie schauderte. Gehörte sie ihrer Mutter wegen zu den Weißen, denen sie so wenig ähnlich sah?".

Die Erzählung schließt mit Janes Erkenntnis, dass sie bei ihrer (weißen) deutschen Lehrerin, Anna, besser aufgehoben sei. "Plötzlich wurde Jane bewusst, dass sie in zwei Tagen in Berlin bei Anna sein würde. Mit Anna konnte sie über alles reden. Sie würde Jane verstehen. Für Anna war es nicht wichtig, ob Einer eine weiße oder eine schwarze Haut besaß. Für sie war Jane ein junger Mensch mit den gleichen Sehnsüchten und Bedürfnissen wie andere Menschen auch und mit den gleichen Rechten diese Bedürfnisse zu befriedigen."<sup>87</sup>

Mit der Figur von Jane werden eine ganze Reihe möglicher konflikträchtiger Entwicklungen im Leben von Jugendlichen angesprochen. Janes Mutter ist Verkäuferin, zunächst in einem Schuhgeschäft, dann bei Woolworth, schließlich arbeitet sie als Putzfrau. Ihr beruflicher Abstieg hängt mit ihrem Alkoholismus zusammen. Sie wird als lebensmüde bezeichnet. Das Thema rassifizierte Positionierung wird sehr an Jane festgemacht, obwohl eher Anna rassifizierte Differenz diskursiv vermittelt in laufende Vergleiche und Hinweise auf Janes Aussehen. Janes Auseinandersetzung mit Rassifizierung wird in der Erzählung maßgeblich durch Filme über die Sklaverei und Erzählungen, dass sie als Kind eines Afro-Amerikaners zum Nachkommen der

---

<sup>86</sup> Kleberger, 1998, 11

<sup>87</sup> Kleberger, 1998; 158

SklavInnen gehöre. Daher rührt auch ihr Bedürfnis in die Vereinigten Staaten zu reisen, vor allem in die Südstaaten, wo ihr leiblicher Vater lebt. Beim Besuch eines schwarzen Gottesdienstes fühlt sie sich zum ersten Mal nicht nur "außen", sondern auch "innen" schwarz.

In New York schließlich besucht sie Fritz, Annas Mann, der in dieser Stadt lebt und arbeitet. Ihr Konflikt um rassifizierte Positionierung und Grenzlinien spitzt sich beim Besuch in Harlem zu. Eine Seite später endet die Erzählung mit der Feststellung es sei egal, ob man eine "schwarze" Haut hätte oder eine "weiße".

Janes Konflikt um Identifikation, der bereits im Buchtitel angekündigt ist, und um Positionierung wird sehr oberflächlich gelöst. Jane wird bei Anna wohnen und Anna erweist sich schließlich als farbenblind. Die Auseinandersetzung mit rassifizierten Realitäten wird nicht einer Aufarbeitung zugeführt, nicht einmal als Andeutung, sondern wird überdeckt mit einer Ideologie der Farbenblindheit, die in einem diametralen Widerspruch steht zu Annas Fixierung auf Janes Differenz.

Die Folgen kindlicher Wahrnehmungen von Differenzpraktiken und Politiken sind Gegenstand des letzten Abschnitts dieses Einführungskapitels. Im nächsten Abschnitt wird diskutiert, wie pädagogische Interventionen sinnvoll eingesetzt werden können, um das Ziel einer expliziten Thematisierung und kritischen Reflexion von Rassifizierung realisieren zu können.

### **1.7. Ein positiver Machtanspruch von Kindern? Pädagogische Zielsetzungen bei der Thematisierung von gesellschaftlichen Machtdifferenzen mit Kindern**

In diesem letzten einführenden Abschnitt wird danach gefragt, wie eine sinnvolle pädagogische Perspektive im Themenfeld von rassifizierten Machtdifferenzen und kindlichen identitären Positionierungen angesiedelt werden kann. Unter Bezugnahme auf die eingangs erwähnte Überlegung, dass Kinder einen angemessenen Rahmen brauchen, in dem sie eigene Machtanteile ausüben können, wird davon ausgegangen, dass eine positive Konnotation von Macht für die Entwicklung von emanzipatorischen Identitätsmodifikationen erforderlich ist. Eine angemessene Ausübung von Macht wird dabei als grundlegend für die Erprobung von Handlungssicherheit und die damit einhergehende Entwicklung eigener Selbstwirksamkeit betrachtet.

Grundlage dieses Abschnitts ist es, die Ausrichtung pädagogischer Interventionen und Ansätze danach zu befragen wie sie ausgerüstet ist, mit der Herausforderung kindlicher Positionierungen im Kontext von (rassifizierten) Machtdifferenzen und die damit zusammenhängenden kindliche Verarbeitungsstrategien von gesellschaftlichen Ausschlüsse umzugehen. Zunächst wird das allgemeine Verständnis der Aufgabe pädagogischer Interventionen unter dem Aspekt ihrer direktiven Ausrichtung kritisch betrachtet. Diese Kritik wird in einem zweiten Schritt an zwei Aspekten konkretisiert. Der erste Aspekt bezieht sich auf die Steuerungsfrage, die inmitten aller pädagogischen Konzepte steht. Hier wird es darum gehen, die Sinnhaftigkeit der steuernden Funktion pädagogischer Arbeit zu reflektieren. Der zweite Aspekt betrifft die grundsätzliche Partikularität von Ansätzen zur Analyse kindlicher Lebenswelten. Hier wird vorgeschlagen, die manchmal sinnvolle Eingrenzung von Analyseperspektiven zu berücksichtigen und bei der Konzeption von Unterstützungskonzepten einzubeziehen. Darauf aufbauend wird in direktem Bezug zu dem Thema rassifizierter Machtdifferenzen die Frage gestellt, wie sich diese Kritik mit dem pädagogischen Aufgabengebiet machtsensibler Erziehung verhält.

Als Anspruch kritisch-emanzipatorischer Ansätze gilt das erklärte Ziel der Erziehung von Subjekten zu Autonomie, Mündigkeit, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung. Hurrelmann beschreibt die emanzipatorische Funktion von Sozialisation als die Unterstützung der Entwicklung von Individuen zu autonomen und gefestigten Persönlichkeiten. Ziel sei hierbei nicht nur das Erreichen einer stabilen, sondern vor allem einer selbstdefinierten Identitätsposition. Seine Perspektive basiert auf einem konstruktivistischen Verständnis innerer Organisation. Kinder werden dabei als aktiv bzw. produktiv Verarbeitende innerer und äußerer Realitäten verstanden. Im kommunikativen, sinnkonstruierenden Verhalten setzen sich Kinder gemäß ihrer Wirklichkeitskonstruktionen mit komplexen Anforderungen ihrer Lebenswelten auseinander. Das emanzipatorische Handlungsziel lautet die Befähigung zur Änderung der eigenen Lage durch angemessenes, realitätsgerechtes Handeln.<sup>88</sup>

Eine Vielzahl von ähnlich vorwiegend handlungs- und interaktionstheoretisch orientierten pädagogischen Ansätzen geht von der Auffassung pädagogischer Handlung als intentional zielgerichtetes Konzept aus. Erziehung besteht demnach aus bewussten und geplanten Maßnahmen und Eingriffen. Es kann als ein Verdienst

systemisch - konstruktivistischer Ansätze bezeichnet werden, dass die Erkenntnis von der begrenzten Zielgerichtetheit pädagogischer oder erzieherischer Maßnahmen zum Anlass intensiver pädagogischer Reflexion geworden ist - auch hinsichtlich ihrer begrenzten Wirksamkeit.

Systemische Ansätze betonen sogenannte Selbstregulierungsfähigkeiten "individueller Systeme". Sie gehen davon aus, dass menschliche Subjekte als in sich abgeschlossene Systeme beschrieben werden können und dass diese Systeme auf dem Wege der Selbstorganisation, komplexe Lebensaufgaben ihrer personalen und sozialen Entwicklung regeln (müssen). Vor dem Hintergrund dieser Feststellung kommt der Erziehung eine steuernde Funktion zu. Ihre Aufgabe besteht demnach maßgeblich darin, Impulse an individuelle Systeme zu geben. Diese können angenommen, umgewandelt, falsch verstanden, modifiziert oder abgelehnt werden.

Erziehung funktioniert nach diesem Ansatz also nicht in Form von direktiven Anweisungen. Vielmehr wird der Gehalt von Erziehungsbotschaften verarbeitet, verhandelt und unter bestimmten Bedingungen umgesetzt. Erzieherische Impulse werden nicht als zielgenau verstanden, sondern als angemessen oder anregend betrachtet. Das Ziel der Angemessenheit bezieht sich dabei auf die Realitätskonstruktionen des jeweiligen individuellen Systems vor allem darauf, ob geplante Impulse eine Beziehung zu spezifischen Wirklichkeitskonstruktionen herstellen können. Das Ziel der Anregung bezieht sich also auf die Qualität des Impulses selbst.

Um eine Wirkung zu haben muss ein Impuls "system-neu" oder weit genug von dem Ist-Zustand des Systems entfernt sein, um eine neue Richtung provozieren zu können. Er muss aber gleichzeitig noch nah genug am System sein, um überhaupt inkooperierbar oder integrierbar zu sein.

Die systemisch-konstruktivistische Analyse zieht die Erkenntnis nach sich, dass Erziehung zwar nicht wirkungslos ist, aber bei weitem nicht so zielgenau sein kann, wie noch zu einem beträchtlichen Teil angenommen wird. Der Wirkungsrahmen und die Einflussmöglichkeit pädagogischer Interventionen direkter Art müssten somit ebenfalls einer Infragestellung unterzogen werden. Der traditionelle Machtanspruch von Erziehung relativiert sich, in Anlehnung an Huschke-Rhein, vor allem in Zusammenhang mit solchen pädagogischen Basisannahmen, die davon ausgehen, dass

---

<sup>88</sup> Hurrelmann, 1995; 275

Erziehungspersonen den Haupteinfluss auf die Richtung und Qualität der Entwicklung von Kindern ausüben, hier wiederum aufgrund erfolgreich direktiv ausgerichteter Macht.

Solche Vorstellungen werden abgelöst von der Betonung einer beratenden Funktion von Erziehungssystemen und pädagogischen Systemen. Diese gehen nicht nur davon aus, dass die Qualität pädagogischer Impulse ausschlaggebend sind für die kindliche Entwicklung, sondern weit mehr davon, dass der Zustand des kindlichen Systems selbst ausschlaggebend ist. Die pädagogische Aufgabe könnte daher formuliert werden als die Notwendigkeit, individuelle (kindliche) Systeme beim Aufbau einer stabilen und reflexiv angelegten Selbstorganisation zu unterstützen. Pädagogischen Instanzen käme insofern auf inhaltlicher wie auf organisatorischer Ebene zunehmend eine konsultative Rolle zu.

Erziehung wird somit zu einem beträchtlichen Teil als kommunikatives Handeln konzipiert. Die Perspektive einer konsultativen Pädagogik besteht nach Huschke-Rhein maßgeblich darin, ratgebendes, unterstützendes und förderndes Handeln im Zentrum pädagogischer Maßnahmen zu verankern. Das bedeutet gleichzeitig ein deutliches Verringern instruktiver Interventionsformen und ein Wechsel hin zu konsultativen Arbeits- und Interaktionsbeziehungen in pädagogischen Settings.<sup>89</sup>

Eine solche Ausrichtung pädagogischer Interventionen setzt Kooperation als Basis des Erziehungsverhältnisses voraus. Gleichzeitig ist eine Kritik an direkter Macht bereits in den Elementen der Aushandlung oder geforderten kommunikativen Einstellungen enthalten. Meiner Ansicht nach geht es nicht um eine Leugnung hierarchischer Verhältnisse zwischen erwachsenen Personen und Kindern, sondern vielmehr um eine angemessene Offenlegung eigener pädagogischer Motive. Dies ist aber nur aufgrund eigener Reflexionsleistungen und einer Bereitschaft zur fortlaufenden Klärung eigener erzieherischer Standpunkte möglich. Es ist meines Erachtens sogar vorstellbar, dass eine verhandlungsorientierte Erziehung sich als effektiver erweisen könnte als direkte Formen pädagogischen Eingriffs. Die Befähigung individueller Systeme dazu, die eigene Selbstorganisation zu stabilisieren und kommunikativ zu reflektieren, könnte zu einer Verringerung der Notwendigkeit permanenter erzieherischer Unterweisung führen.

---

<sup>89</sup> Huschke-Rhein, Rolf (1998): Systemische Erziehungswissenschaft - Pädagogik als Beratungswissenschaft, Weinheim, S 8ff; 10 und 15ff sowie Egidi, Karin und Boxbücher, Marion (Hrsg.) (1996): Systemische Krisenintervention, Tübingen, S 2ff

Die Unterstützung der Selbstorganisation des jeweiligen Systems stellt sich als vordergründiges Erziehungsziel heraus. Da aber kindliche Identitäts- oder Persönlichkeitsentwicklung, vor allem in Kontext gesellschaftlicher Machtdifferenzen, als eine zugleich herausfordernde wie auch risikoreiche Aufgabe identifiziert wird, stellt sich im Zusammenhang mit dieser Aufgabe die Frage nach sinnvollen und angemessenen pädagogischen Impulsen. Ein zentrales Moment bei der Konzeptualisierung machtsensibler Arbeit ist die Berücksichtigung der Reichweite oder des massiven Eingriffs gesellschaftlicher Ausschlussprozesse auf die Persönlichkeitsentwicklung individueller Systeme. Dabei ist es notwendig, die zwangsläufige Partikularität analytischer Perspektiven zu erkennen. Um deren Ausgleich sind humanistische Ansätze ständig bemüht. Die sozialwissenschaftliche bzw. sozialpsychologische Ausrichtung der Forschung zu Rassifizierung und kindlichen Identitäten geht maßgeblich auf Ansätze der politischen Soziologie, auf Einstellungs- und prägungstheoretische Ansätze der Psychologie und auf migrationstheoretische, handlungsorientierte Ansätze der Pädagogik zurück. Verbunden mit einer Kritik an der Partikularität monodisziplinärer Ansätze und Perspektiven geht es darum, die Annahme zu verdeutlichen, dass eine Fokussierung auf einer Ebene der Analyse eine Verminderung der Effektivität bzw. Zielgerichtetheit von pädagogischen Konzepten zur Folge hätte.

Wenn rassifizierte Positionierung und Identitätsbewusstsein von Kindern als eine vorwiegend psychologische Frage aufgefasst wird, hat dies zur Folge, dass Aussagen über motivationale, kognitive und emotionale Zustände, Verläufe und Entwicklungsprozesse rassifizierter Identitätsbildung getroffen werden könnten - vielleicht auch über die Folgen ihrer Verarbeitung. Es wäre jedoch sehr wahrscheinlich, dass die gesellschaftlichen Strukturen, die diese Differenzierungspraxen hervorbringen, in der Analyse weitgehend vernachlässigt bleiben würden. Die kognitive Wahrnehmungspsychologie mit ihren Konzepten der Bildung und Veränderung kognitiver Schemata hat einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der Entwicklung kindlicher Identitätskonzeptionen. Es ist dennoch grundlegend, die äußeren Konstitutionsbedingungen dieser Entwicklungsprozesse zu analysieren und erfassen.

Die Formulierung von kindlicher rassifizierter Positioniertheit und sozialer Identifikation als eine vorwiegend soziologisch zu erforschende Frage würde die Beantwortung maßgeblich auf der Ebene von Institutionen und gesellschaftlichen Strukturen verweisen. Die Verhandlung und die interne Verarbeitung gesellschaftlicher

Differenzierung und Ausschlüsse durch individuelle kindliche Systeme und die unterschiedlichen Ergebnisse dieser Auseinandersetzung gerieten dabei in den Hintergrund. Rassifizierte Interaktionen von Kindern und der kindliche Umgang mit konfliktbeladenen Identifikationsfeldern als eine rein pädagogische Aufgabe zu begreifen, würde die Gefahr einer oberflächlichen Analyse mit sich bringen. Rassifizierte Positionierung wäre dann eine Erscheinung, die mit Aufklärungsarbeit und Informationsfluss zu beheben wäre. Ihre tiefe soziopolitische Verankerung und die folgenreiche Ebene innerer Auseinandersetzung könnten dann in den Hintergrund geraten.

Zugespitzt formuliert müssen psychologische Ansätze notwendigerweise die "Außensicht" einschränken, soziologische Forschungsperspektiven notwendigerweise die "Innensicht", während pädagogischen Ansätzen an einer optimistischen - zum Teil auch oberflächlichen - Handlungsfixierung zu leiden drohen.<sup>90</sup>

Die Bezeichnung multiperspektivische Herangehensweisen soll in dieser Arbeit nicht nur eine Vielfalt von analytischen Perspektiven und Ebenen kennzeichnen, sondern insbesondere die Vertiefung, die verschiedene Disziplinen und Ansätze durch die Synthese mit anderen Disziplinen und Perspektiven erfahren.

Veranschaulicht am Thema dieser Arbeit, an Identitätsbewusstsein und Machtdifferenzen könnte Folgendes festgestellt werden: Kritische soziologische Analysen haben dazu geführt, dass gesellschaftliche Differenzierungsmechanismen als normative und hegemoniale Prozesse gekennzeichnet werden könnten. Pädagogische Konzepte haben daran angesetzt, Ansätze aus der Empowermentarbeit im Sinne von emanzipatorischen Identitätsmodifikationen anzuwenden, d.h. individuelle Systeme zu befähigen, Herrschaft kritisch zu hinterfragen, eigene Positionierungen zu erkennen und zu reflektieren und konstruktive Beteiligung(en) an gesellschaftliche Strukturen anzustreben. Es kann als ein Verdienst kritisch psychoanalytischer Ansätze bezeichnet werden, dass nicht direkt steuerbare "Systemanteile", denen beim Thema Macht eine Schlüsselrolle zukommen, in den Fokus der Aufmerksamkeit gerieten.

Ein Beispiel für das Ermöglichen einer solchen kritischen Reflexionsarbeit sind angewandte feministische Reformulierungen der Psychoanalyse, verbunden mit einer

---

<sup>90</sup> Mir ist klar, dass eine solche stark getrennte Kategorisierung nicht (mehr) aktuell ist. Ich verwende die Abgrenzung im metaphorischen Sinne, um Gewichtungen kenntlich zu machen die durchaus in Ansätze reell sind

starken emanzipatorischen Ausrichtung. Der interaktionsanalytische Ansatz von Hoeltje in der Untersuchung von kindlichen Spielkonstruktionen und der Art, wie Geschlechterdifferenz und geschlechtlich geprägte Machtverhältnisse in den Interaktionen der Kinder Artikulation finden, ist ein Beispiel dafür.<sup>91</sup>

Die Ausrichtung dieser Arbeit orientiert sich an einer solchen transdisziplinär definierten Perspektive. Vor allem in Kapitel 9, in dem Bewältigungsstrategien und Verarbeitungsformen individueller Systeme im Mittelpunkt stehen, ist eine solche Sichtweise prägend. Insbesondere für Analysen zum Thema Wahrnehmungsweisen von Macht oder Ohnmacht erlauben kritische, psychoanalytisch ausgerichtete Ansätze das Erfassen von nicht direkt steuerbaren individuellen Anteilen<sup>92</sup>. Durch eine Untersuchung der Machtfrage kann der handlungstheoretische Erziehungsbegriff eine notwendige Erweiterung erfahren. Da eine genau festgelegte Richtung von Maßnahmen sich bei psychoanalytischen Ansätzen nicht anbietet, wird die Erweiterung auch im Sinne systemisch- pädagogischer Ansätze vorwiegend in einer Orientierungsfunktion verortet.

Im Abschluss an diesen Abschnitt soll auf die Rolle pädagogischer Interventionen in der schulischen Sozialisation im Kontext von Machtdifferenzen eingegangen werden. Damit verbunden ist die Überlegung, über einen gezielten Ansatz kritisch-emanzipatorischer Erziehungsziele zu diskutieren.

Die Schule erweist sich als eine zentrale Instanz in der gegenseitigen Vermittlung von gesellschaftlichen Konstruktionen und Ausschlüssen durch die Kinder selbst. Der Orientierungscharakter von Vorstellungen und Bewertungen der Schul- oder Klassengemeinschaft wird als sehr hoch eingeschätzt. In Kindergruppen werden gesellschaftliche Differenzen, Vorstellungen darüber und Bewertungen davon ausgetauscht und durch Interaktionen in Szene gesetzt. Eine solche Differenzierungspraxis konnte bereits bei Vorschulkindern eingehend beobachtet und untersucht werden.<sup>93</sup>

Kinder sind also bereits im Vorschulalter damit beschäftigt, kollektive Positionierungen und ihre gesellschaftlichen Implikationen zu thematisieren und einer Verarbeitung

---

<sup>91</sup> Hoeltje, Bettina (1996): Kinderszenen. Geschlechterdifferenz und sexuelle Entwicklung im Vorschulalter, Stuttgart, S 1ff

<sup>92</sup> Dies wird in den Phasenmodellen in Kapitel 9 dieser Arbeit veranschaulicht.

<sup>93</sup> Vgl. Hoeltje, 1996 und Hoffman; 1990, 49 und 209

(bspw. mittels Phantasiespiele) zuzuführen. Wilson stellt fest, dass eine solche Praxis nicht nur darauf abzielt, Differenzen zu verorten, sondern diese auch hierarchisch zu definieren. Kinder bringen in ihren Interaktionen nicht nur Differenzen zur Sprache, sondern gleichzeitig auch hierarchische Positionierungen hervor.<sup>94</sup> Davon ausgehend können (kollektive) Kategorisierungen - bspw. entlang Genderdifferenz oder rassifizierter Differenz - als konfliktgeladene Identifikationsfelder definiert werden.

Die Auseinandersetzung mit und Verarbeitung von solchen Differenzierungspraxen wird als eine zutiefst schmerzhaft und verunsichernde Erfahrung (für Kinder) eingeschätzt, die eng mit Verlusterfahrungen zusammenhängt. Darin zentral ist das Beziehungsthema der Zugehörigkeit zu oder die Abgrenzung von als "Andere" konstruierten Menschen und Gruppen.<sup>95</sup> Der Verlauf von Entwicklungsprozessen, durch die soziale Differenzen wahrgenommen, erkannt und angewendet werden, geht dabei einher mit einem Erlernen von sozialen Normen, das im Wesentlichen von unbewusst erfolgt. Das Entstehen eines Identitätsbewusstseins bei Kindern durch die Wahrnehmung von Gruppendifferenz basiert demnach auf Elementen sozialen Lernens, die mit einer Bewertung von Differenzen zusammenhängen. Der Preis gesellschaftlicher Differenzierung macht sich damit an der daran gebundenen Wahrnehmung von Macht- und Einflussunterschieden fest. Differenz wird nicht wahrgenommen als neutrale oder leere Kategorie, sondern als relevante Information über Status- und Einflussunterschiede. Diese soziale Information muss hinsichtlich der eigenen Positionierung des Kindes zugleich als eine persönliche Information wahrgenommen werden.

Der Verweis Wilsons auf die zentrale Bedeutung der konflikthaften >>*inner states*<< von Kindern – also der Innensicht oder einer inneren Spannung in Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit rassifizierter Positionierung - legt eine Perspektive psychoanalytischer Herangehensweisen in der Pädagogik nahe, wie sie von Büttner vorgeschlagen wird. Ziel solcher Ansätze ist ein Zugang zu kindlichen emotionalen Rekonstruktionen signifikanter Themen und Konflikte, um das Thema Machtdifferenzen und hierarchischen Positioniert-Werdens erfassen zu können. Mit einer systemisch orientierten Perspektive verbunden, gilt der pädagogische Fokus darüber hinaus ein Erfassen der Art wie kindliche Realitätsentwürfe das Thema Machtdifferenzen durch

---

<sup>94</sup> Wilson, Anne, 1987; 52f

<sup>95</sup> Vgl. Hoeltje, 1996, 49

eigene Spielkonstruktionen oder narrative Konstruktionen hervorbringen. Pädagogische Interventionen könnten darauf ausgerichtet sein, diese Konflikte ansprechbar und den Kindern selbst auf eine angemessene Art zugänglich zu machen.

In diesem Zusammenhang stellt sich meiner Ansicht nach die Frage, inwiefern und auf welche Weise pädagogische Ansätze in dem Themenbereich Machtdifferenzen, der maßgeblich als eine Gesellschafts- oder gar Herrschaftskritik zu verstehen ist, auf einer Basis von politischer Bildungsarbeit gestellt werden können. Daran knüpft die Frage an, ob und wie Ansätze politischer Bildungsarbeit bereits mit Vorschulkindern sinnvoll eingesetzt werden können. Meine Überlegung ist dahingehend, solche Ansätze nicht vorwiegend auf Informationen - im Sinne von Aufklärungsarbeit - zu fokussieren, sondern den Fokus ganz entschieden auf die Herausforderung der kindlichen Verarbeitung gesellschaftlicher Ausschlussprozesse und der sozialen Realität von Machtunterschieden zu legen. Das Ziel könnte lauten, gesellschaftliche Machtdifferenzen für Kinder thematisierbar zu machen, und zwar mit der Aussicht, sie dazu zu befähigen, selbstdefinierte Verhandlungen und Positionierungen vorzunehmen.

Langfristiges Ziel wäre, es den Kindern zu ermöglichen, eine aktive Haltung in ihrem Lebensumfeld einzunehmen, und zwar in partizipatorischer und gestalterischer Hinsicht, anstatt sie einem Gefühl des Ausgeliefertseins zu überlassen. Emanzipatorisches Ziel könnte dabei sein, dass konstruktive kindliche Auseinandersetzungen mit signifikanten Themen und Konflikten im Kontext von Machtdifferenzen zu mehr Stabilität, Authentizität und Selbstzufriedenheit individueller Systeme beitragen.

## **Teil 1:**

### **Rassifizierung als Vermittlungsinstanz rassifizierter Machtdifferenz**

Rassifizierung bezeichnet die Prägung von Identitäten durch Konstruktionen von Rasse. Rassifizierung kann in einer dreifachen Ausrichtung als Prägungsprozess, Konstruktionsprozess und Vermittlungsprozess rassenspezifischer Differenz verstanden werden. Die definierte Andersheit rassistisch markierter Gruppen, wird also nicht nur durch Rassifizierung vermittelt sondern gleichzeitig im Prozess der Rassifizierung hervorgebracht und erneut konstruiert. Mittels Rassifizierung als Prägungsprozess werden soziale Praktiken und soziale Strukturen durch Bedeutungskonstruktionen von Rassenzugehörigkeit aufgeladen. Diese Prägung wird zum größten Teil symbolisch durch kulturelle Mechanismen vermittelt und innerhalb gesellschaftlicher Interaktionen ausagiert.

In dieser Arbeit liegt der Fokus vorwiegend auf den Dimensionen von Rassifizierung aus inhalts- und diskursanalytischer Perspektive. Rassifizierte Diskurse werden - El Tayeb folgend - als Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse verstanden. Damit soll verdeutlicht werden, wie Diskurse als Mittel zur Konsolidierung hierarchischer Verhältnisse dienen. Dazu werden die Gemeinsamkeiten von diskursiven Konstruktionen thematisiert und ihre Grundlage - ein vermuteter gesellschaftlichen Konsens - verdeutlicht. Primär ist - im Foucaultschen Sinne - "Diskurs als ein System von Äußerungen" zu verstehen, die sich "aufeinander beziehen und so ein System von Bedeutung schaffen und eine bestimmte Wirksamkeit haben".<sup>96</sup> Rassifizierte Diskurselemente werden in dieser Arbeit sowohl als kodierte Formen gesellschaftlichen Ausdrucks als auch als dekodierte Sprechtradition verstanden.

Im ersten Teil der Arbeit geht es darum, den Zusammenhang zwischen einer institutionalisierten diskursiven Praxis und Rassifizierung als einen grundlegenden Konstruktionsprozess zur gesellschaftlichen Erzeugung von Andersheit zu beschreiben.

Am Anfang des Kapitels (2.1) wird Mills' Konzept des *Racial Contract* als analytischer Rahmen für die Entstehung und die Organisation von Rassifizierung als Gesellschaftsform einführend dargelegt.<sup>97</sup> Diese Theorie dient als Grundlage für die Erklärung der Verankerung gesellschaftlicher Ausschlüsse durch einen ursprünglich neutral begründeten Gesellschaftsvertrag, der den Wandel von (geschlechts- und

---

<sup>96</sup> El Tayeb, Fatima: (2001) *Schwarze Deutsche: Der Diskurs um "Rasse" und nationale Identität 1890-1933*, Frankfurt am Main und NY, S.8

<sup>97</sup> Mills, Charles W. (1999), *The Racial Contract*, Ithaca and London, S.1ff

rassenlosen) Menschen von einem natürlichen Zustand (Prä-soziopolitische Wesen) zu einem kulturellen, zivilen, politischen Zustand (BürgerInnen) beschreiben sollte. Dies wird als ursächlich gedeutet für die Hierarchisierung der Gesellschaft in Form von Rassifizierung oder Patriarchalisierung.

Mills identifiziert die Hauptprinzipien eines solchen rassifizierten Vertrags als die Installierung einer rassifizierten gesellschaftlichen Ordnung, deren Bestandteile eine rassifizierte Politik (*Polity*), ein rassifiziertes Staatswesen (*State*), ein rassifiziertes juristisches System bzw. rassifiziertes Rechtswesen bzw. eine rassifizierte Rechtsprechung (*Juridical System*) und eine rassifizierte soziale Praxis (*social practice*) sind. In diesem Zusammenhang werden erstens die Funktion von Rassifizierung für die Erzeugung von Besitzverhältnissen, zweitens die dazugehörigen Prozesse der Naturalisierung von Gruppen und drittens die Bildung von Subjekten und Objekten erläutert.

In dem Abschnitt 2.1. wird der Zusammenhang zwischen einer vertraglichen Praxis rassifizierter Hierarchien und der Relativierung der Bürgerrechte von rassistisch markierte „BürgerInnen“ in 'schwarzen' Ländern und 'schwarzen' Gemeinschaften, bspw. durch ihre Kolonialisierung oder Versklavung, und die Besiedlung afrikanischen Territoriums, herausgearbeitet. Dem Philosophen Tonkam zufolge äußert sich diese Praxis z.B. darin, dass afrikanische Bevölkerungen in der Weltgeschichte noch immer nicht als historische AgentInnen wahrgenommen werden, sondern lediglich als passive Objekte unterschiedlicher westlicher Diskurse konstruiert bzw. hervorgebracht werden.<sup>98</sup>

In Kapitel zwei soll auch deutlich gemacht werden, dass die diskursive Praxis und die Diskurskultur in Deutschland rassifiziert sind. In diesem Zusammenhang wird die Zentralität von rassifizierten Diskursen in Deutschland aufgezeigt. Die anhaltende Präsenz von Rassifizierung in der deutschen Diskurskultur wird anhand von konkreten Beispielen näher betrachtet. Dabei soll deutlich werden, dass die diskursive Alltagskultur in Deutschland von diversen, einander ergänzenden Formen rassifizierter Inhalte geprägt ist. Dies betrifft sowohl offizielle Formen des Diskurses (so bspw. politische und wissenschaftliche Erzeugnisse und die journalistische Berichterstattung)

---

<sup>98</sup> Tonkam, Senfo (2003): "Warum Afrika keine sogenannte Entwicklungspolitik, -hilfe, -zusammenarbeit braucht", Gastvortrag am 23.01.2003 an der TU Berlin im Rahmen des Seminars "Bildungszusammenarbeit im internationalen Kontext", Berlin, S.1 (unveröffentlichter Vortragsskript)

als auch private Formen des Sprechens und des Gespräches (hierzu zählen v. a. erziehende oder alltagserklarende und literarische Diskurse in Kinder- und Jugendbüchern sowie in Alltagsprintmedien und Jugendzeitschriften). Überdies wird mit dem Begriff des 'rassistischen Wissens' ein Konzept einbezogen, das für das Verständnis der diskursanalytischen Orientierung im Verlauf der weiteren Arbeit grundlegend ist. Im Anschluss daran wird dargestellt, weshalb gesellschaftliche Diskurse als realitatserzeugend bezeichnet werden.

Ebenfalls verdeutlicht wird (in den Abschnitten 2.2. bis 2.7) der Zusammenhang zwischen rassifizierten Diskursen und der Kategorisierung von markierten und unmarkierten Bevölkerungsgruppen innerhalb der Gesellschaft. Diese Kategorisierung steht meines Erachtens nicht nur mit einer Markierungspraxis in Zusammenhang sondern auch mit einer Naturalisierungspraxis, einer hierarchischen komplementären Positionierungspraxis und einer Ausgrenzungspraxis. Im Zuge dieser vier Praxisebenen werden Differenzen zwischen den markierten und nicht markierten Kategorien akzentuiert, festgelegt und verabsolutiert. Unterschiede innerhalb der hegemonialen Gruppe werden minimiert und homogenisiert. Inhalte und Funktionsweisen rassifizierter Diskurse werden nachgezeichnet und als Erklärungsansatz für die Funktionalität von rassifiziertem Sprechen und Schreiben im Alltag verwendet. Die Funktionalität bezieht sich darauf, in wie fern dieser vier miteinander zusammenhängenden Praxisebenen durch die diskursiven Aussagen hervor gebracht werden.

In Kapitel drei wird die Kontinuität einer identifizierten Grundstruktur rassifizierter Diskurse in den verschiedenen Epochen der deutschen Geschichte vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung verortet in Form eines historischen Exkurses. Dabei geht es darum, die spezifische Praxis von Rassismus und die identifizierten vier Momente gesellschaftlicher Marginalisierung schwarzer Menschen in Deutschland in einigen Hauptepochen der deutschen Geschichte nachzuzeichnen. Rassismus, Rassifizierung und Vorstellungen nationaler Identität in Deutschland werden durch diskursive Beispiele miteinander verbunden. So soll untersucht werden, auf welche Weise sie einen Übergang in die gegenwärtige kulturelle und soziale Praxis in Deutschland finden.

In Kapitel vier wird eine Verschiebung der Definitionsgrundlage für Differenz in Zusammenhang mit Rassifizierung, von phänotypisch und geneologisch definierte Merkmalen hin zu einer zunehmenden Rassifizierung von Kultur gezeichnet. Es wird davon ausgegangen, dass alle Merkmale in rassifizierten Diskursen in unterschiedlicher

Intensität weiterhin existieren und eine bestimmte Funktionalität erkennbar machen. >>Rassifizierte Kulturdifferenz<< wird im Kontext Formen postmoderner Rassismus jedoch als ausschlaggebend gesetzt. Die Grundstruktur von postmodernem Rassismus und postmoderner Rassifizierung wird identifiziert als geprägt durch eine scheinbare Abwesenheit von Rassen und dilemmatische Äußerungen. Sie wird in Kapitel fünf diskutiert.

## **2. Rassifizierung als ein gesellschaftliches Vertragsverhältnis**

Die Rede von Verträgen betrachtet Mills als die politische *lingua franca* moderner Zeiten. *Contractarianism* oder die Begründung von Vertragsverhältnissen ist eine philosophische Schule, die davon ausgeht, dass die Organisation der Gesellschaft, ihre Organe, ihre soziopolitische Systeme usw., auf der Zustimmung von mündigen und gleichberechtigten BürgerInnen basiert. Die Gründung von Staaten und die für die Einzelnen damit einher gehenden Rechte und Pflichten entstammen demgemäß einer Vereinbarung, die gesellschaftliche Gegebenheiten auf eine bestimmte Weise zu regeln. Diese allgemeine Entscheidung wird als *Social Contract* oder *Gesellschaftsvertrag* bezeichnet.

Die Schule des *Contractarianism* steht eng in Zusammenhang mit der europäischen Aufklärung. Idealerweise stellt der *Social Contract* (Gesellschaftsvertrag) eine Organisationsform dar, die sozioökonomische Strukturen und politische Institutionen hervorbringt, die in Gerechtigkeit verankert sind, von einer moralischen Regierung geführt und von einem hohen moralischen Kodex der Beteiligten reguliert werden.

Die soziale Realität gesellschaftlicher Ungleichheit, hat jedoch einige Philosophen, darunter beispielsweise Rousseau, gezwungen, ein Nicht-Ideales Vertragsverhältnis zu definieren. In seinem *Discourse on Inequality* (1755) argumentiert Rousseau, dass technische Entwicklungen durch die ungleichmäßige Verteilung von Ressourcen Statusunterschiede erzeugen. Dementsprechend entstehe die Notwendigkeit, diese Ungleichheiten ideologisch zu legitimieren. Dieses führe dann zwangsläufig zu einem auf Ungleichheit und Macht gestützten System der Ausbeutung und zu Mechanismen und Verhaltensweisen, deren Ziel der Erhalt von Besitz ist. Es wird eine geteilte Gesellschaft geschaffen, in der die ungleiche Verteilung von Reichtum und Ressourcen

permanent erreicht bzw. erhalten wird durch einen "*deceitful* (lügnerischen) *Social Contract*".<sup>99</sup> Der „rigorose Raub- und Plünderungscharakter“ des frühen Handelskapitalismus, sowie die Realität der diverser Herrschaftsverhältnisse und Praktiken bspw. der Sklaverei, betrachte Melbers als einen deutlichen Beweis für soziale Ungleichheitsverhältnisse, die in einem Idealvertrag nicht thematisiert werden.<sup>100</sup> Der nicht-ideale Vertrag von Rousseau soll die Entstehung einer ausbeuterischen und ungerechten Gesellschaft beschreiben, die durch eine unterdrückende Regierung regiert und durch einen unmoralischen bzw. vielmehr unethischen Kodex reguliert wird.

Der *Racial Contract* und der *Sexual Contract* werden als Hauptbeispiele solcher (exploitativen) ausbeuterischen Verträge bezeichnet. In dem *Sexual Contract* wird erklärt, wie der ursprünglich als geschlechtsneutral gedachte Soziale Vertrag unterwandert wird und eine maskuline Dominanz öffentlichen Raums entsteht und Entscheidungsstrukturen beeinflusst. Er erklärt die Entstehung oder die Produktion einer patriarchalen Prägung des Staatswesens. Der von Engels<sup>101</sup> als weltweite historische Niederlage (*defeat*) des weiblichen Geschlechts bezeichnete Prozess resultierend in einer ökonomischen, politischen, religiösen und spirituellen Subordination von Frauen und von Weiblichkeit ist hiermit gemeint.

In dieser Arbeit gilt der Fokus primär dem *Racial Contract*; es ist jedoch m. E. weder möglich noch sinnvoll, einen ausbeuterischen Vertrag isoliert zu betrachten. Vielmehr müssen sich überschneidende, ausbeuterische Verträge als einander stützend betrachtet werden. Die Begriffe des rassistischen Sexismus oder des rassistischen Klassismus sind als Ergebnisse solcher ineinander verwobenen Ausbeutungsverträgen aufzufassen, die spezifische Folgen bspw. für schwarze Frauen oder schwarze politische Systeme haben. Beide Verträge verstehe ich als global wirksam, auch wenn es regionale Besonderheiten gibt. Mein Fokus gilt im Folgenden dem *Racial Contract*, d.h. dem in der weiteren Arbeit mit *Rassifizierter Vertrag* bezeichneten Konzept.

Die Vorstellung einer rassistischen Neutralität, die innerhalb weißer politischer Theorien dominant ist, gibt laut Mills die globale Realität einer ungleichen rassifizierten ökonomischen und soziopolitischen Teilung nicht wieder. Er argumentiert, dass

---

<sup>99</sup> Rousseau, zit. in Mills, 1999; 5

<sup>100</sup> Melbers, Henning (1992): Der Weißheit letzter Schluss: Rassismus und kolonialer Blick, Frankfurt am Main; aus dem Aufsatz: „Die Rationalität der Aufklärung als Hierarchisierung der Welt“ S 28

europäische moralische und politische Theorien wie die europäische Denkschule im allgemein hervorgebracht wurden im Rahmen des *Rassifizierten Vertrages*. Die so genannte europäische Aufklärung und die Begründung eines europäischen Humanismus entstanden in dem gleichen Kontext wie gesellschaftliche Rassifizierung und die Begründung einer hierarchischen, rassifizierten sozialen Ordnung.

Immanuel Kant gilt als einer der wichtigsten moralischen Theoretiker der Moderne, er wird gewissermaßen sogar als der Vater moderner moralischer Theorie bezeichnet. Durch Arbeiten von Rawls und Habermas ist er zum zentralen Inhalt politischer Philosophie geworden.<sup>102</sup> Seine moralische Logik, in der abstrakte Personen - demarkiert lediglich durch ihre (Fähigkeit zur) Rationalität - miteinander agieren, muss aber vor einer Realität produzierter gesellschaftlicher Ausschlüsse kritisch hinterfragt werden.<sup>103</sup> Mills führt am Beispiel Kants an, in welchem Zusammenhang - trotz Gleichheitsethos - globale Rassifizierung als politische Kategorie hervorgebracht wurde. Kants moralische Philosophie und die Begründung einer idealen Aufklärung, geprägt durch moralischen Egalitarismus, enttarnt Mills als eine Philosophie, die von einer Hierarchie unterwandert wurde, die *>>color coded<<* ist.<sup>104</sup>

So Terkessidis kommt auch zu dem Schluss, dass dieselben Instanzen, die die Moderne hervorbrachten, auch Rassifizierung als Institution produzierten. "Der Prozess, in dem die europäischen Menschen in der Moderne sich selbst schufen, ist der gleiche Prozess, in dem sie auch jene Andersheit produzierten, in der sich das "Objekt" des Rassismus konstituiert. So gehört der Rassismus, auch wenn dies eine unangenehme Tatsache ist, ebenfalls so zur Moderne wie die Demokratie."<sup>105</sup>

In dem Aufsatz *"The Color of Reason – "Race" in Kant's Anthropology"* von Emmanuel Eze argumentiert dieser in Anlehnung an Count und Mühlmann, dass Kant zugleich als Vater des modernen Konzepts von "Rasse" bezeichnet werden kann. Kants philosophische Arbeit müsse auf jeden Fall in Verbindung mit den beiden Disziplinen

---

<sup>101</sup> Engels, Frederick zit. in Mills, 1999; 19

<sup>102</sup> Mills, C.W. (1999); 70 und 72 "...their most important moral theorist of the past three hundred years is also the foundational theorist in the modern period of the division between Herrenvolk and Untermenschen, Persons and Subpersons, upon which Nazi Theory would later draw. Modern moral theory and modern racial theory have the same father."

<sup>103</sup> Vgl. Eze, Emmanuel C. (1995), Count, Earl W. (1950), Mühlmann, Wilhelm (1967), alle zit. in: Mills, 1999, 150 sowie Melbers, 1992; 29

<sup>104</sup> Mills, Charles Wade (1998): *Blackness Visible - Essays on Philosophy and Race*, Ithaca and London, S.70ff

<sup>105</sup> Terkessidis, Mark (1998): *Psychologie des Rassismus*, Opladen, Wiesbaden S.13 (Zitat) und S.49ff sowie Anderson, Benedict zit. In Melbers, 1992, 26

der Anthropologie und der physischen Geographie gelesen werden, die er vierzig Jahre lang begleitend unterrichtete. In diesem Zusammenhang wird es unmöglich zu übersehen, wie rassifiziert die Ansichten Kants bezüglich des moralischen Charakters von Menschen sind.

Seine Ausführungen über die fundamentalen Unterschiede zwischen der weißen und der schwarzen menschlichen Rasse, die sich nach Kant nicht nur in Farbe, sondern auch auf ihre jeweiligen mentalen Kapazitäten erstrecken, sind v.a. in seinem Aufsatz "*Von den verschiedenen Rassen der Menschen*" (1775) zu finden. Kant demarkiert und theoretisiert eine farbkodierte rassiale Hierarchie. Gegenstand seines Konzepts sind die von ihm eingeschätzten differenzialen Kapazitäten zur moralischen Erziehbarkeit verschiedener menschlichen Rassen.<sup>106</sup>

Als Differenzierungsmerkmal benennt er "das Talent zur Rationalität". Ausgehend von der am höchsten gestellten 'weißen Rasse' (Europäer) begründet er ein Rationalitätskonzept, nach dem diese auf natürliche Weise in der Lage sei, praktisch sich selbst zu einer hohen Moral zu erziehen. Er geht damit von der Annahme einer weißen moralischen Überlegenheit aus.

Die in der Hierarchie darauf folgende 'gelbe Rasse' (Asiaten), die auch zur Rationalität fähig sei, sei jedoch nicht in der Lage, abstrakte Konzepte zu begreifen. Zu der 'schwarzen Rasse' mit ihrer "angeborenen Faulheit" weiß Kant zu sagen, dass sie immerhin soweit moralisch erzogen werden könne, um als Sklaven und Dienstmoten von Nutzen zu sein, und zwar mit der Hilfe eines gespaltenen Bambus-Schlagstocks. Kant bietet einige brauchbare Ratschläge an, wie man Schwarze effektiv schlagen kann, wenn man das Hindernis ihrer angeborenen "dicken Haut" berücksichtigt. Als 'rote Rasse' bezeichnet Kant die indigene Bevölkerung Amerikas. Diese sei überhaupt nicht erziehbar und somit praktisch "komplett wertlos für die Zivilisation".

Laut Eze sind diese Anmerkungen Kants keineswegs isoliert oder als zufällig aufzufassen. Er kommt zu dem Schluss, dass für Kant *Full Personhood* abhängig war von der Rassenzugehörigkeit oder auch der Geschlechtszugehörigkeit einer Person.<sup>107</sup> Kant hatte offensichtlich ohnehin eine etwas eingeeengte Konzeption davon, von welcher

---

<sup>106</sup> Rationality and Differential Capacities for Moral Educability

<sup>107</sup> Mills, 1998; 73f, und Mills, 1999; 71. Und auch Hegel knüpft an Kants rassifizierte Demarkierung des Rationalitätskonzept an und begründet eine eurozentrische Hierarchie menschlichen Daseins; „Der Neger stellt, wie schon gesagt worden ist, den natürlichen Menschen in seiner ganzen Wildheit und Unbändigkeit dar; ...es ist nichts an das Menschliche Anklingende in diesem Charakter zu finden.“ Hegel zit. Nach Melbers, 1992; 29

Art Individuen erwartet werden konnte, dass sie die Reife und Autonomie eines politischen Urteils erlangen. Dies ist eine Vorstellung, die praktisch die Mehrheit der Bevölkerung ausschloss. Frauen z.B. betrachtete Kant als passive Bürgerinnen, die einen Mangel an ziviler Persönlichkeit aufweisen, Männern ungleich und abhängig von dem Willen Anderer sind.<sup>108</sup> Kants Beitrag zur Rassifizierung des Diskurses der deutschen Aufklärung bezeichnet Mühlmann als bis in die heutige Zeit hinein prägend für philosophische und politische Theorien weltweit.<sup>109</sup>

Mills Theorie des *Racial Contract* ist gedacht als ein globaler theoretischer Rahmen zur Situierung der Diskurse um Rasse, Rassifizierung und Rassismus und für die Analyse der Zentralität und nachhaltenden Wirksamkeit von rassifizierten Kategorien und Vorstellungen in unserer Gesellschaftsform. Seine Theorie geht von drei Prämissen aus: 1. von einer existentiellen Überzeugung, dass weiße Überlegenheit bzw. weiße Dominanz (*White Supremacy*) auf regionaler wie auch auf globaler Ebene unaufhörlich existiert, 2. von dem konzeptionellen Grundgedanken aus, dass weiße Dominanz theoretisch als ein politisches Gesamtsystem für sich zu betrachten ist, und 3. von einer methodologischen Prämisse, dass weiße Dominanz treffend betrachtet werden kann als basierend auf einer Vereinbarung, einem "Kontrakt", zwischen Weißen, also auf einem rassifizierten Vertrag.<sup>110</sup>

"The Racial Contract is that set of formal or informal agreements or meta-agreements (...) between the members of one subset of humans, henceforth designated by (shifting) "racial" (phenotypical/genealogical/cultural) criteria C1, C2, C3 ... as "white", and coextensive (making due allowance for gender differentiation) with the class of full persons, to categorize the remaining subset of humans as "nonwhite" and of a different and inferior moral status, subpersons, so that they have a subordinate civil standing in the white or white-ruled polities the whites either already inhabit or establish or in transactions as aliens with these polities, and the moral and juridical rules normally regulating the behavior of whites in their dealings with one another either do not apply at all in dealings with nonwhites or apply only in a qualified form (depending in part on changing historical circumstances and what particular variety of nonwhite is involved), but in any case the general purpose of the Contract is always the differential privileging of the whites as a group with respect to the nonwhites as a group, the exploitation of

---

<sup>108</sup> Reiss, Hans u. Mendus, Susan, zit. in Mills, 1998; 212f

<sup>109</sup> Mühlmann, Wilhelm, zit. in Mills, 1999; 150

their bodies, land, and resources, and the denial of equal socio-economic opportunities to them. All whites are *beneficiaries* of the Contract, though some whites are not *signatories* to it."<sup>111</sup>

Der Gesellschaftsvertrag besteht aus mehreren Teilverträgen. Unterschieden werden 1. ein politischer Vertrag, der die Gründung des Staates und seine Regierungsapparate, die Entstehung des Staatswesens und unsere politische Verpflichtungen einem Staat gegenüber begründet, und 2. ein ethischer Vertrag als moralisches Fundament bzw. Verhaltenskodex mündiger und inhärent gleichberechtigter Individuen bzw. BürgerInnen (getreu der Auffassung: *all Men are equal*)<sup>112</sup> untereinander.

In seiner Theorie des rassifizierten Vertrages erweitert Mills den Gesellschaftsvertrag um einen epistemologischen Aspekt und begründet damit einen weiteren Teilvertrag. Damit beschreibt er die gesellschaftliche Prägung und Legitimierung von kognitiven Normen und der Erkenntnisvalidierung.<sup>113</sup> Es gebe also eine Verständigung darüber, was als eine korrekte, objektive Interpretation der Welt zählt; für eine Zustimmung zu dieser Praxis bekommen Personen eine vertraglich geregelte kognitive Anerkennung in der *akademischen Community*.<sup>114</sup> Mills argumentiert, dass der rassifizierte Vertrag einer eigenen moralischen und empirischen Epistemologie bedarf, um Normen und Prozeduren dafür festzulegen, was als moralisch und faktisches Wissen der Welt gültig sei. "The Racial Contract is political, moral and epistemological; the Racial Contract is real; and economically, in determining who gets what, the Racial Contract is an exploitation contract."<sup>115</sup>

Die Logik des rassifizierten Vertrages als Theorie besteht darin, den als illusorisch bezeichneten neutralen Gesellschaftsvertrag gemäß der politischen Realität rassifizierter gesellschaftlicher Ausschlüsse umzudefinieren. Hiermit wird die Gründung des Staatswesens durch abstrakte, rassenlose "Männer" zurückgewiesen, die ursprünglich naturgebundene Wesen waren und dann zu sozialen Subjekten in einem neutralen Staat wurden und als solche diesem verpflichtet sind. Die Transition von

---

<sup>110</sup> Mills, 1999; 7

<sup>111</sup> Mills, 1999; 11

<sup>112</sup> Das Maxim der amerikanischen Revolution mit der „Declaration of Independence“ und das „Bill of Rights“ Vgl. Jones, James, M. (1997): *Prejudice and Racism*, NY, Bogota, New Delhi, S 29. Gleichmaßen das Prinzip "liberté", "fraternité" und "égalité" der französischen Revolution Vgl. Melbers, Henning, 1992, 26ff

<sup>113</sup> Mills, 1999; 11

<sup>114</sup> Mills, 1999; 18

<sup>115</sup> Mills, 1999; 9

einem Menschen im Naturzustand hin zur zivilen, politischen Person, zum Bürger, wird erkannt als ein Prozess, der eine Vielzahl von Elementen enthält, die Ausschluss erzeugen. Sie wird in dem rassifizierten Vertrag als eine doppelbödige Konstruktion verstanden: Einerseits als die bereits beschriebene Entstehung eines für alle BürgerInnen verbindlichen sozialen Regulationssystems, andererseits als die konzeptionelle Teilung samt der damit korrespondierenden Transformation menschlicher Bevölkerungen in "weiße" und "nicht-weiße" Menschen.

Dem liegt ein Verständnis von Naturvölkern als Kategorie zugrunde. Diese werden als weniger zivilisiert konstruiert, während ihre angenommene Primitivität in Form von Naturreligionen festgeschrieben wird. Die >>subpersons<<, früher primitive Völker<sup>116</sup>, (edle) Wilde, heute unzivilisiert oder unfreie Menschen, zählen nicht ganz als Subjekte, als Personen, sondern bestenfalls als 'unfertige Europäer'. Deutlich wird dies beispielsweise an den kolonialen oder vielmehr imperialistischen Praktiken, Berge, Flüsse, Ortschaften oder ganze Länder nach weißen Männern, bisweilen auch nach weißen Frauen zu benennen. Dies geschieht dann mit einem Zusatz wie: "*der erste Mann, der den Kilimandcharo bestieg; der erste Mann, der die Viktoria Fälle sah; der erste Mann, der den Nil, Niger usw. sah*". Und das, obwohl afrikanische Bevölkerungen täglich diesen Berg bestiegen oder in direkter Nähe zu den Flüssen lebten. Sie zählten nicht als vollständige Personen.

Die Theorie des *Racial Contract* versucht, dieses Absurdum zu erklären und als ein in sich schlüssiges, in ihrer eigenen Logik eingebettetes System darzustellen. Der Rassifizierte Vertrag begründet somit die Erschaffung eines *Racial Order*, einer rassifizierten Ordnung. Diese sichert die Privilegien und Vormachtstellung als geschlechtslos konzipierter, weißer Bürger und hält die Subordination nicht-weißer Menschen aufrecht. Das rassenlose westliche Ideal wird somit als der Realität nicht entsprechend verstanden. Die von Mills als *color-coded Morality* bezeichnete Ethik des Rassifizierten Vertrags unterwandert das Ideal, dass alle „Männer“ in einem Zustand perfekter Freiheit und Gleichheit geboren sind. Sie teilt Menschen in Personen und

---

<sup>116</sup> "Europeans versus non-Europeans (geography), civilized versus wild/savage/barbarians (culture), Christians versus heathens (religion)", Mills, 1999, 21

Subpersonen ein, die aufgrund diverser Eigenschaften oder Merkmale ungleich und unfrei sind und auch so geboren werden.<sup>117</sup>

Die Auswirkungen dieser farbkodierten Ethik war die globale Eroberung und Unterwerfung von Ländern, in denen die Menschen als nicht weiß klassifiziert wurden. Dies geschah im Zuge des europäischen Siedlertums und der Kolonialisierung von Ländern in Afrika, Asien und Amerika. Ein einschlägiges Beispiel für die farbkodierte moralische Logik des Rassifizierten Vertrags ist das sogenannte *Requerimiento*. Das *Requerimiento* war ein langes Statement, welches der indigenen amerikanischen Bevölkerung in einer Sprache, der sie nicht mächtig waren, laut vorgelesen wurde. Sollten sie sich nicht mit den Bedingungen dieses Statements einverstanden erklären, rechtfertigte dies einen legalen Krieg gegen sie. Carey-Webb schreibt diesbezüglich: "The *requerimiento* is the prototypical example of text justifying conquest. Informing the Indians that their lands were entrusted by Christ to the pope and thence to the kings of Spain, the document offers freedom from slavery for those Indians who accept Spanish rule. Even though it was entirely incomprehensible to a non-Spanish speaker, reading the document provided sufficient justification for dispossession of land and immediate enslavement of the indigenous people. (Bartolomé de) Las Casas famous comment on the *requerimiento* was that one does not know "whether to laugh or cry at the absurdity of it" ...While appearing to respect the "rights" the *requerimiento*, in fact, takes them away."<sup>118</sup>

Der Rassifizierte Vertrag produziert Paradoxe entsprechend ihrer rassifizierten Logik und ihren rassifizierten Vorstellungen von Souveränität und Moral. So entstanden laut Tonkam Kolonialdiktaturen und rassistische Demokratien. Weiße MigrantInnen in den USA werden als AmerikanerInnen konstruiert und wahrgenommen. *Native Americans* (indigene AmerikanerInnen), also die ursprünglichen einheimischen Bevölkerungen, werden eher als ethnische Sehenswürdigkeiten betrachtet, quasi als Touristenattraktion, und bleiben ihres Rechts zum Besitz des Landes beraubt. Die Angehörigen der schwarzen Bevölkerung werden eher als MigrantInnen wahrgenommen.

---

<sup>117</sup> "A partitioned social ontology is therefore created, a universe divided between persons and racial subpersons, *Untermenschen*, who may variously be black, red, brown, yellow – slaves, aborigines, colonial populations." – Mills, 1999, 16

<sup>118</sup> Allen Carey-Webb: "Other-Fashioning: The Discourse of Empire and Nation in Lope Vega's *El Nuevo mundo descubierto por Cristobal Colon*", zit. in Mills, 1999; 22f und 140f

Weißer SiedlerInnen werden in Australien und Neuseeland als BürgerInnen, als AustralierInnen oder NeuseeländerInnen konstruiert und wahrgenommen während die ursprüngliche Bevölkerung als Aborigines und Maoris ethnisiert und somit als Naturvölker dargestellt werden. Eine anfangs verschwindend geringe weiße Mehrheit von 4% kann Südafrika bis in die 90er Jahre unter Beobachtung der Weltöffentlichkeit und gegen den Willen der schwarzen ursprünglichen Bevölkerung regieren.

Es stellt sich somit die Frage, ob im Rahmen einer rassifizierten Logik umgekehrt eine schwarze Minderheit möglich (gewesen) wäre, ein europäisches Land zu besetzen, es besetzt zu halten und unter den Augen der Weltöffentlichkeit bis in die Neunziger Jahre hinein zu regieren. Ob sie als EuropäerInnen gelten würden, während die ursprüngliche europäische Bevölkerung in ihren ethnischen Bezeichnungen als *"displaced persons"* - *"Persons with no Right To Space"* im eigenen Land leben könnten? Ägypten wird in der Logik des *Racial Order* zum Ausläufer Europas, das Christentum zu einer weißen, zivilisierten europäischen Religion trotz tatsächlichen geographischen Ursprungs im mittleren Osten.

Bezogen auf politischen Einfluss und ökonomische Diskrepanz zwischen den schwarzen und weißen Bevölkerungsgruppen ist das Beispiel von Namibia besonders aufschlussreich. 1992 „Als Wählergruppe, die insgesamt nur ein Prozent der Stimmberechtigten stellt und mehrheitlich konservative Parteien unterstützt, kommt „deutschen Namibiern“ kaum ein Gewicht zu. In Relation dazu ist der politische Einfluss von namibisch-deutschen Politikern sehr groß. Dies ist etwa aus der Verteilung von Ämtern ersichtlich. So waren 1992 7% der Parlamentarier und 10% der Kabinettsmitglieder „deutsche Namibier“, die insgesamt nicht einmal 1,2% der Gesamtbevölkerung stellen. Für die neu zusammengestellte Regierung übernahmen im April 1995 fünf „deutsche Namibier“ Regierungsaufgaben.“<sup>119</sup> „Noch immer garantiert deutschen Namibiern“ so Schmidt-Lauber, „nicht zuletzt die ethnisch – „rassische“ Zugehörigkeit einen gehobenen sozialen Status und den Zugang zu angesehenen Berufsfeldern. Ergänzend hierzu erklärt auch die ausgeprägte Heimatverbundenheit und Anpassung an die namibischen Lebensumstände, warum trotz aller Ängste und Bedenken bislang allenfalls einzelne deutsche Namibier das Land verlassen haben.“<sup>120</sup>

---

<sup>119</sup> Schmidt - Lauber, 1998; 10

<sup>120</sup> Schmidt - Lauber, 1998; 445

Die Verweisung auf den Objektstatus im Diskurs thematisiert Mills auch in Zusammenhang mit der weißen Phantasie. "There will be white mythologies, invented Orients, invented Africas, invented Americas, with a corresponding fabricated population, countries that never were – Calibans and Tontos, Man Fridays and Sambos – but who attain a virtual reality through their existence in traveler's tales, folk myth, popular and highbrow fiction, colonial reports, scholarly theory, Hollywood cinema, living in the white imagination and determinedly imposed on their alarmed real-life counterparts."<sup>121</sup> Im weiteren Verlauf dieses Kapitels sollen die Erzählungen "Oroonoko" und "Uncle Tom's Cabin" in Zusammenhang zu weißer Phantasie und rassifiziertem Diskurs thematisiert werden.

Zusammenfassend kann die Theorie des *Racial Contract* mit den vier Manifestationsmomenten von Rassifizierung wie folgt zusammengedacht werden. Die Praxis der Markierung (definiert als erstes Moment) funktioniert über die Entdeckung von Eigenschaften der „Anderen“. Diese Eigenschaften müssen jedoch kontrastiert werden gegenüber vermeintlichen Eigenschaften der hegemonialen Kategorie, um „Differenz“ zu produzieren. In Bezug auf Kant und den Wissenschaftsglauben der Aufklärung, kann man dieses an dem Begriff und Konzept der Vernunft exemplarisch veranschaulichen.

Kant setzt „Vernunft“ als exklusives Konzept fest. Davon teilweise ausgeschlossen sind Frauen (gemeint sind weiße Frauen). Er erstellt dann eine rassifizierte Hierarchie in dem weiße Subjekte ganz oben sind (von Natur aus) und markierte Andere stufenweise folgen, in jedem Fall nicht zu voller Vernunft fähig sind. Er markiert die „Anderen“ über phantasierte Eigenschaften. Im Sinne einer Naturalisierungspraxis werden sowohl die Eigenschaften des hegemonialen weißen Subjekts, (natürliche Begabung zur Vernunft), als auch die des subalternen Objekts (angeborene Dienstbarkeit, angeborene dicke Haut) festgelegt und verabsolutiert. Bezogen auf die Praxis der komplementären hierarchischen Positionierung sind meines Erachtens zwei Schritte von Interesse. Erstens ist die lineare Abfolge klar (weißer Mann, weiße Frau und die markierten Anderen; asiatische Andere; schwarze Andere und indigene amerikanische Menschen als „nicht erziehbar“ am Ende der Skala). Da aber nicht nur der Akt der Hierarchisierung wichtig ist in meiner Argumentationslinie, sondern auch der Aspekt der Komplementarität ist interessant, dass Kant diese herstellt über die Einteilung davon

---

<sup>121</sup> Mills, 1999; 18f

„wer“ erzieht. Er gibt „Anweisungen“ dafür wie man schwarze Menschen mit der Hilfe von Schlägen zu Dienstboten erziehen kann. Es ist meines Erachtens klar, dass er schwarze auf naturalisierte Weise zum Dienst an Weißen positioniert. Im Sinne des letzten Moments der Ausschluss- oder Ausgrenzungspraxen funktioniert Kants Anweisung als „Empfehlung“. Es ist impliziert, dass Schwarze oder Native Americans sich nicht selbst regieren können. Frauen keine Teilhabe an Regierung zusteht und im Verhältnis zwischen Weißen und asiatisch markierte Andere, sollten letztere wenn es darauf ankommt sich Weiße unterordnen oder zumindest der weißen Vernunft und Moral. In dem weiteren Kapitel bildet das Zusammenspiel dieser vier Momente den Reflexionsrahmen zu Analyse rassifizierter Inhalte und Diskurse.

## **2.1. Zur Beschaffenheit von Rassifizierung**

Jones beschreibt Rassifizierung aus sozialpsychologischer Perspektive als die Art, über die wir über Rassenzugehörigkeit denken. Dies beinhaltet, wie wir mit Menschen auf der Basis ihrer wahrgenommenen Rassenzugehörigkeit unterschiedlich umgehen. Es bedeute aber vor allem, wie Arrangements und Entscheidungspraxis in Institutionen rassenspezifische bzw. rassifizierte Unterschiede zwischen Gruppen und Individuen aufrechterhalten und verstärken. Der gesamte Komplex rassifizierter gesellschaftlicher Prägung werde mittels kultureller Tradition orchestriert und rationalisiert.<sup>122</sup>

In der vorliegenden Arbeit wird "Kultur" in Anlehnung an die Anthropologinnen Holmes und Goodenough als ein "System von geteiltem Wissen" aufgefasst. Dieses Wissen bestehe als normierte Kodierung, die für die Mitglieder einer Gruppe als kollektive Verhaltensorientierung dient.<sup>123</sup> "A society's culture consists of whatever it is - one has to know or believe - in order to operate in a manner acceptable to the members. Culture is not a material Phenomenon; it does not consist of things, people, behavior or emotions. It is rather an organization of those things. It is the form of things that people have in their mind, their models for perceiving, relating and otherwise interpreting them."<sup>124</sup> Jones bezeichnet Kultur auf ähnliche Weise - in Anlehnung an Kroeber und

---

<sup>122</sup> Jones, 1997; XXIV

<sup>123</sup> Holmes, Robyn (1995): How Young Children Perceive Race, California, London, New Delhi S.4

<sup>124</sup> Goodenough zit. in Holmes, 1995; 4

Kluckhohn - als "kollektivierte Muster des Denkens, Fühlens und der Reaktion, die vorwiegend durch Symbole erworben und übertragen" werden.<sup>125</sup>

Kultur als organisierendes Prinzip zu betrachten, als Normierung von Wahrnehmung, Interpretation und Verhalten bedeutet für mich, dass die rassifizierte Kultur, selbst in den Organen ihres Funktionierens diese Normierung aufweisen muss. Ihre kulturellen Mechanismen müssten demzufolge zu einer konstanten Rassifizierung führen und diese Prozesse aufrecht erhalten; ansonsten würden sich die Inhalte rassenspezifischer gesellschaftlicher Bewertungen erübrigen, und die unterschiedliche soziale Platzierung von rassifizierten Gruppen, die rassifizierte Hierarchie, die rassenspezifische Stratifikation der Gesellschaft hätte keinen Bestand mehr.

Kern der Rassifizierung ist die Kategorisierung von Gruppen. Rassifizierung wird als System bzw. Kategorisierungsprozess verstanden, durch den eine Vielzahl von Merkmalen zu Bedeutungsträgern werden. Mit ihrer Hilfe erfolgt die Festlegung von Gruppen von Menschen. Der Psychologe Terkessidis stellt fest, dass diese sich nicht, wie von Miles behauptet, auf somatisch-biologische Eigenschaften beschränken. Dieser Kategorisierungsprozess bedient sich dem gegenüber eines ganzen Bündels von Konnotationen. In diesem Bündel enthalten sind Elemente heterogener Art:

- (a) *Morpho-physiologische Kennzeichen* - diese können sichtbar sein, sie gelten als natürlich bzw. evident und als geeignet, Gruppen aufgrund dieser gemeinsamen Merkmale zu unterscheiden;
- (b) *Soziologische Kennzeichen* - Sprachen, Wirtschaftssysteme, Gewohnheiten, Ernährung, Kleidung, Musik etc.;
- (c) *Symbolische und geistige Kennzeichen* - politische Praktiken, Einstellungen, Lebensauffassungen, kulturelle und religiöse Verhaltensweisen etc.;
- (d) *Imaginäre Kennzeichen* - etwa phantasmatische Vorstellungen von okkulten Macht etc..<sup>126</sup>

Die Gesamtheit dieser Konstruktionsmerkmale führt nach Terkessidis dazu, dass auf dieser Grundlage hergestellte Gruppen heute nicht mehr notwendigerweise als "Rasse" im engeren Sinne mit all ihren Implikationen aufgefasst werden müssen. Er bemerkt,

---

<sup>125</sup> Jones, 1997; 14

<sup>126</sup> Miles, Robert, und Guillaumin, Colette, in Back, Les und Solomos, John (Hrsg.) (2002): Theories of Race and Racism, a Reader, London, New York S.137; Vgl. Terkessidis, 1998; 74

dass eine grundlegende Verschiebung von somatisch zu kulturell definierten Bedeutungsträgern stattfindet. So treten soziologische Konstruktionsmerkmale wie "das Kopftuch" teilweise an die Stelle von somatischen Merkmalen wie etwa die Nasenform oder die Haarbeschaffenheit.<sup>127</sup> "Im Prozess der Rassifizierung wird einerseits mittels bestimmter Merkmale eine Gruppe von Menschen als natürliche Gruppe festgelegt und gleichzeitig wird die Natur dieser Gruppe im Verhältnis zur eigenen (zur normierenden, weißen) Gruppe formuliert. Die beiden Vorgänge innerhalb des Gesamtprozesses stützen sich dabei gegenseitig. (...) Die Kriterien der Natürlichkeit der Gruppe helfen, ihre Natur mitzuformulieren, und die Formulierung ihrer Natur unterstreicht ihre Natürlichkeit."<sup>128</sup>

Der Prozess der Kategorisierung hat keine neutrale Qualität. Sie verfolgt laut Miles ein bestimmtes Ziel und besitzt somit eine bestimmte Funktion. Nicht zuletzt ist sie der Ausdruck von Macht im Bezug zwischen rassifizierten Gruppen. Miles wie auch Terkessidis betonen, dass durch die Rassenkonstruktion *das europäische (das weiße) Selbst* und *der Andere* gleichermaßen in einer gemeinsamen Welt von europäischen (weißen) Bedeutungen eingeschlossen werden. Im Akt dieser Einschließung würden jedoch Kriterien einer bloßen Differenzierung und jene der Bewertung ununterscheidbar.<sup>129</sup>

Die Merkmale, nach denen Rassenkonstruktionen erfolgen, sind historisch variabel. Terkessidis stellt fest, dass manchmal unsichtbare (fiktive oder reale) biologische Eigenschaften zu solchen Kennzeichen gemacht werden, gewöhnlich jedoch sind es sichtbare (offensichtliche) somatische Attribute. "In der Konstruktion von Menschen als Angehörige von 'Rassen' findet also ein 'Kategorisierungsprozess' statt, der gleichzeitig die jeweilige Gruppe implizit oder explizit als 'spezifische, naturgegebene Einheit' festlegt, die sich biologisch reproduziert. ... Nur ganz bestimmte Merkmale unter ganz bestimmten Umständen wurden historisch zu 'Bedeutungsträgern', andere jedoch nicht. So wurde die schwarze oder weiße Hautfarbe, nicht aber die Groß- oder Kleinmäuligkeit von Menschen zu einem Merkmal, das angeblich 'Rassen' definieren sollte."<sup>130</sup> Rassen,

---

<sup>127</sup> Terkessidis, 1998; 75

<sup>128</sup> Terkessidis, 1998, 77

<sup>129</sup> Miles, zit. in Terkessidis, 1998; 75

<sup>130</sup> Miles, zit. in Terkessidis, 1998; 72

betont Miles, sind daher in Wirklichkeit gesellschaftliche Fiktionen und keine biologischen Realitäten.<sup>131</sup>

Butterwegge beschreibt die gesellschaftliche Verankerung von Rassismus als einen Prozess, durch den Hierarchien erzeugt werden, die als natürlich erscheinen. Die Machtausübung der dominanten Menschengruppe über die als minderwertig konstruierte ergibt sich dann gewissermaßen von selbst. Auf dieser Weise wird die materielle Ausbeutung, gesellschaftliche Ausgrenzung und im Extremfall auch die physische Ausrottung legitimiert. "Wie der Sexismus ist Rassismus eine Form des soziobiologischen Reduktionismus, der bestehende Herrschaftsverhältnisse durch ihre vordergründige Naturalisierung hypostasiert, entpolitisiert und enthistorisiert. So verstanden sind Rassen kein biologisches oder Naturprodukt, vielmehr ein ideologisches Konstrukt, das sowohl der Reduktion gesellschaftlicher Komplexität als auch der Legitimation und der Reproduktion dieser Realität dient."<sup>132</sup>

Das Konzept der Rassenkonstruktion gilt als die Grundlage für Rassifizierung. Meiner Auffassung nach bildet die essentialistische Einteilung der Menschheit in die weiße, die gelbe (bzw. braune) und die schwarze 'Rasse' den Ursprung einer rassialen Hierarchie. Sie ist zwar nicht in unveränderter Form, aber in ihren essentialistischen Grundtönen noch immer wirksam. Das Konzept der Rassenkonstruktion erweitere ich demzufolge dennoch, um alle Gruppen zu bezeichnen, die auf Grundlage von Rassifizierung zu "naturegegebenen", natürlichen Einheiten konstruiert werden. Alle Bevölkerungsgruppen, die also vor dem Hintergrund einer weißen Norm als "Andere" konstruiert werden, fasse ich demnach als rassifiziert auf. Insofern spreche ich von einer Rassifizierung islamischer Gruppen, Gemeinschaften, Menschen, wenn sie als natürliche Einheit konstruiert werden, die von außen vermeintlich klar erkennbar und einzuordnen sind. Terkessidis betont, dass "Natur" als determinierende Kraft nicht grundsätzlich biologisch verstanden werden soll. "Ein Arbeitgeber glaubt, Migranten mit islamischem Glaubensbekenntnis würden durch ihren Fanatismus Ärger verursachen und weist daher solche Bewerber zurück. Ohne Rassifizierung bestimmter Bewerber, also ohne Annahmen über die Natur einer Gruppe, ist diese Handlung nicht denkbar."<sup>133</sup>

---

<sup>131</sup> Terkessidis, 1998; 72

<sup>132</sup> Butterwegge, Christoph und Jäger, Siegfried (Hrsg.) (1993): Rassismus in Europa, Köln, S.191

<sup>133</sup> Terkessidis, 1998; 80; Hervorhebung durch die Verfasserin

Mit dem Begriff der *rassifizierten Gruppen* <sup>134</sup> soll verdeutlicht werden, dass Rassifizierung ein viel komplexerer Prozess ist als die bloße Wiedergabe von einer Einteilung in 'Rassen'. Rassifizierung umfasst jede als natürliche Gruppe konstruierte und definierte Bevölkerung oder Gemeinschaft, die im Gegensatz oder im Vergleich zu einer weißen Norm produziert wird. Ein Beispiel: die islamische Gesellschaft im Gegensatz zur westlichen (weißen), deutschen (weißen) oder europäischen (weißen) Gesellschaft.

Die Rassifizierung jüdischer Menschen v. a. im dritten Reich liefert ein treffendes Beispiel für den widersprüchlichen Umgang mit rassialer Kategorisierung und Umklassifizierung. Im dritten Reich wurde die jüdische Bevölkerung vor dem Hintergrund einer weißen arischen Norm rassifiziert und in ihrer Gesamtheit zum "*Judenvolk*" oder zur "*Rasse der Juden*" deklariert. Diese Gruppe - obwohl nach damaliger Rassenlehre - zum größten Teil zumindest als europäische JüdInnen zuvor als „weiß“ klassifiziert. Die Mehrheit der JüdInnen universal betrachtet müssten jedoch, als arabisch stämmige Menschen als Semiten klassifiziert werden (und die aus den zahlreichen afrikanischen Gemeinden v.a. den äthiopischen und tunesischen – sind als schwarze JüdInnen (*Falaschas*) klassifiziert worden). Aus diesem Grund spezifiziere ich die Kategorie „jüdisch“ und erweitere sie in dieser Arbeit (im zweiten Abschnitt) dementsprechend entlang den drei kategoriale >>Grundkonstruktionen<< weiß/braun/schwarz.

Es sei betont, dass andere Arten von Gruppen ebenfalls als natürliche Gruppen konstruiert werden, jedoch nicht vor dem Hintergrund einer weißen Norm und nicht auf der Grundlage von Rassifizierung. Sie sind nach meinem Verständnis keine rassifizierten Gruppen bzw. keine rassifizierten Kategorien. Frauen werden z.B. vor dem Hintergrund des Sexismus als natürliche Gruppe mit "naturgegebenen" Eigenschaften als "schwaches Geschlecht", als irrational und gefühlsbetont konstruiert; handelte es sich aber dabei ausschließlich um weiße Frauen, dann wäre die Kategorie 'weiß' rassifiziert, die Kategorie 'Frau' jedoch nicht.

---

<sup>134</sup> Im Rahmen dieser Arbeit werde ich weitgehend von rassifizierten Gruppen anstatt von Rassen sprechen. Wo der Begriff Rasse verwendet wird werde ich ihn ohne Anführungszeichen schreiben. Mir ist die Kontroversität mit der die Verwendung dieses Begriffs einhergeht bewusst. Sie stellt m. E. jedoch eine wirksame soziale Kategorie dar und somit eine Realität. Ich verwende sie somit auf ähnliche weise wie die Begriffe "Mann" oder "Frau" die ebenfalls Konstrukte sind aber die gesellschaftlich und sozial Fakten produzieren und wirkmächtig sind.

## 2.2. Rassifizierung und rassistisches Wissen

Um die Eingangshypothese dieser Arbeit zu konkretisieren, führe ich als alltägliches Beispiel für Rassifizierung in der deutschen Sprachkultur die weit verbreitete Verwendung des Ausdrucks "*getürkt*" oder der Redewendung "*etwas sei getürkt*" an. Die damit verbundene Wissensvermittlung, was "*türken*" genau bedeutet und welches Wissen dieses über eine ganze Nation bzw. über einen wesentlichen Teil der damit angesprochenen oder gemeinten Gruppe transportiert, setze ich in Zusammenhang mit 'rassistischem Wissen'.

Terkessidis beschreibt rassistisches Wissen als gesellschaftlich geteilte Wissensbestände, in denen eine bestimmte institutionelle Ordnung erkennbar zugrunde liegt. Als Kern des rassistischen Wissens identifiziert er das Wissen über die Eigenschaften oder die "Natur" der "Anderen"<sup>135</sup>, der "Fremden". Als Basis des rassistischen Wissens definiert er somit Prozesse der Objektbildung und die Vermittlung von Inhalten über die rassifizierte Objekte. Die gesamte Bandbreite rassifizierter Artikulationen, die prägend sind für Alltagsdiskurse und z.B. ihren Niederschlag in Pogromen finden, tragen insgesamt zur Produktion von Andersheit bei. All diese Artikulationen und ihre üblichen Bezeichnungen als Vorurteil oder Stereotyp führt Terkessidis zusammen. Er bezeichnet den gesellschaftlichen Bestand all solcher "Erklärungen" über die Anderen als rassistisches Wissen. Dieses Wissen spreche von den allgemein gebräuchlichen Wissensstrukturen einer Gesellschaft und wirke nicht nur legitimierend, sondern v. a. auch integrierend - sowohl für die Subjekte als auch für die Objekte des Diskurses.<sup>136</sup> "Rassistisches Wissen erklärt den einzelnen auf einleuchtende Weise die Differenz zwischen 'uns' und 'ihnen' in Übereinstimmung mit der institutionellen Praxis. Indem die Individuen dieses Wissen verwenden, desartikulieren sie die Rolle der 'Interessengemeinschaft' in der Herstellung dieser Differenz und legitimieren die Position der Gruppe, der sie sich zugehörig fühlen. Die Erklärungen sind daher sicher falsch, eine Täuschung jedoch sind sie keineswegs. Eine persönliche Erfahrung mit den Anderen ist für diese Erkenntnis nicht unbedingt

---

<sup>135</sup> Marginalisierte rassifizierte Objekte, d.h. Gruppen, Systeme, Individuen, Länder, schwarze Menschen, afrikanische Regierungen, islamische Einwanderer, Gemeinschaften von People of Color, Aborigines und ihre Kultur etc.

<sup>136</sup> Terkessidis, 1998; 80

notwendig, und ebenso wenig führt der persönliche Kontakt mit Anderen zu einer Veränderung dieser Erkenntnisse."<sup>137</sup>

Daly und North gehen auf ähnliche Weise davon aus, dass in der Geteiltheit gesellschaftlichen Wissens Machtverhältnisse deutlich werden. Sie vermuten, dass dieses Wissen in der Alltagskultur in Form von Selbstverständlichkeiten verankert ist. Die kulturelle Verbundenheit in einem gesellschaftlichen Konsens drückt sich somit auf bedeutende Weise im Diskurs aus. "Wenn man die Philosophie einer Epoche kritisch betrachtet, sollte man sich nicht vorwiegend mit ihren intellektuellen Positionen befassen, die ihre Exponenten meinen verfechten zu müssen. Es wird immer einige Grundannahmen geben, von denen Anhänger all der verschiedenen Systeme innerhalb dieser Epoche unbewusst ausgehen. Derlei Annahmen scheinen so selbstverständlich, dass die Leute gar nicht wissen, was sie annehmen weil ihnen der Gedanke, dass man Dinge auch anders sehen kann, gar nicht kommt."<sup>138</sup>

Diese Grundannahmen im Kontext von Rassismus identifiziere ich als rassistisches Wissen. Rassifizierung als institutionelle und soziale Praxis findet Ausdruck in unterschiedlichen Diskursen und auf unterschiedlichen Diskursebenen. Goldberg spricht von einer *rassistischen Kultur* und bezeichnet damit Ideen, Haltungen und Dispositionen, die in linguistischer, künstlerischer, architektonischer Form ihren Ausdruck finden. Den Gegenstand des Diskurses bezeichnet er als *racial knowledge*. So werden mittels Repräsentationen Normen und Regeln in Medien und in den konkreten Praktiken von Institutionen tradiert. Dies ergibt ein gesamtes System von Bedeutungen, in denen ein kultureller Ausdruck und kodierte Artikulationen konstant Rassifizierung reproduzieren. "Included in a racist culture, as in culture generally, are ideas, attitudes and dispositions, norms and rules, linguistic, literary and artistic expressions, architectural forms and media representations, practices and institutions. These cultural expressions and objects embed meanings and values that frame articulations, undertakings, and projects, that constitute a way of life. In this sense, a culture is both, and interrelatedly a signifying system and a system of material production."<sup>139</sup>

---

<sup>137</sup> Terkessidis, 1998; 253

<sup>138</sup> North, Alfred zit. in Daly, Mary (1978): *Jenseits von Gottvater*, Sohn und Co., Cadolzburg S.14

<sup>139</sup> Goldberg, David T. in El Tayeb, 2001; 8, und in Back und Solomos (Hrsg.), 2002; 154 f

Vorurteile und Stereotypen sind keine einfache Verzerrung der Realität, stellt Terkessidis fest. Sie geben für die Mitglieder der hegemonialen Gruppe auf spezifische Weise die Beziehung zwischen den Gruppen durchaus "angemessen" wieder. Es handelt sich somit um Formen sozialer Erkenntnis, die für ihre BenutzerInnen die Wirklichkeit einleuchtend erklären und die beständig eine positive Rückmeldung aus dem Konsens der Gruppe erhalten. Das Wissen über "Fremde" über die Anderen ist insofern keineswegs ein Ausnahmephänomen. Empirische Untersuchungen bestätigen es als weit verbreitet. Silbermann und Hüser kommen aufgrund einer Fragebogen-Untersuchung in Deutschland im Jahre 1996 zu dem Schluss, "dass Fremdenfeindlichkeit in unterschiedlich starker Ausprägung für unsere Gesellschaft leider 'normal' ist". Daher sei es an der Zeit, bemerkt Terkessidis, die Fragestellung umzukehren. Es könne nicht lediglich darum gehen, "RassistInnen" im Hinblick auf eine Therapierbarkeit zu untersuchen; es gehe vielmehr darum, "Rassismus als gesellschaftliche "Normalität" zu verstehen. In einer Psychologie des Rassismus, in der es darum gehe, wie der Rassismus in das Erleben und Verhalten der Menschen eingelassen ist und wie sie mittels diskursiver Praxis beständig produziert und in Umlauf gebracht wird, sei es zunächst wichtig, eine Beschreibung dieser Normalität in den Vordergrund zu stellen.<sup>140</sup>

### **2.3. Rassifizierung und rassifizierter Diskurs**

"Alle von uns interviewten Menschen sind mehr oder minder stark in rassistische Diskurse verstrickt. (...) Das zeigt sich in ... unseren Untersuchungen, aber auch an vielen anderen Elementen des Alltagsdiskurses (Kollektivsymbolik, Ausgrenzungspraxis, erzählte Geschichten usw.) (...) Dass im vereinten Deutschland Rassismus und Ausländerfeindlichkeit grassieren, ist durch Umfragen und Presseanalysen eindeutig belegt. Erstaunlicherweise gibt es kaum Untersuchungen, die der Frage nachgehen, wie sich dieser Rassismus im alltäglichen Denken und Handeln der Menschen äußert, mit welchen Argumenten er vorgetragen wird, welche Themen angesprochen werden?"<sup>141</sup>

---

<sup>140</sup> Terkessidis, 1998; 258 und 10ff

<sup>141</sup> Jäger in Butterwegge und Jäger, 1993; 230 und 246

Unter rassifiziertem oder rassistischem Diskurs verstehen Potter und Wetherell einen Diskurs - welchen Inhalts auch immer - der die Wirkung, den Effekt hat, die oppressiven Macht-verhältnisse oder Machtimbalance zwischen den gesellschaftlich definierten rassifizierten Gruppen zu errichten, zu nähren und aufrecht zu erhalten. Es handele sich dabei um die ständige Produktion und Vermittlung diskursiver Entwürfe, innerhalb dessen soziale, politische und ethnisierte Fragen rassifiziert verhandelt werden.<sup>142</sup> Diesem Diskurs liege ein normierendes Prinzip zugrunde, erzeuge insofern gesellschaftliche Normalität und trage zugleich zur Erhaltung eben dieser Normalität bei. Aus diesem Grund scheint es nahe liegend, Rassifizierung, Rassismus und rassistisches Wissen als gesellschaftliche Normalität zu erfassen und zu verstehen.

"Weder aktuelle Untersuchungen über die Verbreitung von rassistischem Wissen noch ein Blick auf die Geschichte dieses Wissens lassen die Annahme zu, dass wir ein Ausnahmephänomen oder eine Reihe von Verzerrungen vor uns haben." Im Gegenteil, es ist davon auszugehen, dass in diesem Wissen "Normalität" zum Ausdruck kommt. So stellen auch Lutz Hoffmann und Herbert Even in ihrem Standardwerk *Soziologie der Ausländerfeindlichkeit* fest, dass diese auf "der fraglos geltenden Konsens aller Gesellschaftsmitglieder getragenen Vorstellung über unsere Gesellschaft beruht." "Ausländerfeindlichkeit" sei daher "in ihrem Kern kein abweichendes Verhalten". In manchen qualitativen Bestimmungen von Vorurteilen und Stereotypen wurde ebenfalls auf deren "Normalität" hingewiesen. So glaubt Peter Heintz, man könne Stereotypen nur dann verstehen, wenn man sie als "Bestandteile der kulturellen Tradition" auffasse. Desweiteren betont Peter Hofstätter, dass es sich bei Stereotypen um "verinnerlichte Normen und Gebote" handele, die sowohl als "Leitbilder der Wesensformung" als auch zur Beurteilung "Anderer" dienten. Und auch Reinhold Bergeler verdeutlicht bereits im Titel seines *Buches Psychologie stereotyper Systeme*, dass wir in "einer Welt gruppenspezifischer Bilder" leben.<sup>143</sup> Die Normalität, mit der Konstruktionen von Anderssein und Fremdheit in gesellschaftlichen Diskursen und innerhalb der Wissensstrukturen der Einzelnen vorhanden sind und reflektiert werden, heben auch Van Dijk und Jäger hervor.<sup>144</sup>

Nach Müller ist "jene für die Rassenkonstruktion spezifische Spaltung zwischen einem (normierten) "Selbst" und den Anderen in vielfältigen Artikulationen der familiären,

---

<sup>142</sup> Potter und Wetherell in Terkessidis, 1998; 53ff

<sup>143</sup> Terkessidis, 1998; 109

schulischen, religiösen, juristischen, kulturellen etc. Instanzen präsent, allerdings zu den Bedingungen dieser Instanzen und ohne, dass diese Konstruktionen von "Rassen" das Zentrum dieser Äußerungen wäre."<sup>145</sup> Müller stellt fest, dass das Unsichtbarmachen oder verdeckte Rassifizierung gesellschaftlicher Umgangsformen und kultureller Mechanismen zu einem vermeintlichen "Verschwinden" des rassifizierten Subjektes geführt hat. "Das rassistische Subjekt ist eine Art Phantom". Terkessidis ergänzt: "Es spricht zumeist im Namen von etwas anderem - dem Sozialstaat, dem Arbeitsmarkt, der Sicherheit, dem sozialen Frieden oder der Nachbarschaft."<sup>146</sup>

Meiner Auffassung nach bildet diese Dethematisierung von Rassifizierung, Rassenkonstruktionen, Rassenzugehörigkeit und rassenspezifische Positionierung vor dem Hintergrund einer (weißen) liberalen Gleichheitsideologie einen zentralen Bestandteil postmoderner rassifizierter Praxisformen. In Anlehnung an Terkessidis bin ich der Ansicht, dass aus dem Grund einer sozialen Unerwünschtheit rassifizierte Kategorisierung und Rassenkonstruktionen in den Hinter- oder Untergrund gesellschaftlicher Diskurse verbannt werden und in kodierter oder widersprüchlicher Form wieder auftauchen. Bestimmte Diskurse, die auf dem Feld des Rassismus zu spielen scheinen kommen nach Terkessidis sogar ohne Rassenkonstruktionen aus - vermeintlich auch sogar ohne jede Wertung. Die im englischsprachigen Raum als *colorblind*<sup>147</sup> (farbenblind) bekannte Perspektiven hinterlassen zunächst den Eindruck, sie seien dazu geeignet, Rassismus zu vermeiden. Dies geschieht praktisch, indem sie die Rassenzugehörigkeit von Personen und die Tatsache ignorieren, dass eine Person einer bestimmten rassistischen, rassifizierten Gruppe angehört, oder indem sie behauptet, der beste, am meisten geeignete Weg ein egalitäres Miteinander zu erreichen sei, so zu tun, als hätte die Zugehörigkeit einer Person zu einer rassifizierten Gruppe keinerlei gesellschaftliche Implikationen oder Konsequenzen. Dennoch ist beispielsweise Jean-Paul Satre der Auffassung, dass der für "konkrete Synthesen" blinde "Demokrat", der die Juden gegen den Antisemitismus verteidige (aber nur zum Preis der Aufgabe „des

---

<sup>144</sup> Van Dijk und Jäger zit. in Butterwegge und Jäger, 1993; 200ff und 231ff

<sup>145</sup> Müller zit. in Terkessidis, 1998; 76; Klammern durch die Verfassende

<sup>146</sup> Terkessidis, 1998; 76

<sup>147</sup> Vgl. Jones, Helms, Dominelli, Linke, Lipsitz, Appiah S. in dieser Arbeit, d.h. *Colorblind Approach or Policies*

spezifischen Jüdischen“ entsprechend einer liberalen Ideologie der Gleichmachung),  
"den Juden als Menschen rettet und als Juden auslöscht."<sup>148</sup>

## **2.4. Rassifizierung und Diskursanalyse – Eine Kartographie der Sprache des Rassismus**

In diesem Abschnitt gehe ich darauf ein, wie Gegenstände im rassifizierten Diskurs produziert werden. Im Foucaultschen Sinne geht es mir dabei primär um die Eigenqualität der Diskurse als darum festzustellen, welche Inhalte wahr oder unwahr sind. Foucault widmete sich der Untersuchung der Qualität diskursiver Formationen bzw. einer diskursiven Praxis. Anstatt nach der Wahrheit bestimmter Fakten zu fragen, ging es ihm vielmehr darum, zu erfassen, wie diese Fakten als Fakten konstruiert werden und welche Konsequenzen diese Konstruktionen nach sich ziehen.

Foucault arbeitet in seiner "archäologischen" Diskursanalyse mit einer doppelten Ausklammerung: Er interessiert sich weder für einen "tiefer" als den Diskurs liegenden Sinn noch für "hinter" dem Diskurs liegende "wahre" Gegenstände, sondern lediglich dafür, wie Gegenstände im Diskurs produziert werden.<sup>149</sup> In diesem Abschnitt wird der Frage nachgegangen, welche Fakten zentral sind für rassifizierte Diskurse; die Erzeugung dieser Fakten wird in den darauf folgenden Abschnitten behandelt.

Erste diskursanalytische Ansätze der Rassismusforschung entstanden in den 80er Jahren. Nach Potter und Wetherell lässt sich ihre Grundlage als der Versuch einer Kartographie der Sprache des Rassismus verstehen. Zentral für diese Analyse ist die Basisannahme, dass Sprechen und Texte mit sozialen und materiellen Prozessen zusammenhängen und sich dementsprechend auch daraus ergeben. Dafür sei auch eine historische Analyse der Diskurstradition notwendig. Billigs Ansatz<sup>150</sup> der rhetorischen Psychologie analysiert z.B. rhetorische Traditionen mit den beiden Schwerpunkten auf:

- die Dimension der Sprache bzw. des individuellen Sprechens;

---

<sup>148</sup> Sartre, zit. in: Terkessidis, 1998, 76 Vgl. Jones, 1997 und Frankenberg;1993; 88; 111 und 153 >>Kill the Indian – Save the Man!<< Policy in den Vereinigten Staaten der weißen Siedlerschaft

<sup>149</sup> Potter und Wetherell zit in Bulmer, Martin und Solomos, John (Hrsg.) (1999): Ethnic and Racial Studies Today, London und New York, S.99ff und in Terkessidis, 1998; 52

<sup>150</sup> Billig in Bulmer und Solomos, 1999, 109ff, und Terkessidis, 1998, 50f

- die Dimension der sozialen Geteiltheit von Repertoires, Argumenten, Aussagen bzw. Commonsense.

Billigs analysiert vor diesem Hintergrund Texte mit Hilfe jüngerer marxistischer Ideologietheorien von Gramsci und Althusser. Er untersucht, welche gesellschaftlichen Zusammenhänge in den Individuen verwirklicht sind und wie das Individuum gleichzeitig diese Zusammenhänge aktiv konstruiert. Grundlage seiner diskursanalytischen Aufgliederung ist, dass Aussagen sowohl *>>content<<* als auch *>>context<<* haben und dass der Inhalt der Aussagen einen Bezug zum Ideologie-Kontext der Sprechenden hat. Darin läge dann auch die Erklärung von Wahl, Bestand und Beständigkeit ihrer rhetorischen Mittel. Die Wechselwirkung zwischen der institutionalisierten diskursiven Praxis und der individuellen Verarbeitung und Beteiligung am Diskurs begründet meiner Ansicht nach zugleich die Notwendigkeit einer Analyse der Soziologie des rassifizierten Diskurses. Diese umfasst sowohl die Außenformation wie auch eine psychologische Analyse rassifizierten Sprechens, und zwar im Sinne einer Analyse der inneren Motivationslage. Im Rahmen einer sozialpsychologischen Betrachtungsweise verschiebe sich nach Terkessidis das Interesse an einer fixen Ideologie auf die Untersuchung von ideologischen Praxen und ideologischen Resultaten. In ähnlicher Weise verschiebe sich auch das Augenmerk vom Diskurs per se auf die Analyse individueller Ausformung bestimmter diskursiver Repertoires.

Rassistisches Wissen hat wenig mit einer tatsächlichen Beschaffenheit der "Objekte" zu tun. Es bezeichnet oder beschreibt vielmehr das Verhältnis rassifizierter Subjekte und rassifizierter Objekte zueinander. Es gibt die Subjektivierungsprozesse wieder und offenbart den Wissenden selbst. Laut Terkessidis sind drei Konzepte für die Analyse dieser Struktur rassistischen Wissens von Bedeutung:

- das Konzept des Topoi (welches ich im Rahmen dieser Arbeit in Themenkomplex oder Themengebilde umbenenne),
- das Konzept der interpretativen Repertoires und
- das Konzept oder der Begriff des Lageschemas.

"Mit Hilfe dieser Begriffe lässt sich zeigen, wie die diskursive Praxis, in der die einzelnen das rassistische Wissen artikulieren, ein heterogenes und widersprüchliches Ensemble von Institutionen im Sinne Bergers und Luckmanns integriert, also ihm Logik

und Zusammenhalt" zugewiesen werden. Gehlen nennt die Topoi in Zusammenhang mit seiner Institutionenlehre die "Institutionen des Gedankenvolkes".

Die Topoi bezeichnen bestimmte Themen, die sich fast automatisch im jeweiligen Zusammenhang in den Vordergrund drängen. Diese Themen sorgen für eine erstaunliche Gleichförmigkeit in Aussagen, nicht nur auf die Inhalte bezogen, sondern selbst in der jeweiligen Formulierung und Wortwahl. Auf diese Weise bilden die Topoi, das Themengebilde oder Themenkomplex einen fest umrissenen Bestand von Vorstellungen, Gesichtspunkten und Thesen, die den Sprechenden gemeinsam zur Verfügung stehen. "So lässt sich zunächst feststellen, dass jedes Wissen über die Gesellschaft und daher auch rassistisches Wissen in Topoi organisiert ist – in einem Bestand von thematisch, inhaltlich oder sogar rhetorisch relativ gleichförmigen Aussagen. Gerade die diskursanalytischen Untersuchungen der jüngeren Zeit konnten die Existenz solcher Topoi im Falle des rassistischen Wissens belegen."<sup>151</sup>

In der Untersuchung "*Communicating Racism*" kennzeichnet van Dijk die Topoi als stehende Inhalte, die für den Diskurs formgebend wirken. Die Topoi des rassistischen, rassifizierten Wissens wirken als Gravitationszentren, Wegweiser, Hemmungen und Koordinatoren. Sie ist erkennbar als die Themen und Aussagen, die Individuen oder Gruppen sofort in den Sinn kommen, wenn es um rassifizierte Andere geht. Sie garantieren so die Kohärenz des Diskurses in vielfacher Weise, indem sie für eine Wiedererkennbarkeit rassifizierter Inhalte sorgen, die unselbstständig in vielen verschiedenen Zusammenhängen auftreten. Essed und Van Dijk untersuchen beide die Art, auf der unterdrückte Gruppen diskursiv fast zwangsläufig selbst die rassifizierten Topoi im Diskurs reproduzieren. Diese stehenden Inhalte werden als Fakten konstruiert, auf diese Weise beteiligen sich unterdrückte Gruppen an ihrem Erhalt, sofern sie nicht erheblich darauf achten, sich dem zu widersetzen.<sup>152</sup>

Der Ausdruck sozialer Topik variiert meiner Auffassung nach jedoch je nach politischer Richtung. Die Grundthemen, die Grundannahmen und die Inhalte sind mehr oder weniger gleich, werden aber anders artikuliert. Topoi sind dennoch schichtunabhängig und unabhängig von Bildungsunterschieden. Terkessidis betont, dass Topoi überhaupt nicht in sich zusammenhängend sein, sondern "vor allen Dingen der institutionellen Praxis" entsprechen müssen. "So können Schwarze beispielsweise gleichzeitig als

---

<sup>151</sup> Terkessidis, 1998; 242

<sup>152</sup> Essed und van Dijk, zit. in Bulmer und Solomos, 1999, 108ff, und in Terkessidis, 1998; 242f

langsam und arbeitsscheu gelten sowie als überaus schnell und zu körperlicher Hochleistung fähig." Man kann in einem weiteren Beispiel von Terkessidis den gleichen Topos ausdrücken, indem man sagt "Schwarze sind faul" oder indem man bemerkt "Schwarze haben in ihrer kulturellen Tradition keine Verwurzelung in der protestantischen Werteethik."<sup>153</sup>

Die Widersprüchlichkeit, die in rassistischen Topoi zum Ausdruck kommt, fasst Bhabha wie folgt zusammen. "The black is both savage (cannibal) and yet the most obedient and dignified of servants (the bearer of food); he is the embodiment of rampant sexuality and yet innocent as a child; he is mystical, primitive, simple-minded and yet the most worldly and accomplished liar, and manipulator of social forces. In each case what is being dramatised is a separation – between races, cultures, histories, within *histories* - a separation between *before* and *after* that repeats obsessively the mythical moment of disjunction."<sup>154</sup>

Gesellschaftliches Wissen muss eine gewisse Stabilität aufweisen. Diese hängt nach Gehlen direkt mit der Stabilität des institutionellen Arrangements einer Gesellschaft zusammen. Die objektivierte Wirklichkeit wird dadurch erzeugt, gelebt und laufend bestätigt, wird so zu einem "natürlichen Konsens", wie im Alltag diese institutionalisierte Selbstverständlichkeiten dafür sorgen, "*Commonground*" oder "*Common sense*" zu produzieren. Topoi sind nur sehr begrenzt persönlich, also nicht abhängig von der Erfahrung Einzelner oder von persönlichen Grundentscheidungen. Sie reflektieren vielmehr eine Atmosphäre, die in dem sozialen Kontext in der sozialen Praxis verankert ist und in einem gesellschaftlichen Konsens erzeugt wird. "Our findings imply, that the white public's political response to racial issues is based on moral and symbolic challenges to the racial status quo in society generally rather than any direct, tangible challenge to their personal lives."<sup>155</sup> Ein Diskurs wird somit bestimmt durch die Regelmäßigkeit einer Praxis und deren Funktionalität bzw. Anwendbarkeit.

---

<sup>153</sup> Terkessidis, 1998; 243

<sup>154</sup> Bhabha, Homi K. zit in Back und Solomos, 2002, 282

<sup>155</sup> van Dijk in Terkessidis, 1998, 244

## **2.5. Rassifizierung in deutschen Alltagsdiskursen: Bestand, Beständigkeit, Beschaffenheit rassifizierter Diskurse im postkolonialen Deutschland**

Grundlegend für meinen analytischen Blickwinkel auf die Beschaffenheit rassifizierter Diskurse in Deutschland ist die Foucaultsche Annahme, dass ein Diskurs aufgrund von Macht-Kräfte-Verhältnissen eine formierende Wirkung auf die Erzeugung von Gegenständen im Bewusstsein der Menschen hat.<sup>156</sup> Als Gegenstand des Rassismus setze ich in diesem Falle den Rassifizierung als Konstruktionsprozess rassifizierter Differenz. Von diesem Standpunkt ausgehend soll untersucht werden, aus welchem Bestand gleichförmiger rassifizierter Aussagen sich der deutsche Diskurs in thematischer, inhaltlicher und rhetorischer Hinsicht speist. Die Analyse wird an einer Bandbreite von rassifizierten Artikulationen und Aussagen durchgeführt. Diese stammen aus dem deutschsprachigen Raum. Es handelt sich dabei um Beispiele aus dem offiziellen deutschen Diskurs (politische Reden), aus der Medienlandschaft (Tagespresse, Nachrichten, Berichterstattung) und aus weiteren Printmedien (Fachliteratur und Belletristik).

Die meiner Analyse zu Grunde liegende These lautet, dass die deutsche Alltagskultur auf nachhaltige, folgenreiche Weise rassifiziert ist und dass rassistisches Wissen – also jenes Wissen über die konstruierten "Anderen" - zu jeder einzelnen Facette des Diskurses gehört. Es ist ein fester Bestandteil des Diskurses, und zwar unabhängig von der politischen Richtung oder der jeweiligen Überzeugung. Die Funktionalisierung von rassifizierten Markierungen, Naturalisierungen, hierarchischen Positionierungen und Ausgrenzungen als Hauptbestandteile rassifizierter Machtdifferenz müssen dann, so lautet die Annahme, in logischer Konsequenz in diesen Artikulationen zu finden sein.

Es soll aufgezeigt werden, dass ein übergreifender Konsens in der Konstruierung des Gegenstands von Rassismus jenseits ideologischer, ökonomischer oder gar Genderdifferenz besteht. Die Vorstellungen und die Sprache, mit der der institutionalisierte Andere beschrieben wird, reflektieren bestimmte Mechanismen dieses Diskurses. Dies ist auch der Fall, wenn historisch bedingte Variationen in der Formulierung deutlich werden. Es wird deutlich werden, dass rechte wie linke politische Diskurse, feministische wie männerdominierte und sämtliche als humanistisch oder

---

<sup>156</sup> Foucault, zit. in: El Tayeb, 2001, 8

philanthrophisch gekennzeichnete Positionierungen aus einem gemeinsamem Repertoire von geteilten diskursiven Ressourcen zehren und die vier Momente rassifizierter Machtdifferenz hervorbringen. Ihre Darstellung von institutionalisierten Anderen reproduziert Rassifizierung und bedient den Komplex rassistischen Wissens.

Ihre Kollektivsymbolik, ihre Themenwahl und ihre Positionierung als normierende Gruppe ähneln sich insbesondere in dem Ausschluss der Anderen aus dem Diskurs. Aus diesem Grunde habe ich vorwiegend Beispiele aus Medien und Quellen bezogen, die sich als progressiv, alternativ, feministisch oder emanzipatorisch verstehen. Damit soll verdeutlicht werden, dass selbst diese in ihrer diskursiven Praxis und in ihrer Darstellungspraxis zutiefst rassifiziert sind. Daraus ziehe ich den Rückschluss, dass diese Quellen, die sich in ihrem Selbstbild als progressiv verstehen, auf selbstverständlicher Weise Rassifizierung reproduzieren. Wenn sogar diese ihr Wissen aus einer rassistischen Praxis oder aus rassifizierten interpretativen Repertoires und Ressourcen beziehen, ist davon auszugehen, dass die übrigen Medien dies genauso und in höherem Ausmaße tun.

Das (vermeintliche) "Wissen" über die "Anderen" wird deutlich in offiziellen Äußerungen von politischen und anderen Persönlichkeiten wie in den folgenden Fällen: die Feststellung der Gräfin Gloria von Thurn und Taxis im Rahmen der Sendung Vorsicht! gegenüber Friedmann, "man weiß, der Schwarze schnackelt gerne"; die Bemerkung des Innenministers von Brandenburg, Jörg Schönböhm - ebenfalls bei Friedmann, "man wisse in bestimmten Teilen Berlins nicht mehr, dass man in Deutschland ist"; die Parole des CDU Politikers Jürgen Rüttgers, "Kinder statt Inder!" im Zusammenhang mit der Einführung des Green Card in Deutschland.

Jäger sieht einen Zusammenhang zwischen einem "rassistisch unterfütterten Einwanderungsdiskurs" in den Medien und ausländerfeindlicher Gewalt. Er ist mit Michel Foucault der Auffassung, dass Medien nicht nur informieren, sondern auch das Bewusstsein der Menschen formieren. In den Diskursen gehe es um Macht; negative Bewertungen könnten reale Nachteile nach sich ziehen. Aus Berichten könnten Handlungen werden, aus Sätzen Brandsätze. Jäger meint dazu: "Journalisten haben eine Mitverantwortung an dem, was sie herbeischreiben."<sup>157</sup> Eben dieser Rolle

---

<sup>157</sup> taz-Dossier (2002): "Diesseits von Afrika - die Medienpräsenz schwarzer Menschen in der taz 1986 bis 2001: eine Auswahl, S 76

der Medien in der Formierung des rassifizierten Diskurses wird in dieser Arbeit besondere Aufmerksamkeit zukommen.

Kinder in Deutschland sind einem breiten Repertoire von rassifizierten Erzählungen ausgesetzt. Einige davon gelten als emanzipatorisch oder feministisch und sind in manchen Fällen zum Kultstatus avanciert. Ein aktuelles Beispiel stellt der Bestseller *"Nirgendwo in Afrika"* von Stefanie Zweig dar.

Grundlegend in dem folgenden Abschnitt wird allerdings die Fragestellung sein, ob Grundthemen oder Grundeinstellung in der Wissensstruktur oder in der Struktur des gesellschaftlichen Wissensbestandes in Deutschland erkennbar sind und wenn, wie sie mit den vier definierten Momenten rassifizierter Machtdifferenz zusammenhängen. Es soll aufgezeigt werden, dass philanthropische europäische Ikonen, linke und alternative Medien und feministische Medien rassifizierte Selbstverständlichkeit reproduzieren und somit beständig rassifizierte Andere und rassifiziertes Anderes erzeugen.

## **2.6. Rassifizierung und deutsche Normalität – Alltagsdiskurse und das kollektive Gedächtnis in Deutschland**

Die Anthropologin Linke analysiert in ihrem Werk *"German Bodies"* die deutsche Nachkriegskultur des Alltags mit dem Ziel, das kollektive soziale Gedächtnis zu entschlüsseln. Sie beobachtet eine ungebrochene Existenz rassifizierter sozialer und symbolischer Gewalt in der deutschen Kultur nach 1945 und vermutet, dass in ihr eine Tradierung bestimmter Formen gesellschaftlich erzeugter Ungleichheit innewohnt. "My research suggests that the German political imaginary is infused with a racialized violence that has persisted in a more or less unbroken trajectory from the third Reich until today. (...) implanted in social memory through a repertoire of images and symbols, which by nature of the violence of representation, sustain and even reproduce the culture of the past."<sup>158</sup>

Eine kritische Analyse deutscher Alltagskultur nach 1945 hat ergeben, dass die öffentliche Vorstellung von Zugehörigkeit entlang rassifizierter symbolbeladener Linien verläuft. "In understanding the basic concepts of Germanness which formed and

---

<sup>158</sup> Linke, Uli (1999): *German Bodies – Race and Representation after Hitler*, NY und London, S.1

continue to form the self-image of the, German in a reunified Germany I focus on memory formations after 1945. (...) Sources range from Nazi Literature to the most recent documentation of images used by the West German Left; from the proposals of race hygiene to today's media images of blood pollution by immigrants and refugees. Skinhead violence to an analysis of the iconography of murder in leftist political protest. (...)members of the German left and the militant right draw on a surprisingly common repertoire of images, symbols and metaphors in their representations of body and difference. In leftist attempts to depict Otherness, race and "the enemy" we find a disturbing predominance of violent iconographies."<sup>159</sup> Im Verlauf dieses Kapitels wird deutlich werden, dass sich dieses Zurückgreifen auf ein Repertoire gemeinsamer kollektiver Symbolik um die gemeinsame Verwendung zentraler, rassifizierter sprachlicher Elemente ergänzt.

Linke konstatierte, dass die Essentialismen von Geschlecht, Blut und Rasse beständig weiter in dem deutschen kulturellen Gedächtnis operieren. Ihre Analyse der deutschen Alltagskultur folgt der Absicht, die Hartnäckigkeit und die Kontinuität spezifischer, weit verbreiteter symbolischer Formen aufzudecken. Als zentrale Inhalte dieser Symbolik nennt sie die tradierte Preokkupation bzw. Beschäftigung mit dem symbolischen Wert von Blut. In Anlehnung an Foucault stellt sie fest, dass Blut eine anhaltende ideologische Bedeutung aufweist, die auch im Zuge der Rassifizierung an Bedeutung gewann.<sup>160</sup> Die deutsche nationale Identität existiert in der Vorstellung, in dem Bewusstsein als ein einheitlicher Fluss, als eine angestammte Staatsbürgerschaft auf der Basis einer Blutsverwandschaft. Warum schwarze Deutsche mit "*deutschem Blut*" dann dennoch eher als "AfrikanerInnen" oder "AmerikanerInnen" konstruiert werden, d.h. auf jeden Fall als "fremden Blutes" angesehen werden, bleibt dabei nicht nachvollziehbar.

Diese gesellschaftlich anhaltende Blutsmetaphorik der deutschen Kultur identifizieren die Historikerinnen El-Tayeb und Oguntoye ebenfalls als zentrales Element tradierten Bewusstseins.<sup>161</sup> Wie diese Symbolik im Diskurs zum Ausdruck kommt, wird in diesem Abschnitt veranschaulicht. Ein zweiter Inhalt ist die Normalisierung und Darstellung weißer Haut als Symbol sozialer Macht bzw. die umgekehrte symbolische Verfügbarkeit schwarzer Haut, wie sie im Alltag ausgedrückt wird. Damit bezeichne ich die

---

<sup>159</sup> Linke, 1999; 2

<sup>160</sup> Linke, 1999; 13

Preoccupation mit der symbolischen Einverleibung von schwarzer Haut in Form von Mohrenköpfen, Negerküssen, Eisnegern, Negerblut etc.. Die Abwesenheit weißer Haut symbolisiert ihre Selbständigkeit.

Die essentialistische Vorstellungen einer deutschen Abstammung, Nation und rassischer Zugehörigkeit und die Größen Blut, Gewalt und Zugehörigkeit spielen innerhalb kultureller Repräsentationen deutscher Identität und Staatangehörigkeit eine zentrale Rolle. Sie werden reproduziert durch Symbole von weißer Haut, schwarzer Haut und Nacktheit, v.a. in der Werbeindustrie. Deutsche Konstruktionen von Differenz und Anderssein sind laut Linke zu einem wesentlichen Teil in Körperlichkeit kodiert und in Bezeichnungen der Alltagssprache wiederzufinden.

Eine Konsequenz dessen ist aus meiner Sicht, dass deutsche politische Gruppen, Medien und Institutionen eine weiße Dominanz nicht nur in ihrer Praxis deutlich hervorbringen, sondern auf geteilte gemeinsame diskursive Ressourcen zurück zugreifen. Sie tragen somit zu einer Reproduktion zentraler rassifizierter Symbolik der Hautfarbe und der Zugehörigkeit bei – und dies obwohl wenn ihre Themen (scheinbar) in Konflikt stehen zu einer stetigen Rassifizierung des Diskurses.

Mit den folgenden Beispielen soll aufgezeigt werden, auf welche Weise die als progressiv bezeichneten Diskurse in der Reproduktion von Rassifizierung entlang dieser drei Elemente verwickelt sind. Dabei gehe ich davon aus, dass diese Grundthemen der Gesellschaft als Basisrepertoire dienen und dass - je nach politischer, sozialer oder ideologischer Richtung - die Themen lediglich von der dominanten Gruppe in unterschiedlicher Intensität und Formulierung bedient werden. Ich vermute also, dass diese gemeinsamen Repertoires einer erstaunlichen Ähnlichkeit sogar Gleichförmigkeit in der Wahrnehmung rechter und linker Gruppen von den rassifizierten Anderen in unserer Gesellschaft. Das verbindende Element quer durch die politische Landschaft identifiziere ich dabei als einen Konsens über bestimmte zentrale Konstruktionselemente - kodiert als Fakten oder Wissen - des Diskurses.

---

<sup>161</sup> El-Tayeb, 2001; 50ff, sowie Oguntoye, 1997; 14ff

## 2.7. Zentrale Themen rassifizierter Diskurse in Europa und in Deutschland

In den folgenden Abschnitten soll diskutiert werden, wie rassifizierte Diskurse um bestimmte Themen bzw. zentrale Grundannahmen kreisen. Youngs Analyse von *racialized discourses* in der Arbeit *"Imperial Culture: The Primitive, the Savage and White Civilization"* untersucht die Art, wie Texte Ideologien von Überlegenheit und Unterlegenheit reproduzieren. Sie ist aber auch daran interessiert zu erfahren, auf welcher Weise sich diese mit Vorstellungen von Weiblichkeit, von Männlichkeit und von Sexualität verbinden. Die Fixierung auf die Beschreibbarkeit von der inhärenten „Differenz“ markierter „Anderer“ zieht sich wie ein roter Faden durch rassifizierte Diskurse. Direkt oder überlagert oder auch kodiert durch (scheinbar) andere Themen wird ein breites Netz von sich ergänzenden Aussagen zur Natur der „Anderen“ produziert und vermittelt. Der Blick soll also nicht eine vorwiegend inhaltsinterpretierender Sein, sondern vielmehr ein funktionaler. Was sagen diese Artikulationen aus über eine Markierungspraxis, einer Naturalierungspraxis, einer Praxis der hierarchischen komplementären Positionierung oder über eine konkrete Ausgrenzungspraxis.

Ein Gegenstand ihrer Untersuchung ist der Kolonialdiskurs und die Art, durch die Allgemeinwissen über die konstruierten "Anderen" erzeugt und institutionalisiert wird bzw. wurde. Sie betont dabei v.a. den Prozess der Information der weißen Öffentlichkeit durch KolonialautorInnen und Abenteurer über die (fiktive) "Natur" der Anderen.<sup>162</sup> Ein Beispiel für die Wirksamkeit solcher imaginärer schwarzer Figuren für das Bild weißer Gesellschaften von schwarzen Bevölkerungen sind die (erfundenen) Erzählungen zweier weißer Autorinnen: "Onkel Toms Hütte" und "Oroonoko – Der edle Sklave". Die zweitgenannte Erzählung stelle ich im Folgenden ausführlicher vor.

Der erste Roman, der von einer Frau veröffentlichte wurde, erschien 1678 in England. Die Autorin war die weiße englische Dramaturgin und Poetin Aphra Behn. Das Buch, um das es sich handelt, trug den Titel "*Oroonoko - The Royal Slave*". Einige gehen sogar davon aus, dass dies der erste Roman überhaupt ist, der in der englischen Sprache jemals veröffentlicht wurde.<sup>163</sup> Erstaunlich erscheint auf dem ersten Blick, dass der erste Roman einer weißen, europäischen Frau einen schwarzen Mann als

---

<sup>162</sup> Young, Lola in Back und Solomos 2000; 267f

Hauptfigur hat. Dies bringt meiner Ansicht nach nicht nur die widersprüchliche und verwobene historische Beziehung zwischen Europa und Afrika, zwischen weißen und schwarzen Menschen auf beiden Kontinenten zum Ausdruck. Sondern und für den Ansatz dieser Arbeit interessanter es stellt auf eindrückliche Weise eine hierarchisch komplementär positionierte (fiktive) Beziehung dar. Die fiktive Wahrnehmung einer weißen, europäischen Frau von afrikanischen Menschen und des Kontinents fungieren als „Wissen“.

Fast symbolisch für diese Beziehung ist die Tragweite der Verflochtenheit der Figuren miteinander. Fast symbolisch ist auch, dass diese Erzählung fiktiver Art ist und somit die Phantasie (der weißen Autorin) als alleinige Grundlage der Arbeit und der Sicht auf schwarze Menschen bildet. Ein Beitrag des "Objekts" ist dabei nicht vorgesehen und erfolgt auch nicht. Diese Einseitigkeit, dieser einseitige Blick hat ein Fundament für Jahrhunderte des Betrachtens, Beobachtens, des Beschreibens und des Erforschens schwarzer Menschen und ihre Objektivierung durch Weiße gelegt.

Der Held in diesem Buch ist der junge afrikanischer Prinz Oroonoko. Er wird als ein sehr gut aussehender, nobler, mutiger junger Mann beschrieben, dem Christentum gegenüber zutiefst misstrauisch und feindselig eingestellt. Er wird als fähig zu intensiver romantischer Liebe und zu einer Bandbreite leidenschaftlicher Empfindungen dargestellt, die ihm seinem weißen Publikum zugänglich machen. Seine tiefe Liebe zu Imoinda, einer jungen, zur gleichen Zeit mit ihm versklavten afrikanischen Frau, findet ein tragisches Ende. Denn Oroonoko sieht sich gezwungen, Imoinda und ihr gemeinsames ungeborenes Kind zu töten, da er es nicht erträgt zuzusehen, wie sie von den weißen Sklavenhaltern vergewaltigt wird und weil es für ihn unvorstellbar ist, ein Leben lang auf der Plantage gefangen gehalten zu werden. Er selber wird bei lebendigem Leibe (bis zuletzt Pfeife rauchend) von den Weißen auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Oroonokos Verzweiflung und sein Streben nach Freiheit und Ehre erwecken bei dem weißen Publikum eine gewisse Sympathie.

Die Folgen dieses Theaterstücks waren tiefgreifend. "Oroonoko" hat die Theaterlandschaft Londons nachhaltig geprägt. Das Stück wurde von Thomas Southerne unmittelbar nach ihrer Publikation 1678 dramatisiert. Seitdem wurde es zu jeder Saison fast ein Jahrhundert lang aufgeführt. "*Oroonoko* became one of the most

---

<sup>163</sup> In Ware, Vron (1996): *Beyond The Pale – white women, Race and History*, S.50

internationally popular stories of the eighteenth century (...) a prototype for a vast literature depicting noble african slaves."<sup>164</sup>

Ware beschreibt die Darstellung Oroonokos durch Behn als gewissermaßen bahnbrechend, besonders für eine Zeit, zu der schwarze Menschen als Tiere dargestellt wurden - keineswegs als Individuen und als auf keinen Fall fähig zu Gefühlen wie Stolz, Liebe oder gar Nachdenklichkeit. Damals waren offene Proteste gegen die Sklaverei in England noch nicht existent. In Amerika wagte Behn noch weniger, einen schwarzen Man mit menschlichen Zügen darzustellen. Sie zeichnete ihren Held mit Eigenschaften, die ihn in den Augen ihres weißen Publikums näher brachten. Sie plazierte sich sogar selbst in die Geschichte hinein als seine Vertraute, die er als >>*Great Mistress*<< adressiert. Für diesen Abschnitt relevant ist jedoch insbesondere folgende Beschreibung. Behn betonte ausdrücklich, dass Oroonokos Züge keineswegs die eines "*typischen Afrikaners*" waren: "His face was not that of that rusty black which most of that nation are, but a perfect ebony, or polished jet. His eyes were the most awful that cou'd be seen, and very piercing; the white of 'em being like snow, as were his teeth. His nose was rising and Roman, instead of African and flat. His mouth the finest shaped that could be seen; far from those great turn'd lips, which are so natural to the rest of the Negroes."<sup>165</sup> Oroonoko war also eine Ausnahme, ein durch und durch "untypischer Afrikaner". Diese rassistische Abspaltung von "dem Rest der gemeinen Afrikaner", d.h. den echten, die in ihrer unerträglichen Häßlichkeit, rotschwarz, platte, breite Nasen und riesige nach außen gewölbte Lippen haben und der ideale fiktive, Ausnahme Afrikaner ebenholzfarben, mit schneeweißen Zähnen und aufsteigender römischer Nase - ein Zeichen der Zeiten war. Aphra Behn scheint mir als für ihre Zeit zweifelsohne progressive Autorin in eine Reihe europäischer Progressive, die durch ihre Ausführungen über schwarze Menschen die von mir als zentrale Themen rassifizierter Diskurse identifizieren bedienen und somit Rassifizierung zementieren und neuerschaffen stellen.

Ein weiteres Beispiel für die Widersprüchlichkeit, die in den "guten Absichten" weißer Akteure in ihrer Darstellung von schwarzen Menschen oder Bevölkerungen stammt aus dem evangelischen Zentralarchiv aus dem Jahr 1948. Auch weit nach dem Ende der Kolonialherrschaft, nach dem Ende des dritten Reichs und nach dem 2. Weltkrieg hielt

---

<sup>164</sup> Ware, 1996; 50

<sup>165</sup> Behn, zit. in Ware, 1996; 51

die in Südwestafrika aktive evangelische Kirche an zutiefst rassistischen Vorstellungen von Schwarzsein und von Menschen afrikanischer Abstammung fest. Zu einer Zeit, die geprägt war von Bemühungen der UNO, die "Rassenproblematik" zu erfassen und zu bekämpfen, lehnten sich Teile der Kirche auf und sprachen offen gegen diese in ihrem Ursprung egalitäre Bemühung aus. So schrieb ein gewisser Pastor Schmidt in Mai, 1948: "Unsere Eingeborenen (werden) hier gut behandelt (...) Sie sind eben noch Kinder, unterentwickelt auf allen Gebieten, ihnen paßt der Rock, den ihnen heute die UNO anziehen will, bestimmt noch nicht! Sie brauchen den Weißen hier noch, müssen geleitet und regiert werden. Unter deutscher Herrschaft gab es mehr die Prügelstrafe, was mir in diesem Fall nur günstig und nicht grausam zu sein schien, die englische Regierung geht mehr mit Geldstrafen vor, was oft den Eingeborenen weniger gefällt. Ich meine, man sollte auch die Liebe nicht vergessen, sie können ja so dankbar sein." (Pastor Schmidt, "Unser Leben in Swakopmund", Evangelisches Zentralarchiv in Berlin)<sup>166</sup> Auch der bekannte Philanthrop Albert Schweizer schrieb 1923<sup>167</sup>: "Soll ein Missionär eine gründliche Bildung besitzen? Ja! Je entwickelter das geistige Leben und die geistigen Interessen eines Menschen sind, desto besser hält er es in Afrika aus. Im anderen Fall gerät er leicht in Gefahr, wie man hier sagt, zu 'verniggern'."<sup>168</sup> Seine philanthropische Grundeinstellung scheint für ihn nicht im Widerspruch zu der Rassifizierung schwarzer Kulturen als rückständig oder schwarzer Menschen als "Nicht-Menschen" zu stehen. Je entwickelter ein Mensch ist (ein weißer Mensch), desto geringer die "Verniggerungsgefahr". (sic!)

Diese zunächst ungeordneten Beispiele der durchdringenden Qualität rassifizierter Vorstellungen sind lediglich als Beispiele gedacht, mit denen verdeutlicht werden soll, dass zu unterschiedlichen Zeiten Rassifizierung durch vielfältige Formen von Diskursen produziert wurde. Für eine klare Übersicht werden zuerst einige aktuelle einschlägige Beispiele von rassifizierten deutschen Diskursen wieder gegeben und anschließend in einem historischen Exkurs belebt, um die konkreten Entstehungszusammenhänge deutscher Rassifizierung im Umgang mit schwarzer Bevölkerungen oder BürgerInnen

---

<sup>166</sup> zit. in: El-Tayeb, 2001, 111

<sup>167</sup> Albert Schweitzer, Zwischen Wasser und Urwald, Bern, 1923, zit. in: El Tayeb, 2001, 109

<sup>168</sup> Ich habe in der vorwiegend koloniale Literatur zahlreiche Erklärungen für den Ausdruck "verniggern" oder "verkaffern" gefunden: So schreibt Marie Karow 1911: dass es sich von alleine ergibt, dass der Weiße sich als Herr fühlen muss "Leute, die "verkaffern", also für den Rassenabstand kein Gefühl haben, gehören für sie nicht in den Kolonien", zit. in: Mamozai (1989), S.152. Andere Autorinnen und Autoren verwenden das Wort 'verkaffern', um sexuelle Verbindungen, Liebesverbindungen und Ehen zwischen Weißen und Schwarzen zu

zu beleuchten. Damit soll die Tradierung rassifizierter Vorstellungen in Deutschland durch Diskurse verdeutlicht werden.

### *Aktuelle Themen rassifizierter Diskurse in Deutschland*<sup>169</sup>

Ekpenyong Ani rezensiert in dem Artikel *"This Side of Africa"* das Bild vom Schwarzsein, von Menschen afrikanischer Abstammung und vom afrikanischen Kontinent in Beiträgen der tageszeitung/taz in den Jahren 1986-2001.<sup>170</sup> Grundlage dafür ist das taz-Dossier *"Diesseits von Afrika - die Medienpräsenz schwarzer Menschen in der taz 1986 bis 2001: eine Auswahl."* Ani konstatiert, dass sich bestimmte Themen unabhängig von Titel, inhaltlichem Gebiet oder gesellschaftlichem Bereich des Artikels beständig wiederholen. In den sechs Abschnitten *"Porträts"*, *"Zugehörigkeit - multikulturelle Gesellschaft"*, *"Ansichten"*, *"Der Black-History-Month"*, *"Diskriminierung"* und *"Rassismus in der Presse"* häufen sich rassifizierte Bilder, rassifizierte Symbolik oder rassistischer Sprachgebrauch in variierendem Grade.

Stereotype rassifizierte Vorstellungen von schwarzer Männlichkeit, schwarzer Weiblichkeit, schwarzer Kultur und schwarzem Lebensausdruck werden auf diese Weise diskursiv transportiert.<sup>171</sup> Ein Porträt über die schwarze Gewerkschaftlerin Delia Zamudio beginnt bspw. mit einer Ausführung über ihren "riesengroßen Mund" und ihre "blitzenden Zähne", die besonders dann zu sehen sind, wenn sie lacht. In dem Artikel über Gerald Asamoah mit dem Titel *"Blondie für die Merkels"* liest man bereits im zweiten Absatz, dass er "irgendwo in den Weiten Ghanas" – tatsächlich ist Ghana einer der kleinsten Staaten in Afrika – gezeugt wurde. Dieser Angabe folgen diese Aussagen eines Managers: "Der steht morgens auf und lacht, der geht abends ins Bett und lacht, den ganzen Tag lacht der, du siehst nur seine weißen Zähne".<sup>172</sup> Dieses Bild vom

---

kennzeichnen. Sie sprechen dann davon, dass sich Weiße dann "so weit vergessen, ihren gesunden Rasseninstinkt zu verlieren", u.ä.

<sup>169</sup> Die Auswahl der herangezogenen Beispiele orientiert sich nach Hinweise auf rassifizierter Machtdifferenz in Konstruktionen der Natur von Gruppen oder bezogen auf Differenz. Da meine Argumentationslinie darin besteht Rassifizierung aus der Mitte der Gesellschaft als normativ zu kennzeichnen und nicht als eine Randerscheinung zu der ein Handvoll „Ewiggestriger“ beitragen, habe ich die Quellen so gewählt, dass sie vor allem Teile der Gesellschaft umfassen die sich explizit als „nicht-beteiligt“ betrachten.

<sup>170</sup> Ani, Ekpenyong (2002): In der Zeitschrift >>The African Courier<< (Der Text lag mir als Artikel vor ohne die genaue Quellenangabe)

<sup>171</sup> Ani, Ekpenyong, 2002, in The African Courier

<sup>172</sup> taz Dossier, 2002, "Diesseits von Afrika", 10ff

lachenden Afrikaner wird durch eine Reihe üblicher Stereotype über schwarze Menschen, Gruppen und Staaten ergänzt.

Bei den ausgewählten Aussagequellen verweise ich auf den Dreischritt von Jäger aus der Sprachanalyse rassistischer Diskurse in Deutschland.<sup>173</sup> Dabei wird erstens das Augenmerk auf die *Kollektivsymbolik* der Äußerungen gerichtet, zweitens werden Indikatoren für eine *Ausgrenzungspraxis* deutlich und drittens zeugen die *erzählten Geschichten* von sich wiederholenden Themen oder einer Gleichförmigkeit. Meiner Auffassung nach muss dieser dritte Schritt im Zusammenhang mit Rassifizierung jedoch über die bloße Auflistung von Dauerthemen hinaus gehen. Die folgenden Fragen haben zentrale Bedeutung:

- Auf welche Weise wird in diesen Geschichten rassifizierte Differenz konstruiert, erzählt, begründet und legitimiert?
- Wie wird Weißsein und Schwarzsein in den Geschichten konstruiert?
- Wie werden die Grenzen dieser Konstrukte zueinander symbolisch oder explizit demarkiert?

Von zentraler Bedeutung für diese Analyse ist überdies *das Fremdheitskonstruktion* oder die große "*Fremdheit*", v.a. aber auch die Frage, wie sich Diskurse um Fremdheit und Gefährdung mit Diskursen um rassifizierte Differenz verbinden, um rassistische Arrangements zu produzieren.<sup>174</sup> Hier beziehe ich mich auf die Forschung von Sara Ahmed. Sie verwendet feministische und postkolonialistische Theorien dekonstruktivistisch, um die Konstruktion von Fremdheit im Zusammenhang mit Rassismus zu analysieren. In ihrer Arbeit >>*Strange Encounters: Embodied Others in Post-Coloniality*<< lautet die Ausgangshypothese, dass "Fremdheit produziert wird durch eine genaue Kennzeichnung und Programmierung, bestimmte Elemente, Merkmale oder Personen als fremd zu empfinden". Damit sind Gefühle verbunden, und die Erkennung von Fremden stellt somit paradoxerweise nicht die Begegnung mit etwas

---

<sup>173</sup> Jäger, Siegfried, zit. in: Butterwege und Jäger, 1993; 230 und 246

<sup>174</sup> Ich verwende die Bezeichnung "Diskurse um Fremdheit", um kenntlich zu machen, dass es nicht nur um Fremdsein bezogen auf nationale Zuordnung geht - also um die Konstruktion von "Ausländer/Innen", sondern um die konstruierte Gefährdung durch Fremdes (Menschen und Kulturen, teilweise kodiert als Substanzen) aus vielfältigen gesellschaftlichen Bereichen. Dazu zählen bspw. 'fremdes Blut' in dem Diskurs um Infizierung mit HIV und das sogenannte AIDS-Pandemie in afrikanischen Ländern, der Mythos der besonderen Gefährdung (der Volksgesundheit) durch schwarze Drogendealer oder der Gefährdung des deutschen Schulsystems durch migrierte Kinder, ferner der aktuelle Mythos der Gefährdung des gesamt-europäischen Staates oder der europäischen Interpretation von Demokratie durch den Islam und der damit konstruierten terroristischen Veranlagung islamischer Männer oder Gemeinschaften.

Unbekanntem, sondern mit etwas Vertrautem [dar]. Menschen werden dazu erzogen oder ausgerichtet, es quasi sofort als 'fremd' zu identifizieren, als 'nicht zugehörig' zu definieren, als 'gefährlich' wahrzunehmen und sich entsprechend davor zu fürchten. "The Concept Strange Encounters ... examines the relationship between strangers, embodiment and community. It challenges the assumption that the stranger is simply *anybody* we do not recognise and instead proposes that *some bodies* are already recognised as stranger than other bodies."<sup>175</sup>

Für die Einordnung des vorliegenden Materials ist Ahmeds Kategorisierung des Konstruktionsprozesses von *Menschen of Color* als *Fremde* in drei Schritten von Interesse:

1. Welche Lenkfunktion üben Diskurse aus, um Fremde kenntlich bzw. erkennbar zu machen (*recognising strangers*)?
2. Wie werden durch diskursive Strategien und Manöver *Fremde* verkörpert oder wie wird die Körperlichkeit von Fremden konstruiert, um sie als fremd erscheinen oder wirken zu lassen (*embodying strangers*)?
3. Wie verändern Diskurse Fakten über das Wesen und die Natur von *Fremden*, wie konstruieren sie es und wie wandeln sie es in Allgemeinwissen um (*knowing strangers*)?

Die beiden Konzepte machen die Verbindungen zwischen den ausgewählten Aussagen deutlich.<sup>176</sup>

Mit dem Begriff der Topoi habe ich bereits in Anlehnung an Van Dijk, Essed, Young und Terkessidis festgestellt, dass rassifizierte Diskurse um eine Reihe von dominanten Inhalten kreisen. Diese Themen habe ich in meiner Einteilung in Bezug auf Rassifizierung in Deutschland in fünf Komplexe unterteilt. Mit Hilfe der folgenden Beispiele soll nun veranschaulicht werden, auf welche Weise zeitgenössische Diskurse in Deutschland entlang dieser fünf Themenkomplexe rassifizierte Inhalte beständig produzieren und aufrecht erhalten. Die Unterteilung der rassifizierten Topoi, die ich hier

---

<sup>175</sup> Ahmed, Sara (2000): *Strange Encounters – Embodied Others in Post-Coloniality*, London und New York; das Zitat befindet sich auf dem ersten Blatt des Buches, die Seite ist nicht nummeriert.

<sup>176</sup> Vgl. Stichweh, Rudolph: (1995) Der Körper des Fremden. Es geht hier um die Konstruktion von Fremdkörper und Techniken physischer Identifikation In M. Hagner (Hrsg.) Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten, Göttingen S 174-186 und Ahmed, 2000

unternommen habe, ist ein Hilfskonstrukt. Die Themenkomplexe werden sich als ineinander greifend, als sich überlappend und einander ergänzend erweisen.

*Konstruktionen von der Fremdheit, Differenz und rassenspezifischer Andersheit schwarzer Menschen und von Menschen of Color - Konstruktionen von Fremdheit und inhärenter Andersheit der Formen des kulturellen Ausdrucks, von politischen Systemen, spirituellen Konzepten und Praktiken*

Dieser Topos wird ausgedrückt in Form von Äußerungen, deren Inhalt Vorstellungen von kultureller Differenz, von kultureller Inkompatibilität und von kulturellen Eigenarten schwarzer Menschen, schwarzer Länder sowie von realen oder fiktiven Bräuchen von *Menschen of Color* (re-)produzieren. Die Äußerungen bzw. die Vorstellungen beinhalten eine stereotype Wahrnehmung der Religionen von *Menschen of Color* als dogmatisch, antifeministisch, gewalttätig und irrational und von den kulturellen Praktiken von EinwanderInnen, schwarzen Menschen und *Menschen of Color* als rückständig, statisch und allgemeinbindend.

*Die Rassifizierung nationaler Zugehörigkeit und sozialer Identität*

Diese äußert sich in unterschiedlichen Reproduktionen einer "Wir-Die"-Rhetorik. Sie beinhaltet (ähnlich wie im erst genannten Topos) rassifizierte Interpretationen sozialer, politischer und wirtschaftlicher Prozesse in schwarzen Ländern, Menschen, Gemeinschaften von *Menschen of Color*. Allerdings werden hier insbesondere zu erwartende Konflikte mit oder zwischen rassifizierten Gruppen betont.

*Konstruktionen von Angst und Bedrohung als Begründung für Ausschlusspraktiken*

Diese betreffen vorwiegend Inhalte, in denen schwarze Menschen und *Menschen of Color* (z.B. islamische EinwanderInnen und islamische Deutsche) als Bedrohung für die Normen der (weißen) Gesellschaft dargestellt werden. Diese Themen finden im Diskurs Ausdruck in den folgenden Formen:

die Warnung vor der "Gefahr der unkontrollierbaren Ausländerkriminalität" und der Angst vor der "Gewalttätigkeit schwarzer Männer",

- die Warnung vor der "Gefahr der Entfremdung der weißen Mehrheitskultur" - der sogenannten *Leitkultur* - durch soziale Praktiken von EinwanderInnen,
- die angebliche Gefahr der numerischen Vereinnahmung durch unbegrenzte Einwanderung und durch die (zu) hohe Fruchtbarkeit von EinwanderInnen,
- die Auslöschung der weißen Deutschen durch die Zunahme interrassischer Beziehungen und multirassischer Kinder in Deutschland,<sup>177</sup>
- die Angst vor der "Wut schwarzer Menschen",
- die Angst vor als "ungerechtfertigt empfundenen Forderungen schwarzer Menschen",
- die Angst von schwarzen Menschen und EinwanderInnen ökonomisch ausgebeutet zu werden, von Wirtschaftsflüchtlingen und arbeitslosen EinwanderInnen, die der deutschen Gesellschaft auf der Tasche liegen.

#### *Mechanismen der Ab- bzw. Ausgrenzung und der rassifizierten Kontrolle*

Inhalte, die den Ausschluss von schwarzer Gruppen, PolitikerInnen und Gruppen von EinwanderInnen aus gesellschaftlichen Prozessen wie aus dem Prozess des Wählens oder aus Parteien und aus dem öffentlichen Dienst aufgrund ihrer mangelnden Fähigkeit zur Demokratie oder von Feminismus oder religiöser Gemäßigkeit reproduzieren. Abschiebung, Eindämmung der Zuwanderung und Reproduktionen der Hauptzuständigkeit der Polizei oder andere die Freiheit einschränkende Instanzen für EinwanderInnen.

#### *Die Rassifizierung von Sexualität und schwarzer Körperlichkeit*

Der sexuelle Diskurs ist geprägt von rassifizierten stereotypen Vorstellungen schwarzer Männlichkeit und schwarzer Potenz. Konstruktionen einer (vermeintlich natürlichen) sexuellen Verfügbarkeit schwarzer Frauen dominiert. Die Blutsmetaphorik zieht sich mehr oder weniger durch alle fünf Themenkomplexe durch.

---

<sup>177</sup> Äußerungen Edmund Stoibers gegen eine "durchrasste und durchmischte" Gesellschaft im französischen Dom; die genaue Quelle ist unbekannt.

## *Konstruktion rassifizierter Differenz in intimen Beziehungen zwischen weißer und schwarzer Menschen*

Folgendes ist ein Beispiel für die Konstruktion rassifizierter Differenz in intimen Beziehungen zwischen weißen und schwarzen Menschen in dem Artikel "*Lust- und Liebesobjekt: der Macker*" von David Signer in der tageszeitung taz.

"Ich lernte zahlreiche Schweizerinnen kennen, die gebildet, kritisch, emanzipiert und links waren, die einen Freund hatten, der in etwa aus derselben Ecke kam (Lehrer, Kreativer, Sozialarbeiter), mit ihm die üblichen Auseinandersetzungen durchexerzierten (er beteiligte sich zu wenig im Haushalt, konnte nicht zuhören, kurz: ein Phallokrat), die irgendwann nicht mehr mit ihm gesehen wurden und eines Tages mit einem Nigerianer, einem Pakistani oder einem Kolumbianer auftauchten, der noch weniger im Haushalt Hand anlegte als der Ex, der sich keinen Deut um differenziertes Zuhören bei Diskussionen über Julia Kristeva scherte. (...) Mir kommt da zum Beispiel Eveline in den Sinn, aus der Sozialbranche, die sich und ihren afrikanischen Mann, der seinerzeit als Asylbewerber in die Schweiz kam, mit ihrem mageren Salär schlecht und recht durchbringt. Er arbeitet nicht, fliegt aber mit ihrem sauer verdienten Geld mehrmals pro Jahr in seine Heimat (voll bepackt mit Video, Walkman, Handy etc., weil diese Geschenke halt von ihm erwartet werden), wo er dann in der Disco den "grand type" markiert, der die Mädchen bei guter Laune hält. (...) (Er hat übrigens noch Frau und Kind zu Hause, was sie erst später erfuhr. Das tönt nach Klischee, aber manchmal sind auch Klischees wahr. Erst war sie enttäuscht und weinte, aber inzwischen hat sie verstanden, dass sie nicht ihre Schweizer Maßstäbe *tel quel* übertragen kann.)."<sup>178</sup>

## *Die Rassifizierung nationaler Zugehörigkeit und sozialer Identität*

(a) In einem Interview der Zeitschrift "*Gegenwind – Politik und Kultur in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern*" mit einer Vertreterin des Tierschutzvereins Kiel und im darauf folgenden Kommentar zwei VertreterInnen des Vereins gegen Massentierhaltung.<sup>179</sup>

*Ein Beispiel für die "Wir"- "Die"-Rhetorik:*

---

<sup>178</sup> Taz-Dossier: "Diesseits von Afrika", S.39ff; der Artikel erschien im taz-Magazin, Nr.6205 am 29.07.2000, S.VII

<sup>179</sup> Gegenwind Nr. 162 Kiel, März 2002, S.25f, Herausgeber: Gesellschaft für politische Bildung e.V., Kiel

*Gegenwind:* Wie ist Ihre Position, die Position des Tierschutzvereins zum Urteil des Verfassungsgerichtes, dass "islamisches Schlachten" unter bestimmten Umständen nicht verboten werden kann?

*Ingrid Boldt:* Ich muss es aus der Position des Tierschutzes betrachten. Und bei aller Toleranz gegenüber anderen Religionen und Denkweisen sind wir vom Tierschutzverein der Auffassung, dass man sich in unserem Land auch an unsere Gesetze halten soll. (...) Religiöse oder kulturelle Sitten und Gebräuche anderer Nationen dürfen kein Freifahrtschein sein, in unserem Land gegen unsere Gesetze und ethisch-moralischen Grundsätze zu verstoßen. Im Übrigen wird niemand gezwungen, überhaupt Fleisch zu essen. (...) Gerade diese Sache könnte man in unserem Land auch besser kontrollieren. (...) Integration von Ausländern ist notwendig, kann aber nicht bedeuten, dass wir unsere Gesetze ändern, damit andere Nationen hier gegen unsere Auffassung von Tierschutz verstoßen.

*Gegenwind:* Eine Begründung für das Urteil des Verfassungsgerichtes war ja, dass Juden das Schächten in Deutschland erlaubt ist, und Moslems deshalb eine Gleichbehandlung verlangen können. Sehen Sie einen Unterschied zwischen der Erlaubnis zum Schächten für Juden und für Moslems?

*Ingrid Boldt:* Aus Tierschutzgründen sollte das Schächten generell verboten sein, für welche Religionszugehörigkeit auch immer. Denn es ist mit Tierquälerei verbunden.

*(b) Der entsprechende Kommentar von Eckard Wendt und Regina Jäger*

"Sich als Splittergruppe innerhalb des eigenen Glaubens diese Bräuche aus religiöser Steinzeit auch noch von einer aufgeklärten, humanistisch geprägten Gesellschaft schützen zu lassen, ist eine andere (...). Der muslimische Kläger Rüstem Altemküpe mag denken, dass er gewonnen hat. Tatsache ist: Seine "Religionsgemeinschaft" hat verloren. Die Sympathie der überwältigenden, mitfühlenden Mehrheit der Menschen in unserem Lande nämlich, die versuchten, trotz gerade in letzter Zeit widriger Umstände das Miteinander mit Muslimen zu suchen. Schade, dass der Zentralrat der Muslime sich nicht sofort von diesem Urteil distanzierte. Bedauerlich für diejenige Muslime, die sich aufrichtig und ehrlich um Integration in unsere Gesellschaft bemühen und die sich nun den Abscheu ihrer Mitmenschen gefallen lassen müssen. Gewonnen hat vielmehr der Trend zur Polarisierung der Gesellschaft. Einmal mehr wird die Unterteilung in "Gut" und

"Böse" in den Köpfen der Menschen gefördert. Die Guten, das ist klar, sind nicht die Schlächter ... (...) Nicht auszudenken, welche Waffe auch politisch extremistischer Gruppierungen mit diesem seltsamen Urteil zum Vorrang der Ritusausübung gegenüber anderen Gesetzen in die Hand gegeben wird."<sup>180</sup>

### *Konstruktionen von Angst und Bedrohung*

(a) "Der islamische Fundamentalismus ist der Faschismus des 21. Jahrhunderts!" schreibt Alice Schwarzer in EMMA.<sup>181</sup> In der gleichen Ausgabe bemerkt sie, man überlege unsinnigerweise "... gar nicht, ob das Kopftuch nicht vielleicht doch mehr ist als nur ein privates 'Stückchen' Stoff – nämlich die politische Flagge des islamischen Kreuzzuges".<sup>182</sup>

In dieser, dem Thema Fundamentalismus gewidmeten Ausgabe der EMMA ist *religiöse Sprache* oder eine *christliche Rhetorik* wiederholt in der Kritik gegen den vermuteten islamischen Fundamentalismus aufzufinden. Solche Ausdrücke wie "*Die Herren der Finsternis*" sollen eine Kritik gegen religiöse Vorurteile deutlich machen, werden aber unreflektiert mit einer religiösen, verurteilenden und mit Vorurteilen behafteten Sprache beantwortet.

(b) "Unter sowjetischer Besatzung waren die Afghaninnen noch bewaffnet. Oder sie waren Lehrerinnen oder Ingenieurinnen oder Bauarbeiterinnen. Heute sind sie unsichtbar. Auf den Straßen [sind] nur hungernde Kinder oder bärtige Männer. Und eine handelnde Karla Scheffer. (...) Was treibt eine westliche Frau hierher? *Ins Reich der Taliban, der neuen Besitzer Afghanistans, der Herren der Finsternis und rigoros verordneter Ignoranz*. Jene Männer, die ihre Ängste vor Frauen mit Berufsverbot und Hausarrest für alle Einwohnerinnen beschwichtigen. (...) Sicher denkt sie an "ihre" Moslems, die hilfsbereiten und erfinderischen, die heiteren und respektvollen, jene eben, die ihre Fäuste ballen, wenn sie an ihre Töchter denken, die zu Hause dösen und in keine Schule dürfen." (Andreas Altmann aus dem Artikel "Die da liebt Afghanistan", in der Zeitschrift EMMA)<sup>183</sup>

---

<sup>180</sup> Gegenwind Nr. 162 Kiel, März 2002, S.25f

<sup>181</sup> EMMA Nr. 6 Ausgabe Nov./Dez. 2001 mit dem Titel: "*Terror – Männer, Männer, Männer*", S.4

<sup>182</sup> EMMA, Nr. 6, 2001, 7

<sup>183</sup> EMMA, Nr. 6, 2001, 40; 43f; Hervorhebungen durch die Verfassende

Dies ist die Rhetorik des weißen, westlichen Fortschritts und ihre Gefährdung durch die Rückständigkeit von Menschen of Color.

(c) Ursula Ott in dem Artikel "*Mitten unter uns*" aus der Frauenzeitschrift EMMA

"Denn trotz "Multikulti" mit gut gemeinten Slogans wie "Mein Freund ist Ausländer" entfernt sich der Alltag der Musliminnen immer mehr vom Alltag der Deutschen. Deutschland hat in der Vergangenheit wenig getan, den "Gästen", die doch längst Nachbarn sind, eine Heimat zu bieten. Ist das ein Grund, mit dem Wohlwollen sogenannter "Multikultureller" und dem Geld deutscher Behörden Fundamentalisten die Entrechtung der Frau und den Hass auf "den Westen" propagieren zu lassen? (...) Allah ist groß. Seine Offiziere sitzen auch in deutschen Staatsparlamenten, im sogenannten "Ausländerbeirat". (...) Was die islamistischen Vereine kommunalpolitisch durchsetzen wollen, ist klar: die städtische Förderung ihrer Vereine und Koranschulen. Der Kölner Ausländerbeauftragte Friedmann Schleicher "Wir finanzieren keine Fundamentalisten." Aber: "Wenn die islamischen Vereine ihre islamischen Altersheime und Kindergärten aufmachen, dann werden wir das im Rahmen dessen fördern, wie wir auch christliche Kindergärten fördern." Allah ist groß. Islamische Kindergärten, in denen schon den kleinen Mädchen eingebleut wird, dass sie nur halb so viel wert sind – rosige Aussichten. Deutsche Multikultis finden das schick."<sup>184</sup>

(d) Aus dem Artikel "Die Gefahr wächst täglich" - Ein Interview der Frauenzeitschrift EMMA mit dem damaligen Präsident der Verfassungsschutzes Peter Frisch, SPD

*EMMA*: Aber Moscheen sind traditionell auch Hochburgen der politischen Agitation. Sie wollen ja eben die Trennung zwischen Staat und Kirche aufheben. (...) Beobachten Sie eigentlich auch die zunehmende islamische Missionierung unter Deutschen, auch von den "Islamischen Zentren" aus?"<sup>185</sup>

(e) Aus dem Artikel "Die ersten waren die Mudschaheddin" von Gabriele Vensky in der Zeitschrift EMMA

"Die Frauen von Kabul, die ihre Emanzipation den verjagten Kommunisten verdanken, werden das besonders zu spüren bekommen. (...) Denn sozialistischer Fortschritt ist nach islamischer Leseart Satanswerk und muss ausgeremert werden."<sup>186</sup>

---

<sup>184</sup> EMMA, Nr. 6, 2001, 55 und 58

<sup>185</sup> EMMA, Nr. 6, 2001, 60

<sup>186</sup> EMMA, Nr. 6, 2001, 49

*Rhetorik von der Gefahr einer falsch verstandenen Toleranz*

(f) Alice Schwarzer in dem Artikel *"Rassistische EMMA?" - "In Relation zum Mann stehen wir immer eine Stufe tiefer – unter uns sind nur noch Kinder und Tiere"*

"Aber wie auch immer: Die armen Männer bleiben tabu. Wehe, eine "weiße Mittäterin" wagt es, sich "eurozentristisch" über Belästigung durch einen dunkelhäutigen "Immigranten" zu beklagen. ... Das ist Rassismus! Das meinen, versteht sich, weniger die Ausländer selbst (denn sie wissen ja nur zu genau, dass sie Täter und Opfer zugleich sein können). Es behaupten vor allem diejenigen, die – mal wieder – stellvertretend für sie Politik machen: meist weiße AkademikerInnen. Und sie sagen es nicht zufällig in einer tönernen, abstrakten, inhaltsleeren Sprache, denn ihr Grad der Entfremdung ist hoch. (...) 25 Jahre Aufklärung und Feminismus schienen spurlos an diesen sektiererischen "linken Feministinnen" vorübergegangen zu sein. 25 Jahre Feminismus, bei dem es im Kern genau darum geht: Nämlich, dass Opfer auch Täter sein können (männliche wie weibliche!). Und dass Frauen in einer Männerwelt immer noch mal die Opfer der Opfer sind, egal wie privilegiert sie sind: In Relation zum Mann stehen wir immer eine Stufe tiefer – unter uns sind nur noch Kinder und Tiere."<sup>187</sup>

(g) Aus dem Artikel: *"Den Verstand verschleiern"* von Elisabeth Badinter in der Frauenzeitschrift EMMA

"Wir haben es seit etwa zehn Jahren mit einem rasanten Anstieg diverser religiöser Fundamentalisten zu tun, die sich gegenseitig unterstützen, sobald es nötig ist. Sie bilden die "heilige Allianz der Religionen", wie es Alain Finkielkraut so treffend gesagt hat. Sie sind katholisch, muslimisch oder jüdisch. Sie sehen heute nicht, dass sie sich in einer zweiten Phase untereinander zerreißen werden, um ihren Glauben den jeweils anderen aufzuzwingen."<sup>188</sup>

Rhetorik der hilflosen Schwarzen, der schwarzen Opfer, der Abhängigkeit von Weißen  
Artikel mit dem Titel "Ihr müsst uns helfen?" über Frauen in moslemischen Ländern.<sup>189</sup>

---

<sup>187</sup> EMMA, Nr. 6, 2001, 59; EMMA's rassistischer Diskurs und EMMA's Feindbild Islam werden auch in Kreile, Renate in Beiträge zur feministischen Forschung analysiert

<sup>188</sup> EMMA Nr. 6, 2001, 70

<sup>189</sup> EMMA Nr. 6, 2001, 64ff

### *Mechanismen der Ab- bzw. Ausgrenzung und der rassifizierten Kontrolle*

Rhetorik der Kriminalität oder natürlichen Gerissenheit schwarzer Menschen in Zusammenhang mit einer notwendigen Kontrolle durch Instanzen außerhalb ihrer Wirkung

Aus einem Artikel der tageszeitung taz: *"Berliner Ökonomie. Flecken als Gesicht. Pässe-tauschen und anderer Handel: Geldbeschaffung auf Afrikanisch."* von Helmut Hoge<sup>190</sup>

(a) Der schwarze Kontinent gilt als Dritte Welt par excellence, wo nicht nur – laut Hegel – jedes gute Wort, sondern auch jede harte D-Mark spurlos verschwindet. Auf der 1. Messe über Geldbeschaffungsmaßnahmen bot dazu der Berliner Verlag Das Arabische Buch ein Dutzend "Diskussionspapiere" an: "Die Verschuldungskrise in Afrika – Ansatzpunkte für eine Lösung", "Der informelle Finanzsektor von Marktfrauen in Dakka", "Die Last der Arbeit und der Traum von Reichtum – Frauengruppen in Kenia zwischen gegenseitiger Hilfe und betriebswirtschaftlichem Kalkül". Hinzu kam noch eine Untersuchung über verschiedene Formen von Dritte-Welt-Ökonomie in Berlin selbst. Zwei FU-Politstudentinnen hielten all diese Titel für Forschungs- "Fakes". Dabei befand sich gleich daneben ein Stand von drei Ghanaerinnen, die Fleischtaschen, Chicken Soup und Kaffee anboten. Es waren Schwestern. Die eine – reich verheiratet – verkaufte auf eigene Rechnung, die andere – arm verheiratet – half ihrer Schwester, die mit den Lebensmitteln ihren Flug nach Hause finanzieren wollte. (...) Anders als die meisten anderen Ausländergruppen halten viele Afrikaner einen engen Kontakt sowohl zu ihren Angehörigen und Freunden daheim als auch zur afrikanischen Szene in Berlin und Westdeutschland. Nur ein individueller sozialer Aufstieg, wie etwa die Einheirat in die kulturelle oder wirtschaftliche obere Mittelschicht, wirkt entsolidarisierend. (...) Ihre Ökonomie die sie sich dafür aufbauen, ist äußerst prekär. Das Spektrum reicht von kleinen Import-Export Geschäften und Container – Transporten von hier nahezu wertlosem Zeug bis zum Sexbusiness. Aber selbst in den Bordellen werden die Afrikanerinnen arg diskriminiert – von den Puffmüttern und blonden Kolleginnen bis zu den Freiern halten sich für etwas Besseres: ein weiterer Grund, zusammenzuhalten. So wird das von Polizeirazzien oft heimgesuchte Lulu in Neukölln von Kenianerinnen

---

<sup>190</sup> Taz-Dossier "Diesseits von Afrika", 2002, 52f, zuerst erschienen in der taz, Nr. 6016, vom 14.12.1999, S.16

dominiert und das Tutti im Prenzlauer Berg, das sich bester Polizeikontakte rühmen kann, von Ghanaerinnen, während in der Sauna Bar hinterm Adenauerplatz am liebsten US-Afrikanerinnen arbeiten.

Von einer erfuhr ich dort: Alle Farbfilme der Welt (Konica, Fuji, Kodak, Agfa und seit 1992 auch Orwo) sind auf 12 Uhr mittags New Yorker Sommerzeit geeicht – und dort auf die Gesichter von Weißen: "Wenn die Sonne lacht, Blende acht!" Das hat zur Folge, dass die Gesichter der Afrikaner auf automatischen Farbfotos meist versacken, manchmal sind nur dunkle Flecken zu sehen. Da andererseits viele Weiße die Gesichter von Schwarzen sowieso nicht unterscheiden können, hat sich für diese in Europa die Möglichkeit ergeben, Pässe einfach untereinander auszuleihen. Im Schnitt besitzt jede achtköpfige Familie wenigstens drei anständige Pässe. (...) Wenn zum Beispiel eine Afrikanerin ohne ordnungsgemäße Papiere als letzte Geldbeschaffungsmaßnahme in einem Bordell arbeiten muss, kann sie sich für 20 Mark am Tag – plus einmaliges Depositum von 200 Mark – den Pass einer hier legal mit Arbeitserlaubnis lebenden Afrikanerin leihen. Übrigens nehmen ihr die Bordelle noch einmal rund 50% ihrer Einnahmen ab.

Die Folge dieser Passgeschäfte ist ein großes Durcheinander. Auch bei den Afrikanerinnen selbst, die etwa als Rosalinde einreisen, als Mary-Eve anschaffen gehen und als Yolande ausreisen, wobei sie keinen Hin- und Rückflug buchen können, weil sie danach mit einem Pass auf den Namen ihrer Schwester Hillary, die eigentlich gar nicht ihre richtige Schwester ist, wieder einreisen wollen. Später holen sie dann noch ihre Tochter Judith nach, die auch nicht ihre richtige Tochter ist. Ja, die Afrikanerinnen sind wohl die wahren Meister im Netz – das das Leben selbst ist."

### *Rassifizierung von der Sexualität, und der Körperlichkeit schwarzer männlicher Subjekte*

(a) Aus dem Artikel: *"Ein total anderer Liebesbegriff"*: Ein Interview von Edith Kresta mit Renate Baum und Claire in der tageszeitung taz.<sup>191</sup>

---

<sup>191</sup> taz Dossier "Diesseits von Afrika", 2002, 41ff, ursprünglich erschienen in der taz, Nr. 5663, vom 19.10.1998, S.14

"Renate untersucht die Beziehungsdynamik zwischen afrikanischen Männern und deutschen Frauen. Claire, die andere Gesprächspartnerin, ist der afrikanischen Versuchung erlegen. (...)

*Edith Kresta:* Gibt es einen bestimmten Typus Frau, der bereit ist, interkulturelle Beziehungen einzugehen?

*Renate Baum:* Bei den Frauen, die ich interviewt habe, handelt es sich überwiegend um intellektuelle Frauen, die eine bestimmte politische Emanzipation und frauenbewegte Jahre hinter sich haben. Das gilt für große Städte, und möglicherweise stehen auch nur diese Frauen für derartige Untersuchungen zur Verfügung. In der Provinz ist es eher ein anderer Frauentypus. (...)

*Edith Kresta:* Was fasziniert die selbstbewusste Frau am schwarzen Mann?

*Claire:* Diese Körperfarbe, dieses Braun hat eine warme Ausstrahlung. Und dazu kommt noch diese Fröhlichkeit. Wenn man in die Gesichter guckt, schaut man selten in ein verhärmtes Gesicht. Wie bei uns. Ich habe das Gefühl, dass mit schwarzen Männern eher eine Verbindung stattfindet, die man fühlt. (...)

*Edith Kresta:* Es gibt das Klischee: Einmal ein schwarzer Mann, immer ein schwarzer Mann. Ist da was dran?

*Renate Baum:* Man nennt das auch den Afrikavirus. Es gibt Frauen, die ganz klar von sich sagen: Ich kann mit deutschen weißen Männern keine Beziehung mehr haben. Das sind meist Frauen, die einmal eine sehr leidenschaftliche oder tiefgehende Beziehung gehabt haben. Da kommen dann Aussprüche wie: Ich bin für die deutschen Männern verloren. (...)

*Edith Kresta:* Sind schwarze Männer besser im Bett?

*Claire:* Das würde ich so nicht sagen. Die Sexualität ist ja nicht nur eine rein körperliche Sache. Diese Schwingung, das macht die Qualität für mich aus. (...) die Emotion ist bei einem afrikanischen Mann einfach da.

*Renate Baum:* Viele Frauen nennen das die "andere Ästhetik des Körperlichen", jenseits davon, ob es im Bett besser oder schlechter ist. Die schwarzen Männer gehen anders mit ihrem Körper um: Rhythmik, Musik, Tanz, die Beweglichkeit, das ganze Movement. Sie haben es anders gelernt. Sie haben ein anderes Gefühl für sich selbst. Das übt vordergründig eine Faszination aus. Das ist besonders für kopfige Frauen attraktiv.

*Claire:* Das ist ganz wichtig...

*Renate Baum:* Die mehr kopfige Frauen, haben alle gesagt, das ist die Attraktivität, das kriege ich nicht bei einem deutschen Partner. Viele Frauen, die vorher dahindümpelten in ihrem Leben, haben mit der neuen Beziehung noch einmal einen Kick bekommen, ihr Leben zu verändern.

*Claire:* Ich glaube, es gibt viele Frauen, die das Gefühl haben, dass sie ihre Sexualität noch nicht richtig ausgelebt haben, und das gerne möchten. Und vielleicht spielt auch ein versteckter Rassismus eine Rolle. Dem Afrikaner kann ich schneller "tschüss" sagen. Mit einem Afrikaner ist es emotionaler, direkter. (...)

*Edith Kresta:* Ist die ältere deutsche Frau, der jüngere afrikanische Mann die Regel?

*Renate Baum:* Drei Viertel der befragten Frauen waren älter als ihre Partner.

*Edith Kresta:* Afrikaner sind also auch ein bisschen Wärme aus der Ferne für ältere Frauen. Eine Spielart der Prostitution?

*Claire:* Es kann sein, dass die Afrikaner eine Lücke schließen für manche Frauen, weil die Weißen nicht so locker agieren.

*Renate Baum:* Sie schließen eine Lücke. Afrikaner haben am Rande dieser Untersuchung gesagt: "Wir leisten erotische Entwicklungshilfe bei den deutschen Frauen."

*Edith Kresta:* Und in der Beziehung stellt sich dann heraus, ob das so zusammenpasst. Ob die Entwicklungshilfe, die Projektion ankommt?

*Renate Baum:* Ja, und auf dieser Projektionsfläche sitzen dann die Beziehungsfallen. Bei deutsch-afrikanischen Paaren bestreiten größtenteils die Frauen den Lebensunterhalt. Sie sind, wenn man so will, Familienvorstand, schaffen das Geld ran. Natürlich, weil ihre Partner oft keine Arbeit finden.

*Claire:* Ich glaube hier kommen die Probleme auf. In der Verbindung zum afrikanischen Partner spielt – das weiß ich auch von anderen Frauen – die Sexualität eine starke Rolle. Aber gerade die Sexualität kann die Frau in starke Turbulenzen stürzen. Hinzu kommen kulturelle Unterschiede. Die Männer bringen aus ihrer Kultur eine starke Männergruppenbezogenheit mit. Das, denke ich, ist typisch für alle afrikanischen Kulturen. (...) Wenn ich versuche, diesen Mann in die bei uns übliche Individualbeziehung, die Kleinfamilie, zu zwingen, geht es schief. (...)

*Renate Baum:* Zunächst wird die Beziehung zu dem afrikanischen Partner unglaublich romantisiert. Ich nenne das mal das Projekt Hoffnung. Da wird nicht über den unterschiedlichen Liebesbegriff in unserer Kultur oder in Afrika nachgedacht. Da fragt frau nicht, ob es in Afrika überhaupt einen Liebesbegriff gibt oder Beziehungen nicht eher arrangiert sind.

*Edith Kresta:* Gibt es denn einen anderen Liebesbegriff?

*Renate Baum:* Der ist total anders. Sicherlich gibt es in der afrikanischen Gesellschaft romantische Beziehungen. Aber dort wird nicht so eine enge, fixierte Partnerschaft eingegangen. Die Frauen leben weiter in der Frauenwelt, die Männer in der Männerwelt. In den Städten löst sich das zum Teil auf. Aber auf dem Land noch nicht. Die Afrikaner, die hier sind, kommen oft aus diesen tradierten Verhältnissen.

*Claire:* Auch die Polygamie der schwarzen Männer wird von europäischen Frauen leidvoll erfahren.

*Renate Baum:* Polygame Verhaltensweisen, für viele Afrikaner selbstverständlich, sind europäische Frauen nicht gewohnt. Wir sind doch auf einen Partner fixiert. (...) Wenn es ganz schlimm wird fallen gegenseitige Rassismuskorrekturen bis zur totalen Abwertung. In solchen Beziehungen werden die Afrikaner oft nach Jahren des Zusammenlebens nachts vor die Türe gesetzt.

*Edith Kresta:* Wer leistet die Beziehungsarbeit?

*Renate Baum:* Die deutschen Frauen müssen wahnsinnig wirbeln. (...) Vor allem bei jüngeren Paaren, die in der Phase der Familiengründung stecken, gibt es häufig afrikanische Männer, die bereit sind, sich vordergründig zu ändern. Die sagen: Wir wollen eine Familie, also bleibe ich zu Hause, du behältst deinen Lehrerinnenjob, ich mache das Kind. Die nehmen auch an Geburtsvorbereitungskursen teil, was in ihrem Herkunftsland unvorstellbar ist.

*Edith Kresta:* Also, Beziehungen unter dem Motto: Im Grunde sind alle Menschen gleich

*Renate Baum:* Das Ideal "Wir sind alle gleich" kann schnell in einer Beziehungsfalle münden. Es führt dazu, dass das Trennende überwunden werden muss. Die Beziehung ist dadurch stark belastet. Man will kulturelle Unterschiede nicht wahrnehmen.

*Edith Kresta:* Und wenn soviel Anspruch schief geht?

*Renate Baum:* Dann wird der Mann fallengelassen, und die Frauen leiden. Wenn eine deutsch-afrikanische Liebesbeziehung schief geht, wo man Kraft reingesteckt hat, sich gegen Rassismus verwahrt hat und sich mit dem Partner und seinem Herkunftsland auseinandergesetzt hat, kommen oft starke Schuldgefühle hoch.

*Edith Kresta:* Aber es gibt sicherlich auch positive Beispiele?

*Renate Baum:* (...) es gelingt am ehesten wenn man versucht, einen Kompromiss zu finden zwischen dem afrikanischen Beziehungsmodell und dem was wir hier haben. (...) Manche Leute behaupten in binationalen Beziehungen gebe es nur individuelle Mann-Frau Probleme. Meine Erfahrung ist anders: es gibt nachhaltige kulturelle Unterschiede."

#### *Rassifizierung schwarzer Männlichkeit als Differenzmerkmal*

(a) "Wäre ihr Mann Schweizer, wäre sie in ihrem Bekanntenkreis wahrscheinlich ziemlich umgehend geschnitten und fallen lassen worden" ("Mit ihrem Macker kann man ja nicht normal reden"): Mit dem Afrikaner hingegen holt sie sich selbst bei ihren Hardcore-Freundinnen einen Prestigebonus. Offenbar spielt dabei irgendein Multi-Kulti-Faktor ("Dritte-Welt-Solidarität") eine Rolle sowie eine Art sinnlicher Postfeminismus ("kompromisslos die eigene Sexualität, die weiblichen Wünsche ausleben. (...) Vielleicht kann sie auch ihrem feministischen Über-Ich Genüge tun, indem sie sich sagt, dass ja sie es ist, die arbeitet und Geld verdient und ihrem Mann überhaupt in mancher Hinsicht überlegen ist (Sprache, soziale Kompetenz, Bildung). Bei jedem Amtsgang, bei jedem offiziellen Brief ist er von ihr abhängig. Bloß bringt ihr diese pseudomatriarchiale Machtposition eigentlich bloß Pflichten, aber kaum Rechte. (...) Einmal fragte ich Eveline nach ihrem Vater, und aus ihrer Schilderung hörte ich heraus, dass sie ihren "Alten" überhaupt nicht respektierte. Und zwar fand sie ihn einerseits herrisch, in einer altmodischen Art patriarchalisch (er sagte seiner Frau nie, wie viel er eigentlich verdiente), andererseits war er ein Schlappschwanz, völlig abhängig von seiner Frau, die er "Mutter" nannte. (...) Vielleicht war ihr Männerbild so lädiert, dass Liebe nur noch mit einem möglich war, der schon äußerlich nicht im Entferntesten mit dem Alten zu tun

hatte. Vielleicht konnte nur weit, weit von diesem Mief ihr Begehren noch einmal so richtig aufflackern."<sup>192</sup>

(b) "Als ich in einem Durchgangszentrum arbeitete, heiratete eine Bürokollegin gerade einen Libanesen. Einige Wochen später planten wir einen Teamausflug nach Deutschland, wo wir dann auch übernachtet hätten. An der folgenden Sitzung teilte sie uns mit, sie könne leider nicht mitkommen. Warum? Sie fand, sie ziehe es vor nachzugeben, als nachher drei Wochen lang Zoff ertragen zu müssen. Diese selbe Frau (fünf Semester Psychologie an der Uni Zürich) hatte einige Monate zuvor noch Familiengespräche mit Asylsuchenden geführt, wo sie die Väter darüber aufklärte, dass in der Schweiz eben andere Normen als im Kosovo oder in Afghanistan herrschten, hier die Männer sich auch für Küchenarbeit nicht zu schade seien, mit den Kindern spielten und die Frauen nicht immer bloß zu Hause hockten. Diese selbe Frau vollführte mal in großes Drama, weil B., der im Team für Hausunterhalt, Putzpläne und Essenseinkauf zuständig war, seine Tasse nach der Kaffeepause nicht abgewaschen hatte. "Sind alle Frauen für dich Dienstmädchen?" fragte sie ihn? Ich nehme an, wenn sie am Abend nach Hause kam, erwartete sie dort nicht bloß ein Kaffeetässchen, sondern ein Mount Everest an schmutzigem Geschirr, während ihr Mann im Libanesentreff über die Hisbollah diskutierte. Aber diese kulturellen Unterschiede musste man eben respektieren und zu verstehen suchen. (Abgesehen davon, dass er im Bürgerkrieg viel gelitten, in der Schweiz den täglichen Rassismus zu spüren und politische Pläne zu schmieden hatte und diese Treffen für ihn deshalb existentiell nötig waren. (...) So war das ja auch nicht gemeint, als sie ihren bleichen Fridolin gegen den heißen Malik eintauschte. (PS: *Ich bin übrigens seit drei Monaten auch - glücklich - mit einer Afrikanerin verheiratet*)."<sup>193</sup>

Das letzte Beispiel ist ein Artikel, in dem alle fünf Topoi deutlich zum Ausdruck kommen. Es handelt sich um einen Artikel in der Tageszeitung taz: "*Zivilisiert! Sind Schlaumeier aus Schwarzmannsland bessere Menschen?*" Das "*Black International Cinema Berlin*" im Arsenal Von BesTiAlisch alias Torsten Alish.<sup>194</sup>

---

<sup>192</sup> Signer, David, taz Dossier, S.40 und 41

<sup>193</sup> Signer, David, taz Dossier, 2002, 41

<sup>194</sup> Alish, Torsten, taz Dossier, 2002, 77f; zuerst erschienen in der taz Nr. 2724 vom 02.02.1989, S.20

"Lothar Gorris hat in der Januar-SPEX ja schon viel Richtiges über schwarze Bleichlinge, wie diese Berliner Schwatzkanone Barry Graves, geschrieben, die TopNegerInnen wie Tracy Chapmann oder weiße Nigger mit scheidbrauner Hautfarbe wie Michael Jackson als Vertreter der einzig wahre gutenschwarzen Kultur feiern – weil "zivilisiert", also für europäische Kulturkenner annehmbar. Ähnlich zivilisiert wird's die nächsten Tage auch im Arsenal zugehen beim "Black International Cinema Berlin", organisiert von der "Dance Company Fountainhead". Was da an Filmen präsentiert wird, bestätigt die besten Vorurteile gegen schwarzen etablierten Mittelstand – der so sein will wie sein weißes Pendant und sich von Begriffen wie "Neger/Nigger" beleidigt fühlt (Jesse Jackson im Weißen Haus umgeben von teppichklopfenden schwarzen Machtjunkies. (...)) Entweder, diese ganze gebildete ob-schwarz-ob-weiß-Professoren-UniversitätsTanzWorkshopClique kriegt wirklich nichts mit, was nicht in schlaun Büchern steht, oder dieses Festival ist ein Fake von schwarzen Bleichlinge, die sich bei der Beschäftigung mit schwarzer Kultur hirnwickend einen runterholen wollen. (...)

Yo! Um auf den Punkt zu kommen: Wann wird in den Köpfen von gebildeten weißen-niggern-schwarzen-Bleichlingen endlich reingehen, dass Pulitzer-Preis-bedachte Selbsterfahrungsschriftstellerinnen wie Alice Walker (in "Visions of Spirit" am 3.2.) allenfalls für Leute interessant ist, die vor zehn Jahren "2001" zu goldenen Umsätzen mit Malcolm-X-Schriften verholfen haben. Fresh for '89, you suckers! Was ist das für eine International Black Culture, wenn die wichtigste schwarze Gegenwartskultur fehlt: Filme von/über/mit Rap und Hiphop, diese beiden Geschenke des Himmels! (...) DAS hat mit schwarzer Kultur zu tun, diese street credibility von rappenden Kids (credibility, die NICHT von weißen Dokoren Universitätsprofessoren verliehen werden kann, sondern die man auf mysteriöse Weise (vom rabenschwarzen T.A. zum Beispiel, die k.) kriegt – oder einfach hat. (...)) Jeder dieser größtenwahnsinnige Spinner ist besser als ein jammernder Kleingeist, der Tagebücher vollheult und in der Kneipe mit klugem, liberalem Geschwätz nervt. Hier hingegen heult ein größtenwahnsinniger Kleingeist in abgelutschter Manier die Zeitung voll. Die k.)

Übrigens gab es zu Anfang der siebziger Jahre einen – in Deutschland bis heute unbekannt – schwarzen Filmboom von trashigen Blaxploitation-Filmen mit Titeln wie "Shaft" (...) "Coffy" (Werbeslogan "They call her Coffy and she'll cream you") einen schwarze Frau, die die Verantwortlichen am Drogentod ihrer kleinen Schwester umnietet. Schwarze Filme mit denen "black heroes und heroines" im Boxoffice-Bonanza ganz hoch kletterten. (...) dagegen zeigt das "Black International Cinema" Schwarze,

die rumlabern und rumhüpfen (Tanz, Negerlein, tanz): Wer ist da rassistischer? So, natürlich gibt's an den sechs Tagen auch ein paar Sehenswürdigkeiten, nur sind fast alles Kurzfilme, die vor oder nach einem der obigen LANGweiler laufen (...) Ging es darum, einer gelehrigen Oberschülerclique etwas von schwarzer Geschichte und "Bewusstsein" zu vermitteln, okay, diese Filmreihe könnte auf Tournee durch alle Gymnasien dieser Welt gehen. Aber geht es darum? Bis Februar im Arsenal."

### **3. Rassifizierung und Rassenzugehörigkeit in Deutschland – Vom wilhelminischen Imperialismus zur rassifizierten Kulturdifferenz**

Der Rassismuskurs in Deutschland ist auch heute noch durch ein Ausweichen auf Begriffe wie Fremdenfeindlichkeit, Fremdenhass, Vorurteile und Rechtsextremismus gekennzeichnet. Von Rassismus wird noch immer im öffentlichen Diskurs selten gesprochen. El Tayeb fasst in der Arbeit *"Schwarze Deutsche: Der Diskurs um "Rasse" und nationale Identität 1890 – 1933"* den Grundtenor des spezifisch deutschen Umgangs mit Rassismus in Form von vier Grundannahmen zusammen. So konstatiert sie, dass Rassismus und die Existenz von 'Rassen' als voneinander unabhängige Phänomene wahrgenommen und konstruiert werden.

Der ersten These El Tayebs zufolge wird die Existenz von Rassen bzw. Rassenkonstruktionen in Deutschland zwar zur Kenntnis genommen, dabei wird sie allerdings gewissermaßen wie ein Überbleibsel der Eugenik behandelt, welches für die Gegenwart in Deutschland entweder gar keine Bedeutung oder allenfalls symbolische oder periphere Bedeutung für "Ewiggestrige" - bspw. rechtsradikale junge Menschen - hat. Nach El Tayebs zweiter These wird Rassismus als eine Art primitiver Impuls aus Urzeiten betrachtet, der mit der zunehmenden Zivilisierung und Aufklärung, die mit der westlichen Moderne einher gehen, im stetigen Abnehmen begriffen ist. Die dritte These El Tayebs lautet, dass Deutschland sich zwar zu seiner antisemitischen Tradition bekennt, ungeachtet dessen jedoch keine Verbindung erkennt zu dem spezifisch deutschen Rassismus und zu einer historischen Verantwortung für das Ausmerzen, die Kolonialisierung und die ökonomische Ausbeutung schwarzer Menschen und schwarzer Volksgruppen. "So beschränken umfassende Rassismusstudien den Beitrag der deutschen Wissenschaft nahezu ausnahmslos auf die Frühgeschichte der Rassentheorien und setzen - die deutsche Kolonialgeschichte weitgehend ausklammernd - 1933 als den Beginn des modernen Rassismus in Deutschland, betrachten ihn also nicht als Voraussetzung oder Bestandteil, sondern vielmehr *Abfallprodukt* des deutschen Antisemitismus." So zieht Mosse in dem Buch *"Rassismus, ein Krankheitssymptom in der europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts"* den Schluss, in Deutschland hätte sich der späte Erwerb von Kolonien

nicht auf die Entwicklung des Rassismus ausgewirkt.<sup>195</sup> Schwarze bleiben darin ... als im Nationalsozialismus verfolgte Gruppe unberücksichtigt. Die vierte und letzte These von El Tayeb ist, dass der Grundtenor des Rassismuskurses in Deutschland die Vorstellung erweckt oder reproduziert, dass es zu keiner Zeit eine relevante schwarze Bevölkerung in Deutschland gegeben habe, so dass durch diese Vorstellung ein spezifisch deutscher Rassismus gar nicht erst aufkommen konnte.

In diesem Kapitel soll die Annahme widerlegt werden, dass Deutschlands Kolonialtradition bestenfalls als eine kurze Eskapade betrachte werden kann, die weitgehend folgenlos für die Entwicklung des deutschen Staates geblieben sei. Gerade die letzte These El Tayebs fasse ich als zentral auf. Die vermeintlich nicht existente Berührung deutscher Institutionen und der hegemonialen weißen Bevölkerung Deutschlands mit schwarzen Menschen, schwarzen Ländern und schwarzen BürgerInnen dieses Landes begründet aus meiner Sicht die Grundlage für eine diskursive Praxis, die davon ausgeht, dass z.B. die USA rassistisch sind und eine beachtliche rassistische Geschichte haben, nicht aber Deutschland. Das einzig Rassistische an Deutschland sei die Tradition des Antisemitismus.

Ein Beispiel hierfür ist der Artikel *"Rassistische Mobilisierung in England"* von Freynold, in dem die Kolonialgeschichte Englands als eine spezielle Voraussetzung bezeichnet wird, die - im Unterschied zur Situation in Deutschland - wesentlich sei für die Realität konflikthafter rassenspezifischer Interaktionen in England. Freynold konstatiert dabei, dass das Vereinigte Königreich den Abschied von der Kolonialgeschichte nie bewusst vollzogen hat, was maßgeblich verantwortlich für die Form und Prägung des britischen Rassismus sei. Sie (wer ist 'sie' - Freynold?) geht also von "anderen" Voraussetzungen und einer nach meiner Auffassung impliziten größeren Verantwortlichkeit aus, als dies in Deutschland geschieht.<sup>196</sup> Die Ursachen und Auswirkungen der deutschen Präsenz in den afrikanischen Kolonien und die daraus entstandenen ökonomischen, politischen und kulturellen Bindungen scheinen der Mehrheit der Menschen in Deutschland nicht bewusst zu sein.

Nach El Tayeb trägt auch die deutsche Wissenschaft zur Vorstellung bei, dass der gegen schwarze Menschen gerichtete Rassismus in Deutschland keine historisch

---

<sup>195</sup> El Tayeb, Fatima, 2001, 8, Hervorhebung durch die Verfassende; Mosse, George L., zit. in: Mamozai, 1989, 259.

<sup>196</sup> Freynold, Michaela von, in: Butterwege/Jäger, 1993, 167

gewachsene relevante Bedeutung habe. "Begründet wird diese Annahme damit, dass Deutschland im Gegensatz zu Staaten wie den USA, Frankreich und England weder innerhalb der eigenen Bevölkerung noch in seiner kurzen Kolonialphase in nennenswerter Weise mit Schwarzen konfrontiert worden sei und sich so zum einen kaum an der Etablierung des modernen Rassismus beteiligte und sich dieser zum anderen nicht in der deutschen Gesellschaft verankerte. (...) Innerhalb dieser Argumentation wird der Antisemitismus weniger als mit dem Rassismus verknüpft, denn als ihn ersetzend betrachtet."

Der Journalist Mesghena thematisiert die Aktualität einer Aufarbeitung der deutschen Kolonialvergangenheit in seiner Eröffnungsrede zur Tagung "*Koloniales Erbe, Koloniales Trauma und Reparationen*" im Juni 2003: "Vor 120 Jahren wurde Afrika von Berlin aus unter europäischen Kolonialmächten aufgeteilt. Und vor 100 Jahren wurde der Aufstand der Hereros im heutigen Namibia und der damaligen deutschen Kolonie durch eine blutige und brutale Niederschlagung beendet."<sup>197</sup> Er stellt fest, dass sich in der deutschen Bevölkerung langsam ein gesellschaftliches Bewusstsein für die deutsche Beteiligung und sogar eine zentrale Position bspw. bei der Berliner Konferenz zur Aufteilung Afrikas entwickelt. Ähnlich argumentiert der Historiker Falola, dass zu einem kritischen Nachdenken über den Kolonialstaat und seine Folgen die Bekanntmachung der konkreten Tragweite der Kolonialgeschichte und ihrer Wirkung bis in den heutigen Tag hinein gehört. Die Auswirkung der Kolonialordnung in der Prägung gegenwärtiger ökonomischer und politischer Strukturen müsse somit auch unter dem Aspekt der Reparationen analysiert werden.<sup>198</sup>

In diesem Kapitel wird mit einem historischen Exkurs die spezifische Form rassifizierter deutscher Tradition insbesondere in ihrem tatsächlichen historischen Entstehungszusammenhang nachgezeichnet. Dazu wird die spezifische deutsche Ausformung von Rassifizierung durch die prägenden historischen Epochen dargestellt. Beginnend mit der Expeditionsphase kurz vor dem wilhelminischen Imperialismus bis zur Gegenwart hin werden Beispiele für die Tradierung rassifizierten Ausdrucks und ihre Kontinuität innerhalb von Diskursen in Deutschland aufgeführt. Das Ziel dabei ist darzulegen, "dass diese Grundannahmen auf unrichtigen Prämissen beruhen und dass ein Beharren auf

---

<sup>197</sup> Mesghena, Mekonnen: in der Eröffnungsrede zur Tagung "*Koloniales Erbe, Koloniales Trauma und Reparationen*", verantwortlich Mesghena, Mekonnen u. Zepp, Marianne (Heinrich Böll Stiftung), Berlin Juni 2003

<sup>198</sup> Falola, Toyin, Keynote Speech: "Afrika und das Kolonialerbe" auf der Tagung: "*Koloniales Erbe, Koloniales Trauma und Reparationen*", Mesghena et. al., 2003, Berlin

ihnen als Grundlage der Auseinandersetzung mit Rassismus eine konstruktive Analyse der Vergangenheit und somit auch der zeitgenössischen Entwicklung verhindern muss."<sup>199</sup> Im gleich folgenden historischen Exkurs wird die Entwicklungsgeschichte der Bundesrepublik dargestellt als geprägt durch Kolonialismus und rassifizierte Interaktionen der jeweiligen Bevölkerungsgruppen und in ihrer Struktur ähnlich verlaufen wie die der USA und Großbritanniens. Im Vordergrund stehen hierbei nicht das Ausmaß kolonialer Ausbeutung oder die Dauer dessen, sondern vielmehr - im Sinne des *Rassifizierten Gesellschaftsvertrags* - die Institutionalisierung einer rassifizierten sozialen Ordnung, ihre Wirksamkeit und ihre Umsetzung in sozialen Praktiken der Bevölkerung. Der Fokus gilt dabei insbesondere den >>mentalene Kontinuitätslinien<<, die erkennbar werden durch die öffentliche Auseinandersetzung mit rassifizierten Unterschieden in den zentralen historischen Perioden Deutschlands und die damit einher gehende Tradierung von Rassifizierung im heutigen Deutschland.<sup>200</sup> Eine zentrale Frage wird demzufolge sein, wie die deutsche koloniale Vergangenheit in dem öffentlichen Bewusstsein konstruiert wird und welche Auswirkung dies auf die hegemoniale deutsche Kultur der Gegenwart hat. Als aktuelles Beispiel für die nachhaltige Prägung der deutschen Alltagskultur durch Kolonialzeit wird die im März 2003 mit dem Oskar prämierte Arbeit der Regisseurin Caroline Link *"Nirgendwo in Afrika"* hinzugezogen. Am Ende dieses Exkurses werden ferner anhand von Beispielen aus der deutschen Berichterstattung über Afrika Kontinuitäten in den Bildern und Vorstellungen im Rahmen angesprochen (auf die im darauf folgenden Kapitel näher eingegangen wird). Hierbei stehen die sozialen, kulturellen und historisch geprägten Repräsentationen von Schwarzen und ihre Rolle in der Tradierung von Rassifizierung im Mittelpunkt.

Der nun folgende Exkurs beginnt mit einem Blick auf die deutsche Kolonialvergangenheit; die darauf folgenden historischen Perioden sind aber gleichermaßen prägend für die Entstehung und Verankerung von Rassifizierung in der hiesigen Kultur. Rassifizierung wird insofern betrachtet als Fortsetzung einer Kolonialdiskussion.

---

<sup>199</sup> El Tayeb, 2001, 8

<sup>200</sup> Vgl. Melbers, 1992, XX

### 3.1. Exkurs: Wilhelminischer Imperialismus und die Kolonialerbe Deutschlands – Eine historische Restrospektive (1884-1918)

Die erste offizielle deutsche Kolonie wurde 1884 in Afrika gegründet; die zuletzt gegründeten deutschen Kolonien waren die in der Südsee, im Jahre 1899. Bis zu diesem Zeitpunkt konnte Deutschland freilich bereits auf eine recht lange nicht zentral organisierte Kolonialerfahrung zurück blicken. Die Berliner Konferenz von November 1884 bis Februar 1885 markierte lediglich die Einigung europäischer Staaten über die Grundregeln kolonialisierender Okkupation und die praktische Aufteilung Afrikas.<sup>201</sup>

Zuvor hatten Expeditionsleiter, Kolonialmissionare und Handelsgesellschaften Teile der späteren Kolonien bereits okkupiert und für sich beansprucht. Venezuela beispielsweise war nach 1528 für Jahrzehnte die Hauskolonie des Handels- und Bankhauses der Welser.<sup>202</sup> Zwei deutsche Missionare, die Brüder Abraham und Christian Albrecht, ließen sich im Jahre 1805 im Gebiet der späteren deutschen Kolonie Südwestafrika nieder. Sie fungierten wie viele andere Kolonialmissionare und Expeditionsleiter als Wegbereiter für die organisierte Kolonialisierung schwarzer Menschen und People of Color. Bis zur Reichsgründung 1871 hatte Deutschland einschlägige Erfahrungen mit der Erschließung von Gebieten und mit der Eindämmung des Widerstandes der ansässigen Bevölkerung in den späteren staatlichen Kolonien gemacht. Als nach der Berliner Konferenz von 1884 ganz Südwestafrika zum deutschen "*Schutzgebiet*" erklärt wurde, begann auch innerhalb der verschiedenen Teile der deutschen Bevölkerung eine Identifikation mit den imperialistischen Zielen des Reiches.

Diese Identifikation umfasste auch die Kirche und Frauenorganisationen, die in die Reihe der Kolonialenthusiasten Einlass suchten. In einer Stellungnahme der Rheinischen Mission liest man: "Es freut uns von ganzem Herzen, dass das wieder vereinte und erstarkte Deutschland nun auch angefangen hat, seiner hervorragenden Machtstellung in Europa entsprechend, auch Anteil zu nehmen an der großen Weltherrschaft Europas, und dass nun gerade unsere südafrikanischen Missionsgebiete

---

<sup>201</sup> Aus den Aufsätze: *The Scramble for Africa and The Partition of Africa*: (KIE) Kenya Institute of Education, Kenya Literature Bureau, Ministry of Education: (1991): *History and Government, Pupils Book – Form Three*, Nairobi, S.12 und S.100

<sup>202</sup> Bereits im 16. Jahrhundert hatten deutschen Handelshäuser wie Fugger, Welser, Hochstetter, Hirschvogel und Derer Handelsbeziehungen auf dem afrikanischen Kontinent in Indien und Südamerika aufgebaut und eine

es gewesen sind, die zuallererst unter den Schutz und die Oberhoheit des deutschen Reiches gestellt worden sind, das erfüllt uns mit einer ganz besonderen Freude. Aber solches ist nur darum möglich, weil wir guten Grund haben, von dieser Besitzergreifung auch für unsere dortige Missionsarbeit segensreiche Folgen zu erwarten, ja mehr noch, vielleicht in ihr eine Erhöhung unserer Gebete erblicken."<sup>203</sup>

Der als achtens Kind eines evangelischen Landpfarrers geborene Carl Peters<sup>204</sup>, eine Hauptfigur der deutschen Kolonisation Afrikas, begründete seine Kolonialkarriere in diesem Sinne ebenso mit einer imperialistischen Motivation: "Ich hatte es satt, unter die Parias gerechnet zu werden und wollte einem Herrenvolk angehören".<sup>205</sup> Peters soll "die meisten Schwarzen am Tag" in der deutschen Kolonie Ostafrika ermordet haben. Dazu schrieb er: "Der Neger ist der geborene Sklave, dem sein Despot nötig ist wie dem Opiumraucher seine Pfeife, und es fehlt ihm auch jeder vornehme Zug. Er ist verlogen, diebisch, falsch und hinterlistig (...)." Später zu seiner Methode: "Ich habe versucht, den Maasai durch Waldbrände, durch Leuchtraketen, ja durch eine zufällig eintretende Sonnenfinsternis zu imponieren, aber ich habe gefunden, dass diesen wilden Söhnen der Steppe schließlich doch nur die Kugeln der Repetiergewehre und der Doppelbüchsen, und zwar in nachdrücklicher Anwendung gegen ihren eigenen Körper imponiert haben."<sup>206</sup>

Auch Anna Rudolph, eine junge deutsche Frau, die als Erzieherin nach Venezuela in die Dienste des dortigen deutschen Konsuls ging, schrieb im Geiste des Expansionstriebes der wilhelminischen Zeit, nie war sie "stolzer darauf eine Deutsche zu sein, als seitdem sie im Ausland gewesen war." Sie verbrachte 5 Jahre in Venezuela und schrieb zahlreiche Artikel über die schwarze und die "indianische" Bevölkerung. Ihre veröffentlichten Ansichten trugen, wie die einer Vielzahl weißer deutsche Frauen in den Kolonien, dazu bei, rassistische und rassifizierte Vorstellungen in der deutschen Öffentlichkeit zu erzeugen und zu festigen. So berichtete sie in einer Zeitschrift der Frauenbewegung November 1898 von der "glücklichen Bedürfnislosigkeit der Eingeborenen Venezuelas, die froh und zufrieden dahin lebten", meinte überdies, dass

---

Infrastruktur geschaffen für europäische Reisende und Expeditionen die nach Rohstoffe suchten; vgl. Raburu, 1995, 51

<sup>203</sup> Mamozi, 1989, 83

<sup>204</sup> Sein Beinamen unter den damals in Ostafrika lebenden Deutschen war "*Hänge-Peters*"; vgl. Raburu, 1995, 54ff

<sup>205</sup> Mamozi, 1989, 34

"die dienenden Klasse aus Indianern und Negern" bestand und verbreitete die dort "allgemeine Ansicht – Je schwärzer, desto treuer!"<sup>207</sup>

Selbst am Ende der offiziellen deutschen Beteiligung an der Kolonisation afrikanischer und asiatischer Länder schrieben die Sozialdemokratinnen Clara Bohm-Schuch und Marie Juhacz vor dem Hintergrund des Versailler Vertrags Aufsätze mit den Titeln "*Soll Deutschland vom Kolonialbesitz ausgeschlossen werden?*" oder "*Friedensvertrag und Kolonialbesitzarbeit*". Darin schreiben sie: "(...) wenn ein wesentliches Gebiet menschlicher Arbeit und menschlichen Glückes, wie es die Kolonisation darstellt, uns abgesperrt werden soll. (...) Es handelt sich hier (*schließlich*) um das Leben und Zukunft unseres Volkes, unserer Kinder."<sup>208</sup> Der Bund Deutscher Frauenvereine, der die Frauenzeitung "*Deutsche Frau in Schwerer Zeit*" 1918-1920 herausgab, beschäftigte sich mit der Frage "*Verdient Deutschland Kolonien?*" Auch sie kamen zu dem Schluss "Wir brauchen Kolonien, und wir haben ein Recht darauf. Die Erde ist groß genug, um bei gerechter Verteilung alle ihre Bewohner zu nähren, zu kleiden und ihnen Stoff zur Arbeit zu geben (...) Wir fordern Kolonialbesitz."<sup>209</sup>

Die koloniale Praxis der deutschen - die koloniale Kultur - war von einer beachtlichen Brutalität gekennzeichnet. Darin unterschieden sich die Deutschen allerdings nicht von ihren britischen oder französischen Kollegen. Ein gewisser Dr. Bongard, der 1907 in Begleitung des Kolonialsekretärs Dernburg nach Ostafrika gefahren war, schrieb: "In Tabora mußten wir erfahren, daß (...) Arbeiteranwerber, um Arbeiter für die Plantagen in Usambara zu erlangen und ihre Provision zu verdienen, ganze Dörfer niedergebrannt und die Männer gefesselt zur Küste gebracht haben." Es wurden Prämien an die Arbeiteranwerber gezahlt, wenn sie Männer vermittelten, die ohne ihre Frauen anreisten, kamen die Frauen mit, wurden sie nicht bezahlt.<sup>210</sup> Die deutsche koloniale Regierung führte Arbeitszwang mit Anbauzwang an. Sie führten auch die Bezahlung von Steuern (für die Lehmhütten der einheimischen Bevölkerung) ein, die mit äußerster Brutalität eingetrieben wurden. Auf diese Weise setzten sie die Geldwirtschaft durch und eine damit einher gehende Haft- und Prügelstrafe. Die in der Hierarchie oben

---

<sup>206</sup> Die nationalsozialistische Propaganda-Maschinerie drehte 1940 einen Film mit Hans Albers in der Titelrolle über das Leben des Imperialisten Carl Peters; vgl. Oguntoye et. Al, 1992, 35f und S.55f; sowie Oguntoye, 1997, 172

<sup>207</sup> Mamozai, 1989, 18f

<sup>208</sup> Mamozai, 1989, 219f, Hervorhebung durch die Verfassende.

<sup>209</sup> Mamozai, 1989, 233

<sup>210</sup> Mamozai, 1989, 45f

stehende Militärs, Reichskommissare etc. leiteten den kolonialen Terror und die Vernichtung afrikanischer Frauen, Kinder und Männern an, die übrigen Deutschen in den Kolonien führten sie mit ihnen aus und profitierten letztlich davon.

Von der durchschnittlichen weißen Bevölkerung und ihren aktiven Beitrag, ihre Praxis und den zugrunde liegenden Bildern vom Wesen schwarzer Menschen, wird später noch eingehender die Rede sein.

Ein deutscher Farmer schrieb einen Leserbrief zur *Eingeborenenfrage*, der in dem *Südwestboten* vom Oktober 1912 veröffentlicht wurde. Darin machte er Vorschläge zu einem brutalen Eingreifen der deutschen Administration gegen den von schwarzen Frauen praktizierten Gebärstreik auf deutschen Farmen: "Wer Gelegenheit gehabt hat, gerade bei den Hereros vor dem Aufstand die überaus kinderreichen Werften zu sehen und sich dann heute auf den meisten Farmen umblickt, dem wird der Unterschied sofort auffallen (...) Dabei versuchen deutsche Farmer seit Jahren, diesem Missstand abzuhelpfen, indem sie für jedes auf der Farm geborene Eingeborenenkind eine Prämie in etwa einer Mutterziege aussetzen, aber meistens vergeblich. Ein Teil der heutigen eingeborenen Frauen hat sich zu lange der Prostitution hingegeben und ist dadurch für die Mutterschaft verdorben, während der andere Teil keine Kinder haben will und sich, wenn solche in Aussicht sind, derselben durch Abtreibung entledigt. Hier müsste die Behörde mit aller Schärfe eingreifen. Jeder derartige Fall müsste strengstens untersucht und schwer, mit Gefängnis, und wenn das nicht abschrecken würde, mit Kettenhaft bestraft werden."<sup>211</sup> Ein Mitglied der Handelsfamilie Woermann, die zahlreiche Niederlassungen auf afrikanischem Boden betrieben, bot einen Preis von 6000 Mark für die beste Studie mit Vorschlägen, die dazu führen würden, die Geburtenrate in Kamerun wieder anzuheben.<sup>212</sup>

Ein weiterer empörter Bürger schrieb einen Brief an Wilhelm II, in dem er die Vergiftung aller Brunnen der Herero forderte: "(...) Wir dürfen niemals den Neger siegen lassen. Wo soll es hinkommen nach einem solchen Sieg, schon jetzt meinen die Neger, Afrika gehöre ihnen, statt dem lieben Gott!"<sup>213</sup>

Einige Kolonialmissionare beklagten sich über das Benehmen der deutschen Männer in den Kolonien und über die moralischen Zustände, doch das blieb weitgehend eine

---

<sup>211</sup> Mamozai, 1989, 52 siehe auch Abtreibung und Gebärstreik 155f u. 176

<sup>212</sup> ebenda

<sup>213</sup> El Tayeb, 2001, 77

Ausnahme. Die meisten KolonialmissionarInnen befürworteten die Prügelstrafe und andere Zwangsmaßnahmen wie den Arbeits- und Anbauzwang und die Enteignung der afrikanischen Bevölkerung. Der Missionsinspektor Plath kritisierte die Zustände in den Kolonien auf einer protestantischen Generalsynode: "Die Europäer geben in den überseeischen Ländern nicht nur durch Brutalität und Unzuchtshandlungen, sondern auch durch den Trunk ein sehr schlechtes Beispiel. Hinsichtlich des sechsten Gebots werden so schandbare Dinge dort drüben begangen, daß man blutige Thränen darüber weinen möchte. Innerlicher Grimm müsse jeden Christenmenschen erfassen über solche unchristlichen und schandbaren Handlungen."<sup>214</sup> Tatsächlich hatte die Anwesenheit tausender deutscher "Schutztruppler" dazu geführt, dass die Vergewaltigung schwarzer Frauen und Frauen of Color in den Südsee-Kolonien oder in China, ihre Prostitution (oder: 'Prostituierung') sowie Geschlechtskrankheiten an der Tagesordnung waren. Alle gefangenen Frauen und die in den Sammellagern in der Kolonie Südwest waren den deutschen Schutztrupplern hilflos ausgeliefert.

### ***Die Heidenmission – >>Die Neger meinen, Afrika gehöre ihnen, statt dem lieben Gott<<***

Lange bevor Deutschland seine Kolonien erwarb, hatten sich evangelische und katholische Missionsstationen in Afrika etabliert, wie in dieser Arbeit bereits erwähnt wurde. Die Brüder Abraham und Christian Albrecht ließen sich 1805 in Südwestafrika nieder. Im Jahre 1815 folgte ihnen ein weiterer deutscher Missionar, Schmelen. Gleichzeitig öffneten andere deutsche Missionsstationen in den verschiedensten Teilen Afrikas. Ein Beispiel dafür ist Johan Ludwig Krapf, der im Jahre 1844 in Kenia ankam und dem 1846 Johan Rebman folgte. Der Regierungsarzt Dr. Külz schrieb 1910: "Einig sind wir uns alle darüber, auch die Missionen, daß die Negerseele nicht so ist, wie wir sie haben wollen oder brauchen können. Denn nur aus dieser Überzeugung leitet sich ja unsere Berechtigung her, die Negerseele zu beeinflussen und von ihrem bisherigen Entwicklungsgange abzudrängen." Selbst nach Deutschlands Austritt aus dem Kreis der KolonialherrInnen gaben deutsche Missionare dieses Bild an die folgenden Generationen weiter. So schrieb 1923 Johan Egmonts in seinem Buch "*Die armen Heidenkinder. Freud und Leid. Ein Missionsbuch für unsere liebe deutsche Jugend*": "Aus den kleinen wilden Kindern aber werden große Wilde, das heißt: häßliche

---

<sup>214</sup> Mamojai, 1989, 283

schlechte Menschen, die sittlich verdorben sind. (...) An erster Stelle muß ihnen das wilde Heidentum ausgerupft werden. Das sitzt tief in den kleinen schwarzen Krausköpfchen drin. (...) Es ist klar, dass das nicht in einigen Tagen und Wochen möglich ist. Das dauert Jahre."<sup>215</sup>

Mit diesen Taten leisteten die KolonialmissionarInnen einen wesentlichen, ideologischen Beitrag zu der Kolonialisierung der afrikanischen Bevölkerung. Wo die Kolonialregierungen die Menschen nur räumlich und materiell, also äußerlich kolonialisieren konnten, schaffte es die Kirche darüber hinaus gehend, sie regierbar zu machen. Die innere Kolonialisierung erfolgte durch die Erziehung zur Unterordnung, Unterwerfung und zur Gewaltlosigkeit, begründet mit dem gleichen Christentum, das als Legitimation ihrer Kolonialisierung diente. Diese Indoktrination setzte sich in allen Bereichen des Lebens der Kolonialiserten durch. So wurden sie z.B. auf den Arbeitsalltag bei ihren zukünftigen Herren vorbereitet. Das gesamte Kolonialsystem funktionierte nur, solange die schwarze Bevölkerung regierbar gehalten werden konnte. Dort, wo die Regierung nur äußere Unterwürfigkeit erzwingen konnte, bewirkte die Kirche eine innere, durch Gehorsam und Subordinationsgeist gekennzeichnete Unterwürfigkeit.

### ***Katholiken versus Protestanten - Religiöser Imperialismus***

Einer der Hauptgründe für Rivalitäten zwischen den Protestanten und Katholiken in den Kolonien waren die Zuwendungen der Kolonialregierung. Diese erfolgten in Form von Land für Kirchenbauten, Subventionen in bar, Schulmaterial und Bücher. Natürlich waren diese Leistungen - wie der gesamte Prozess der Kolonialisierung - nicht uneigennützig. Die Regierung belohnte die Missionen, die sie in ihrem Regierungsauftrag unterstützten. Die meisten katholischen Missionen, die sich, noch viel mehr als die protestantischen, durch Konservatismus kennzeichneten, konnten hiervon profitieren.

Die Konkurrenz blieb und die beiden Konfessionen lieferten sich gegenseitig einen bitteren Kampf um die "*Heidenseelen*". Diese Art von religiösem Imperialismus hatte absurde Situationen zufolge. Dies wird in der folgenden wahren Erzählung deutlich:

---

<sup>215</sup> Aus Emonts, Johann, 1923, Der armen Heidenkinder Freud und Leid. Ein Missionsbuch für unsere liebe deutsche Jugend, Aachen; zit. nach: Oguntoye [et al.], 1992, 40

Eine katholische Ordensschwester, Emerentiana Picker aus dem Münsterland, war Missionsschwester in Togo. Als sie eines Tages bei einem Stadtbesuch in eine Hütte kommt, die ihr bis zu dem Zeitpunkt fremd war, findet sie dort eine Mutter mit Zwillingen. Der eine ist gesund und kräftig, der andere unruhig und sehr krank. Durch ein Gespräch mit der Mutter erfährt sie daß das Kind (noch) nicht getauft ist. Die gute Schwester nimmt das kranke Kind auf dem Arm und überlegt dabei, ob die Krankheit möglicherweise tödlich enden wird. Während die Mutter nach dem anderen Säugling schaut, kommt Emerentiana zu dem Schluss, dass das Kind nicht mehr lange leben wird. Sie holt ein Fläschchen Weihwasser hervor und tauft das Kind heimlich; als die Mutter zurückkommt, verwischt sie noch hastig die Spuren. Mit dem Versprechen, am darauf folgenden Tag wiederzukommen, verlässt sie die Hütte.

Als sie ihrer Mitschwester übergücklich von dem kleinen Jungen berichtet, den sie nach ihrem geliebten Vater auf den Namen Bernhard getauft hatte, erfährt sie Entsetzliches. Sie war aus Versehen in eine protestantische Hütte geraten. Zu ihrem Leid wird der kleine "Bernhard" völlig gesund, und für sie beginnt damit eine "sorgenvolle Zeit". Die Vorstellung, daß ihr Schützling protestantisch aufwachsen soll, entsetzt sie. Sie schließt ihn fortan in ihren Gebeten ein. Als der Kleine nach ungefähr anderthalb Jahre stirbt, freut sich Emerentiana<sup>216</sup> "über diesen glücklichen Ausgang ... herzlich; denn nun war der kleine Schwarze ein Englein im Himmel".<sup>217</sup> Mamozai bemerkt diesbezüglich, dass Schwester Emerentiana ein toter katholischer "Engel" im Himmel lieber war als ein gesundes protestantisches Kind auf Erden.

Durch Erzählungen und Veröffentlichungen beeinflussten Hausfrauen und Missionarinnen gleichermaßen die rassifzierten Bilder der Deutschen in der Heimat über Schwarze Existenz. (...) "Die Schriften von den Kolonialautorinnen fanden eine massenhafte Verbreitung insbesondere in der Zeitschrift *Kolonie und Heimat*. Zugleich betrieben die kolonialen Frauenorganisationen im Reich eine intensive nationalistische und rassistische koloniale Propaganda." Welche erniedrigenden, abwertenden Urteile sie verbreiteten, wird im Folgenden auszugsweise dargestellt.

"Schwarze Menschen sind hässlich"

---

<sup>216</sup> 1935 zeichnete Missionsschwester Assumpta Volpert das Leben von Missionsschwester Emerentiana Picker in dem sie als Heldin gefeiert wird nach. Beides in Mamozai, 1989, 97ff

<sup>217</sup> Dazu schreibt Martha Mamozai ironisch: "Lieber ein katholisch getauftes Englein im Himmel als ein gesundes protestantisches Kind auf Erden."

*Clara Brockmann:* Über Frauen aus Lüderitzbucht: "Viele dieser Kapweiber, deren Negerblut sich seit einigen Generationen mit der weißen Rasse vermischt hat und die sich von den kurzen krausen Haaren die modernen Frisuren der Europäerinnen aufbauen und deren Kleidung tragen, fühlen sich fast wie "Damen". Ich habe hier überhaupt zum erstenmal mit ziemlich gemischten Gefühle diese schwarzen Weiber in unseren Trachten gesehen (...) Hier (...) erblickt man Damen in weißen Hemdblusen, Ledergürteln und fußfreien Leinenröcken; auf der Frisur einen nicht einmal geschmacklosen Rosenhut mit einem langen Chiffonschleier unter dem Kinn zusammengebunden - wenden sie aber den Kopf, sieht man in ein stumpfsinniges, schokoladenbraunes Gesicht mit aufgeworfenen Negerlippen."

*Maria Karow:* Über die Bergdamara: "Die Frauen falten sich mit Vorliebe ein buntes Kattuntuch um den Kopf. Dies kleidet sie insofern ganz gut, weil dadurch der hässliche Wollkopf verdeckt wird."

*Magdalene von Prince:* "Ihre Weiber freilich sind fast ohne Ausnahme hässlich, so dass man sich fragen muss, wie solch hässliche Frauen meist so ansehnlichen Söhne das Leben geben können.(...) Übrigens stellten wir zu unserer Verwunderung fest, dass von sämtlichen jungen Frauen auch nicht eine einzige wirklich hübsch zu nennen war"

*Helene von Falkenhausen:* "Galatea war eine ältere Hottentottenfrau, für uns ein Bild der Hässlichkeit, für ihre Stammesgenossen aber mit allen von ihnen geschätzten Schönheitsmerkmalen begabt: dem unglaublichen Fettpolster, dem gelben faltenreichen Gesicht, den listigen schief geschlitzten Augen und der breiten platten Nase."

*Die Missionarin Hedwig Irle,* in ihrem Buch: *Wie ich die Herero lieben lernte:* "(...) die Buschleute sind schmutzig gelb und ganz besonders hässlich (...) Wie alle Neger haben die Herero wolliges Kraushaar, dicke Lippen, hervorstehende Backenknochen und breite, platte Nasen. Anfangs als ich ins Land kam, erschienen mir alle Leute gleich hässlich, aber allmählich merkte ich doch einen Unterschied (...) aber je älter, um so hässlicher wird der heidnische Neger. (...) von Natur aus sind die Herero so wenig liebenswert wie die anderen Eingeborenen Südwestafrikas, sie sind hochmütig, voll Lug und Trug, bettelhaft, schmutzig und faul."

*"Schwarze Menschen sind schmutzig und stinken"*

*Helene von Falkenhausen:* "Der ganze Körper der heidnischen Hereros ist mit Fett eingeschmiert; das gibt ihrer Haut eine glänzende der Schokolade ähnelnde Färbung,

verbreitet jedoch einen widerlichen ranzigen Geruch. Abgewaschen wird diese Fettschicht nie, wie denn überhaupt das Waschen auch bei den Christen als überflüssiger Luxus gilt. Frauen, die dem Fett als Parfum noch "Bucko" (ein stark riechendes Pflanzenpulver) hinzu-fügen, einen höchst unangenehmen Duft, der schon lange, bevor man diese "Ölsardinen", wie sie genannt werden, zu Gesicht bekommt, ihre Nähe verrät."

*"Schwarze Menschen sind faul, dreist, heimtückisch, lügen und stehlen"*

*Ada Cramer* : "Es war eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, die Kälber waren im Kral. Ich stand auf und sagte zu den Weibern: "Ihr werdet sofort mit mir in den Kral gehen und mir die Kälber zeigen." (...) Kälber standen im Kral. Binnen wenigen Minuten hatten die beiden Weiber die drei Kälber gefangen, genau an den bezeichneten Stellen sah ich die frischen Stichwunden, festgetrocknetes Blut klebte an den Haaren. Ich kann gar nicht beschreiben, wie mir zumute wurde; wäre ich ein Mann gewesen, ich hätte die ganzen Weiber über den Haufen geschossen".

*"Schwarze Frauen sind kokett, hinter weißen Männern her und ruinieren diese in jeder Beziehung."*

*Helene von Falkenhausen*: "Maria ist unglaublich kokett und lässt sich gern von den andern Arbeitern den Hof machen. "Über die "Herero Anna": "Diese hatte leider ihr Herz einem Weißen geschenkt, und als Folgen dieser Liebe nicht ausblieben, und sie sich von dem kleinen, gelben mordshässlichen Geschöpf nicht einmal für Augenblicke trennte, um den Tisch zu decken, mussten wir sie entlassen."

### ***Die Siedlerinnen und das Züchtigungsrecht***

*Margarethe von Eckenbrecher*: "In seiner Abwesenheit war ich Anfangs in großer Not mit der Dienerschaft, da ich weder die Hottentotten- noch die Herero-Sprache so schnell ohne jegliche Hilfsmittel erlernen konnte. So kam es oft zu großen Missverständnissen, die zu Unbotmäßigkeiten von Seiten der Leute führen mussten. Wenn mir die Geduld riss, musste meine Reitgerte vermitteln; das war aber selten."<sup>218</sup>

*Anna Rudolph(Venezuela)*: "Von Zeit zu Zeit kommen sie (die indianische Bevölkerung)

---

<sup>218</sup> Alle Zitate aus Mamozai, 1989, zit. in: Raburu, 1995, 67ff

in die Stadt, um ihre Kinder zu verkaufen; für eine Flasche Branntwein ist solch ein armes kleines Wesen zu haben, das zur Dienstbarkeit gekauft und erzogen wird. Meist schließen sie sich sehr innig an die Familie ihres Herrn an, der sie wohl zuerst mit der Peitsche erziehen muss, um ihnen den Begriff von (Mein) und (Dein) beizubringen."<sup>219</sup> In einem Aufsatz Engelhardts, "*Weißer deutsche Frauen: Kolonialistinnen in der Vergangenheit, Rassistinnen in der Gegenwart. Das Beispiel Namibia.*", schildert die Verfasserin einen Fall, in dem einer weißen Farmerin, Elisabeth Ohlsen, einen Afrikaner zu Tode schlägt. Magdalene von Prince, die Frau des Bezwingers der Wahehe Ostafrikas, Tom von Prince, wurde die berühmte 'Königin von Usambara' genannt. Von den Afrikanern wurde sie gefürchtet, weil sie als Herrscherin der Großplantage *Sakkarani* auch gern selbst zur Peitsche griff. Bei Maria Karow sind die 'Eingeborenen nur durch Prügel zu bändigen'. Lydia Höpker verteilte selbstverständlich 'Ohrfeigen' an die schwarze Arbeiterschaft oder schoss zur Warnung 'über die Köpfe'. Erika Busse-Lange gesteht, auch 'sacksiedegrob' gewesen zu sein. Clara Brockmann, die ebenfalls vor 'Ohrfeigen' nicht zurückschreckte, bedauerte sogar, dass Schläge ein 'Vorrecht' für eingeborene Männer gewesen seien. Ada Cramer wurde zur Helfershelferin ihres Mannes, der eingeborene Frauen zu Tode prügelte."<sup>220</sup>

### **3.2. Koloniale Bürokratie und Apartheid als soziale Ordnung**

Im Wesentlichen sah die von der deutschen Verwaltung konzipierte *Eingeborenenordnung* folgende Punkte vor: Alle Mitglieder der afrikanischen Bevölkerung mussten vom achten Lebensjahr an eine Passmarke tragen; diese war auf Verlangen *jedem* Weißen vorzuzeigen. Ohne Passmarke gab es weder Arbeit noch Unterkunft. Außerdem konnten die AfrikanerInnen ohne Passmarke "*jederzeit*" und von *jedem* Weißen verhaftet werden. Es war der afrikanischen Bevölkerung verboten, Land zu besitzen oder Vieh zu halten. "Mehr als zehn Familien durften nicht auf einem Grundstück wohnen." Zum Verlassen eines Distrikts mussten alle Nicht-Weißen im Besitz eines gültigen Reisedokumentes sein. Dadurch waren sie der Willkür der deutschen Beamten vollkommen ausgeliefert, denn der Reisepass konnte "aus wichtigen Gründen" verweigert werden. Um die Kontrolle zu verschärfen, war für die

---

<sup>219</sup> Mamoza, 1989, 19

Ausstellung des Dokuments überdies eine schriftliche Erlaubnis des jeweiligen Dienstherrn erforderlich. Es gab keine Arbeiterrechte wie z.B. Kündigungsfristen. Auch hier konnten die Dienstherrn nach Bedürfnis oder Laune ArbeiterInnen entlassen. Aus vorgeschobenen Gründen wie bspw. wiederholtem Ungehorsam konnten sie fristlos entlassen werden. Die Auslegung war den weißen Herren überlassen.

Im Jahre 1956, fast 50 Jahre nachdem Deutschland seine Kolonien verloren und bereits die Niederlage im Zweiten Weltkrieg zu verarbeiten hatte, erinnerte der berühmte deutsche Missionar Vedder im Parlament des weißen Apartheidregimes in Südafrika stolz an die deutschen Verdienste um die Einführung der Apartheid durch die Passgesetze der Eingeborenenverordnung. "In Südwestafrika wurde der Basis der Apartheid vor 50 Jahren gelegt (...) die deutsche Regierung begann hiermit (...) Das Nebeneinanderwohnen von Europäern und Nicht-Europäern war seit 1908 durch Gesetz verboten (...) Die Europäer leben getrennt in den Städten (...) Südwestafrika ist das einzige Land in der Welt, wo Apartheid in steigendem Maße seit 50 Jahren besteht."<sup>221</sup> Die bürokratisch organisierte rassistische Unterdrückung in Form der Apartheid-Gesetzgebung dauerte fast bis zum Ende des 20. Jahrhunderts an. Dass die Grundlage für die Erschaffung dieses lang und sehr effektiv funktionierenden Systems von der deutschen Kolonialverwaltung in Deutsch-Südwest - dem heutigen Namibia - gelegt wurde, ist im öffentlichen Bewusstsein Deutschlands kaum bekannt. Selbst die MissionarInnen billigten zur damaligen Zeit diese unmenschliche Verwaltung. Manche fanden dafür sogar lobende Wörter. So pries der Präses der Rheinischen Mission auf einer Gouvernementsitzung in Windhoek im April 1908, die *Eingeborenenverordnung* als "eine stramme", aber durchaus gute Jacke an. Auf diese Weise war die deutsche Kolonialverwaltung in Südwest für das berüchtigte System mitverantwortlich, das als Herrschaftsinstrument später von den Buren in Südafrika übernommen und dort zur Unterdrückung der rechtmäßigen EigentümerInnen des okkupierten Landes weiter ausgebaut wurde. Das Ausmaß des offiziellen Kolonialverbrechens im Namen des deutschen Kaisers wird im Folgenden näher beschrieben.

### *Zur kolonialen Praxis einer rassifizierten Rechtsprechung*

Aus den Akten der deutschen Kolonialgerichte zu Verurteilungen von AfrikanerInnen stammen die folgenden Angaben. "Die Gesamtzahl von einheimischen Verurteilten in

---

<sup>220</sup> Raburu, 1995, 71

<sup>221</sup> Mamozi, 1989, 45

Südwestafrika vom 1. Januar 1913 bis zum 31. März 1914 betrug 4356. Davon waren 4039 Männer und 317 Frauen. Die Strafen beinhalteten unter anderem

- 841 Verurteilungen zu Gefängnis mit harter Arbeit, mit oder ohne Schläge;
- 507 Urteil zu Gefängnis in Kettenhaft mit oder ohne Schläge;
- 2787 Verurteilungen zu Schlägen (einschließlich solcher Fälle, die oben aufgeführt sind) wobei 46 719 Schläge ausgeteilt wurden. Dies ergibt einen Durchschnitt von siebzehn Schlägen pro Strafe;
- 257 Verurteilungen zu Stockschlägen, wobei 3408 Schläge ausgeführt wurden, also durchschnittlich dreizehn pro Verurteilung.

Arten der vorgeworfenen Straftaten (u. a.):

- 894 für Desertation,
- 826 wegen Nachlässigkeit,
- 429 wegen Landstreicherei,
- 414 wegen Ungehorsam,
- 256 wegen Anmaßung,
- 198 wegen Vergehen gegen das Passgesetz,
- 150 wegen Faulheit".<sup>222</sup>

Bei diesen angeblichen Delikten handelte es sich in der Regel überhaupt nicht um solche. In einem Rechtsstaat hätte sich weder das hier als strafbar dargestellte Handeln als kriminell bezeichnen lassen, noch hätten derart drakonische Strafen verhängt werden müssen. Das rassistische Justizsystem bewertet jedoch die schwere Misshandlung afrikanischer Bevölkerung, die als Züchtigung getarnt ist, im Vergleich zu den "Verbrechen" der afrikanischen Menschen, die schon für sogar nicht bewiesene Viehdiebstähle gehängt wurden, nur milde. Dazu bemerkt der bekannte Kolonialmissionar Vedder: "Viehdiebstähle werden gerecht bestraft."<sup>223</sup> Die deutsche Gerichtsbarkeit in den Kolonien war zu einem wesentlichen Teil damit beschäftigt, in Schein- und Schauprozessen den Anschein einer korrekt funktionierenden Jurisdiktion

---

<sup>222</sup> Raburu, 1995,

<sup>223</sup> Mamozi, 1989, 55

zu vermitteln. Tatsächlich stellte sie jedoch ein Instrument zur Herrschaftssicherung dar, wie auch das Gros der Verfahren gegen deutsche Angeklagte zeigt.

Hier werden zwei exemplarische Urteile zitiert, die belegen, wie ernst Gewalttaten Deutscher gegen afrikanische Frauen verfolgt wurden.

*Aus den Akten deutscher Kolonialgerichte: Verfahren gegen Deutsche (Auszüge)*

Verhandlung vom 10. bis 11. Oktober 1916: "Angeklagt war Max Willi Frenzel, am 2. April 1916 ein etwa siebenjähriges Hottentotten-Mädchen vergewaltigt zu haben. Der Angeklagte wurde freigesprochen. Bemerkung eines Zeugen zu diesem Fall: 'Dass eine kleine Angelegenheit wie diese (es) nicht wert sei, sich aufzuregen' (...)"

Verhandlung vom 28. Mai 1917: Angeklagt war A. F. J. Boehme, arbeitsloser Maler, 63 Jahre alt, wegen Vergehens gegen ein junges Eingeborenenmädchen am 21. März 1917 in Usakos. Das Mädchen war zwischen zwölfenhalb und dreizehnenhalb Jahre alt, hatte noch nicht menstruiert. Urteilsspruch: schuldig, sechs Monate harte Arbeit."

Ob die verhängten - zumeist lächerlich milden - Urteile gegen weiße Deutsche überhaupt ordnungsgemäß vollstreckt wurden oder ob die deutsche Kolonialexekutive dann beide Augen zudrückte, erscheint zusätzlich fraglich, insbesondere da es sich bei den Opfern um Schwarze ging, die als rechtlose Submenschen konstruiert wurden. In einigen Fällen hatten weiße deutsche Verurteilte die Möglichkeit, sich von einer wegen eines Kapitalverbrechens verhängten Freiheitsstrafe freizukaufen. So wurde Marie von Weiher, die einen vorsätzlichen Mord an einem schwarzen Menschen begangen hatte, die Wahl zwischen einer kurzen Gefängnisstrafe (18 Monate) und einer (für weiße Farmer bezahlbaren) Geldstrafe gelassen, wie folgender Auszug belegt: Verhandlung vom 25. bis 27. April 1916: "Angeklagt war Marie von Weiher, eine deutsche Frau, die in Omaruru Bezirk lebte. Das Gericht fand die Angeklagte schuldig des vorsätzlichen Mordes unter mildernden Umständen und verurteilte sie zu 300 Pfund Strafe oder bei Nichtbezahlung wahlweise achtzehn Monate Gefängnis."<sup>224</sup>

---

<sup>224</sup> Im Übrigen stammen diese Beispiele der Verbrechen deutscher SiedlerInnen aus so genannten Friedenszeiten. In Zeiten, in denen sich die schwarze Bevölkerung gegen die UnterdrückerInnen erhob, wurde ihnen ohnehin Mord als rechtmäßige "Exekution" oder unabwendbare "Notwehr" sowie Quälerei als "Züchtigung" entschuldigt.

### 3.3 Der Genozid am Volk der Herero und der Nama – Deutsche Kolonialverbrechen und Forderungen nach Reparationszahlungen

Im Jahre 1892 wurde das Volk der Herero in Südwestafrika auf ca. 80.000 Personen geschätzt. Der offiziellen Statistik von 1909/10 zufolge lebten nur noch etwa 15.000 von ihnen. Eine weitere Gruppe von 3.000 hatte es geschafft, nach Betschuanaland zu fliehen. Alle anderen waren der deutschen Aggression zum Opfer gefallen. Der Genozidbefehl vom 2.10.1904 wurde in Form einer Proklamation des General Lothar von Trotha an das Volk der Herero gerichtet: "Innerhalb der deutschen Grenzen wird jeder Herero, ob mit oder ohne Gewehr, erschossen. Ich nehme keine Weiber und Kinder mehr auf, ich treibe sie zu ihrem Volk zurück oder lasse sie erschießen. Das sind meine Worte an das Volk der Herero. Der Große General des mächtigen Deutschen Kaisers."<sup>225</sup> Mit diesem Ultimatum trieb von Trotha das Volk der Herero in die Wüste und damit in den sicheren Durst- und Hungertod.

In der Praxis sah die weitere Durchführung des Befehls folgendermaßen aus: Die Zeugenaussagen entstammen dem Blaubuchs der britischen Regierung. Das Buch wurde 1918 angelegt, um die "Missetaten" der dort herrschenden deutschen Kolonialregierung anhand von Zeugenaussagen der SüdwestafrikanerInnen zu dokumentieren. Diese Berichte sollten die "Unfähigkeit" der Deutschen Verwaltung beschreiben, dies jedoch nicht, um etwa das koloniale System und den Imperialismus an sich anzuprangern. Sie sollten lediglich zeigen, dass das Deutsche Reich seine paternalistischen Pflichten vernachlässigte, die mit der idealisierenden Sichtweise von Kolonialismus behauptet wurden. Großbritannien wollte beweisen, dass es die bessere koloniale "*Schutzmacht*" sei, um die deutschen Kolonien selbst in Besitz nehmen zu können.

*Zeugenaussage des Manuel Timbu:* "Es war Winter und sehr kalt. Wir trafen auf zwei sehr alte Herero-Frauen. Sie hatten ein kleines Feuer gemacht und wärmten sich daran. Sie waren von dem großen Herero-Zug zurückgeblieben wegen Erschöpfung. Von Trotha und seine Leute waren anwesend. Ein deutscher Soldat stieg vom Pferd ab, ging auf die Frauen zu und erschoss beide; als sie dort lagen ... kam eine Herero-Frau auf uns zu aus dem Busch. ... Von Trotha befahl dann, dass sie beiseite genommen und

bajonettiert werden sollte. Ich brachte die Frau weg, und ein Soldat kam mit seinem Bajonett in seiner Hand. (...) Er nahm die Frau einige Schritte beiseite und stieß das Bajonett durch ihren Körper. Dann zog er das Bajonett heraus und hielt es, bluttriefend, höhnisch unter meine Nase. (...) Auf unserer Rückfahrt hielten wir wieder in Hamakiri. Dort, in der Nähe einer Hütte, sahen wir eine alte Herero-Frau von etwa fünfzig, sechzig Jahren, die in der Erde nach wilden Zwiebeln grub. (...) Ein Soldat mit dem Namen König sprang vom Pferd und schoss der Frau mitten durch die Stirn. Bevor er schoss, sagte er: 'Ich werde dich töten.' Sie schaute nur auf und sagte 'danke'. (...) Darüber hinaus sah ich die blutenden Körper von Hunderten von Männern, Frauen und Kindern, die entlang der Straße lagen, als wir vorbeikamen. (...) Ich war fast zwei Jahre bei den deutschen Truppen und immer mit General von Trotha. Ich weiß von keinem einzigen Mal, bei dem Gefangene am Leben gelassen worden wären."

*Zeugenaussage des Jan Kubas:* "Die Deutschen machten keine Gefangenen. Sie töteten Tausende von Frauen und Kindern entlang der Straßen. Sie bajonettierten sie und erschlugen sie mit dem Gewehrkolben. (...) Erschöpfte und harmlose Menschen lagen auf den Straßen, und als die Soldaten entlang kamen, schlachteten sie sie kaltblütig ab. Mütter, die ihre Babys an der Brust hatten, kleine Jungen und Mädchen, alte Leute, die zu alt zum Kämpfen waren, und alte Großmütter, niemand wurde begnadigt; sie wurden alle getötet, alle von ihnen, und liegen gelassen, um auf dem Feld zu verfaulen und von wilden Tieren aufgefressen zu werden. Sie schlachteten solange, bis es keine Herero mehr gab."

*Zeugenaussage des Hendrik Campbell:* "In Katjura hatten wir einen Kampf mit den Herero und schlugen sie zurück. Nachdem der Kampf beendet war, entdeckten wir acht oder neun kranke Herero-Frauen, die zurückgelassen worden waren. Einige von ihnen waren blind. Wasser und Essen waren bei ihnen zurückgelassen worden. Die deutsche Soldaten verbrannten sie lebend in der Hütte, in der sie lagen. Die Bastard-Soldaten<sup>226</sup> traten dazwischen und versuchten, es zu verhindern, aber als dies misslang, berichtete Hendrik van Wyk mir die Gelegenheit sofort. Ich ging sofort zum deutschen

---

<sup>225</sup> Kirchner, Margit, 1993, EZEF (Evangelisches Zentrum für Entwicklungsbezogenen Zusammenarbeit), Arbeitshilfe Nr. 94 zum Dokumentarfilm: "Wir hatten eine Dora im Südwest", Stuttgart, S.5

<sup>226</sup> Hiermit sind die Afro-deutschen Soldaten gemeint, die auch ein Teil der deutschen Truppen waren.

Kommandanten und beschwerte mich. Er sagte zu mir: 'Das macht nichts, sie hätten uns sonst vielleicht mit einigen Krankheiten angesteckt.'<sup>227</sup>

Am 23. November schrieb der Generalstabschef Schlieffen an die Kolonialabteilung über die Resultate der Methode General von Trothas und den Ernst der Lage in der Kolonie Südwest. "Dass er (von Trotha) die ganze Nation vernichten oder aus dem Land treiben will, kann man ihm zustimmen. Ein Zusammenleben der Schwarzen mit den Weißen wird nach dem, was vorgefallen ist, sehr schwierig sein, wenn nicht erstere dauernd in einem Zustand der Zwangsarbeit, also einer Art Sklaverei, erhalten werden. Der entbrannte Rassenkampf ist nur durch die Vernichtung einer Partei abzuschließen."<sup>228</sup>

Zur deutschen Kolonialpolitik gehörte allgemein die blutige Niederschlagung vom Widerstand der kolonialisierten afrikanischen Bevölkerungen. Beispiele hierfür finden sich in fast allen deutschen Kolonien (einschließlich außerhalb des afrikanischen Kontinents, z.B. aus Samoa); die *Maji Maji Revolte* von Tanganyika und die Aufstände gegen Massenenteignungen und Zwangsarbeit in Duala, Kamerun sowie in Togo. Der Genozid an den Herero bildet lediglich einen Höhepunkt in der Aggressionstaktik der so genannten Schutztruppe.<sup>229</sup>

Der Genozid, der an dem Volk der Herero verübt wurde, ist in der breiten deutschen Öffentlichkeit bis zum heutigen Tag weitgehend unbeleuchtet geblieben. Erstaunlicherweise ist sie jedoch in den unterschiedlichsten Quellen dokumentiert. Ein charakteristisches Beispiel ist ein Zitat aus dem Band "*Die Völker der Erde, Kulturen von A-Z*", Lexikon-Verlag Bertelsmann, aus dem Jahre 1992. Darin liest man: "Die Hereros besiedelten im 19. Jahrhundert den größten Teil des zentralen und nördlichen Namibia. Der Vernichtungsfeldzug der deutschen Kolonialmacht gegen die Hereros 1904 kostete nicht nur mindestens zwei Dritteln der Hereros das Leben (rund 70.000 wurden getötet), sondern führte auch zur Konfiszierung ihres Landes durch die Deutschen und zur Zerstörung ihrer angestammten sozialen und wirtschaftlichen Ordnung. Die Hereros, ursprünglich reine Großviehzüchter mit einem ausgeprägten "Vieh-Komplex" (*cattle complex*: heiliger Ahnenbulle, Bestattung in der Rinderhaut, Verwendung von Urin und Dung der Rinder zur rituellen Reinigung) fanden sich nach dem Krieg als Farmarbeiter über das damalige deutsche Kolonialgebiet versprengt

---

<sup>227</sup> Mamozai; 1989, 120ff

<sup>228</sup> Kirchner, Margit, 1993, 5

<sup>229</sup> Mamozai, 1989, 171ff

wieder oder wurden in unwirtschaftliche Reservate abgedrängt. Der Ahnenkult, der im Mittelpunkt ihrer Religion stand, wurde zusehends vom Christentum verdrängt. (...) Die Frau hatte in der Gesellschaftsordnung der Hereros eine vergleichsweise starke Stellung inne. Die politische Vertretung der Hereros schloss sich der liberal-konservativen "Demokratischen Turnhallen-Allianz an, die in der Nationalversammlung des 1990 unabhängig gewordenen Namibia vertreten ist."<sup>230</sup>

Des Weiteren steht dort: "1989 war ein bedeutendes Jahr für Namibia und für die Bundesrepublik Deutschland. In Namibia fanden zum ersten Mal freie und unabhängige Wahlen nach der UN-Resolution 435 statt. In Deutschland fiel die Mauer. Beides ereignete sich fast zeitgleich im November 1989. Dies ist sicherlich einer der Gründe dafür, weshalb das Ende des fast hundertjährigen Kolonialismus in Namibia so wenig Öffentlichkeit in den bundesdeutschen Medien erhielt. Im März 1990 erlangte Namibia dann endlich seine lang ersehnte und umkämpfte Unabhängigkeit."<sup>231</sup>

Von großem historischen Interesse ist der Verlauf der Bewegungen zur Einforderung von Reparationen im Zusammenhang mit den kolonialen Kriegsverbrechen im allgemein. Die Aktualität dieser Bestrebungen dürfte im öffentlichen Bewusstsein der deutschen Gesellschaft in Zukunft noch steigen, z.B. weil der Genozid am Volk der Herero sich im Jahre 2004 zum 100. Male jährt. Die Unabhängigkeit Namibias ermöglichte die Organisation von breit angelegten Kampagnen mit dem Ziel, eine Wiedergutmachung für die deutschen Kolonial- und Kriegsverbrechen zu erwirken.

In einem Zeitungsausschnitt vom 28. März 1993 aus der Frankfurter Rundschau erschien ein Artikel über ein solches Bestreben: "Herero-Protest gegen Bonn. Ein Demonstrationzug von 200 Anhängern der Volksgruppe der Herero, angeführt von Häuptling Kuaima Riruako, zog am Wochenende durch Windhoek, die Hauptstadt Namibias, um die deutsche Regierung zu Verhandlungen über eine Wiedergutmachung zu bewegen. Eine Abordnung der Herero, zu der außer Häuptling Riruako auch Katuutire Kaura der stellvertretende Vorsitzende der "Demokratischen Turnhallen-Allianz" (der zweitstärksten Partei in Namibia) gehörte, übergab in der deutschen Botschaft ein Schreiben, das die Forderung erläutert. Darin wird auf den deutschen Völkermord an den Herero unter dem damaligen Oberbefehlshaber von Trotha hingewiesen. Die angestammten Gebiete der Herero seien in Wildfarmen umgewandelt

---

<sup>230</sup> Kirchner, Margrit, 1993, 4

<sup>231</sup> Kirchner, Margit, 1993, 4

worden, die Ausländern, vor allem Deutschen gehörten. Die Herero, Damara, Nama, Buschmänner und Bastards mussten dagegen in überbevölkerten Kommunalgebieten leben. Häuptling Riruako hatte schon 1987, noch vor der Unabhängigkeit Namibias, deutsche Wiedergutmachung in Höhe von 3 Milliarden Rand (jetzt 1,5 Milliarden Mark) gefordert. Die deutschen "Schutztruppen" hätten zwischen 1904 und 1907 rund 65.000 der damals 80.000 Herero ausgerottet."<sup>232</sup>

Die Reparationsbewegung, die mit der "UN Durban Conference Against Racism" eine offensive, weltweite Informationskampagne begann, umfasst viele postkoloniale Nationen auf sämtlichen Kontinenten, die von den unterschiedlichsten imperialistischen Mächte kolonialisiert worden waren. Ziel dieser Bewegung ist es, dass Kolonialismus und Sklavenhandel offiziell als Verbrechen gegen die Menschheit anerkannt werden und dementsprechend Restitutionsen und Reparationen geleistet werden. Gegen Deutschland laufen in diesem Zusammenhang von AnwältInnen der Herero-Gruppe mehrere Klagen.<sup>233</sup> Deutschland verließ die okkupierten Gebiete nicht aus Einsicht, den brutal versklavten und abgeschlachteten Menschen Unrecht getan zu haben. Das Deutsche Reich wurde durch die Eroberung der deutschen Kolonien seitens der Alliierten und durch den Versailler Vertrag gegen seinen Willen als offizielle Kolonialmacht aus Afrika vertrieben. Doch viele der SiedlerInnen blieben jedoch und warteten auf die Rückkehr der herrlichen Zeiten, die mit dem Erwachen und dem Siegeszug des Nationalsozialismus dann ja auch zu kommen schienen.

### **3.4. Schwarze Menschen in der Weimarer Republik nach der Kolonialzeit (1919-1933)**

#### *Die "schwarze Schmach" am Rhein – Die Rheinlandbesetzung*

Deutschland verlor all seine Kolonien nach dem ersten Weltkrieg. Nachdem das Deutsche Reich den von ihm und Österreich-Ungarn im Sommer 1914 begonnenen Ersten Weltkrieg am 11.11.1918 de facto verloren hatte und nach dem Sturz des Kaisers und der Ausrufung einer Republik um Waffenstillstand musste Deutschland die

---

<sup>232</sup> Kirchner, Margrit, 1993, 4

<sup>233</sup> UN Human Rights (2002): World Conference Against Racism, Racial Discrimination, Xenophobia and Related Intolerance: Declaration and Programme of Action Durban Conference on Racism, New York, 98ff

sehr harten Bedingungen der Alliierten akzeptieren. Zu dem 14-Punkte-Programm des US-Präsidenten Wilson, das die Basis für den Versailler Vertrag bildete, gehörten auch umfangreiche Reparationszahlungen und eine Besetzung deutscher Industrieareale bzw. Grenzgebiete. Mit Ende des ersten Weltkriegs verlor Deutschland seine gesamten Kolonien. Nach der Niederlage des Deutschen Reichs wurden am 11.11.1918 die harten Kapitulationsbedingungen der Alliierten akzeptiert. So marschierten 1918, gemäß den Bedingungen des Versailler Vertrags, französische Truppen im Rheinland ein und im Jahre 1923 weiter ins Ruhrgebiet, weil Deutschland die Reparationszahlungen nicht im geforderten Umfang an Frankreich entrichtete.

Die deutsche Bevölkerung hatte in ihrer großen Mehrheit durch die jahrelange Kriegspropaganda und Indoktrination mit der Ideologie des Rassismus und durch die zahlreichen Berichte aus den Kolonien die Einstellung entwickelt und gefestigt, die Deutschen seien ein Herrenvolk. So glaubten viele an die *Dolchstoßlegende*, die durch nationale Gruppen verbreitet wurde, der zufolge "das im Felde unbesiegte Heer" durch "die Novemberverschreiber" – d.h. durch die linken Demokraten, die den Kaiser gestürzt hatten - quasi von hinten, "mit einem Dolchstoß in den Rücken" zur Niederlage gebracht worden sei. Dabei spiegelte die Darstellung der Schwarzen Soldaten den Versuch der im eigenen Bewusstsein als 'germanische Herrenmenschen' konstruierten Bevölkerung, die Niederlage und die Besetzung zu verarbeiten. Hätte sich die deutsche Bevölkerung mit der Situation wirklich eingehend auseinandergesetzt, wäre sie möglicherweise gezwungen gewesen, eine weitere Tatsache als real zu akzeptieren: dass als "rassisch minderwertige" bezeichnete Völker oder "passiv weibliche" Wesen, wie es die *Französinen* aus ihrer Sicht waren, den Sieg mit Hilfe von schwarzen Kolonialtruppen errungen hatten. Im Zuge dessen hätten sie möglicherweise auch das System der Auslese – getreu der Motto: "der rassistisch Wertvollere siegt über die Minderwertigen" – verwerfen müssen, um nicht selbst als die "rassistisch Minderwertigen" dazustehen. Als Alternative wäre ihnen theoretisch auch übrig geblieben, sich selbst entsprechend zu kategorisieren. Die Niederlage Deutschlands und das Ende des Ersten Weltkrieges waren eine Tatsache. Im Zuge der Suche nach einem Grund für die Niederlage wurde jedoch weiterhin die Ansicht kultiviert, dass "rassistisch Minderwertige" durch ebenfalls rassistisch minderwertige VerräterInnen in den deutschen Reihen - eben Juden und Linke - unverdient siegen konnten. "Deutschland hatte im Krieg, mehr notgedrungen als freiwillig, auf den Einsatz von Schwarzen verzichtet, da England den Seeweg zu den Kolonien blockiert hatte. Von daher fiel es den Deutschen leicht, den Einsatz von

Schwarzen als 'Akt der Unmenschlichkeit' anzuprangern." In den Reihen der Sieger auf französischer und britischer Seite waren viele Angehörige aus den Kolonien Frankreichs sowie Großbritanniens und Belgiens zu finden. Den größten Anteil an schwarzen Soldaten hatte die französische Armee, der zwischen 30.000 und 40.000 afrikanische Männer aus Algerien, Tunesien, Madagaskar, Senegal und Marokko angehörten.<sup>234</sup>

Rassismus war allgegenwärtig in den Ansichten vieler, sogar in der öffentlichen Politik. Als die Abgeordnete Luise Zietz der USPD im Reichstag am 20.05.1920 gegen den rassistischen Diskurs über die schwarzen Besatzungssoldaten sprach und die deutsche Kolonialpolitik angriff und als "eine einzige Geschichte der Greuel und der Unterdrückung der Farbigen durch die Deutschen ..." anprangerte, brachte ihr das eine Rüge des Reichspräsidenten ein.<sup>235</sup> Unter Propagandaschlagworten wie "*Schwarze Schmach am Rhein*" und "*Ein Flecken auf der Ehre Frankreichs - Farbige am Rhein*" wurde offiziell in der Presse und in politischen Reden protestiert. Bis auf die USPD forderten alle Parteien des Reichstages, von rechts bis zur SPD, in einer Interpellation vom 19.05.1920, dass die schwarzen Soldaten zurückgezogen werden. Das Interessante an dieser Resolution ist die Begründung für die Forderung: nicht mit der Gewaltausübung selbst ist die Kritik verbunden, sondern mit der "Rasse" der Täter. Bemerkenswerterweise fühlt sich sogar der Papst verpflichtet, Frankreich aufzufordern, auf den Einsatz von schwarzen Soldaten zu verzichten.

Mit keinem Wort war die Rede von dem Recht des Siegers auf sexuelle Dienstleistung und Demutsbezeugungen der unterlegenen Völker, insbesondere ihrer Frauen und Mädchen. Bei Gewalt kam es offensichtlich vorwiegend in diesem Zusammenhang auf die konstruierte Rassenzugehörigkeit an. Ein Auszug aus dem Text dieser Interpellation: "Die Deutschen empfinden diese missbräuchliche Verwendung der Farbigen als eine Schmach und sehen mit wachsender Empörung, daß jene in deutschen Kulturländern Hoheitsrechte ausüben. Für deutsche Frauen und Kinder - Männer wie Knaben - sind diese Wilden eine schauerliche Gefahr. Ihre Ehre, Leib und Leben, Reinheit und Unschuld werden vernichtet. Immer mehr Fälle werden bekannt, in

---

<sup>234</sup> Oguntoye, 1997, 9; El Tayeb 2001, 158 und Mamozai 1989, 289

<sup>235</sup> Mamozai, 1989, 292

denen farbige Truppen deutsche Frauen und Kinder schänden, Widerstrebende verletzen, ja töten... ."236

Sogar der deutsche Reichskommissar stellte für die besetzten Gebiete fest, dass die "Meldungen über Übergriffe Farbiger übertrieben sind und sie sich weniger schlimm als die weißen Franzosen aufführen". Vor diesem Hintergrund merkt Mamozai an: "Es geht nicht um Krieg und Soldatentum überhaupt oder gegen Vergewaltigungen von Frauen durch Soldaten, wo auch immer". Vielmehr ging es darum, dass es sich bei den Tätern um Truppen handelte, "deren Angehörige auf einer viel tieferen Kulturstufe stehen als das europäische Volk, dessen Land sie besetzt halten". So formulierte es die Reichstagsabgeordnete der SPD, Elisabeth Röhl, in ihrer in "*Deutsche Frau in schwerer Zeit*", dem Organ des "Bundes Deutscher Frauenvereine" abgedruckten Rede. Die folgende Passage ist in diesem Sinne exemplarisch: "Die Belgier und Franzosen nehmen absolut keine Rücksicht auf die Deutschen im Rheinlande, wenn sie dort schwarze und farbige Truppen verwenden. Das ist eine Schmach und zugleich eine Gefahr. Deutsche Mütter werden ständig in der Angst um ihre Kinder gehalten. Immer mehr Fälle werden bekannt, in denen farbige Truppen deutsche Frauen und Kinder schänden. Nur der kleinste Teil der Scheußlichkeiten wird gemeldet. (...) Auch das Wiedererkennen der farbigen Übeltäter ist sehr schwer."237

Bezeichnend ist, dass die tatsächlichen Verbrechen deutscher Soldaten solchen Befürchtungen in Bezug auf die schwarzen Soldaten ähneln. Mamozai schreibt diesbezüglich: "Es sind (...) so ungeheuerliche Dinge ans Tageslicht gekommen, dass ich es mir versage, darüber nähere Angaben zu machen. Nur das eine möchte ich noch hervorheben, dass über die Tatsache hinaus, dass Frauen und Mädchen geschändet worden sind, noch bewiesen worden ist, dass auch Kinder in viehischer, (...) Weise von deutschen Soldaten geschändet worden sind."238 Interessant scheint mir in dieser Hinsicht die Frage danach, warum die Gewalttätigkeit explizit auf schwarze Besatzungstruppen und nicht auf die Besatzungstruppen allgemein projiziert bzw. - mit Worten wie "sittliche Verseuchung durch die widernatürlichen Neigungen farbiger Soldaten" - als besonders pervers dargestellt wurde, obwohl ihre Gewaltausübung im Rahmen des bereits oben erwähnten Männerkodex bedauerlicherweise durchschnittlich

---

<sup>236</sup> Raburu, 1995, S.90f

<sup>237</sup> Mamozai, 1989, S.289

<sup>238</sup> Mamozai, 1989; vgl. die Vergewaltigung weiblicher afrikanischen Gefangenen durch deutsche Beamten Mamozai, 1989, 205 und 209ff

war. Möglicherweise ist diese Tatsache sowohl auf die Zuschreibung - abgesehen von der Blüte des deutschen Rassismus in den deutschen Landen – und auf Schuldgefühle oder einem rein taktischen Wunsch nach einer Relativierung von kolonialen Verbrechen zurückzuführen.

Beachtenswert ist überdies die Ausweitung der Kampagne gegen die *"Schwarze Schmach"* in Form breit gestreuter Propaganda für die deutsche Durchschnittsbevölkerung. Postkarten, Handzettel, Münzen und eine Flut von Zeitungsartikeln hetzten gegen Schwarze allgemein und die stationierten Schwarzen Soldaten im Besonderen.<sup>239</sup> Ein generell verbreitetes Propagandainstrument war die in hohen Auflagen verbreitete Postkarte *"Die schwarze Schmach"* sowie das Plakat *"Jumbo"*, das einen animalisch dargestellten, überdimensionierten schwarzen Soldaten bis auf den Helm nackt, mit sechs entblößten weißen Frauen zeigt, die leichengleich in seinen Armen hängen und seine Genitalien verdecken. So wurden weiße deutsche Frauen als halbtote Opfer einer unkontrollierbaren Bestie dargestellt. Auf der Postkarte ist eine leidende weiße Gebärende zu sehen, die - so legt der Titel nahe - gleich eine Monstrosität: ein Kind oder etwas zwischen Mensch und Tier hervorbringen wird, das sie gewaltsam empfangen hat von einem schwarzen Vergewaltiger. Dabei wenden sich die weißen Männer um sie herum düster blickend ab.<sup>240</sup>

### ***Die "Rheinlandbastarde" – Der offizielle Diskurs um "Rassenschande" in Deutschland***

Nach den Aussagen der nationalen Propaganda, getragen von einem breiten Bündnis fast aller Parteien sowie einer Ärztekammer, der Rheinischen Frauenliga und einem "Deutsch-Evangelischen Kirchenausschuss", müssten alle diese Zeugungen unter Gewalt stattgefunden haben. Deshalb wurden dieses unerwarteten und unerwünschten Ergebnisse propagandistisch auch nicht ausgeschlachtet - man blieb lieber bei dem

---

<sup>239</sup> Dazu schrieb Dr. med. Arno Krüche aus München in der *Ärztlichen Rundschau* vom 20. November 1920: "Denn die Schwarze Schmach: das ist die Mulattisierung und die Syphilitisierung unseres Volkes, der Ruin unserer Volksgesundheit, körperlich und geistig." In: Mamozaï, 1989, 289f

<sup>240</sup> Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (Hrsg.), 1988, "100 Jahre Deutscher Rassismus: Katalog und Arbeitsbuch", S.97f

Horrorszenario, in dem animalische "Neger-Soldaten" über weiße "Jungfrauen" herfielen und deren Unschuld schändeten.<sup>241</sup>

In der Ärztliche Rundschau 1920 las man entsprechend solche Sätze: "Sollen wir schweigend dulden, dass künftig an den Ufern des Rheins statt der hellen Lieder weißer, schöngesichtiger, gutgewachsener, geistig hochstehender, regsamer, gesunder Deutscher, die krächzenden Laute grauscheckiger, niedrigstirniger, breitschnäuziger, plumper halbtierischer, syphilitischer Mulatten ertönen?"<sup>242</sup> Andere stellten fest "... und die kleine Mulatte verdirbt uns später die Rasse".<sup>243</sup> Schon in der Weimarer Republik wurde rege diskutiert, wie man eine so genannte Bastardisierung verhindern könne. Es gab offizielle Anfragen, Vorschläge und Pläne dazu lange vor der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933. So befahl bspw. der bayrische Innenminister dem Reichsgesundheitsamt die Sterilisation der Kinder, worauf das Amt verständnisvoll reagierte. Es "teile die Besorgnisse, für Sterilisierungen fehle aber die gesetzliche Grundlage", so das RGS im August 1927 an den bayrischen Politiker.<sup>244</sup>

In ähnlicher Weise schrieb im Juli 1927 der Pfalzkommissar Jolas: "In der Pfalz erweckt das Heranwachsen von Mischlingen, die sich nach nicht ferner Zeit fortpflanzen können, nicht geringe Sorge. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie im Reichsgesundheitsamt, vielleicht auch im Rheinministerium, Erkundigungen einziehen wollten, ob sich zur Reinhaltung der Rasse im besetzten Gebiete von farbigen Blut nichts machen lässt und ob etwa irgend eine diesem Zweck dienende Maßnahme erwogen wird. Nach Angaben von Geheimrat Dr. Dieudomé im bayrischen Innenministerium wäre die Unfruchtbarmachung von Mischlingen durch einen gänzlich schmerzlosen Eingriff zu erzielen."<sup>245</sup>

### ***Vorschläge zur Problemlösung mittels Sterilisation der afro-deutschen Kinder durch die NS-Bewegung und durch Rassebiologen***

Sowohl Adolf Hitler als auch Hermann Göring beschäftigten sich eingehend mit den "*Schwarzen Bastarden vom Rhein*". 1928 schreibt der spätere Führer in seinem Werk

---

<sup>241</sup> Raburu, 1995, 93f

<sup>242</sup> El Tayeb, 2001, 167

<sup>243</sup> ebenda

<sup>244</sup> Kölnische Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, 1988, 98

<sup>245</sup> El Tayeb, 2001, 177

*Mein Kampf*: "Juden waren und sind es, die den Neger an den Rhein bringen, immer mit dem gleichen Hintergedanken und klaren Zielen, durch die dadurch zwangsläufig eintretende Bastardisierung die ihnen verhasste weiße Rasse zu zerstören, von ihrer kulturellen und politischen Höhe zu stürzen und selber zu ihren Herren aufzusteigen." Für die Nationalsozialisten galten die Franzosen ohnehin als ein "vernegertes Mischvolk"; Alfred Rosenberg bezeichnet Frankreich im "*Mythus des 20. Jahrhunderts*" als "von Juden geleiteten Ausläufer Afrikas".<sup>246</sup>

Göring setzte eine Ermittlung in Gange, um festzustellen, wo die Kinder der schwarzen Väter und weißen Mütter der Besatzungsmächte verblieben waren. Bis April 1934 wurden 385 afrodeutsche Kinder namentlich erfasst und amtlich aufgeführt. In einer Sitzung des Sachverständigenrates für Bevölkerungs- und Rassenpolitik unter Beteiligung von VertreterInnen des Auswärtigen Amtes, der Innen-, Justiz- und Reichswehrministerien wurde beschlossen, dass die Fortpflanzung der schwarzen Bastardkinder innerhalb des deutschen Siedlungsgebietes unerwünscht sei.<sup>247</sup>

Bereits 1930 hatten die NationalsozialistInnen eine Patentlösung für das Problem der "schwarzen Schmach am Rhein" publiziert. Sie empfahlen, dass Kinder, deren rassische Merkmale auf einen Vater negrider, orientalischer, vorderasiatischer oder hamitischer Rasse hinweisen, getötet werden sollen. Die Nationalsozialisten könnten auf keinen Fall zusehen, dass erneut "rasseschlechtes" Blut und damit schlechte seelische Anlagen in den Volkskörper eindringen. Die Mütter dieser Bastarde müssten unfruchtbar gemacht werden, hieß es. Lediglich Kinder, deren Väter nordischer Herkunft sind - also meistens Angehörige englischer Besatzungstruppen - sollten am Leben bleiben. Diese Worte waren zu lesen in dem Blatt "*Ostdeutscher Beobachter*", einem offiziellen Parteiblatt Hitlers.<sup>248</sup>

In einem anderen Bericht über eine weitere von Göring im März 1934 in Auftrag gegebene Untersuchung ist zu lesen: "Dagegen bot eine ganze Reihe von Marokkanermischlingen ein ausgesprochen negroides Bild. Die körperliche Entwicklung dieser Mischlinge wurde in einigen Fällen als recht schlecht bezeichnet. Viel auffallender war aber die angeblich minderwertige geistige und seelische Anlage dieser Kinder, die durch die Untersuchungen des Dr. Abels und durch Vernehmung von

---

<sup>246</sup> El Tayeb, 2001, 180

<sup>247</sup> Mamozaï, 1989, 290ff

<sup>248</sup> Raburu, 1995, 94

Lehrern und Fürsorgerinnen festgestellt wurden. Von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, zeichneten sie sich durch ein sehr störrisches Wesen, durch Unfolgsamkeit, Liederlichkeit, Vorliebe zum Straßenleben und Neidung zum Munddiebstahl aus."<sup>249</sup> Ab dem Frühjahr 1937 begann die inoffizielle Sterilisierung afro-deutscher Kinder. Diese Aktion wurde koordiniert durch die neu gebildete "Sonderkommission 3" im Gestapo-Hauptquartier in Berlin; weitere existierten in Wiesbaden, Ludwigshafen und Koblenz.<sup>250</sup> Die Machtergreifung Hitlers und die Zerschlagung aller progressiven und linken Organisationen ab 1933 schuf für die RassetheoretikerInnen die Möglichkeit, alle ihre Visionen von einem rein "arischen" Deutschland mit der Hilfe von Legislative, Jurisdiktion und Exekutive bis in die Details umzusetzen. Fritz Lenz, einer der führenden Anthropologen Deutschlands, hatte bereits 1927 in seinem Basiswerk "*Menschliche Erblichkeit und Rassenhygiene*" folgende Ideen verbreitet: "Der Neger ist dem unmittelbaren Sinneseindruck viel stärker hingeegeben als der Europäer ... Je nach den unmittelbaren Erlebnissen schwankt er zwischen sorgloser Ausgelassenheit und ratloser Niedergeschlagenheit. (...) Diebstähle und Geschlechtskrankheiten kommen bei den Negern häufiger (...) vor, da sie den unmittelbaren Triebregungen weniger Widerstand leisten können."

Aus diesen pseudo-objektiven Quellen anthropologischer Forscher wie Lenz und Fischer, die eine Rechtfertigungsideologie für die Zwangssterilisation und Ausmerze des Dritten Reiches lieferten, speiste sich zunehmend die Mehrheitsmeinung. Wissenschaftlich verbrämter Rassenhass hatte großen Einfluss auf populärwissenschaftliche Veröffentlichungen. Auch Hitler mit seinem Rassenwahn fand hier seine Quellen. Es ist leicht nachzuvollziehen, dass die oben genannten Anthropologen und Rassenbiologen in der Nazizeit keinen Mangel an Forschungsaufträgen hatten. Noch fehlte den Hitlerfaschisten jedoch die politische Macht, um die afro-deutschen Mädchen und Jungen auf legalem Wege sterilisieren zu lassen oder direkt zu töten. Das würde sich allerdings bald ändern. Als die Nazis 1933 die Macht ergriffen, begann eine komplette Umstrukturierung der Gesetzgebung, der Rechtsprechung und der Exekutive. Die Veränderungen basierten auch auf

---

<sup>249</sup> El Tayeb, 2001, 184f

<sup>250</sup> El Tayeb, 2001, 188; dieser Vorgang wurde z.T. als interne Verwaltungsmaßnahme verstanden: "Durch interne Verwaltungsmaßnahmen ist die Möglichkeit gegeben, die Mischlinge an der Fortpflanzung zu hindern. Die Mutter kann durch Zwangserziehung im Konzentrationslager für die deutsche Gemeinschaft zurück gewonnen werden", vgl. Inland I Partei 86/3, PA AA, 4.12.1941; zit. ebenda, S.189

vorangegangenen faschistischen und rassistischen Einflüssen in Form von Veröffentlichungen, Theorien und Studien.<sup>251</sup>

"Nach Hitlers Rassetheorie war das deutsche Volk nicht rein arisch, so wie er es sich wünschte, sondern musste erst wieder in diesen Zustand, den er historisch bei den alten Germanen ansiedelte, gebracht werden", schreibt die Soziologin Weyrather in ihrem Aufsatz über die von den Nazis eingerichtete Institution des so genannten Mutterkreuzes. "Welche Mutter würdig war, war in umfangreichen Bestimmungen festgelegt und wurde von den Behörden der Städte und Gemeinden sowie von den verschiedenen örtlichen Stellen der NSDAP genau überprüft. (...) Frauen, die das Mutterkreuz bekamen, mussten 'deutschblütig', d.h. nicht-jüdisch nach den üblichen NS-Definitionen sein, sie mussten 'erbgesund', 'anständig' und 'sittlich einwandfrei' sein, durften dem Ansehen der 'deutschen Mutter' nicht geschadet haben, z.B. durch eine Abtreibung, kurz, sie mussten aus Nazi-Sicht würdig sein."

Lenz plädierte gleichfalls dafür, die Begriffe Krankheit und Gesundheit "letzten Endes nicht auf die Erhaltung des Individuums, sondern auf die der Rasse zu beziehen", und regte sogar eine Sterilisierung aller nach rassenhygienischen Maßstäben "hässlichen" und nicht-arischen Menschen an. All jene, deren Biographien zwar keinen anderen Makel aufweisen, die aber von WissenschaftlerInnen als "hässlich" klassifiziert würden, sollten unter das Chirurgenmesser kommen. "Da (...) Hässlichkeit ausgesprochen erblich ist, könnte durch die Sterilisierung hässlicher Menschen, wenn ihre Hässlichkeit nicht durch andere Gaben aufgewogen wird, viel Leid in der Welt vermeiden." Im Hitlerdeutschland wurden aufgrund der Erbgesundheitsgesetzen der Nazis 250.000 Sterilisationen durchgeführt. Für die Menschen, die keine rassisch "einwandfreie Biographie" aufweisen können - auch wenn der so genannten Makel vor mehreren Generationen auftrat -, galt pauschal nicht nur der Begriff der Hässlichkeit; ihnen wurde darüber hinaus die Verunreinigung des Volkskörpers vorgeworfen. Ihre bloße Existenz reichte dabei aus.

Auf den Listen der Unerwünschten, der "*Volksschädlinge*", standen Menschen jüdischen Glaubens, Sinti und Roma, schwarze Deutsche und andere migrierte Menschen bzw. Menschen of Color aus Frankreich und vielen anderen europäischen Ländern. Während die Afrodeutschen anfangs durch die Anordnung der

---

<sup>251</sup> Raburu, 1995, 95f

Zwangssterilisation bedroht waren, war bald ihr Leben in grundlegender Weise existentiell bedroht.<sup>252</sup>

### **3.5. Nationalsozialistische Kolonialpolitik: Kolonialpropaganda zur Zurückgewinnung der deutschen Kolonien (1934-1945)**

Das Jahr 1934 wurde von der Nationalsozialistischen Regierung zum *Kolonialen Gedenkjahr* ernannt. In Propagandaveranstaltungen wurden die wirtschaftlichen Vorteile der Kolonien gepriesen. Sogar die Kirche nahm Stellung und befürwortete die Kolonien in Gedenkschriften zur deutschen Kolonialpolitik aus dem Nazi-Deutschland. Darin wurden die Entwicklung und die kulturelle Förderung der "farbigen Naturvölker" unterstützt.<sup>253</sup>

Die konkreten kolonialen Bestrebungen des NS-Staates thematisiert der Historiker Kum'a Ndumbe in der Untersuchung *"Was wollte Hitler in Afrika? – NS-Planungen für eine faschistische Neugestaltung Afrikas."* In einer umfangreichen Studie stellt Ndumbe NS-Kolonialplanungen, Theorien und Ansätze militärischer, ökonomischer und politischer Art dar. Darin zeigt er auf, dass ein "'Mittelafrikanisches Kolonialreich' als wirtschaftlicher Ergänzungsraum für ein Europa unter deutscher Herrschaft" vorgesehen war.<sup>254</sup> Ndumbe zitiert einen Artikel aus der Zeitschrift (DKD), Deutscher Kolonialdienst 1942, in dem es dementsprechend heißt: "Erst mit den politischen Veränderungen dieses Krieges und der kommenden Neuordnung der Welt wird Afrika, wenn nicht die einzige, so doch die wichtigste tropische Ergänzung Europas. Seine zukünftige Bedeutung kann daher nur mehr im Rahmen einer europäisch-afrikanischen Ergänzungswirtschaft gesehen werden."<sup>255</sup>

In Veröffentlichungen wie der Essay Rohrbachs mit dem Titel *"Das neue deutsche Kolonialreich in Afrika"* von dem DWI, Deutsches Wirtschaftsinstitut 1940, und in Schriften einer Reihe von NS-Theoretikern, bspw. des Geopolitikers Erich Obst, findet Ndumbe Beispiele für Forderungen nach einer gleichzeitigen Neuordnung Afrikas zum

---

<sup>252</sup> Raburu, 1995; 96ff

<sup>253</sup> Vgl. Mamoza, 1989; 88, und in dem Film "Pagen in der Traumfabrik"

<sup>254</sup> Ndumbe, Kum'a: (1993) "Was wollte Hitler in Afrika? NS-Planungen für eine faschistische Neugestaltung Afrikas", zit. in: Oguntoye, 1997, 126

Zwecke der ökonomischen Sicherung des Groß-Deutschen Reiches. So greift Obst in dem Essay "Ostbewegung und Afrikanische Kolonisation als Teilaufgabe einer abendländischen Großraumpolitik" den imperialistischen Slogan "*Eurafrika den Europäern!*" auf.<sup>256</sup> Damit sei gemeint, dass - nach den damaligen Vorstellungen der Europäer - eine euroafrikanische Gemeinschaft in erster Linie in deren Dienste stehen sollte. So drängte auch Rohrbach darauf, dass die Wirtschaft Afrikas als Ganzes auf die europäischen Bedürfnisse abgestimmt werden soll und plädierte insofern für eine "Ökonomie großen Stils".

Die Neuordnung Europas unter deutscher Hegemonie würde eine ebensolche Restrukturierung Afrikas unter deutscher Regie erforderlich machen. Deutschland könne somit als neue europäische Zentralmacht "die kollektive Verantwortung" nicht nur für Europa sondern auch für ganz Eurafrika bekommen. "In dieser von Europa geplanten Wirtschaft muss Afrika notwendigerweise als natürliche und historische Einflusszone Europas im Inneren des tropischen Raumes angesehen werden, und folglich müssen die wichtigsten Gebiete unter direkte oder indirekte deutsche Leitung gestellt werden."<sup>257</sup> Der Kolonialverein der Südwestafrikaner zu Berlin wurde gegründet, um im deutschen Volk nach dem Verlust der deutschen Kolonien den kolonialen Gedanken wach zu halten. Und auch innerhalb der deutschen Bevölkerung gewann die Bewegung zur Zurückeroberung der deutschen Kolonien mitunter prominente Sympathisanten. Als die deutsche Kolonialgesellschaft im Oktober 1932 ihr 50jähriges Jubiläum feierte, waren Präsident Dr. Schnee, Ex-Gouverneur; Dr. von Lindequist und Oberbürgermeister Dr. h.c. Konrad Adenauer anwesend, der später CDU Politiker und erster Nachkriegsbundeskanzler der BRD wurde und im Jahre 1931 Vizepräsident der Deutschen Kolonialgesellschaft geworden war.<sup>258</sup>

Auch der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft setzte ihre Arbeit nach dem Ersten Weltkrieg fort. 1925 erreichte ihre Mitgliederzahl sogar Höhepunkte; so waren es im April 1932 etwa 23.000 gegenüber 18.791 im ersten Kriegsjahr 1914. Der Machtantritt der Nationalsozialisten brachte Aufwind und Unterstützung für die Arbeit des Frauenbundes. Im Jahresbericht 1933/34 stellte der Bund fest, dass er für seine

---

<sup>255</sup> Schmitt, M. Leistung und Potential der afrikanischen Wirtschaft, in DKD, 1942 Heft 9-10 zit. In Oguntoye, 1997, 127

<sup>256</sup> Offensichtlich in Anlehnung an dem Slogan: "Afrika den Afrikanern, aber uns die Afrikaner." Dr. Eugen Zintgraff deutscher Expeditionsleiter vgl. Mamozai, 1989, S.32

<sup>257</sup> nach Ndumbe zit. In Oguntoye 1997, 127f

<sup>258</sup> Mamozai, 1989, 273f

Aufgabe nun "ein viel größeres Verständnis in Deutschland gefunden (hat) als jemals zuvor. (...) Das verdanken wir einzig unserem Führer Adolf Hitler, der unserm Volk die Augen geöffnet hat über den Begriff der Volksgemeinschaft, die alle bewusst deutschen Menschen umfasst, auch unsere Landsleute jenseits der Grenzen des deutschen Reiches.<sup>259</sup> Der Frauenbund wurde dem national-sozialistischen "Reichskolonialbund" angeschlossen. Die Vorsitzende des Kolonialen Frauenbundes, Agnes van Boemcken, arbeitete 1937 weiter als Herausgeberin der neuen Frauenkolonialzeitschrift "*Die Frau und die Kolonien*".<sup>260</sup>

Der Frauenbund unterstützte insbesondere zwischen 1939 und 1943 eine zweite Welle der Auswanderung deutscher Frauen in die vorigen Kolonien nach Windhoek, Swakopmund oder Tanga. Dieses geschah nicht in vereinzelt Fällen, sondern als groß angelegte Kampagne die aus meiner Sicht einen sehr interessanten und kaum bekannten Aspekt deutscher Kolonialgeschichte darstellt. So wurde zum Zwecke einer Wiederbelebung der Kolonialen Migration deutscher Frauen im Dritten Reich, 1927 in Rendsburg eine Frauenkolonialschule gegründet. Die Schule bestand von ihrer Eröffnung 1927 zu der Zeit der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reiches 1945. Über diese Schule heißt es in einem Propagandafilm von 1937: "Am Nordost-Kanal in Rendsburg liegt wohl die eigenartigste und interessanteste Schule, die es gibt: die einzige deutsche Frauenkolonialschule. Sie ist kein Pensionat für höhere Töchter, sie verlangt von ihren Schülerinnen ein großes Maß von Arbeit. In nur einjähriger Ausbildungszeit werden junge deutsche Mädchen praktisch und theoretisch so unterrichtet, dass sie fähig sind, auf großen und kleinen Pflanzungen und Farmen ihren Mann zu stehen und das Deutschtum im Ausland würdig zu vertreten."<sup>261</sup>

Die Schule erfüllte die Aufgabe, den jungen Frauen die Grundkenntnisse für das Überleben in den Kolonien zu vermitteln. Zu diesem Zweck gab es Unterricht in Geopolitik, Welt- und Kolonialwirtschaft, Auslandsdeutschtum und heimischer Volkskunde. "Unter der Anleitung eines Rendsburger Handwerkermeisters wurde geübt und gelernt: Backen, Schlachten und Räuchern, Polstern, Autofahren und reparieren, Haare schneiden, Nähen, Schneidern und Waschen, Molkerei, Gärtnern, Schustern, Glasern und Anstreichen, Tischlern und Drechseln, Schlossern und Schmieden,

---

<sup>259</sup> Mamojai, 1989, 204

<sup>260</sup> ebenda

<sup>261</sup> Kirchner, Margit, 1993, EZEF (Evangelisches Zentrum für Entwicklungsbezogenen Zusammenarbeit) Arbeitshilfe Nr. 94 zum Dokumentarfilm: "Wir hatten eine Dora im Südwest", Stuttgart, S.1

Bienenzucht, Schießunterricht und Reitunterricht Sinn und Zweck war es, selbstständig und selbstbewusst zu werden, um möglichst auch mit extremen Lebensbedingungen fertig zu werden."<sup>262</sup>

In dem Dokumentarfilm *"Wir hatten ein Dora im Südwest"* beschreibt Diaz die Ausbildung der "Kolos" wie die Frauen sich selber nannten und die Auswanderung einer Gruppe von ihnen nach Namibia.<sup>263</sup> In dem Film kommen Frauen zu Wort, die 1939 bis 1943 nach einer einjährigen Ausbildung an der Kolonialen Frauenschule Rendsburg nach "Südwest" auswanderten. Selbst im Jahre 1991 gab es ein Jahrestreffen der ehemaligen "Kolo-Schülerinnen" in Swakopmund. Die Frauen geben unterschiedliche Gründe für ihre damalige Ausreiseentscheidung an: "Inspiriert wurde ich z.T. durch das Buch, was ich sehr gerne gelesen habe damals: "Volk ohne Raum" von Hans Grimm. Irgendwie muss ich davon gehört oder gelesen haben – und ich fand das eine wunderbare Ausbildung, die mir sehr lag, wo man alles tun kann: Haushalt, Hauswirtschaft und Reiten und Autofahren, und irgendwie muss mir das doch wohl im Kopf rumgespukt haben. Außerdem wollte ich weg. Ich wollte einfach in fremde Länder, weit weg von zu Hause."<sup>264</sup> Eine zweite Frau gibt als Grund an: "Der Vater meines Mannes war auch mit der Schutztruppe damals, 1904, raus gekommen, und es waren aber sehr wenige Frauen im Lande, und dadurch hat der deutsche Frauenbund in Deutschland mehr oder weniger Bräute geworben. Es kamen ganze Schiffsladungen, möchte ich sagen, mit Frauen, die schon dann gleich bei der Landung in Lüderitzbucht geheiratet haben."<sup>265</sup>

Die Art der Erziehung dieser jungen Frauen zur Tüchtigkeit und zur Durchsetzung eines als überlegen empfundenen "Deutschtums" in den Kolonien ist aus meiner Sicht ein Hinweis auf die enge Verwandtschaft zwischen Kolonialismus und Faschismus. Die Verbreitung national-sozialistischen Gedankenguts zur Aufrechterhaltung des Deutschtums bestimmte auf jeden Fall das Frauenleben in den ehemaligen Kolonien und in Deutschland. Das Brasilienbuch Maria Kahles ist ein solches Beispiel. Darin berichtet sie begeistert, dass die NSDAP die "Idee des Nationalsozialismus" bis in die "kleinsten Stützpunkte hinein" verbreitet habe und davon, wie es der Partei gelungen war, ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Deutschen in Brasilien und

---

<sup>262</sup> ebenda, S.3

<sup>263</sup> Diaz, Tink, 1991, Dokumentarfilm "Wir hatten eine Dora im Südwest", Matthias Film, Stuttgart

<sup>264</sup> Kirchner, Margit, 1993, 6

<sup>265</sup> ebenda

anderswo zu erzeugen. So reiste sie 1934 erneut nach Brasilien, um "unseren Volksgenossen dort Gruß und Kunde vom Heimatvolk vom neuen Deutschland und vom Verein der Deutschen im Ausland zu bringen."<sup>266</sup>

### 3.6. Schwarze Opfer des Faschismus

El Tayeb zitiert ein Interview aus einer Sendung der Reihe 'Monitor' vom 18.01.2001 mit dem Afro-Deutschen Gert Schramms aus Eberswalde, der als Mischling ersten Grades im Konzentrationslager Buchenwald interniert wurde. "Es ist nachweisbar, dass Schwarze verschiedener Nationalitäten, darunter Schwarze Deutsche, in Konzentrationslagern wie Auschwitz, Dachau, Groß-Rosen, Neuengamme, Buchenwald und Hannover-Stücken interniert waren."<sup>267</sup> Die Kölner Ausstellung mit dem umstrittenen Titel "*Besondere Kennzeichen: Neger - Schwarze im NS-Staat*" dokumentiert u.a. eine Photographie des belgischen Staatsangehörigen Jean (Johnny) Voste aus Belgisch-Kongo, die von US Signal Corps während der Befreiungsaktion des Konzentrationslagers Dachau am 29. April 1945 durch Einheiten der 7. US-Armee aufgenommen wurde.<sup>268</sup>

Eine breit angelegte zusammenhängende Forschung über die schwarzen Opfer des Faschismus im Zweiten Weltkrieg steht dennoch relativ am Anfang. Die Arbeit von Lusane mit dem Titel "*Hitler's Black Victims. The Historical Experiences of Afro-Germans, European Blacks, Africans, And African Americans in the Nazi-Era*" und die Filme "*Pagen in der Traumfabrik – Schwarze Komparsen im deutschen Spielfilm*" und "*Black Survivors of the Holocaust*" stellen bisher nur vereinzelte Ausnahmen dar.<sup>269</sup> Die Berliner Historikerinnen Oguntoye und Reed Anderson haben ebenfalls im Rahmen anderer Arbeiten zur schwarzen Geschichte in Deutschland die Verfolgung schwarzer Deutscher thematisiert. Desweiteren spricht Michelle Mailet, eine schwarze Französin,

---

<sup>266</sup> Mamozai, 1989, 270f

<sup>267</sup> El Tayeb, 2000, 198

<sup>268</sup> NS – Dokumentationszentrum (EL-DE-Haus) Köln. [www.museenkoeln.de/ns-dok](http://www.museenkoeln.de/ns-dok) Eine Ausstellung von Alonzo, Christine, Martin, Peter und Matzerath, Horst, Köln 2002

<sup>269</sup> Lusane, Clarence: (2003) *Hitler's Black Victims. The Historical Experiences of Afro-Germans, European Blacks, Africans, And African Americans in the Nazi-Era*, New York und London; "*Pagen in der Traumfabrik – Schwarze Komparsen im deutschen Spielfilm*" WDR, 2001 Buch und Regie Wangenheim, Annette von und "*Black Survivors of the Holocaust*" Afro-Wisdom Films, London, 1997

in ihrer Autobiographie "*Schwarzer Stern*" ausführlich über ihre eigene Internierung im KZ im Laufe der Besetzung Frankreichs durch das Nazi-Regime.<sup>270</sup>

Ein Beispiel für die mitunter berufliche Verfolgung und persönlichen Hetzkampagnen gegen schwarze deutsche BürgerInnen in dieser Zeit ist durch den bekannten Nazi-Propagandafilm "*Der Ewige Jude*" von Hans Diebow dokumentiert. Der Film handelt von einem schwarzen jüdischen Deutschen, dargestellt vom Schauspieler Fritz Kortner. Auf einem Filmplakat liest man dazu: "Ein Neger auf der deutschen Bühne? – Der Schauspieler Fritz Kortner, negroider Jude, für den Shylock und andere Juden Masken wie geschaffen, in allen anderen Rollen unerträglich."<sup>271</sup>

Viele der schwarzen Menschen aus den Kolonien, die dort oft aus den oberen sozialen Schichten stammten, rettete – allerdings nur mit zeitlicher Begrenzung –, dass der NS-Staat auf ein koloniales Revival hoffte und sich mögliche BündnispartnerInnen in diesen Gebieten erhalten wollte. Auf Zeit schützte auch die Mitwirkung in der deutschen Filmpropaganda, so bspw. in rassistischen Propagandafilmen wie "*Quax in Afrika*" und "*Carl Peters*". Die heranwachsenden afrodeutschen Kinder mussten ebenfalls mit dem Aufkommen nazistischer Ideologie und dem Entstehen einer relevanten Nazi-Bewegung leben. 1941 wurde Schwarzen sowie Sinti und Roma der Schulbesuch verboten. Berufsschulen und Gymnasien waren schon lange zuvor praktisch unerreichbar gewesen.<sup>272</sup> Eine wesentliche Gruppe afrodeutscher Frauen, Männer und Kinder überlebten das Dritte Reich somit nur, weil sie als Komparsen oder DarstellerInnen für die Propagandafilme zur Zurückgewinnung der Kolonien benötigt wurden.<sup>273</sup> Ein Beispiel hierfür findet sich in der Arbeit der afro-deutschen Historikerin Oguntoye mit dem Titel "*Eine afro-deutsche Geschichte*" - die Geschichte der afro-deutschen Schwestern Anna und Frieda Diek, die Töchter einer weißen deutschen Ostpreußerin und eines schwarzen Kameruners sind. Ihr Vater, der als Sohn einer der 'ersten' Familien des Landes 1891 nach Hamburg kam, um Medizin zu studieren, wurde später in Danzig angesehener Kaufmann, bis die Nazis immer aggressiver wurden und schließlich seine Existenz zerstörten. Sein bloßes Leben schützte wohl die Angst der Machthaber vor Nachteilen in Kamerun, sollte ein Abkömmling einer wichtigen Kameruner Familie

---

<sup>270</sup> Reed-Anderson, Paulette, 2000, 70ff; Oguntoye, 1997, 140; Mailett, Michelle, 1999, *Schwarzer Stern*, Berlin

<sup>271</sup> Quelle Bilddokumente aus dem Katalog und Begleitbuch der Ausstellung 100 Jahre Deutscher Rassismus, S.137

<sup>272</sup> Vgl. Film "Pagen in der Traumfabrik"

<sup>273</sup> Aus die beiden Filmen "Pagen in der Traumfabrik – Schwarze Komparsen im deutschen Spielfilm" WDR, 2001 Buch und Regie Wangenheim, Annette von und "Black Survivors of the Holocaust" Afro-Wisdom Films, London, 1997

ermordet werden. Die Mutter wurde gesellschaftlich geächtet; die beiden Töchter schafften es durch Mitwirken in den Kolonialfilmen der Nationalsozialisten und der Hilfe einiger Deutscher, zu überleben. Sie entgingen nur knapp der Sterilisation. Freilich wurden ihnen ein angemessener Schulabschluss und eine adäquate Berufstätigkeit unmöglich gemacht.<sup>274</sup> Andere, darunter eine Vielzahl schwarzer Deutscher wurden zwangsweise sterilisiert: Frauen und Mädchen, auch Männer und Jungen. Manche wurden interniert und umgebracht, andere flohen ins Ausland. Nach der Lehre der Rassenhygiene waren die sogenannten "Bastarde" stets und grundlegend minderwertiger als Weiße. Unter dem Stichwort "Bastard" findet man in Beckmanns Neuem Weltlexikon von 1940 folgende Erläuterung: "Obgleich die Mischlinge aus der Rassenkreuzung bei den Menschen fruchtbar bleiben, ist die Bastardisierung abzulehnen. Noch immer haben sich bei der Rassenmischung früher oder später körperliche oder geistige Nachteile herausgestellt. Deshalb wurde die Mischung verschiedener Rassen (z.B. Deutsche od. Artverwandte mit Juden) im Deutschen Reich durch die Nürnberger Gesetze (Blutschutz-, Reichsbürgergesetz) unterbunden." Zum Begriff "Rassenmischung" wird folgendes erwähnt: "(...) bei fremden Rassen ist der Mischling seelisch und körperlich uneinheitlich: Judenmischling, Negerbastard."

Der Anthropologe Fischer hetzte schon 1913: "Wenn die Bastards irgendwie den Weißen gleichgesetzt werden, kommt ganz unweigerlich Hottentottenblut in die weiße Rasse ... ausnahmslos jedes europäische Volk ... das Blut minderwertiger Rassen aufgenommen hat - und das Neger, Hottentotten und viele andere minderwertig sind, können nur Schwärmer leugnen - hat diese Aufnahme minderwertiger Elemente durch kulturellen Niedergang gebüßt."<sup>275</sup> Mit dieser rassistischen Begründung wurden jene Kinder und Erwachsene, die die Nazis als Bastarde kategorisierten unfruchtbar gemacht - mit oder ohne dem oft durch Erpressung gegebenen Einverständnis der Mütter bzw. im Fall Erwachsener gegen ihren eigenen Willen. Widerstand gegen diese Gewalt war zwecklos; die Betroffenen konnten sich in gewisser Hinsicht glücklich schätzen, überhaupt mit dem Leben davon zu kommen. Viele von ihnen verschwanden durch Einweisung in Anstalten oder KZs und wurden dort ermordet. Bereits 1937 wurden 400 Zwangssterilisationen an Afrodeutschen aktenkundig. "Die Mutter kann durch Zwangserziehung im Konzentrationslager für die deutsche Gemeinschaft

---

<sup>274</sup> Oguntoye, 1997, 153f

<sup>275</sup> Raburu, 1995, 101f

zurückgewonnen werden."<sup>276</sup> So verwundert es nicht, dass es heute in Deutschland eine relativ kleine Anzahl Afro-Deutscher gibt, deren schwarze Vorfahren bereits in der Zeit von 1933-1945 hier lebten.

### *Nach dem 2. Weltkrieg: Die "Besatzungskinder" in Westdeutschland (1946-1989)*

Als am 8. Mai 1945 die Truppen der Westmächte und der Sowjetunion endgültig den Sieg über Hitlerdeutschland errungen hatten, begann für die EinwohnerInnen dieses Landes eine zweite Besatzungszeit innerhalb von weniger als dreißig Jahren. Im Ostsektor Berlins und in ganz Ostdeutschland waren die Soldaten der Roten Armee Besatzungsmacht; unter ihnen befanden sich auch Angehörige verschiedener asiatischer Volksgruppen. In den ersten Jahren nach Kriegsende herrschte ein absoluter Engpass in der Versorgung mit lebenswichtigen Gütern. In dieser Zeit etablierten sich viele so genannte "Versorgungsbeziehungen", d.h. Beziehungen, die - i.d.R. von Frauen - hauptsächlich deshalb eingegangen wurden, um für sich und, sofern noch vorhanden, ihre Familie materielle Vorteile zu erlangen. Vermutlich gab es jedoch auch freiwillige Beziehungen zwischen Soldaten der Besatzungstruppen und Deutschen, die auf Attraktion oder Liebe beruhten.

In den Truppen der Briten, Franzosen und US-Amerikaner dienten weiße und schwarze Soldaten. Diesmal - anders als in der Besatzungszeit nach dem Ersten Weltkrieg - gab es keine Massen protestierender Deutscher. Schlagworte wie "*Schwarze Schmach*" wurden gelegentlich benutzt, aber nicht zur breit angelegten Kampagne gemacht. Offene Rassenhetze wie die Kampagne gegen die "Rheinlandbastarde" ab 1919 und wie bis zum letzten Tag des Dritten Reiches duldeten die Besatzungsmächte nicht. Ein Teil der Bevölkerung wollte von diesen Parolen auch nichts mehr hören. Doch viele Jahrzehnte Rassenwahn hatten den Rassismus in Deutschland zum allgegenwärtigen, wenn nun auch verdeckten Phänomen gemacht.<sup>277</sup> "Die Nachkommen dieser Soldaten, die von vielen ausgehungerten und kriegsmüden Deutschen als Befreier gefeiert wurden, werden noch vierzig Jahre danach als 'Besatzungskinder' tituiert. Nicht weil ihre Väter Briten, Franzosen oder Amerikaner waren, sondern weil sie schwarz sind (...)." Kraft beschreibt zutreffend was das vorwiegende Thema in der deutschen Öffentlichkeit ist: Was schockiert(e), war die Hautfarbe, die konstruierte

---

<sup>276</sup> Oguntoye [et. al.], 1992, 58

Rassenzugehörigkeit und nicht die Tatsache an sich, dass es sich um "Bindestrichbeziehungen" (deutsch-amerikanisch, usw.) gehandelt hatte.<sup>278</sup>

Ab 1952, als die ersten der als "Besatzungskinder" titulierte Mädchen und Jungen in Kindergarten und Grundschule kamen und damit für die offiziellen Erziehungs- und Sozialisationsinstanzen sichtbar wurden, diskutierte man sogar im Deutschen Bundestag über die "Mischlinge" als ein menschliches und rassisches Problem. Hier folgen einige Beispiele aus der Debatte: "Eine besondere Gruppe (...) bilden die 3093 Negermischlinge, die ein menschliches und rassisches Problem besonderer Art darstellen. (...) Die verantwortlichen Stellen der freien und behördlichen Jugendpflege haben sich bereits seit Jahren Gedanken über das Schicksal dieser Mischlingskinder gemacht, denen schon allein die klimatischen Bedingungen in unserem Land nicht gemäß sind. Man hat erwogen, ob es nicht besser wäre, wenn man sie in das Heimatland ihrer Väter verbrächte. (...) Sie fallen auf durch ihre Farbigeit. Bei einigen zeigen sich auch Schwierigkeiten des Temperaments."<sup>279</sup> Aus dem Wunsch heraus, dieses "Problem" in Gestalt der Kinder aus der deutschen Welt zu schaffen, wird hier mit Klima und Temperament argumentiert. Die Ideologie des Rassismus ist offensichtlich: Heißblütige nicht-dazugehörige Negermischlinge, die unter der deutschen Kälte leiden. Auch bei den vermutlich gutgemeinten Passagen, wird eine erhebliche Arroganz und ein zur Schau getragenes Mitleid deutlich: "Bemühen wir uns (...), in Deutschland den Mischlingen nicht nur die gesetzliche, sondern auch die menschliche Gleichberechtigung zu gewähren!" Hier geht es um Bemühungen eines weißen deutschen "wir", den "anderen", den "Mischlingen" etwas zu "gewähren", das deren Menschenrecht und Staatsbürgerrecht ist: die Gleichberechtigung mit weißen Deutschen. Oguntoye [et. al.] schreiben über sozialwissenschaftliche Untersuchungen über afrodeutsche Kinder der Nachkriegszeit: "Auffällig ist der oft religiös moralisierende Unterton, mit dem auf das Vorhandensein dieser spezifischen Gruppe von Kindern aufmerksam gemacht wird. Häufig signalisieren bereits die Überschriften sentimentale Besorgnis, wie z.B. Frankes 'Verantwortung für unsere Mischlingskinder' oder Baumeisters 'Die kleinen Mischlinge. Eine ernste Frage an uns alle'. Dieser letzte Aufsatz gipfelt in der fragwürdigen Aussage, dass 'wir es als unsere menschliche und christliche Aufgabe betrachten (müssten), diesen von der Natur benachteiligten Kindern

---

<sup>277</sup> Aus dem Film *Pagen in der Traumfabrik*

<sup>278</sup> Raburu, 1995, 102f

<sup>279</sup> Zitat aus *Das Parlament*, 19. März 1952, zit. in: Raburu, 1995, 104

Helfer zu sein." Diese Aussage macht aus meiner Sicht besonders deutlich, dass die ihr zugrunde liegende Haltung kolonial paternalistisch kontiniert ist. Der vulgär formulierte Rassismus der Nazi-Zeit wird in der Nachkriegszeit subtiler verpackt, hat aber dieselbe Grundlage, nämlich die Theorien der Rassenkunde.

1952 erscheint die anthropologische Studie des Wissenschaftlers Walter Kirchner, der u.a. auf der Grundlage der Forschungen des bereits mehrfach zitierten Rassekundlers Eugen Fischer arbeitete. Die Rassenskala Gobineaus lehnt Kirchner zwar scheinbar ab, arbeitet dann aber selbst mit einer deutlich rassistischen Theorie: "Es gehe natürlich nicht, dass eine Gruppe von Menschen als minderwertig angesehen wird, weil sie auf Grund ihrer rassistischen Veranlagung bestimmten körperlichen oder geistigen Anforderungen nicht gewachsen ist." Dennoch ist es wichtig, auf die Verschiedenartigkeit der Rassen und die dadurch entstehenden Folgen bei Rassenmischung hinzuweisen, an denen Mischlinge selbst am schwersten zu tragen haben. Das ist die Aufgabe der Eugenik oder angewandten Anthropologie. Kirchners Untersuchung der von ihm in linearer Kontinuität als "*Bastardbevölkerung*" und "*Europäer-Negermischlinge*" titulierten afrodeutschen Mädchen und Jungen erweist sich als massiv rassistisch; dem Zeitgeist entsprechend wurde er bei seinen anthropologischen Untersuchungen sogar vom Landesjugendamt Berlin unterstützt.<sup>280</sup> Die Schwarzen Deutschen - zu dieser Zeit hauptsächlich minderjährige Töchter und Söhne weißer Mütter - werden oft von institutionalisiertem Rassismus hart getroffen: Eine Heimunterbringung war bei ihnen viel wahrscheinlicher als bei weißen deutschen Kindern. Ihren Müttern wurde häufig das Leben sehr schwer gemacht und nicht nur ihre direkte Umgebung sprach ihnen darüber hinaus die Schuld für die herrschenden Zustände zu: "Eine große Anzahl der Mütter von Mulatten trifft eine individuelle Schuld, dass Mischlinge in die ihnen so feindlich gesonnene Welt gekommen sind." So gingen sicher viele Mütter den Weg des geringsten Widerstandes und gaben ihr Kind fort, häufig auf Anraten behördlicher Stellen.<sup>281</sup> Behielten sie es, ließen sie an dem Mädchen oder dem Jungen oft ihren eigenen unreflektierten Rassismus aus und versuchten die Kinder "nicht so schwarz" wirken zu lassen, z.B. durch Glätten der Haare, besonders rigider Erziehung gegen die angebliche angeborene Wildheit, etc. Die geschlechtsübergreifenden Klischees vom angeblichen Wesen der Schwarzen

---

<sup>280</sup> Raburu, 1995, 104ff

<sup>281</sup> Vgl. Hügel-Marshall, Ika (1998): Daheim Unterwegs – Eindeutsches Leben, S.20f

Menschen blieben und hatten ihre Auswirkungen auf Schwarze Mädchen und Jungen. Insbesondere wurde den afrodeutschen Mädchen unterstellt, "zum 'Fehlverhalten' der Mütter veranlagt zu sein". "Nicht selten sind Äußerungen wie: 'Die ist schon genauso leichtsinnig, oberflächlich und aufs Äußere bedacht wie ihre Mutter', oder: 'Sie fängt natürlich auch schon an, nach Buben zu sehen.' Die Kinder werden durch solche Urteile eingestuft, als seien sie jetzt schon das, wofür man ihre Mutter hält; dabei ist erfahrungsgemäß von den Müttern und ihren Lebenswandel oft kaum etwas außer der Tatsache bekannt, dass sie ein Mischlingskind hatten."<sup>282</sup>

### **3.7. Rassifizierung und die verstaatlichte DDR Politik gegenüber schwarzen Menschen und ihren Communities**

In diesem Abschnitt wird ansatzweise die offizielle Migrationspolitik des Staates DDR und das damit einher gehende Zustandekommen einer afro-deutschen oder migrierten Population in Ostdeutschland zur Nachkriegszeit beschrieben. Es soll deutlich werden, auf welche Weise die DDR Menschen of Color aus verschiedenen sozialistischen Ländern Afrikas, Asiens und aus der Karibik zum Einwandern in die DDR rekrutierte und wie sich erlaubte und unerlaubte Beziehungen zwischen diese EinwanderInnen und der mehrheitlich weißen ostdeutschen Population entwickelten und auch erhielten.

In diesem Zusammenhang wird besonders die Einwanderung der so genannten "Schwarzen DDR Kinder", die vorwiegend aus Namibia kamen, thematisiert. Im zweiten Abschnitt dieser Arbeit wird auf diese Gruppe der "namibisch deutschen" Kinder näher eingegangen und ein Beispiel des staatlichen Umgangs der DDR mit einer Gruppe schwarzer Kinder und Jugendlichen aufgezeigt. Deren Migration in die DDR ist, wie die Arbeitsmigration, aus meiner Sicht fester Bestandteil der Solidaritätspolitik, von der in diesem Kapitel ebenfalls die Rede sein wird.<sup>283</sup>

Ich werde somit dann auch ansatzweise die Lebensbedingungen Schwarzer Menschen in der DDR thematisieren. Davon ausgehend soll das in der weißen ostdeutschen Bevölkerung verbreitete rassifizierte Bild schwarzer Menschen, schwarzer Länder,

---

<sup>282</sup> Raburu, 1995, 105f

<sup>283</sup> Vgl. Engelhardt, Kerstin, in Hügel-Marshall oder Kenna, Constance, 1999 und Saalfeld, Lerke von: (2002) Die "schwarzen Osis" von Namibia – Heimkehr in ein fremdes Land. NDR Info/ Das Forum/ 07.10.2002

schwarzer Regierungssysteme und Communities dargestellt werden. Dabei wird Bezug genommen auf Studien und Arbeiten schwarzer ostdeutscher SozialwissenschaftlerInnen wie Sumalgy, Piesche und Poutrus sowie auf weitere ost- und westdeutsche TheoretikerInnen, die ebenfalls zum bisher wenig erforschten Themenbereich des Umgangs des Staates DDR mit ethnischen Minderheiten, mit der eigenen schwarzen ostdeutschen Bevölkerung und mit anderen Menschen of Color arbeiten.<sup>284</sup> Für die Analyse der innerdeutschen Sozialisationsbedingungen schwarzer Kinder im weiteren Verlauf dieser Arbeit relevant sein wird insbesondere die Studie von Jeanette Sumalgy über "Afro-deutsche Jugendliche im Schulsystem der ehemaligen DDR – unter Berücksichtigung ihrer binationalen Familiensituation und die Bedeutung für ihre weitere Lebensplanung". Es handelt sich hierbei um eine statistische Studie, die der Frage nach dem Sozialisationsprozess von schwarzen Kindern in der DDR nachgeht.

In den oben genannten Arbeiten zum Umgang des sozialistischen Staates DDR mit schwarzen und migrierten Menschen wird neben der Migrationspolitik ein weiteres zentrales Thema behandelt, nämlich die Tradierung rassistischer Stereotype in der Darstellung schwarzer Menschen, Länder und Gruppen in der DDR. In der Rhetorik der gesamtdeutschen Kolonialerfahrung sowie in der anschließenden Rassenfanatik des dritten Reiches kann man eine gemeinsame Verwurzelung annehmen. Die DDR brach - trotz der von oben durch die Machthabenden formulierten Solidarität - keineswegs mit dieser rassifizierten Tradition. Piesche beschreibt einen latent vorhandenen rassistischen Konsens, der sich in den kulturellen Erzeugnissen der DDR wieder spiegelt, besonders in der Literatur. Dieses betraf Kinder- und Jugendbücher und Comics, aber auch Belletristik und Schulmaterialien. Darin überwogen rassifizierte Zuschreibungsmuster, in denen schwarze Charaktere als exotisch und fremd sowie als

---

<sup>284</sup> Vgl. Runge, Irene: (1990) *Ausland DDR: Fremdenhass*, Berlin; Kriechhammer-Yagur, Sabine und Pross-Klapproth, Brigitte (Hrsg.): (1991) *West meets East*, Frankfurt IAF; IKA (Informationszentrum Afrikanischer Menschen e.V. Bremen), KKM (Koordinierungskreis Mosambik e.V.), *terres des Hommes* e.V. Osnabrück (Hrsg.) *BAOBAB: (1993) Schwarz – Weiße Zeiten, AusländerInnen in Ostdeutschland vor und nach der Wende, Erfahrungen der VertragsarbeiterInnen aus Mosambik – Interviews – Berichte – Analysen*, Bremen; Sumalgy, Jeanette: (1996) "Afro-deutsche Jugendliche im Schulsystem der ehemaligen DDR – unter Berücksichtigung ihrer bi-nationalen Familiensituation und die Bedeutung für ihre weitere Lebensplanung." unveröffentlichte Diplomarbeit an der Katholischen Fachhochschule Berlin; ; Poutrus, Patrice, Behrends, Jan C. und Kuck, Dennis: (2000) *Historische Untersuchungen der Fremdenfeindlichkeit in den neuen Bundesländern*, in *Das Parlament* 39 (Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage); Piesche, Peggy: (2002) *Black and German? East German Adolescents before 1989: A Retrospective View of a "Non-Existent Issue" in the GDR* in Gray, Harry and Helen *Humanities Program Series Volume 13, The Cultural After-Life of East Germany: New Transnational Perspectives* (Ed.) Adelson, Leslie, A., (AICGS) American Institute for Contemporary German Studies, The John Hopkins University, Washington, D.C.

in ihrer bloßen Existenz urkomisch und unterhaltsam dargestellt werden. Selbst die solidarischen Bücher, die die sozialistische Utopie einer Idealgesellschaft oder Vorstellungen eines gemeinsamen Klassenkampfes heraufbeschwören sollten, reproduzieren rassistische Rhetorik und die konstruierte Hilflosigkeit, Unterwürfigkeit und Abhängigkeit schwarzer Menschen und Menschen of Color.<sup>285</sup>

Ein Beispiel hierfür ist ein in der Ex-DDR beliebtes Jugendbuch "*Sally Bleistift in Amerika*" von Auguste Lazar aus dem Jahre 1977. Der Protagonistin ist die jüdische Aussiedlerin Sally Bleistift, die den Pogromen in Russland nach Chicago entflohen ist und sich dort der ArbeiterInnenbewegung angeschlossen hat. Sally wird als eine rüstige, pummelige, gut gelaunte, zupackende Frau dargestellt, besonders jedoch als eine resolute Person. Piesche stellt fest, dass der einzige erwachsene schwarze Charakter, wie andere auch ein Widerstandskämpfer, "Nigger Jim" heißt, während alle Weißen in Lazars Jugendbuch typische amerikanische Namen haben wie Betty oder Mrs. Smith. Zwei Findlinge - ein schwarzes Kind und ein indigen amerikanisches Kind - heißen schlicht "Redjackett" und "Negerbaby". Fast ein ganzes Kapitel widmet Lazar der Suche nach einem Namen für "Negerbaby", das auch "Negerjunge" oder "Negerlein" genannt wird. Schließlich erhält das Kind den Namen "John Brown". Somit wird es nach einem weißen amerikanischen Mann benannt, der gegen die Sklaverei war.<sup>286</sup>

Ein einschlägiges Beispiel sowohl für die alltäglichen Auswirkungen der offiziellen Migrationspolitik der DDR, wie auch für die Kontinuität und die Tradierung von Rassifizierung aus den kulturellen Erzeugnissen der Ex-DDR in die zeitgenössische ostdeutsche kulturelle Produktion ist der von Piesche angeführte Roman "*Die Gunnar Lennefsen-Expedition*" von Kathrin Schmidt aus dem Jahre 1998 (!). In dieser Erzählung geht es um eine DDR-Familie in der Stadt W., die als repräsentativ für die gesamte soziale Situation während der Interaktion der ansässigen Bevölkerung mit den KontraktarbeiterInnen aus den Vertragsstaaten dargestellt ist. In dem Buch enthalten ist ein breites Spektrum der alltäglichen Lebensbedingungen der angesprochenen Gruppen in der DDR zur Zeit der offiziellen Arbeitsmigration. Die Tochter der in der DDR relativ gut gestellten Familie bekommt ein afrodeutsches Kind, das fortan in dem Buch als "das schwarz-weiße Kind" benannt wird. "Die Tochter hatte einmal zu

---

<sup>285</sup> Piesche, Peggy, 2002, 45ff

<sup>286</sup> Piesche, Peggy, 2002, 51f

schönsten Hoffnungen Anlass gegeben (...), war dann aber schwanger zurückgekehrt aus der Universitätsstadt. Die Eltern nahmen sie auf und renovierten ein Zimmerchen unter dem Dach ihres Hauses. Beinahe freute man sich auf das Enkelkind. Vom Tag der Geburt an liefen die Eltern gesenkten Kopfes durch die Strassen von W.: Das Kind hatte nicht *die übliche Farbe und krauses Haar*. Es wächst nun in Druckluft heran, zwei Patentanten in hübschen Tarnkleider spielen von Zeit zu Zeit Wohlwollen vor."<sup>287</sup>

Schmidt thematisiert desweiteren die Stereotypen, mit denen die unterschiedlichen Einwanderergruppen belegt wurden sowie das rassifizierte Bild der ostdeutschen Öffentlichkeit bezüglich dieser Menschen. "(...) ein bisschen Angst vor der Zukunft des schwarz-weissen Kindes (...) Andersfarbige gibt es seit einigen Jahren selbst in W. in beträchtlicher Zahl. Sie kamen von Kuba hierher, um sich in verschiedene Berufe einzuüben (...) (aus) Algerien, um im städtischen Gummiwerk Schläuche zu wickeln. Und es gab Vietnamesinnen in der Wäscherei, die zuvor durch eine Amnestie nahezu alle Arbeitskräfte aus der Haftanstalt der Kreisstadt verlustig gegangen waren. In den Schulen wurden die Kinder bald aufgefordert, recht viel Angst zu haben vor den Fremden, besonders vor den dunklen Männern aus Algerien, die in den Intershops einkauften und blonden Frauen auflauerten, wenn man der Lehrerin glaubte. Und wer tat das nicht! Tatsächlich waren es auch die algerischen Männer, die sich in die einheimischen Frauen hineinwagten und dort kleine braune Kinder hinterließen, deren größer werdende Zahl in W. endlich auffiel. Die Kubaner tranken viel (...) blieben aber stets unter sich, so schien es, während die Vietnamesinnen von keinem Einwohner der Stadt bei alltäglichen Verrichtungen beobachtet wurden, man wusste nicht einmal, wo sie wohnten. Einmal streikten die algerischen Arbeiter im Fahrzeugwerk (...). (Dies) löste(n) bei der Bevölkerung Empörung aus, (...), so dass die dunklen Arbeiter eines Tages zu packen begannen und durch eine gezähmtere Gruppe ersetzt wurde."<sup>288</sup>

Nach den Angaben von Piesche sind viele der als fiktiv dargestellten Lebensumstände in der Stadt W. in offiziellen Dokumenten als tatsächliche Ereignisse nachzuweisen; ein Beispiel dafür ist der beschriebene Arbeiterstreik der algerischen Gruppe. In dem folgenden Abschnitt werden diese Lebensumstände, die durch eine ambivalente DDR-Politik der plakativ formulierten Solidarität und einer Realität der Segregation geprägt waren, näher beschrieben.

---

<sup>287</sup> Schmidt, Kathrin "Die Gunnar Lennefsen-Expedition", S.67, zit. in: Piesche, 2002, 58

<sup>288</sup> Schmidt, Kathrin, ebenda 65f, und in: Piesche, 2002, 57f

### 3.8. DDR Migrationspolitik zwischen Solidarität und Apartheid? KontraktarbeiterInnen in der DDR - (1946-1989)

Im Folgenden wird die historische Dimension der offiziellen Migrationspolitik in die DDR zwischen 1961-1970 erläutert. Vor 1961 praktizierte die DDR zwar keine groß angelegte offizielle Politik der Einwanderung, sie unterstützte jedoch schwarze sozialistische AktivistInnen oder Deserteure aus der amerikanischen Armee, darunter insbesondere viele schwarze US Bürger oder Anti-Apartheid-AktivistInnen aus Südafrika, die in der DDR Unterschlupf suchten.<sup>289</sup> Die staatliche Migrationspolitik der DDR war im Grunde jedoch eine Antwort auf den Arbeitskräftemangel, der seine Ursache in der Massenflucht ostdeutscher BürgerInnen und in der Produktionsknappheit im Land hatte.

Die Rekrutierung von jungen Menschen aus den gerade erst entkolonialisierten Ländern z.B. Afrikas und Asiens in den sechziger Jahren fand in Form von Solidaritätsabkommen statt und wurde als "Bruderhilfe" bezeichnet. Die jungen postkolonialen Nationalstaaten, konsolidiert nach dem offiziellen Ende des Kolonialismus, sollten für die sozialistische Weltanschauung geworben werden. Insofern hängt die afrikanische Staatenbildung zum Teil sehr eng mit den Entwicklungen in der DDR und der ehemaligen UdSSR zusammen. Junge Menschen wurden als Studierende oder ArbeiterInnen in die sozialistische Produktion rekrutiert. "Vor der Auflösung des DDR-Staates waren über 100.000 KontraktarbeiterInnen, davon ca. 18.000 MosambikanerInnen, in den staatlichen Betrieben beschäftigt."<sup>290</sup> Die Frauen und Männer aus Mosambik trafen seit 1979 jedes Jahr (mit Ausnahme der Jahre 1982 und 1984) in Gruppen in der DDR ein. Der Frauenanteil der Ausreisenden betrug bis 1981 etwa 50%.

Zur gleichen Zeit, also Ende der 70er Jahre, kamen noch andere KontraktarbeiterInnen in die DDR, deren Regierungen ebenfalls Vertragsabkommen mit dem sozialistischen *Bruderstaat* abgeschlossen hatten. Sie kamen beispielsweise aus Ländern wie

---

<sup>289</sup> Der Spiegel, 15/95, S.97

<sup>290</sup> Aus IKA, KKM, t. d. H., (Hrsg.) BAOBAB: (1993) Schwarz – Weiße Zeiten, AusländerInnen in Ostdeutschland vor und nach der Wende, Erfahrungen der VertragsarbeiterInnen aus Mosambik – Interviews – Berichte – Analysen, Bremen zit. In Raburu, 1995, S.113 – 128

Vietnam, Kuba, Angola und China, also aus Staaten, die sämtlich ideologisch ähnlich strukturiert waren. Diese Entwicklung war keineswegs neu. Bereits im Jahre 1967 wurden infolge Personalmangels einige Tausend ungarische Arbeitskräfte in die DDR geholt. 1977 lag die Zahl der ArbeitsmigrantInnen bei 100.000, darunter befanden sich "18.000 Algerier, die aber bald darauf von ihrer Regierung aufgrund sozialer Spannungen und Ausschreitungen, denen sie ausgesetzt waren, nach Hause geholt wurden."<sup>291</sup>

Der Import günstiger Arbeitskräfte war also keine westdeutsche Besonderheit, wengleich die Zahlen der so genannten GastarbeiterInnen in der Bundesrepublik wesentlich höher lagen. Zwischen 1962 und 1988 lag die durchschnittliche jährliche Rate der Flucht- bzw. Übersiedlungsbewegung (der DDR-BürgerInnen) nur noch bei ca. 20.000 Personen. Davor verlor die DDR laufend Arbeitskräfte in großer Zahl: Allein im Jahre 1960 flüchteten 200.000 Menschen aus der DDR nach Westdeutschland und Westberlin. Ein interessanter Vergleich: bis Juli 1960 waren 280.000 ausländische ArbeitnehmerInnen in die BRD migriert, die geflüchteten Deutschen aus dem Osten stellten also ein fast ebenso großes Kontingent neuer Arbeitskräfte dar, wie die angeworbenen Männer und Frauen aus dem Süden Europas.<sup>292</sup>

Die Massenflucht vieler DDR-BürgerInnen wurde also erst mit der hermetischen Grenzsperrung am 13.08.1961 durch das Ulbricht-Regime spürbar eingedämmt. Bis dahin war aber bereits ein "wirtschaftlich kaum verkraftbarer Verlust von Hunderttausenden von Arbeitskräften, einschließlich ihrer fachlichen Kompetenzen" eingetreten. Die Antwort des DDR-Regimes war eine Anwerbung von Arbeitskräften aus den oben genannten Ländern, während ihrerseits eigentlich nur eine Migration auf Zeit und unter klar von der DDR auferlegten Bedingungen gewünscht war.<sup>293</sup>

Auf diese Weise wich dem Prinzip der "*Bruderhilfe*" eine Realität der Ausbeutung. Özdemir schreibt dazu: "Im Wendejahr 1989 lebten etwa 190 000 Ausländer im Osten, 40.000 von ihnen waren mit DDR-Bürgern verheiratet und Flüchtlinge. (...) Ihre Anwesenheit war in Regierungsabkommen penibel geregelt, der Aufenthalt im Schnitt vier bis fünf Jahre – war befristet (Rotationsprinzip). Außerdem standen sie – für DDR-Verhältnisse kaum überraschend – unter strengster Kontrolle. Für die Gastarbeiter (...)

---

<sup>291</sup> ebenda, 113

<sup>292</sup> ebenda

<sup>293</sup> ebenda, 114

galt im Prinzip Kontaktsperre: Sie mussten in eigenen Gemeinschaftsunterkünften leben. Ein über den Arbeitsalltag hinausgehender Kontakt mit Deutschen stand unter Genehmigungs- und Berichtspflicht."<sup>294</sup>

Aus der anfänglich zur Schau getragenen guten Absichten der DDR-Regierung, VertragsarbeiterInnen auszubilden, um ihnen die Möglichkeit zu geben, die erworbene Kompetenzen in ihren Heimatländer nach deren Rückkehr einzusetzen, wurde in der Praxis ein regelrechtes Ausnützen ihrer Arbeitskraft. Die Lebensbedingungen der migrierten ArbeitnehmerInnen in der DDR sind für diese Ausnutzung durch die Regierung kennzeichnend. Es wurde ein rigoroses Rotationsmodell praktiziert: Es wurden hauptsächlich junge, ledige ArbeitsmigrantInnen ohne Verwandtschaft für einen eng befristeten Zeitraum ins Land geholt und dann nach etwa drei Jahren "im Austausch gegen andere nach Hause geschickt".

Diese Praxis lässt sich besonders gut anhand von Regierungsabkommen deutlich machen. Hier ein zusammen gefasster Auszug aus einem dieser Verträge:

- "- Abführung von 12 % des Lohnes in die Heimatländer;
- strenge Kontrolle durch DDR -Organe und Botschaften;
- keine Familienzusammenführung;
- Abschiebung im Schwangerschaftsfall;
- Abschiebung bei politischer Betätigung;
- keine Vereine, keine Mitgliedschaft in Parteien der DDR;
- Zwangsmitgliedschaft beim FDGB und Bezahlung von Mitgliedsbeiträgen."<sup>295</sup>

Die zentrale Unterbringung der MigrantInnen in streng bewachten, z.T. von Mauern oder Zäunen umgebenen Gemeinschaftsunterkünften und Wohnheimen war Vorschrift. Es herrschte weitgehend ein fehlender Rechtsanspruch bei behördlichen Entscheidungen, eine Situation der weitgehenden Rechtlosigkeit. Selbst die Wohnbedingungen waren genau festgelegt: Für jede Person sollten ganze fünf Quadratmeter zur Verfügung stehen; höchstens vier Personen mit einer Kochgelegenheit sollten in einem Zimmer untergebracht werden. "Frauen und Männer hatten in getrennten Unterkünften zu leben. Die wenigen Ehepaare besaßen keinen

---

<sup>294</sup> Özdermir, Cem: (1999) Currywurst und Döner – Integration in Deutschland, Bergisch Gladbach, S.118f

<sup>295</sup> BAOBAB (Hrsg.) zit. In Raburu 1995, 115

Rechtsanspruch auf einen gemeinsamen Raum." Derartige Soll-Vorschriften wurden allerdings nicht immer eingehalten; die Räume wurden oft überbelegt.

Der Alltag der KontraktarbeiterInnen war zusätzlich durch Bevormundung und Kontrolle gekennzeichnet. Sie bewegten sich in repressiv festgeschriebenen Zusammenhängen, die ihnen das Recht auf Privatsphäre gänzlich absprachen. Es gab diverse legale demütigende Vorschriften und Praktiken, wie die genaue Einhaltung von Ausgehzeiten, sowie Anmelde- und Ausweispflicht für BesucherInnen. Es wurden "mitunter nächtliche, überfallartige Kontrollen durchgeführt und den Schlafenden Decken vom Leib gerissen, um zu sehen, ob da nicht ein unangemeldeter Besuch schlief. Außerdem besaß die Heimleitung Schlüssel zu allen Räumen und diese konnten jederzeit ohne Erlaubnis der Bewohner durchsucht werden."<sup>296</sup>

Teilweise wurde den Rekrutierten vorgespiegelt, sie würden nach Deutschland gebracht, um dort zu studieren (System der WerkstudentInnen). Eine junge Frau aus Mosambik berichtete, dass zwischen 1979 und 1981 in ihren Pässen gestanden hätte, sie wären StudentInnen. Sie wurden statt dessen Vollzeit in die Fabrik geschickt; daraufhin wollten manche der so Getäuschten auch wieder nach Hause. Nach den Aussagen zweier weißer ostdeutscher Frauen mussten die ArbeitsmigrantInnen die "härteste und eintönigste Arbeit" erledigen. "Sie wurden (...) oft dort eingesetzt, wo Deutsche nicht arbeiten wollten." Arbeitskräftemangel bestand in der Textil- und Chemieindustrie oder bei feinmechanischen Arbeiten, wie Radios und Rasierapparate zusammenstecken. Dort wurde im Akkord gearbeitet und es gab nicht so viel zu verdienen. (...) Die waren auch viel im Tagewerk Braunkohle, wo kaum ein Deutscher arbeiten wollte."<sup>297</sup>

Obwohl die DDR ihre Weltoffenheit und ihren Internationalismus beteuerte und obwohl es offiziell angeblich keinen Rassismus gab, wurde er gleichzeitig institutionell und auch verdeckt legitimiert und praktiziert. Der Bundestagspräsident Wolfgang Thierse spricht im Nachhinein von einer "eigenen Form des Apartheid" in dem Umgang des SED-Staates mit den KontraktarbeiterInnen und Studierenden aus den Vertragsstaaten.<sup>298</sup> Im Alltag wurden die Angehörigen der Brudervölker verwahrt, isoliert, gegängelt und ausgenutzt. Diese Praxis hatte viele Formen.

---

<sup>296</sup> ebenda, S.116

<sup>297</sup> ebenda, 114

<sup>298</sup> Thierse, Wolfgang zit. in: Ozdemir, 1999, 119

### **Die "Kontaktsperrn"**

*Cornelia (eine weiße, ostdeutsche Frau)* berichtet: "Zu Beginn des Studiums mussten alle einen Zettel unterschreiben, dass sie keinen Kontakt mit Ausländern aufnehmen werden. Mit Studienkollegen durften wir "fachliche Diskussionen" führen, aber keine persönlichen Beziehungen aufnehmen."<sup>299</sup> Auch in anderen Bereichen der Öffentlichkeit z.B. in "...den Betrieben, (...) legte man DDR-Bürgern, auch Meistern und Betreuern der ArbeitsmigrantInnen, die Unterzeichnung einer schriftlichen Verpflichtung nahe, nach der sie keine Kontakte zu ausländischen Kollegen aufnehmen oder unvermeidbare Kontakte zu melden hatten."

Es wurde in den Betrieben zum Teil in abgetrennten Abteilungen gearbeitet. Auch die Unterbringung der ausländische ArbeitnehmerInnen erfolgte in Wohnsilos, von ihren deutschen Kollegen getrennt. "Am Wochenende fuhren die deutschen Frauen nach Hause, dann waren wir gewöhnlich allein. Es gab eine Vorschrift, nach der die deutschen StudentInnen nur während der Schulzeit, also von Montag bis Freitag, im Wohnheim bleiben durften. Ausnahmen waren nur in begründeten Fällen erlaubt."<sup>300</sup>

### **Die Regulierung binationaler Ehen**

Für diese Eheschließungen brauchte man eine offizielle Genehmigung, die oft versagt wurde. Zum Teil mussten BürgerInnen der DDR bis zu 5 Jahre auf solch eine Heiraterlaubnis warten. Als hätte das nicht gereicht, konnten diese Ehen selbst nach der Trauung für nichtig erklärt werden. Die zuständigen Beamten versuchten, die DDR BürgerInnen von ihrem Vorhaben abzubringen, auch "mit dem Hinweis auf die Situation in den Heimatländern der Partner und den 'Vorzügen des Sozialismus'."

Eine Annäherung, Freundschaften, Liebschaften waren, wie Heiraten, fast immer gänzlich unerwünscht und von massiven Sanktionen begleitet.<sup>301</sup> Es gab allerdings eine Ausnahme: Schwarze US-Soldaten, die aus der Army desertierten und in der DDR um Asyl nachsuchten, hatten - anders als die große Mehrheit der Schwarzen aus den afrikanischen Bruderstaaten - viele Privilegien. Ihr freiwilliger Wechsel der Fronten ließ

---

<sup>299</sup> BAOBAB (Hrsg.) zit. in: Raburu 1995, 116

<sup>300</sup> ebenda

<sup>301</sup> ebenda, S. 117

sich propagandistisch gut verwerten. So durften sie sogar weiße Deutsche ohne bürokratische Probleme heiraten, eine Ausbildung machen oder studieren. "Ex-Sergeant Willie Avent, ein Farbiger wie Hutto, trug die 'Ehrennadel der Nationalen Front' (in Silber) und war ausgezeichnetes Mitglied der 'Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft'."<sup>302</sup>

Im Folgenden werden einige direkt Betroffene sowie weiße Ostdeutsche zitiert, um einen konkreteren Eindruck von den Lebensbedingungen der MigrantInnen, vor allem KontraktarbeiterInnen, aber auch einige StudentInnen, zu vermitteln.

*Lina, eine schwarze Kontraktarbeiterin:* "Ich habe zu Hause zwei Kinder. (...) Meine Tochter war ein Jahr und 6 Monate alt, als ich sie zurückließ. Ich hätte meine Tochter gerne mitgenommen, aber wir durften die Kinder nicht mitbringen. Wir mußten sie zu Hause lassen, das stand im Vertrag drin. (...) Wenn eine Frau von uns schwanger wurde, dann wurde sie sofort nach Hause geschickt. (...) Nachdem viele Frauen schwanger geworden waren, wurden wir alle zum Frauenarzt geschickt. Dort wurden wir untersucht und bekamen die Pille. (...) Die Betreuer haben jede Frau, die neu ankam, zum Frauenarzt geschickt."<sup>303</sup>

Özdemir zitiert zu diesem Thema eine Bestimmung im Rahmen eines Vertrags mit dem Staat Vietnam. Hiernach mussten vietnamesische Arbeiterinnen im Falle einer Schwangerschaft eine Abtreibung durchführen lassen, sonst wurden sie vorzeitig ausgewiesen. In der entsprechenden Passage heißt es: "Schwangerschaft und Mutterschaft verändern die persönliche Situation der betreffenden Werkstätigen Frau so grundlegend, dass die damit verbundenen Anforderungen der zeitweiligen Beschäftigung (...) nicht realisierbar" seien.<sup>304</sup>

*Cornelia, eine weiße ostdeutsche Studentin der Völkerkunde:* "Wir mussten das Ding [Erklärung, dass kein über fachliche Studieninhalte hinausgehender Kontakt mit den AfrikanerInnen gepflegt werden dürfe, Anm. der Verf.] gleich am ersten Tag an der Uni unterschreiben, nachdem wir belehrt worden waren, was wir alles zu tun und zu lassen hätten. Da war nichts Feierliches, sondern nur Verpflichtungen, und keine Freude kam auf, alle waren deprimiert. (...) Wir waren auch davor gewarnt worden, ein Kind zu

---

<sup>302</sup> Der Spiegel, 15/95, S.97

<sup>303</sup> BAOBAB (Hrsg.), zit. in: Raburu, 1995, 118

bekommen, weil dann die Leistungsfähigkeit sänke. (...) Jedenfalls sitzen wir in der Mensa, als eine Studentin einen Kinderwagen reinschob. Wir grinnten uns bereits an. Dann streckte ein farbiges Kind seinen Kopf raus und grabschte nach irgendwas und wir mussten alle loslachen. (...) Es hieß: die sind alle so scharf auf Frauen (...). Die sind viel gefährlicher und so triebhaft."<sup>305</sup>

Beide Zitate bestätigen: Kontakte zwischen den zwei Gruppen auf fast jeder Ebene, außer auf der rein fachlichen, waren unerwünscht. Dies galt vor allem für Liebes- und sexuelle Begegnungen, besonders für solche, die eine Schwangerschaft zur Folge hatten. Den Kontraktarbeiterinnen wurde von den Betriebsärzten routinemäßig die Pille verordnet, mit den weißen deutschen Studentinnen war es vermutlich schwer, eine ähnliche Praxis durchzusetzen. Dafür wurden sie mit Mythen über die sexuelle Gefährlichkeit schwarzer Männer indoktriniert.

*Rebecca F. eine weiße Frau aus Bautzen:* "Meine Mutter machte ja die [selbst initiierte und eigentlich illegale] Ausländerarbeit. (...) Meine Mutter interessierte sich dafür, wie die hier leben. Einen sprach sie einfach mal an, lud ihn zum Kaffee ein und sagte, er sollte noch ein paar Leute mitbringen. (...) Und dann hatten wir öfter Afrikaner bei uns. (...) Aber bald ging die Lästerei los. 'Die Frau ist verheiratet und hat fünf Kinder, und nun rücken dauernd die Neger hier an', bekamen wir zu Ohren. Wir als Kinder kriegten das total zu spüren, vor allem in der Schule. (...) In der Klasse stand ich ganz alleine, die ganze Klasse gegen mich. (...) Ich begann dann erst einmal, die Ausländer zu hassen wie die Pest. (...) Meine Mutter bekam ja auch solche Schwierigkeiten. Sie hatte sich in dem Wohnheim umgesehen. Das waren katastrophale Zustände (...). Sie wurden praktisch Tag und Nacht bewacht da drinnen. Meine Mutter beschwerte sich dann über die Zustände (...). Sie setzte sich dafür ein, das dort bessere Verhältnisse einkehrten. Dann ist das bis zur SED-Kreisleitung gegangen. Sie kriegte von denen so eine Art Vorladung. Dort muss sie sehr runtergemacht worden sein (...). So kam es dort raus: die Ausländer sollten hier arbeiten, in ihr Bett gehen, schlafen, wieder arbeiten, und damit hatte sich der Salat."<sup>306</sup>

Engagement und Kontakt weißer Deutscher mit den diskriminierten afrikanischen ArbeiterInnen und Studierenden wurde in vielen Fällen bestraft. Die genannte Frau

---

<sup>304</sup> Ozdemir, Cem, 1999, 119

<sup>305</sup> BAOBAB (Hrsg.), zit. in: Raburu, 1995, 118

<sup>306</sup> ebenda, 119

wurde von Seiten der Partei gewarnt, sie und ihre Familie hatten unter massiven Anfeindungen seitens der FreundInnen und Nachbarn zu kämpfen.

*Sithebe Nombuso, eine schwarze Studentin und Aktivistin aus Südafrika:* "In der DDR wurden wir zunächst nach Leipzig gebracht, entsprechend unseren Studienschwerpunkten verschiedenen Fakultäten zugewiesen und begannen mit einem Sprachkurs. (...) Fast alle von uns waren AktivistInnen aus Befreiungsbewegungen - aus Südafrika, Nicaragua, und Mosambik, aus Mali, Kongo und einigen arabischen Ländern (...). In der Schule und auch in den Wohnheimen gab es strenge Vorschriften. (...) Für Besuche im Wohnheim musste jeweils eine Besuchererlaubnis beantragt werden (...). Meine südafrikanische Kollegin und ich hatten in unserem Wohnheim anfangs viele Probleme mit den anderen Frauen. Teils ignorierten sie uns, teils begegneten sie uns mit abschätzigen Blicken und Bemerkungen. Wenn wir zum Beispiel kochten, sagten sie oft: 'Es stinkt.' (...) ausländischen Studenten war der Kontakt zu den deutschen Frauen strengstens untersagt. Wir ausländischen Studentinnen durften diese Männer jedoch mit Besuchsgenehmigung treffen, und ebenso war ihnen erlaubt, mit uns Kontakt aufzunehmen. (...) Den Fall der Mauer hatte ich nur am Fernseher verfolgt. Es war schön, die Bilder zu sehen, aber gleichzeitig ahnten wir StudentInnen aus Namibia, Südafrika, Nicaragua und Cuba, was sich inzwischen bewahrheitet hat: dass die neue Regierung Deutschlands uns keinen Platz einräumen und die Vereinigung für uns einen Rückschlag bedeuten würde."<sup>307</sup>

Bereits zu DDR-Zeiten war der Rassismus für diese junge Studentin ein massiver Einschnitt, obwohl sie als Studentin vermutlich weniger schlecht gestellt war, als sie es als Kontraktarbeiterin gewesen wäre. Sie war ein Aushängeschild des vielbeschworenen DDR-Internationalismus. Wie viele der anderen Frauen, deren Interviews ich las, befürchtete sie für die Zeit nach der Wende noch mehr Schwierigkeiten. Diese Befürchtungen wurden dann auch vielfach wahr - in Form von Gewalttaten, Morden und groß angelegten Hetzjagden. Der jahrzehntelang verleugnete, aber stets wirkende Rassismus in der DDR blühte hervor und "durfte" nun geäußert und ausgelebt werden. Als die sozialistischen Werte mit dem Untergang der DDR offiziell verschwanden, verschwand offensichtlich auch für eine Vielzahl der ostdeutschen

---

<sup>307</sup> Nombuso, Sithebe: Ost oder Westdeutschland, für mich ist das kein großer Unterschied, in Hügel et. al.: (1993) zit. in: Raburu, 1995, 120

Bevölkerung die viel beschworenen Völkerfreundschaft Die prägnantesten Beispiele dafür sind Rostock und Hoyerswerda, auf die im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

### **3.9. Die Situation der KontraktarbeiterInnen in Ostdeutschland direkt nach der Wende**

Mit der Wende setzte eine regelrechte Welle der Massenentlassungen ein.<sup>308</sup> "Der ausländische Teil der Belegschaft wurde zuerst hinausgeworfen. Zu Tausenden wurden sie bereits in den ersten Monaten des Jahres 1990 entlassen und ausgewiesen." (...) "Mit Wissen der Betriebsräte wurden Unterschriften mit der Forderung *"Ausländer raus"* gesammelt." Eine Schwarze Frau berichtete von der unverhohlenen Anti-Stimmung: "Im Supermarkt sagten zwei (weiße, ostdeutsche) Frauen: "Du bist noch hier? Du musst nach Hause". Viele derer, die überhaupt noch eine Möglichkeit hatten, in ihre Ursprungsgebiete zurückzukehren oder anderswo in Deutschland oder Europa zu leben, sind mittlerweile gegangen. Wer nicht fort konnte, so wie die zugewiesenen AsylbewerberInnen, lebte in Angst vor neuen Ausschreitungen.<sup>309</sup>

#### ***Hoyerswerda, 17.01.1991 und 18.09.1991***

*Frau E.K. eine weiße Frau aus Hoyerswerda:* "(...) ich wunderte mich, denn der ganze Komplex war voller Menschen. Sie guckten aus den Fenstern und waren auf den Straßen, wie auf einem Volksfest. Da kamen auch schon ein Paar halbe Glatzen auf mich zu und sagten, "Oma, hau ab!" (...) Das Erschreckende war die Reaktion der Deutschen. (...) Also ein Mann, Jahrgang 35, hatte gesagt, die Polizei solle rein: "Drei Neger aus dem Fenster und dann sei die Sache erledigt." Auch Frauen waren dabei, wenn ich denen heute begegne, ... (...) Angst hatte ich, nachdem ich bei Kennzeichen D im Fernsehen gesagt hatte, was das für eine Schande ist, (...) dass es auch Deutsche gibt in Hoyerswerda, die gegen die Ausländerfeindlichkeit und die Randalen sind. Und da hab ich die ganze Nacht nicht geschlafen. (...) Da hab ich gedacht, na wenn die sich

---

<sup>308</sup> Ozdemir, Cem, 1999, 118ff

<sup>309</sup> BAOBAB (Hrsg.), zit. in: Raburu, 1995, 125

einfallen lassen sollten, hierher zu kommen ..." Den wenigen Menschen in Hoyerswerda, die sich der Gewalt entgegenstellten, drohte rechte Gewalt.<sup>310</sup>

*David Zacharias, ein schwarzer Kontraktarbeiter in Hoyerswerda: "(...) Wir wohnen seit 1979 in Hoyerswerda, und niemals hat die Regierung die Leute aufgeklärt, warum wir hierher gekommen sind. Sie hat gesagt, die Leute sind hergekommen wegen der Solidarität oder irgendetwas. Die Leute haben sich dann gedacht, wir leben von ihrer Solidarität und nicht von unserer Kraft, obwohl wir im Betrieb arbeiten. (...) Am nächsten Tag fing das Gleiche um 15 Uhr an. Schüler waren dabei, nicht nur Skinheads. Kinder kamen in Begleitung ihrer Eltern. Die Eltern haben ihren Kinder die Steine gegeben und die Kinder haben die Steine in die Fensterscheiben geworfen. Und wenn die Scheiben herunterfielen, haben sie in die Hände geklatscht, die Eltern auch. Es gab nur ganz wenige Eltern (...), die ihre Kinder (...) herausgeholt und geschimpft haben. (...) 9 Skinheads wären kein Problem gewesen, aber all die Leute, die sie unterstützt haben. (...) Die Bevölkerung wollte uns loswerden, damals und heute. Es gab schon vor der Wende Versammlungen, wo es hieß, die Mosambikaner müssen weg, die nehmen uns die Frauen weg oder die kaufen die Läden leer. (...) Als wir Freundschaft schlossen mit einigen ausländischen Kollegen, die die Möglichkeit hatten, nach Westdeutschland zu reisen, um ein paar Sachen einzukaufen, dann hieß es für die Bevölkerung hier, wir hatten Devisen, obwohl das nicht stimmte."<sup>311</sup>*

Aus dieser Schilderung wird deutlich, dass der alltägliche Rassismus mit allen seinen Facetten von Vorurteilen - Afrikaner nehmen den deutschen Männern die Frauen weg, haben mehr Geld als die Ostdeutschen, sogar Westgeld, usw. - im Detail bereits vor der Wende bestand.

### ***Pogrom in Rostock, 24.08.1992***

Im Spiegel Nr. 38/1992 konnte man lesen, dass in der Woche vom 05.11. bis 11.09.1992 "die schwersten fremdenfeindlichen Krawalle seit dem Ende des Dritten Reiches" stattfanden. Trotzdem reagierte der Staat nur ungenügend; es blieb bei Formeln wie "Gewalt, gegen wen auch immer, ist eine Schande für unser Land.", so Schäuble, Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU. Ende Juli 1992 wurde in Rostock-

---

<sup>310</sup> ebenda, S.122f

<sup>311</sup> ebenda, 122

Lichtenhagen eine Asylbewerberunterkunft angegriffen. "In allen Teilen der Bundesrepublik, aber auch im Ausland via Kabel und Satellit, konnte man zeitgleich mit den Ereignissen verfolgen, wie überwiegend jugendliche Gewalttäter unter dem Beifall der AnwohnerInnen, das Lichtenhagener Asylbewerberheim stürmen und in Brand setzen. Ausgerechnet diejenigen, die direkt vor Ort für den Polizeieinsatz verantwortlich waren und die die Ordnungskräfte kurz zuvor abziehen ließen, bemerkten den Ernst der Lage nicht rechtzeitig: nämlich dass hier wie in den Wochen darauf Verbrechen bis hin zu Mordversuchen begangen wurden." Ob die Ordnungskräfte - bzw. ihre Entscheidungsträger - den Ernst der Lage tatsächlich nicht erkannten, wurde später stark in Frage gestellt.<sup>312</sup>

Das norwegische Dagblatt setzte dieses Pogrom in direkte Beziehung zu der NS-Zeit und schrieb dazu: "Reichskristallnacht 1992". Im Vergleich dazu ein Bürger aus Hoyerswerda, der diesen Vergleich weit von sich weisen wollte: "Das sind keine Nazis, das sind unsere Kinder."<sup>313</sup>

In seinem Gedicht "*Die unsichtbare Kolonialisierung*" beschreibt Wahid Wahdatehagh, Literat und Soziologe, den Prozess der Stigmatisierung, der Ausgrenzung und der endgültigen Abschiebung der KontraktarbeiterInnen. Er stellt einen Zusammenhang her zu den alten Vorgehensweisen der KolonialherrInnen, die sich jetzt aber nicht mehr solch drastischer Methoden bedienen müssen, da die "Gewalt der Verhältnisse" dieses mittlerweile quasi von selbst besorgen.<sup>314</sup>

Inzwischen werden die Lebensbedingungen schwarzer Ostdeutscher vor der Wende sichtbar durch Veröffentlichungen wie die der schwarzen jüdischen Journalistin, Abini Zöllner aus Ostberlin<sup>315</sup> und die des schwarzen sächsischen Polizeibeamten Sam M'ffire.<sup>316</sup> Das Gefängnistagebuch des afrodeutschen KFZ-Schlossers aus der DDR, André Baganz, der fast zehn Jahre wegen versuchter Republikflucht und bewaffneten Ausbruchsversuchs im berüchtigten Strafvollzug in Bautzen II einsaß, gehört ebenfalls

---

<sup>312</sup> ebenda, 124

<sup>313</sup> ebenda

<sup>314</sup> ebenda, 124f

<sup>315</sup> Zöllner, Abini: (2003) Schokoladenkind. Meine Familie und andere Wunder, Reinbek bei Hamburg

<sup>316</sup> Biographie Meffire's in dem Dokumentarfilm "*Dreckfresser*". Buch und Regie von Okpako, Branwen: (BRD 2000) Die Regisseurin schreibt: "Dreckfresser rekonstruiert das ungewöhnliche Schicksal eines jungen Mannes, der nach 1990 als Schwarzer Sachse zu einer Symbolfigur für die Liberalität des neuen Deutschland aufgebaut wurde."

zur gesamtdeutschen Zeitgeschichte.<sup>317</sup> Ihre Lebensgeschichten und die allgemeinen Bedingungen ihres Aufwachsens in Ostdeutschland sind Gegenstand ihrer Biographien. Ihre Erfahrungen als Schwarze Deutsche vor und nach der Wende sind aus meiner Sicht ein wichtiger Teil sowohl der innerdeutschen wie auch der deutschen Migrationsspezifik und der geschichtlichen Entwicklung.

---

<sup>317</sup> Baganz, André: (1993) Lebenslänglich Bautzen II. Als Farbiger in der DDR, Berlin-Bonn

#### **4. Rassifizierung und soziale Ordnung - die gesellschaftliche Produktion rassifizierter gesellschaftlichen Hierarchien**

"Der Weiße Mann war für die farbigen Rassen etwas Gottähnliches, etwas für sie unbedingt Überlegenes, dem sie sich ohne weiteres unterwarfen. Die Furcht vor des weißen Mannes Verstand hatte bei ihnen oft eine lähmende Wirkung: Und niemals hätte ein Schwarzer es gewagt, seine Augen zu einer weißen Frau zu erheben." (Lang, 1921)<sup>318</sup>

Im folgenden Abschnitt wird die Ansicht begründet, dass Struktur und Funktion von Rassifizierung unabhängig von ihrer jeweiligen geographischen, nationalen oder soziopolitischen Verortung und unabhängig von ihrer Einbettung in spezifische historische Kontexte in ihrer Gleichförmigkeit als ein kontinuierliches, tradiertes und in sich kohärentes Phänomen beschrieben werden kann. Im Kontext des *Racial Contracts* wird aufgezeigt, dass der Prozess der rassifizierten Positionierung von Gruppen einer Bevölkerung, von Individuen, von gesellschaftlichen, politischen Systemen oder ganzen Nationen nach einer Logik erfolgt, die in struktureller Hinsicht rassifiziert ist.

Mit seinem Modell versucht Banton, die systematisierte Produktion und Bewahrung einer rassifizierten soziopolitischen Ordnung zu klassifizieren. Im folgenden Kapitel werde ich - unter Hinzuziehung weiterer postkolonialer theoretischer Interpretationsmodelle und Ansätze wie z.B. Stratifikationstheorien - die Tradierung eines auf rassifizierter Zuordnung basierenden "Kastensystems" bzw. eines gefestigten Systems differentieller sozialer Macht aufzeigen, das auf einer rassifizierten Positionierung basiert.

These dieses Kapitels lautet, dass Deutschlands Umgang mit Rassifizierung und rassifizierten Gruppen in ihrer Struktur und Ausrichtung dem Umgang anderer postkolonialer Nationen wie Großbritannien, Frankreich und die Niederlande ähnlich ist. Dieser Umgang lässt sich meiner Ansicht nach auf zentrale Weise auch analog derer weißer Siedlerstaaten, postsklaverei Nationen, zu deren Geschichte einer verstaatlichten weißen Siedlerbewegung und verschiedenen Formen der gewaltsamen Unterwerfung ansässiger Bevölkerungsgruppen von Menschen of Color gehört (Südafrika, Australien, Neuseeland, die Vereinigten Staaten von Amerika) betrachten. (unklar!)

Die zentralen Themen, die Hauptprinzipien des rassifizierten Vertrags, die in der Geschichte dieser Nationen eingewoben sind, d.h. die Installierung einer rassifizierten gesellschaftlichen Ordnung durch die Bestandteile; rassifizierte Politik, ein rassifiziertes Staatswesen, ein rassifiziertes juristisches System (rassifiziertes Rechtswesen, rassifizierte Rechtsprechung) und eine rassifizierte soziale Praxis müssten demzufolge auch in der nationalen Entwicklung Deutschlands nachweisbar sein.

In diesem Kapitel wird versucht nachzuweisen, dass Deutschland - trotz der Ablehnung einer Identifikation als postkoloniale Nation und trotz der fehlenden Anerkennung einer tradierten verstaatlichten Kanalisierung und Kontrolle schwarzer Präsenz - als historischer und soziopolitischer Gestaltungsfaktor eine rassifizierte Prägung des öffentlichen Lebens, ähnlich wie Großbritannien oder die Vereinigten Staaten von Amerika, durchlaufen hat. Es werden Beispiele angeführt, um eine tradierte deutsche Rassenetikette deutlich zu machen. In diesem Zusammenhang werden Parallelen zu den USA offensichtlich. Anhand der Ächtung und der (halb offiziellen) Sanktionen gegen "interrassische" Verbindungen, v.a. intimer Art, wird die These formuliert, dass Deutschland eine Geschichte einer tradierten sozialen Praxis geregelter Interaktionen zwischen verschiedenen rassifizierten Gruppen aufweist.

Demnach kann die deutsche Ausprägung einer rassifizierten Gesellschaftsordnung nicht einmal als eine krude Variante der amerikanischen "Jim-Crow-Praxis"<sup>319</sup> bezeichnet werden. Sie bildet dem gegenüber in ihren Organen und Verfahrensweisen eine rassifizierte Praxis, die in der Gründlichkeit wissenschaftlich, religiös oder juristisch vorgebrachter Argumente ausgefeilte, abgesicherte und differenzierte Mechanismen der Rassifizierung hervorgebracht hat. Insofern folge ich einer Kontinuitätshypothese. Konkrete Beispiele einer solchen soziopolitischen Praxis werden Hauptgegenstand des Kapitels bilden. Anhand historischer Beispiele wird in einem diskursanalytischen Verfahren die im Kern deutscher gesellschaftlicher Prozesse vorhandene Rassifizierung verdeutlicht.

---

<sup>318</sup> Lang, Peter zit in El Tayeb 2001, 156

<sup>319</sup> "Jim Crow Laws" bezeichnen ein soziales System, in dessen Institutionen Diskriminierung, Segregation und Rassismus als alltägliche Praxis eingeschrieben sind; vgl. Jones, 1997; 16, 28, S.32ff

#### 4.1. Der Konstruktionscharakter gesellschaftlicher Grenzen, bezogen auf Rassifizierung

St.Clair bezeichnet Rassifizierung als ein nach "Farbe" bzw. nach "Rassenzugehörigkeit" geordnetes Kastensystem. Dieses rassifizierte Kastensystem beschreibt er als ein komplexes Beziehungsgefüge, das einerseits aus geregelten Beziehungen politischer und ökonomischer Art, andererseits aus interpersonalen Beziehungen (z.B. Arbeitsbeziehungen) besteht. Innerhalb dieser Beziehungen sei die Interaktion von weißen und schwarzen Gruppen organisiert. Die gesamte Struktur sei so aufgebaut, dass sie Macht und Prestige zwischen Schwarzen und Weißen ungleichmäßig verteilt. Diese Teilung bestehe in allen gesellschaftlichen Strukturen, auch in den Gesetzen.

Beide Kasten sind in sich durchstrukturiert. Somit existieren innerhalb der weißen wie auch der schwarzen Gruppe weitere, spezifische Formen von Klassen- und Statusunterschieden, die z.B. auf Gender bezogen sind. Diese manifestieren sich nach St.Clair in dem differentiellen Besitz von wirtschaftlichen Ressourcen oder Bildung und sind teilweise als Unterschiede in der Familienherkunft kodiert. Eine soziale Distanz bestimmt den Umgang der beiden Kasten zueinander.<sup>320</sup>

Banton beschreibt die systematisierte Bewahrung einer soziopolitischen Ordnung, die auf einer Ungleichheit rassifizierter Gruppen basiert, in fünf Schritten. Diese sollen zur Verstärkung einer weißen Hegemonie (einer weißen Dominanz) über die jeweilige schwarze Gruppe führen. Diese fünf Schritte werden im Folgenden erläutert.

**Schritt 1: *Eine rassistische Klassifikation:*** Durch das Errichten eines umfassenden Systems rassistischer bzw. rassifizierter Klassifizierung werden soziale Gruppen in Kategorien eingeteilt. Diese können gegebenenfalls gesetzlich festgehalten werden. (Ein Beispiel dafür sind die Eingeborenenverordnung der deutschen kolonialen Administration oder die Nürnberger Gesetze der nationalsozialistischen Administration.)

**Schritt 2: *Die Segregation der rassifizierten Gruppen:*** Um das System zu stabilisieren, muss sicher gestellt werden, dass das Rassenklassifizierungssystem als Basis für die Determinierung der Berechtigung und des Zugangs von Individuen und Gruppen zu

---

<sup>320</sup> Bêteille, Andre, (1970) Social Inequality, Bungay u. Suffolk, S.297f

Ressourcen bindend wird. Konkrete Folge sind bessere Wohngebiete und Schulen sowie besser bezahlte und gesicherte Arbeitsplätze für die weiße Gruppe.<sup>321</sup>

**Schritt 3: Rassifizierte Sanktionen:** Diese erfolgen durch soziale oder formelle Formen der Bestrafung von Individuen und Gruppen, die aus den ihnen zugedachten Rollen und Bereichen treten oder Regeln brechen. Dazu zählen in der deutschen Kolonialgeschichte gesellschaftliche "Umklassifizierungen" von Individuen z.B. in den "Eingeborenenstatus" aufgrund einer Eheschließung mit schwarzen Personen und die damit einher gehenden Einschränkungen, wie z.B. der Verlust von Bürgerrechten, des Wahlrechts, u.ä..<sup>322</sup>

**Schritt 4. Rassifizierte Intergruppen-Konkurrenz:** Banton erklärt den generellen Mechanismus wie folgt: "wenn Menschen als Individuen konkurrieren, verlieren die Rassengrenzen an Bedeutung, konkurrieren hingegen Gruppen, geht es [also] um die Stellung gesamter Gruppen, werden die Rassengrenzen verstärkt und absolutiert." Nach Banton werden solche Konkurrenz-mechanismen gezielt bedient, um rassistische bzw. rassifizierte Rivalitäten zu schüren, etwa auf dem Arbeitsmarkt oder bezogen auf Ressourcen, wie z.B. staatliche soziale Leistungen.

**Schritt 5. Eine rassifizierte transgenerationale Benachteiligung:** Es handelt sich bei diesem Schritt um die Übertragung von Ungleichheit und Benachteiligung auf nachfolgende Generationen. "Wenn Weiße in einer Generation besser fahren als Schwarze, sind weiße Kinder in der darauf folgenden Generation in einem Vorteil schwarzen Kindern gegenüber, selbst wenn das Ausmaß dieses "Vorsprungs" von Familie zu Familie variiert."<sup>323</sup> Für Banton besteht diese Übertragung aus Prozessen, die die Überlieferung sozioökonomischer Unterdrückung von einer Generation zur nächsten fördern. Dazu gehören maßgeblich gesellschaftliche Strukturen, die sich so auswirken, dass ungleiche Leistungsmöglichkeiten aufgrund von Unterdrückung beständig weiter bestehen und für Individuen und Gruppen, die fehlende Zugangsbedingungen in ihrem Ursprungsfamilie oder Community vorfinden, schwer zu überwinden sind. Daraus resultieren schlechte Startbedingungen für nachfolgende Generationen.

---

<sup>321</sup> Banton, (1988), *Racial Consciousness*, New York, S.65ff

<sup>322</sup> Seale führt in diesem Zusammenhang die Inhaftierung und polizeiliche Verfolgung Schwarzer BürgerrechtlerInnen und AktivistInnen an. Vgl. Seale, Bobby: (1971) *Wir fordern Freiheit – Der Kampf der Black Panther*, Frankfurt a. M., S.139ff

<sup>323</sup> Banton, 1988, 74ff und 78

Mithilfe der in Kapitel zwei als zentrale Kanons rassifizierten Diskurse in Deutschland identifizierten Themenkomplexe werden in den folgenden Abschnitten Beispiele für eine umfassende Durchsetzung einer rassifizierten Ordnung in der Gesamtentwicklung Deutschlands aufgeführt. Die aufgeführten Beispiele sollen konstruierte Grenzen zwischen rassifizierten Gruppen in Deutschland auch als soziohistorisches Produkt verdeutlichen.

Als offensichtliches Beispiel für ein staatliches Interesse an der Festlegung von "Rassen" bzw. rassifizierten Gruppen zählt Schmidt-Laubner die deutsche koloniale Gesellschaft auf. Die Kernaufgabe kolonialer Politik bestand maßgeblich darin, eine normative Distanz zwischen den rassifizierten Bevölkerungsgruppen zu installieren. Eine Folge davon sei ein alltäglich genutztes und folgenreiches rassifiziertes Klassifikationsschema gewesen. Durch Verbote und informelle Sanktionen wurden diese Grenzen durchgesetzt und mittels Sozialisation und Erziehung an nachfolgende Generationen weitergereicht. Ein Ergebnis dessen war eine offensichtlich rassistische Gesellschaft mit strikter Rassensegregation.<sup>324</sup>

Um den Verlauf einer sozial konstruierten Grenze zwischen rassifizierten Gruppen, eines *Colorline* bezogen auf Deutschland aufzuzeigen, werden nicht nur eindeutige Beispiele aus der Kolonialzeit oder aus dem Dritten Reich herangezogen, sondern auch einige zeitgenössische Fälle zitiert, z.B. aus der deutschen Öffentlichkeit, von einzelnen BürgerInnen, aus der Presse sowie aus politischen Bewegungen.

#### *Zum Themenkomplex Konstruktionen einer inhärenten Differenz, der Fremdheit und der rassenspezifischen Andersheit schwarzer Menschen*

In einem Bericht über einen Misshandlungsprozess, der 1913 vor dem Oberkriegsgericht des Gardekorps in Berlin verhandelt wurde, findet man ein historisches Beispiel für die *>>One Drop Rule<<*. Diese soziale Praxis bestand darin, jede Person, bei der "ein Tropfen "schwarzen bzw. Eingeborenen-Blutes" nachgewiesen werden konnte, auf den unterprivilegierten Status eines Sklaven oder den

---

<sup>324</sup> Schmidt-Laubner, 1998, 12

eines rechtlosen Kolonialisierten zu reduzieren. Diese Regel war zu einer zentralen Praxis von rassistisch segregierten Gesellschaften.<sup>325</sup>

Bei diesem Beispiel handelte es sich um den Fall des afrodeutschen Berufssoldaten Sergeant Pieter Paul Sowieja von der 8. Kompagnie des 2. Garde-Regiments zu Fuß, der wegen vorschriftswidriger Behandlung und der Misshandlung eines Untergebenen angeklagt war. Es sprach ein Sergeant S. zu seiner Verteidigung: "Er, der Verteidiger, sei drüben in Afrika gewesen und er wisse wohl, wie gefährlich ein solcher Schuss "Negerblut" werden könne. Solche Menschen gehen oft mit einer solchen Leidenschaftlichkeit vor, dass sie später gar nicht mehr wissen, was eigentlich geschehen sei. Der Neger und der Negerabkömmling seien besonders jähzornig. In solchem Zustande hätte der Angeklagte gehandelt. Der Angeklagte sei daher eher bedauernswert als verantwortlich für seine Handlung. Auch der Vertreter der Anklage (...) vertrat die Ansicht, dass es um die Bastards noch schlimmer stehe als um die Schwarzen selbst. Und zwar besonders treffe dies zu bei der Heißblütigkeit und auch bei der Lügenhaftigkeit."<sup>326</sup> Diese rassifizierte Blutsmetaphorik findet man dokumentiert in einem Gerichtsurteil des Obergerichts Windhoek von 1907: "Der Abkömmling ist infolge seines Blutes ein Angeborener, solange die Abstammung von einem Angehörigen eines Naturvolkes nach-zuweisen ist."<sup>327</sup>

Eine spätere Präzisierung von Blutsgesetzen im Sinne einer institutionalisierten durchorganisierten bürokratischen Praxis findet man im Entstehungsprozess der Nürnberger Gesetze während des Dritten Reichs. Hierin findet man v.a. die Kontinuität der Anwendung des *One Drop Rules* bezogen auf schwarze Menschen. Der Innenminister Frick verordnete 1935, im Vorfeld der Nürnberger Gesetze, wie die örtlichen Behörden mit "fremdblütigen" Personen, d.h. mit "Juden, Zigeunern, Negern und Bastarde[n]" im Rahmen der Rassengesetze verfahren sollen. "Dagegen wird regelmäßig bei einem Mischling mit einem Viertel oder noch weniger artfremden Blutes ein Bedenken gegen die Eheschließung mit einer deutschblütigen Person nicht zu erheben sein. Dies gilt jedoch nicht, wenn der Mischling einen Einschlag von Negerblut hat. Das Negerblut wirkt so stark, dass es häufig noch in der 7. oder 8. Generation äußerlich deutlich in Erscheinung tritt. Bei einem Einschlag von Negerblut ist daher im Einzelfall eine

---

<sup>325</sup> Quelle für die One Drop Rule als gesell. Praxis

<sup>326</sup> "Aus dem Gerichtssaal", Tägliche Rundschau, 17.08.1913; El Tayeb, 2001, S.147; Sergeant Sowieja wird in dem Prozess als "angeblicher, in diesem Fall vermuteter Herero-Bastard" bezeichnet.

<sup>327</sup> El Tayeb, 2001, 101ff

besonders scharfe Prüfung anzustellen und je nach deren Ausfall zu entscheiden, ob die Eheschließung zulässig ist oder nicht. In Zweifelsfällen ist vor der Entscheidung auf dem Dienstwege an mich zu berichten."<sup>328</sup>

### *Die Rassifizierung gesellschaftlicher Zugehörigkeit und von sozialer oder nationaler Identität*

Aus einem Brief des weißen Farmers Becker, der mit einer afrodeutschen Frau verheiratet war und dem deswegen das Wahl- und Erbrecht aberkannt wurde, an den Gouverneur stammen folgende Worte: "Komme ich mit meiner Frau, die fast weiß ist (ein Bild meiner Familie liegt bei) und sich in sittlicher und intellektueller Beziehung getrost mit jeder weißen Frau im Schutzgebiet messen kann, so kann ich auf Unannehmlichkeiten gefasst sein."<sup>329</sup> Becker wurde schließlich als Ausnahme mit der Bitte um Verschwiegenheit behandelt.

Schmidt-Laubner dokumentiert verschiedene Beispiele eigenartig anmutender Praktiken der rassistischen Zuordnung in Deutsch-Südwestafrika, bspw. mittels *Bleistifttest*: "Blieb ein Bleistift im Haar der Testpersonen haften, so galten sie wegen der "bewiesenen" Kraushaarigkeit als schwarz, war das Haar indes zu glatt, um einen Stift zu halten, so wurden die Probanden als nichtschwarz eingestuft."<sup>330</sup> Es wurden immer wieder Personen umklassifiziert von einer Gruppe zur anderen und es bestanden weiterhin unklare Zonen. Personen, die einen Status als Reichsbürger besaßen, waren nach deutschem Recht automatisch zugleich wehrpflichtig und wahlberechtigt. Kolonialpolitiker wie Gouverneur von Lindequist und Theodor Leutwein verfolgten jedoch eine andere Politik: Sie sahen die Stellung des "weißen Mannes" sehr gefährdet. Aus diesem Grund vertaten sie eine Position, die bevölkerungspolitische und gesetzgeberische Eingriffe erforderlich machte. Ein Resultat war das Mischehenverbot von 1905.

Bis zu dem Zeitpunkt wurden vor deutschem Recht legalisierte Beziehungen rückwirkend annulliert, für nichtig erklärt und deren Nachkömmlinge wurden dem Eingeborenen Recht unterstellt. "Die Änderung sorgte für Verunsicherung, zumal in

---

<sup>328</sup> El Tayeb, 2001, 195

<sup>329</sup> Mamozaï, 1989, 126f

<sup>330</sup> Schmidt - Lauber, 1998, 365

vielen geachteten deutschen Familien afrikanische Vorfahren nachweisbar waren. Bislang selbstverständlich als Deutsche anerkannte Personen, wie Mathilde Kleinschmidt, die mit einem deutschen Farmer verlobt und Enkelin des deutschen Missionars Kleinschmidt war, wurden über Nacht zu "Eingeborenen" umgestuft. Erstmals 1911 wurde ein Deutscher nach dieser Logik zum "Eingeborenen" erklärt, nachdem unter seinen Vorfahren eine afrikanische Urgroßmutter entdeckt wurde. Zeitgenössische Darstellungen dokumentieren das tragische Schicksal der betroffenen Familien, deren Ehen und Personenstand plötzlich für illegitim erklärt worden waren und nicht länger unter staatlichem Schutz standen."<sup>331</sup>

Der Afrodeutsche Willy Krabbenhöft, der in der deutschen Schutztruppe gedient hatte schrieb auf Grund dessen in einem Brief an den Präsidenten der Fortschrittlichen Volkspartei am 18.09.1913: "Euer Hochwohlgeboren gestatte ich mir sehr ergebenst folgendes zu unterbreiten mit der höflichen Bitte, sich der Angelegenheit gütigst annehmen zu wollen, damit ich mein Ziel, die Anerkennung als "Deutscher Reichsangehöriger" erreiche. Meine Angelegenheit beschäftigt sich mit der Mischehenfrage in Deutsch Südwest Afrika und ich bin einer von denen, die unter dem Druck der Behandlung dieser Frage seitens des Gouvernements zu leiden haben. ... Ich will vorausschicken, das ich heut vom Gouvernment in D.S.W.A als Mischling behandelt werde, früher nicht. ... Es ist und bleibt mir unbegreiflich, dass Ehen, die aufgrund deutscher Rechtsbegriffe geschlossen wurden von den Gerichten derselben Staatsverfassung nicht anerkannt werden. ...Es ist doch nicht recht, wenn den Beteiligten die einmal eingeräumten Rechte kurzerhand wieder genommen werden, nur weil ihre Hautfarbe eine Nuance ins Braune fällt. ... 1902 wurde ich zur Gestellung geladen und gezogen. ... Ich habe über 3 ¼ Jahre gedient und die ganzen Eingeborenenaufstände und 13 Gefechte mitgemacht. ... April 1906 wurde ich entlassen. Wie ersichtlich habe ich in vielen Fällen für den Staat meine Haut zu Markte getragen und dafür wurde mir später die Reichsangehörigkeit aberkannt, ich darf keine deutschen Gerichte in Anspruch nehmen und bin somit aller Rechte beraubt, da ich sie nicht einmal durch Recht u. Gesetz wahren kann. ...Es ist doch gegen Sitte und Anstand, wenn man nur Pflichten erfüllen soll ohne ein Recht zu genießen, abgesehen davon, dass das Prestige der allem Anschein nach so sehr viel höher stehenden weißer Rasse durch diesen Missgriff nicht gewinnt, sondern absolut verliert. Wenn ich schon

---

<sup>331</sup> Schmidt-Lauber, 1998, 369f

unter jemanden stehen soll, dann muss er mir den Beweis liefern, dass er höher ist wie ich, er muss mir das Vertrauen einflößen dass ich ihn als höher, stärker, intelligenter anerkenne, in erster Linie muss er mir Recht widerfahren lassen. 1901 wurde in Keetmanshoop eine Liste der Wahlberechtigten aufgestellt; ich gehörte zu ihnen, während Deutsche, die mit Mischlingsfrauen verheiratet (standesamtlich) waren, davon ausgeschlossen wurden. Ein komisches Verhältnis. Die Männer haben ihr Wahlrecht verloren, weil sie mit diesen Frauen wenn auch vor einem deutschen Standesamt – eine Ehe eingegangen waren. 1910 haben verschiedene von ihnen ihr Wahlrecht wiedergewonnen, andere nicht; auch komisch. ... Wenn es wirklich so sein soll, schneidet sich doch der Deutsche ins eigene Fleisch in seinem Rassenstolz als Judo-Germene. Und wenn dem auch nicht so wäre, kann eine solche Verfügung doch billigerweise nicht standhalten. Bei vorgeschrittener Aufkreuzung hat der Mischling doch wohl das Recht, zur weißen Rasse zu zählen, da von dem beeinträchtigenden Eingeborenenblut so gut wie nichts mehr in ihm ist. Es muss doch billigerweise eine Grenze geben, wo schwarz aufhört und weiß anfängt. Und das ist absolut notwendig, dass diese Grenze endlich gezogen wird. Seit zehn Jahren und wohl länger ist dies eine Frage des öffentlichen Interesses, aber in der Sache wird keine Entscheidung gefasst. Die Betroffenen leben in dauernder Unsicherheit und wissen nicht, wohin sie gehören. ... Sollte ich nicht als Reichsdeutscher anerkannt werden, dann wird mir hoffentlich das Recht eingeräumt, an einem deutschen Gericht Schadensersatzanspruch zu stellen an den Militärfiskus von D.S.W.A. wegen der verlorenen drei Jahre und vier Monate, die ich auf Grund der Wehrpflicht habe dienen müssen. ... Ich habe am 27. Januar 1903 in Windhuk Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser den Treueeid geleistet und diesen Eid zu lösen ist keiner berechtigt so wenig als ich selbst ihn rückgängig machen kann. Der Eid ist mir als Soldat abverlangt worden und wird mir wohl auch die Bürgerlichen Ehrenrechte und den Schutz des Deutschen Reiches sichern. Ich bitte nochmals, sich gütigst meiner Angelegenheit annehmen zu wollen und zeichne ganz ergebenst. Willy Krabbenhöft, Jabassi – Kamerun." Die Entscheidung wurde dem Obersten Kolonialgericht überlassen. Sie ist leider nicht überliefert.<sup>332</sup>

---

<sup>332</sup> El Tayeb, 2001, 104ff

## *Die Rassifizierung von Sexualität und schwarzer Körperlichkeit bzw. rassifizierte Intimitätsgrenzen*

Die Deutsche Kolonialzeitung berichtete im Januar 1914 über eine Berlinerin, die an den Vater ihres ostafrikanischen Verlobten geschrieben hatte: "Dieses deutsche junge Mädchen, die [sic!] sogar eine höhere Bildung als die Elementar-Schule genossen hat, hat keine Vorstellung davon, dass der Adressat ihres Briefes ein schmutziger, unsauberer, ungebildeter Neger in Tanga ist, der seinerseits sich wiederum kein Bild von deutscher Kultur und deutschen Zuständen machen kann. (...) Vor allem die Presse hat die Pflicht, dahin zu wirken, dass derart schmachvolle Vorgänge künftighin, soweit sie zu ihrer Kenntnis kommen, öffentlich gebrandmarkt werden. (BAB, R 1001, 61 Kol DKG 1077/1, 21)"<sup>333</sup>

In einer Rede des Abgeordneten Wilhelm Lattmann von der Deutschsozialen Wirtschaftlichen Vereinigung, Amtsrichter, MdR 1903 – 1912, gehalten am 23.03.1906 liest man: "... Zu welchen Würdelosigkeiten wir durch mangelndes Rassenbewußtsein hier in Deutschland kommen, zeigt folgende Notiz, die in diesem Herbste durch die gesamte Presse ging: Erwachsene deutsche Mädchen aus besseren Ständen scheuen sich nicht, unter dem Vorwande des Briefsammelns mit Negern in Togo in brieflichen Verkehr zu treten. Aus den Stilproben aufgefangener Briefe ergibt sich, dass dieser Verkehr in ungesunde Schwärmerei ausartet. Sie reden die Schwarzen mit: "Lieber Freund" an, schicken ihre Photographien, und eine aus Sachsen macht sogar einem Schwarzen einen Heiratsantrag. Es scheint sich nach der Zahl der aufgefangenen Briefe um einen weitverbreiteten Unfug zu handeln, würdig der beschämenden Erinnerung der Kolonialausstellung von 1896, wo weiße Frauen und Mädchen den Negern nachliefen und sich ihnen anboten. Meiner Ansicht nach mußte die ganze deutsche Presse solches rasseverräterische Benehmen brandmarken (...)" (Sehr richtig! Rechts.)"<sup>334</sup>

Der Diskurs über eine notwendige Kontrolle und Kanalisierung interrassischer Verbindungen stellt meiner Auffassung nach auch in Deutschland ein weiteres Hauptbeispiel rassifizierter gesellschaftlicher Praxis dar. Die obsessive Preokkupation mit der Sanktionierung interrassischer Beziehungen fungiert als rassifizierte soziale

---

<sup>333</sup> zit. in: El Tayeb, 2001, 156

<sup>334</sup> Mamojai, 1989, 206f

Grenze, in der die soziale Distanz zwischen den rassifizierte Gruppen als naturgegeben und als eine zusätzlich juristisch Abgesicherte erscheinen soll.

"Zeitgenössischen Schätzungen zufolge lebten 90% aller Weißen in den Kolonien in sogenannten Konkubinatsverhältnissen mit Afrikanerinnen. Neben ehelichen gibt die Vielzahl unehelicher Mischlingskinder gerade in Südwestafrika Auskunft über die gängige Praxis weißer Arbeitgeber. Zu 99% waren die "Mischlingskinder" Resultat unehelicher Allianzen."<sup>335</sup> Dem "gesunden Rasseninstinkt", welcher für die gesellschaftliche Trennung sorgen sollte und offen-sichtlich bei einem bedeutenden Teil beider Gruppen bedenklich im Abnehmen begriffen zu sein schien, galt es entgegenzuwirken. Das "Schreckensbild des Verkafferns" von Weißen wurde mittels verschiedener gesellschaftlicher Diskurse (medizinische, politische, religiöse) als eine große Bedrohung für den weißen Zusammenhalt und das Überleben der Weißen konstruiert. "Das von Kolonialpolitikern und -literaten ausgeschmückte und schon mehrfach zitierte Bild vom "Verkaffern" meint folgendes: Hielten Deutsche keinen gebührenden Abstand zu Afrikanern, insbesondere im Fall einer "Mischehe", galten sie als gefährdet, "kulturlos", "bedürfnislos" zu werden und dem Müßiggang zu verfallen.

Das deutsche Koloniallexikon hat eigens den Begriff der "Verkafferung" aufgenommen und ihn definiert als "Herabsinken des Europäers auf die Kulturstufe des Eingeborenen ... Einsames Leben im Felde, in stetem Verkehr mit Farbigen, ganz besonders aber die Mischehe mit jenen begünstigt diese bedauerliche Entartung weißer Ansiedler."<sup>336</sup> Solche Mitglieder der weißen Gruppe wurden innerhalb der kolonialen Hegemonie aber auch zu anderen Epochen weißer Hegemonie in Deutschland (beispielsweise für die soziopolitische Ordnung während der Rheinlandbesetzung in der Weimarer Republik) als Bedrohung für die rassifizierte Ordnung betrachtet. "Der verkafferte Europäer ist trotz bisweilen vorhandener persönlicher Intelligenz stets ein verlorenes Glied der weißen Bevölkerung"<sup>337</sup>

Die dem zu Grunde liegende gesellschaftliche Konstruktion sexualisierter rassifizierter Unterschiede, die in weiße und schwarze Körper kodiert sind, werden in den folgenden Beispielen aus den Medien, aus politischen Reden u.ä., deutlich.

"Wir haben erst kürzlich an anderer Stelle darauf hingewiesen, dass im Anzeigeteil des "Lokalanzeigers" einer widerlichen Rassenvermantschung und Bastardzüchtere

---

<sup>335</sup> Vgl. Schulte-Althoff in Schmidt-Lauber, 1998, 368

<sup>336</sup> Schmidt - Lauber, 1998, 377f

Vorspanndienste geleistet werden, und wir müssen heute die geradezu unverantwortliche Nachlässigkeit und Kritiklosigkeit seiner Anzeigen-Annahmestelle (...) von neuem festnageln. Das "Zentralorgan für die Reichshauptstadt" (...) veröffentlicht bereits wieder einmal eine jener Anzeigen, in denen ein Nigger ein deutsches Mädchen zu freien sucht: Schwarzer Herr, Somali, 24 Jahre, wünscht Heirat mit junger Dame, etwas Vermögen. Offerten "Somali" Postamt W.62. Leider Gottes haben wir an manchen skandalösen Vorfällen erleben müssen, dass die rassische Schamlosigkeit bei einem Teile der Berliner "Weiblichkeit" in üppigster Blüte steht, und häufig genug können wir beobachten, dass junge Dinger sich an dem Arm eines Asiaten oder eines Nigger hängen und zu ihnen wie zu höheren Wesen aufblicken." (Die Post, 08.03.1912)<sup>338</sup>

"Es ist das alte Lied und das alte Lied, das Erbübel unserer politischen Vergangenheit, dass ein großer, ein sehr großer Teil unserer Nation, statt in berechtigtem Stolz auf die ungeheure politische und kulturelle Leistung des deutschen Volksstammes zu blicken, in geradezu lakaienhafter Unterwürfigkeit jeden Fremdsprachigen und neuerdings auch jeden Andershäutigen als ein Wundertier einschätzt, dem wir uns nur in scheuer Verehrung und Bewunderung zu nahen haben. Diese nationale Würdelosigkeit zieht dann in logischer Konsequenz, speziell bei sittlich degenerierten Geschöpfen, die rassische Schamlosigkeit von selber nach sich. Dass jedoch, "deutsche" Zeitungen diesen Verderb, diese Schmach noch begünstigen und unterstützen, ist ein Skandal sondergleichen, und es ist deshalb unerlässlich, auf solche Organe der "Kulturförderung" mit aller Deutlichkeit hinzuweisen. Gespannt darf man darauf sein, wann unsere Gesetzgeber einmal einsehen werden, dass das Dinge sind, die sie angehen." (Die Post, 08.03.1912)<sup>339</sup>

Und in einer Rede des Abgeordneten Matthias Erzberger, Zentrumspartei MdR 1903 – 1921, gehalten am Mittwoch, 8 Mai 1912 steht: "Wenn man aber immer unverheiratete Beamte in die Kolonien hinausschickt und ihnen gestattet, dass sie sich offiziell schwarze Konkubinen halten – das ist geschehen in Togo, in Kamerun im Jahre 1905/06, wo feststeht, dass solche Häuser für die einzelnen unverheirateten Beamten gebaut worden sind -, und wenn dann der Reichstag hier die Hände über dem Kopf zusammenschlägt wegen der Zunahme der Mischlingsrasse – ich will den Ausdruck

---

<sup>337</sup> Deutsches Koloniallexikon 1920, Band 3, Stichwort "Verkauffung", zit. nach: Schmidt - Lauber, 1998, 377f

<sup>338</sup> Die Rassenschande im Lokalanzeiger zit. nach: El Tayeb, 2001, 148f

<sup>339</sup> El Tayeb, 1989, 149

nicht gebrauchen, der mir auf der Zunge liegt -, dann sagen wir immer wieder: schicken Sie doch dann lieber verheiratete Beamte in die Kolonien hinaus. (...) Greifen Sie doch dann mit rauher Hand zu und entlassen Sie einfach jene Beamte, die sich so weit vergessen, dass sie sich in den Geschlechtsverkehr mit einer Schwarzen einlassen!"<sup>340</sup>

Es wurde erwogen, die Einrichtung von Bordellen in den Kolonien sogar staatlich zu finanzieren, da damit das Entstehen von Kindern vermieden werden konnte.<sup>341</sup> Die Rassifizierung von Intimität zwischen Mitgliedern rassifizierter Gruppen wurde in der Weimarer Republik, insbesondere zur Zeit der Rheinlandbesetzung, im Nationalsozialismus und sogar noch in der Migrationspolitik des sozialistischen Staates DDR zu einem zentralen Inhalt staatlicher Politik. Auch gegenwärtige Verordnungen des Ausländergesetzes bezüglich der Ehelichung mit einem/einer ausländischen PartnerIn erinnern meinem Empfinden zufolge an diese Praxis.

### *Mechanismen einer sozialen Ab- bzw. Ausgrenzung und der rassifizierten Kontrolle*

Die Herstellung oder Forcierung rassifizierter Grenzen mittels sozialer Kontrollmechanismen der Ausgrenzung ist meiner Auffassung nach eine Naturalisierung reeller oder fiktiver trennender Merkmale. Diese werden als absolut konstruiert, und nicht einmal ideologische Gebote wie das Gebot der "Nächstenliebe" im Christentum oder das der proletarischen Solidarität im Sozialismus können diese Grenzen grundlegend überwinden. Im Gegenteil, trotz dieser Gebote reproduzieren solche Systeme rassifizierte Grenzen entlang der konstruierten Trennungsmerkmale.<sup>342</sup>

In einem Beitrag von 1912 aus einem Vortrag Rudolf Bühners "Deutsch-evangelisches Leben in Deutsch-Südwestafrika", gehalten auf dem zweiten Deutschen Kolonial Missionstag in Gühr, liest man: "Dazu kamen aber wichtige *innere Gründe*, die die Bildung besonderer (*separater*) deutsch-evangelischer Kirchengemeinden erforderlich machten. In allen Ländern, die infolge des Klimas für die Weißen wie für die Farbigen günstige Lebensbedingungen bieten und infolgedessen eine gemischte Bevölkerung

---

<sup>340</sup> Mamojai, 1989, 209f

<sup>341</sup> Schmidt-Lauber, 1998, 369; Die sexuelle Ausbeutung schwarzer Frauen bildet nach Angela Davis "einer der markantesten historisch gewordenen Züge des Rassismus", vgl. Davis, zit. nach: Engelhardt, 1993, S.35 ?, in Schmidt-Lauber, 1998, 369

<sup>342</sup> In Erinnerung an Kant und Hegels Arbeiten wäre ein solcher Trennungsmerkmal "die Fähigkeit zur Rationalität oder zur moralischen Erziehbarkeit"

aufweisen, besteht, wenigstens soweit es sich um germanische Ansiedler handelt, ein scharfer Rassengegensatz, so in den Südstaaten der Vereinigten Staaten, in der Union von Südafrika und ebenso in Deutsch-Südwest-Afrika. Die Erfahrung hat gelehrt, dass die Vermischung einander so fern stehender Rassen für beide Rassen verhängnisvoll ist. Deshalb ist dieser Rassengegensatz in den Ländern, wo beide Rassen stark vertreten sind und darum die Vermischung an sich erleichtert ist, ein natürlicher Schutz gegen die Rassenmischung. Jedenfalls ist dieser Gegensatz eine Tatsache, zu der Mission und Kirche Stellung zu nehmen haben (...) Ein gemeinschaftlicher Gottesdienst ist durch die Verschiedenheit der Sprachen ausgeschlossen. Endlich muss ich noch einen Punkt erwähnen, der Ihnen vielleicht merkwürdig erscheint, der aber doch wichtig ist (...) Die Farbigen haben einen Geruch an sich, der für den Europäer höchst unangenehm ist. Auch darauf muss Rücksicht genommen werden."<sup>343</sup>

Sogar sozialistische Prinzipien der Emanzipation können der rassifizierten Trennung nicht entkommen. Es finden sich Beispiele, in denen als progressiv und humanistisch gefeierte sozialistische Ikonen Rassifizierung propagieren und die Absolutheit rassifizierter Gegensätze unterstützen. "Auch ein überzeugter Sozialist wie Carl Ballod – Parteigenosse von Rosa Luxemburg – lässt in seinen diversen Schriften erkennen, dass der Sozialdarwinismus seine Anhänger unter allen politischen Richtungen findet."<sup>344</sup>

Dazu schrieb Ballod: "Es kann gar keine Frage sein, dass auch der Sozialist eine gerechte Verteilung der "nahrungssprossende Erde" anstreben, befürworten, anerkennen muss. Es ist doch keine Gerechtigkeit, sondern höchste Ungerechtigkeit gegen die alten *Kulturvölker*, wenn man z.B. den Neger allein ganz Afrika überlassen will! Die Neger sollen gewiss nicht zu Arbeits-tieren degradiert werden – man mag ihnen das absolut gleiche Recht auf Grund und Boden zugestehen. Aber es ist keine Gerechtigkeit, wenn 305 Millionen "Panneuropäer" sich für alle Zukunft mit einigen 3 – 3 ½ Millionen qkm an landwirtschaftlich brauchbarem Boden begnügen sollen 80 – 100 Millionen Neger das Fünffache, ein jeder Neger also fünfzehn mal so viel wie ein Westeuropäer behalten soll."<sup>345</sup> In einem zweiten Zitat wird sein rassifiziertes Bild afrikanischer Bevölkerungen sichtbar: "Es wäre schließlich auch nicht nur Rassen-

---

<sup>343</sup> In: El Tayeb, 2001, 110 (Hervorhebungen durch die Verfassende)

<sup>344</sup> Melbers, 1992, 37

<sup>345</sup> Carl Ballod. Der Zukunftsstaat. Wirtschaftstechnisches Ideal und volkswirtschaftliche Wirklichkeit, Berlin 1927, 290ff (4. Auflage), zit. nach: Melbers, 1992, 37 (Hervorhebung durch die Verfassende)

und Volks- Selbstmord, wenn man die fruchtbarsten und ausgedehntesten, zur Zeit noch dünn bevölkerten Gebiete des Erdballs ausschließlich den niedriger stehenden farbigen Rassen überlassen wollte, sondern es müsste dies geradezu zum Untergang der Kultur und Zivilisation führen!"<sup>346</sup>

Selbst Rosa Luxemburg schreibt in der Juniusschrift: "Nur aus Europa, nur aus den ältesten kapitalistischen Ländern, kann, wenn die Stunde reif ist, das Signal zur menschenbefreienden sozialen Revolution ausgehen. Nur die englischen, französischen, belgischen, deutschen, russischen, italienischen Arbeiter gemeinsam können die Armee der Ausgebeuteten und Geknechteten der fünf Weltteile voranführen. Nur sie können, wenn die Zeit kommt, für die Jahrhundertalten Verbrechen des Kapitalismus an allen primitiven Völkern, für sein Vernichtungswerk auf dem Erdenrund Rechenschaft fordern und Vergeltung üben".<sup>347</sup>

Der Führungsanspruch Luxemburgs lässt keine Zweifel an ihrer Einstellung über die Autonomie oder das revolutionäre Potential kolonialisierter Völker. Andere bekannte Sozialisten und SozialdemokratInnen wie Kaustsky und van Kol bieten weitere Beispiele für eine zutiefst rassifizierte und paternalistischen Haltung *People of Color* gegenüber – und das trotz sozialistischer Prinzipien. In einer Rede von Kautsky liest man: "... sind die Wilden überall dort, wo man sich ihnen gegenüber wohlwollend zeigt, willig, die Instrumente und Hilfe einer höheren Zivilisation anzunehmen." Und van Kol sagt in einer seiner Reden nach Ausführungen über den angeblichen Kannibalismus schwarzer Bevölkerungen, die sowohl ihn als auch Kautsky vermutlich verspeisen würden: "Wir müssen im Gegenteil die Waffen in den Händen behalten, um uns gegebenenfalls verteidigen zu können – auch wenn Kautsky das Imperialismus nennt ((sehr gut) von einigen Bänken)."<sup>348</sup>

Die kolonialisierten afrikanischen und asiatischen Bevölkerungen werden nicht als revolutionäres Subjekt oder Kollektive wahrgenommen. Entlang weißer Interpretationen politischer Theorien und in der Logik des Rassifizierten Vertrags reproduzieren solche Haltungen ähnliche imperialistischen Motive lediglich unter anderen Vorzeichen.

---

<sup>346</sup> Schlusssatz aus Carl Ballod: "Die wissenschaftlichen Anschauungen der Kolonialpolitik" Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1908, S. XXX/11, zit. nach: Melbers, 1992, 37

<sup>347</sup> Mamozaï, 1989, 215

<sup>348</sup> Mamozaï, 1989, 216

*Konstruktionen von Angst und Bedrohung bzw. die Legitimierung massiver, z.T. staatlicher Gewalt gegen schwarze Menschen oder Bevölkerungsgruppen*

Die Rechtfertigung massiver Gewalteinsätze gegen schwarze Menschen oder Bevölkerungsgruppen bildet meiner Ansicht nach einen weiteren Hauptaspekt rassifizierter politischer Systeme. Das folgende Beispiel dokumentiert deutsche Sympathien mit der rassifizierten Lynchjustiz in den Vereinigten Staaten von Amerika. "Wenn in Amerika einmal ein Farbiger sich an einer weißen Frau vergangen (hatte), wurde er kurzerhand gelyncht. Was aber müssen unsere deutschen Frauen, Jungfrauen und Kinder von afrikanischen Truppen im besetzten Gebiete erdulden. (...) Tatsache ist, dass die Geburtenzahl der Mischlinge (Bastarde) ständig zunimmt. (...) Angesichts solcher nicht zu überbietender Verhöhnung und der drohenden Mulattisierung der rheinischen Gebiete, ruft der Deutsche Fichte-Bund e.V., Sitz Hamburg die Volksgenossen zum allgemeinen Abwehrkampf auf."<sup>349</sup>

Aber auch die Rechtfertigung von verschiedener Formen von Gewalt, z.B. gegen schwarze Kinder und Frauen, mit der Begründung oder Implizierung, sie seien nicht ganz Mensch, bilden weitere Beispiele für die rassifizierte Gewalt gegen schwarze Menschen. Lydia Höpker schildert einen Vorfall in ihrem Buch "Um Scholle und Leben", in dem sie über ihren Alltag als Farmersfrau in der deutschen Kolonie "Südwest" schreibt: "es ging sehr lustig dabei zu; das Bier floss in Strömen und manche Gäste waren schon beim Essen sehr munter. Ein Negerjunge kam herein mit dem Nachtsch, einer schönen Torte mit Schlagsahne. Einer der wilden Farmer stand auf und stülpte ihm diese über den Kopf. Da war der Jubel groß, und auch ich lachte Tränen."<sup>350</sup>

Das Menschsein afrikanischer Individuen wird in der kolonialen Praxis unterwandert. Sie werden zu Komikfiguren herabgesetzt, zu Inventar oder zu Ware reduziert. Ein Beispiel für den entmenschlichenden Umgang mit schwarzen Frauen findet man auch in einer Erzählung von Stefan von Kotze. Er schreibt darin folgendes zur Kaufpraxis schwarzer Frauen in den Kolonien: "Für 20 bis 30 Faden Diwarra (Muschelgeld) erhielt man (...) bereits sehr ansehnliche Ware, und gar nicht abgelagert, die sogar bald etwas nähen und waschen lernte." Ein Jahr später könne jedoch, so von Kotze "aus einer

---

<sup>349</sup> El Tayeb, 2001, 167

<sup>350</sup> Mamozaï, 148

schönen Gefährtin eine gelbe, faltige, unreine Schlampe" werden.<sup>351</sup> Darin ist deutlich eine Verbindung zu Sklaverei und dem Kaufen von Menschen als "Ware" zu sehen.

Ein weiteres Beispiel für die Entmenschlichung afrikanischer Individuen und ihren Vergleich mit Tieren findet man in einem Roman Gustav Frensens "Peter Mohrs Fahrt nach Südwest". Die Hauptfigur, der Handwerkersohn Mohr, berichtet darin über sein Leben als Farmer und über seinen Kampf gegen die aufständische afrikanische Bevölkerung. Man liest: "Und ich sah vor mir eine schwarze halbnackte Gestalt, wie einen Affen, mit Händen und Füßen, das Gewehr im Maul, auf einen Baum klettern und ich zielte nach ihm (sic!) und schrie auf vor Freude, als er vom Stamm herunterfiel." Der Roman "erschien mit einer Startauflage von 44.000 Exemplaren. Bis 1918 hatte er sich 500.000 mal verkauft und war zu einem der erfolgreichsten deutschen Jugendbücher geworden."<sup>352</sup>

#### **4.2. Soziale Stratifikationstheorien: Zur soziopolitischen Relevanz der drei Strukturkategorien 'Rasse', 'Schicht' und 'Geschlecht'**

Die soziale Relevanz der Strukturkategorien Rasse, Schicht und Geschlecht ist seit vielen Jahren Untersuchungsgegenstand einer Vielzahl von SozialwissenschaftlerInnen. Die Arbeit von Davis mit dem Titel "Rassismus und Sexismus: Schwarze Frauen und der Klassenkampf in den USA"<sup>353</sup> ist ein eingängiges Beispiel für die Beschäftigung mit dem Einfluss der drei Schlüsselkategorien auf die gesellschaftliche Realität. Es handelt sich hierbei um Prozesse, mittels derer Menschen in der Hierarchie ökonomischer Verhältnisse nach ihrer Zugehörigkeit zu einer oder mehreren der drei Kategorien aufgeteilt werden. Die Theorie der sozialen Stratifikation geht von der Annahme einer in privilegierten und unterdrückten gesellschaftlichen Gruppen aufgeteilten Gesellschaft aus. Es geht also um den Zusammenhang dieser drei Schlüsselkategorien mit sozialen Wahrnehmungsmustern als Basis ungleicher sozialer Interaktionen. Als Hintergrund dient nach Miles das Gebilde akkumulierter, für selbstverständlich gehaltener und oftmals auch widersprüchlicher Annahmen und Überzeugungen, die Menschen benutzen, um der sozialen Welt eine ideologische Struktur aufzuprägen, innerhalb derer

---

<sup>351</sup> Mamozai, 1989, 130

<sup>352</sup> Frensen, 1906, 85 in El Tayeb, 2001, 76

<sup>353</sup> Davis, Angela, Y.: (1982) Rassismus und Sexismus – Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA, Berlin

sie handeln können. Die drei Schlüsselkategorien werden somit zu sozialen Bedeutungsträgern und zur Begründung gemeinsamer Erfahrungen auf Klassenposition, Rassezugehörigkeit und Genderidentifikation bezogen. Soziale Stratifikation kann also als miteinander verzahnte Prozesse der Konstruktion einer vielschichtigen Hierarchie von Rasse, Schicht und Geschlecht aufgefasst werden.<sup>354</sup>

Die Annahme einer stratifizierten, d.h. einer vielschichtig oder vielfach untergliederten Gesellschaft geht davon aus, dass die drei Kategorien *Schicht*, *Rasse* und *Geschlecht* als strukturelle Größen zu einer ungleichen Verteilung von Ressourcen führen. Dieses führt nach St.Clair dazu, dass untergeordnete Gruppen weniger Macht ausüben können: weniger finanzielle Macht, politische Macht, Verhandlungsmacht, Macht in der Bildungspolitik, im Gesundheits- und Versorgungssystem.<sup>355</sup>

Die Philosophin Daly spricht in diesem Zusammenhang von Mitgliedern verschiedener gesellschaftlicher Gruppen, die in geburtsbedingster hierarchischer Ordnung leben und ungleichen Zugang zu Gütern, Dienstleistungen, gesellschaftlichem Ansehen und körperlichem und geistigem Wohlbefinden besitzen.<sup>356</sup> Ungleichheit wird insofern nicht als ein Missverhältnis in der Verteilung individueller Fähigkeiten, Begabungen und Neigungen verstanden, sondern als eine fundamentale soziale Realität: Ungleichheit als soziales Faktum. Die Entfaltungsmöglichkeiten von Individuen, einschließlich ihrer Entwicklungsfähigkeiten werden zu einem erheblichen Teil bedingt durch ihre Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Kategorien und von der damit verbundenen sozialen Platzierung und Position.<sup>357</sup>

Freire stellt fest, dass es verschiedene soziale Realitäten gibt und unterschiedliche Wahrnehmungen dieser Realitäten existieren. Eine Art, auf die unterdrückende Gruppen ihre Dominanz ausbauen (können), sind Formen kultureller Invasion, also die Besetzung sozial relevanter Kategorien und Instanzen mit eigenen Sichtweisen und Werten. Invasion stellt nach Freire eine Form der ökonomischen und kulturellen Dominanz dar. Eine derartige Invasion kann verschiedene Formen annehmen, z.B. die einer *helfenden Person* oder einer vermeintlichen *professionellen Hilfe*.<sup>358</sup>

---

<sup>354</sup> Miles, R: (1991) Rassismus – Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs, Hamburg, S.158ff, 74ff, 91ff und 95ff; ferner St. Clair, in: Béteille, 1970, 297ff

<sup>355</sup> St. Clair, in: Béteille (1970), S.297ff

<sup>356</sup> Daly, Mary: (1978) Jenseits von Gottvater, Sohn und Co., Cadolzburg, S.14ff

<sup>357</sup> Béteille, 1970, 15

<sup>358</sup> Freire, Paulo: (1972) Pedagogy of The Oppressed, London, S.121ff

Unterdrückung bedeutet für Freire - aus der Sicht der unterdrückten Gruppe - ein Leben unter der Kontrolle und nach den Regeln von *anderen* zu leben. Die dominierende Gruppe - je nach Unterdrückungsverhältnis sind dies die *Weißten (Rassismus)*, die *Männer (Sexismus)* oder die *Reichen (Klassismus)* – profitiert vom ungleichen Zugang zu Ressourcen, bspw. Arbeit. Unterdrückung bestehe nicht lediglich in Form von Gesetzen, sondern auch in weit subtileren Formen. Zu den subtileren Machtinstrumenten zählen die Kontrolle der Darstellungspolitik, z.B. in der Werbung oder der Unterhaltungsindustrie. Unterdrückung findet Ausdruck durch die Art, in der Macht, Technologie und Ideologie zusammentreffen, um bestimmte Formen von Wissen zu produzieren, sowie in sozialen Beziehungen und anderen kulturellen Formen, die so funktionieren, dass sie die Unterdrückten zum Schweigen bringen.<sup>359</sup> Dazu gehören ebenfalls die Kontrolle der Erkenntnisvalidierung oder der Validierung von Wissen, die Bestimmung von Geschichte und der historischen Darstellung und Dokumentation, wie auch die Durchsetzung von Schönheitsidealen der dominierenden Gruppe. Die konkrete urbane Welt und ihre Alltagsrealität wird also entlang von Rassenlinien, Geschlechterlinien und Klassenlinien aufgeteilt. Es resultiert eine Art soziale Ordnung, in der je nach Gruppenzugehörigkeit ein Zugang zu Ressourcen, zu Macht und Prestige definiert ist. Die ungleichmäßige Distribution sozialer Macht wird nach Dahrendorf durch Normverinnerlichungsprozesse und gesellschaftliche Sanktionen gesteuert. Dieses umfassende System der Diskrepanz zwischen privilegierten und unterdrückten Gruppen, bezogen auf gesellschaftlichen Einfluss und Bestimmungsgewalt, ist nach St. Clair so strukturiert, dass es zu Gunsten der dominierenden Gruppe absichtlich manipuliert werden kann.<sup>360</sup> Eine vielfache, überschneidende Zugehörigkeit zu mehreren Kategorien resultiert damit in spezifischen Unterdrückungsformen. Cress Welsing identifiziert dieses Phänomen der disproportionalen Machtverteilung als Teil eines Struktursystems. Sie weist Interpretationen von Rassismus, Sexismus und Klassismus als Resultat von Mehrheits- und Minderheitsverhältnissen (im numerischen Sinne) zurück und versteht sie vielmehr als von der Zahl oder der Größe der Gruppen in Relation zu einander unabhängig.<sup>361</sup>

---

<sup>359</sup> Freire, Paulo: (1985) *The Politics of Education*, London, S. XIX

<sup>360</sup> Dahrendorf und St. Clair zit. in: Bêteille (1970), S.15 und S.299

<sup>361</sup> Cress Welsing, Frances: (1991) *Isis Papers – The Key to The Colors*, Chicago, S. VIII; VIIIff

### 4.3. Die soziale Geographie von Rassenzugehörigkeit

Im folgenden Abschnitt geht es um eine genauere Betrachtung rassifizierter Ungleichheiten als ein Gebilde orchestrierter Interaktionen. Es wird analysiert, auf welche Weise rassifizierte Interaktionsregeln zur Festigung und Verstärkung rassifizierter Ungleichheiten und zur differentiellen Positionierung rassifizierter Gruppen in der Gesellschaft führen. Mit den Worten Carmichaels und Hamiltons wird veranschaulicht, auf welche Weise innerhalb rassifizierter Gruppen trotz offensichtlicher Gegnerschaft eine Geschlossenheit aufrecht erhalten wird und wie die soziale Distanz auch zwischen Gruppen erzwungen wird, die existentiell aufeinander angewiesen sind.

Carmichael und Hamilton beschreiben in diesem Zusammenhang die Behandlung (weißer) deutscher Kriegsgefangener durch die amerikanische Armee als Siegermacht nach dem Ende des zweiten Weltkriegs. Die deutschen Soldaten befanden sich nach den Kriegeinsätzen in feindlichem Gebiet. Ihre Behandlung vergleichen Carmichael und Hamilton mit der der schwarzen (amerikanischen) Soldaten, die sich auf der "eigenen Seite" befanden. Sie schreiben diesbzgl.: "In diesem Land [den USA] hielt man es auch für richtig, deutsche Kriegsgefangene menschlicher zu behandeln als die eigenen schwarzen Soldaten. In einem Fall begleitete eine Gruppe schwarzer Soldaten als Wachmannschaft deutsche Gefangene im Zug durch den Süden in ein Kriegsgefangenenlager. Die schwarzen Amerikaner wurden aufgefordert, im Speisewagenabteil für Farbige zu essen, und zwar nur vier auf einmal und mit beträchtlichen Wartezeiten, während die deutschen Gefangenen (natürlich alles Weiße) ohne Wartezeit zusammen mit den anderen Fahrgästen im Hauptraum des Speisewagens aßen!"<sup>362</sup>

Dieses Beispiel von Carmichael und Hamilton wirft Fragen nach der Logik hinter der homogenisierenden Wirkung von rassifizierter Trennung auf: Führt eine weiße Solidarität zum Zusammenhalt Weißer auch jenseits der feindlichen Linie? Führen Gefühle einer rassifizierten Distanz zu einer feindseligen Haltung Schwarzen gegenüber, auch wenn sie zu der eigenen Armee gehören? Die alliierten Kräfte, allen voran die USA, argumentierten im zweiten Weltkrieg mit der Notwendigkeit einer Demokratisierung Deutschlands. Die Befreiung Deutschlands von dem NS-Regime

---

<sup>362</sup> Carmichael, Stokely und Hamilton, Charles V.: (1968) Black Power – Politik der Befreiung in Amerika, Stuttgart, S.41f

sollte auch den entschlossenen Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus beinhalten. Zur gleichen Zeit blieb aber die US-amerikanische Gesellschaft segregiert und in ihrer Struktur zutiefst rassistisch.

Die soziale Geographie der Zugehörigkeit zu einer rassifizierten Gruppe besteht meiner Ansicht nach aus demarkierten sozialen Grenzen, v.a. aber auch aus der Performanz dieser Grenzen durch die Angehörigen der rassifizierten Gruppen. Diese Interaktionen können widersprüchlich sein, wie das obengenannte Beispiel veranschaulicht. Ihre Logik besteht lediglich darin, in der Sprache des rassifizierten Vertrags, eine weiße Hegemonie zu sichern. In den folgenden Abschnitten werden in diesem Zusammenhang einige Ansätze zur Erklärung rassifizierter Distanz, und die Orchestrierung rassifizierter Interaktion zitiert.

#### **4.4. *Black Like Me – White Like You: Eine Etikette von interrassistischen Beziehungen?***

Der Sozialpsychologe Willie schildert in der Arbeit *"Black/ Brown/ White Relations"* die Geschichte des weißen amerikanischen Soziologen John Howard Griffin.<sup>363</sup> Dieser unterzog sich so lange einer medizinischen Pigmentbehandlung, bis es ihm gelang, seine Hautfarbe zu ändern: Er bekam eine "schwarze" Hautfarbe. Das Ziel dabei war es, die These zu behaupten, dass sowohl weiße wie auch schwarze Menschen, ihn – nunmehr ein "schwarz aussehender weißer Mann" - aufgrund seiner wahrgenommenen Rassenzugehörigkeit anders behandeln würden als zuvor. Dazu schreibt Griffin: "How else except by becoming a Negro could a White Man hope to learn the truth?"

Griffin ging von der Annahme aus, dass sein Leben sich auf grundlegende Weise ändern würde, obwohl sich an seinen Fähigkeiten und an seinem Hintergrund nichts geändert hatte. "Will they realise I am the same man, or will they treat me as some nameless Negro?" Seine Antwort war: "As soon as they see you, you'll be a Negro"<sup>364</sup> Seine Erfahrungen fasste er in der autobio-graphischen Erzählung: *"Black Like Me"* zusammen. Darin beschreibt er im Detail, auf welche Art und Weise er, als "schwarzer Griffin", allein wegen seiner scheinbaren Zugehörigkeit zur "schwarzen Gruppe" gesellschaftlich erhebliche Einschränkungen und Sanktionen erfuhr.

---

<sup>363</sup> Griffin, John H. zit. in: Willie, Charles V.: (1977) *Black/Brown/White Relations*, New Brunswick, S.11f

Die Ausführungen Griffins sind von einer Vielzahl SozialwissenschaftlerInnen in den USA und in Europa analysiert worden.<sup>365</sup> Seine "Studie" ist meines Erachtens ein einprägsames Beispiel dafür, wie Individuen und Gruppen in ihrer Gesamtheit aufgrund der (vermeintlichen) Zugehörigkeit zu einer rassifizierten Gruppe differentiell behandelt bzw. diskriminiert werden.

Es ist meiner Ansicht nach wichtig anzumerken, dass dieses Experiment sehr wahrscheinlich des ungeachtet deutliche Grenzen aufweist. Griffin wurde bis zum Zeitpunkt der Pigmentbehandlung schließlich als ein weißer Mann sozialisiert; erst nach der Behandlung war er von der äußeren Erscheinung nun "schwarz". Daher ist anzunehmen, dass er von seiner inneren Sphäre aus, trotz seiner "schwarzen Erscheinung" aus einem sozialisierten weißen Inneren agiert. Aus diesem Grunde bleibt zu vermuten, dass sein Umgang innerhalb der ausgewerteten Begegnungen mit Schwarzen und Weißen nur sehr eingeschränkt mit tatsächlichen Erlebnissen schwarzer Menschen vergleichbar ist.<sup>366</sup>

Das nach Farbe, also 'Rasse' geordnete Kastensystem bezeichnet St. Clair als ein komplexes Beziehungsgefüge. Dieses bestehe aus geregelten Beziehungen politischer und ökonomischer Art wie auch aus interpersonalen Beziehungen, z.B. Arbeitsbeziehungen, innerhalb derer die Interaktion von weißen und schwarzen Gruppen organisiert ist. Dieses System ist in zwei "Kasten" unterteilt, in einer übergeordneten weißen und einer untergeordneten schwarzen Kaste. Diese Unterteilung spiegelt sich in allen gesellschaftlichen Strukturen, einschließlich der Gesetze. Beide Kasten seien in sich nochmals untergliedert. Somit existieren - jeweils innerhalb der weißen wie auch der schwarzen - weitere spezifische Formen von Klassen- und Statusunterschieden. Die bestehen in dem Besitz von Geld oder Bildung und aus weiteren Unterschieden, kodiert in der Familienherkunft. Nach St. Clair bestimmt eine soziale Distanz den Umgang der beiden "Kasten" zueinander.<sup>367</sup>

Der Soziologe Campbell beschreibt rassenbezogene Beziehungs- und Interaktionsstrukturen zwischen Weißen und Schwarzen als durch eine entsprechende

---

<sup>364</sup> Griffin zit. nach: Ahmed, 2000, S.130f

<sup>365</sup> Vgl. Jones, James M. 1997, 433f; Ahmed, Sara, 2000, S.130f

<sup>366</sup> Meiner Ansicht nach auch zu unterscheiden von "weiß identifizierten Schwarzen Menschen – *Bounties, Coconuts, Oreo Cookies – außen schwarz – innen weiß*", die zwar schwarz sozialisiert sind, aus Selbstnegation jedoch ihre schwarze Eigenschaften zurückweisen, abspalten und verdrängen. Sie agieren meiner Auffassung nach immer noch vor dem Hintergrund einem schwarz sozialisierten (*wenn auch weiß identifizierten*) Inneren

<sup>367</sup> St. Clair zit. in: Bétéille, 1970, S.297f

Sozialisation für eine über- bzw. untergeordnete gesellschaftliche Positionierung geprägt. Die alltägliche Interaktion beider Gruppen werde durch rassenspezifische Erwartungsmuster charakterisiert. Als anschauliches historisches Beispiel führt er die streng eingehaltenen Formen der traditionellen Rassenetikette im Süden der Vereinigten Staaten an. Diese war von eng definierten, strikten Umgangsregeln strukturiert.

"Es wurde von schwarzen Menschen erwartet (was sie auch ohne Versäumnis taten), dass sie vom Bürgersteig runter gingen, um Weißen den Weg frei zu machen. Sofern ein Mensch schwarz war, ging er nie zum vorderen Eingang des Hauses eines weißen Mannes, nur zum hinteren. Schwarze Menschen sprachen Weiße nur als Herr, Frau oder Fräulein an und Weiße wiederum sprachen sie mit ihrem Vornamen an – dieses war selbst dann der Fall, wenn es sich bei der schwarzen Person um einen Erwachsenen und der Weißen um ein Kind handelte."<sup>368</sup> Weißen war es erlaubt, schwarze Menschen in einem sehr rüden, respektlosen Ton Befehle zu erteilen – unabhängig ihres Alters. Schwarze Personen wiederum konnten nur mit äußerster Achtsamkeit, Fingerspitzengefühl und Takt vorgehen, wenn sie Weiße auf etwas hinweisen wollten. Sie mussten immense Zurückhaltung üben.

"Weiße Männer durften sich ein ausgesprochen direktes sexuelles Auftreten erlauben und sich schwarzen Frauen gegenüber äußerst anstößiger Ausdrücke bedienen. Schwarze Männer hingegen waren gut beraten, die Sexualität weißer Frauen niemals zur Kenntnis zu nehmen." Nach den Regeln des weißen Mannes sollten die schwarzen Menschen, meist Sklaven, "hart arbeiten, schweigen – still halten und sich auf ihn (den weißen Mann) verlassen."<sup>369</sup> Sehr wenige Schwarze wagten es, von dieser Ordnung abzuweichen. Wer es riskierte, wurde rigoros bestraft. Laut Campbell "akzeptierten die Weißen dies ohne Frage und betrachteten es als Ausdruck natürlicher Bestimmung und Gesetzmäßigkeit."<sup>370</sup>

Der Soziologe Honigmann zitiert Davis und Havighurst, die davon ausgehen, dass ein unterschiedlicher gesellschaftlicher Druck, bezogen auf die Rassezugehörigkeit sogar bereits auf Kinder ausgeübt wird, und zwar entsprechend ihrer sozialen Herkunft und Schichtzugehörigkeit.<sup>371</sup> In dem Aufsatz Honigmanns "Kaste und Persönlichkeit" stellt er

---

<sup>368</sup> Campbell, Ernest Q. : (1975) Socialization, Culture and Personality, Iowa, S.61

<sup>369</sup> Campbell, 1975, 61

<sup>370</sup> Campbell, 1975, 65

<sup>371</sup> Honigmann, J. : (1954) Culture and Personality, New York, S. 318

Zusammenhänge zwischen Kastenzugehörigkeit und ausgeprägten kastenspezifischen Mustern der Sozialisation dar. Diese korrelieren mit systematischen Mustern des Verhaltens, Denkens und Fühlens. Eine von ihm angeführte Studie der zwei Psychoanalytiker Kardiner und Ovesey, im Rahmen derer 25 schwarze AmerikanerInnen an einer Untersuchung teilnahmen, liefert diesbzgl. aufschlussreiche Erkenntnisse.<sup>372</sup> In dieser Studie stellen die beiden Psychoanalytiker fest, dass die erlebte rassistische Unterdrückung bedeutenden Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung der untersuchten Gruppe hatte. In den unterschiedlichen Beziehungen zu Weißen hatten die befragten schwarzen Menschen, so Kardiner und Ovesey, ein negatives Bild von sich selbst, welches zur Selbstabwertung führte. Diese Abwertung bildete eine Basis für ihre gesamte Motivation und für konkrete alltägliche Verhaltensmuster. Als durch Abwertung geprägte Verhaltensmuster zählten sie selbst auf: unrealistisch hohe Erwartungen an sich selbst, Selbstnegation, Übervorsicht und eine starke Idealisierung von Weißen. Die befragten schwarzen Menschen waren einer starken Frustration in innerkastigen Beziehungen ausgesetzt.<sup>373</sup>

Die darauf folgenden Deutungen der Bewältigungsmuster schwarzer Menschen sind im hohen Maße umstritten. Sie beziehen sich auf die Bereiche der Sexualität, der Mutterschaft sowie der Beziehungen zwischen schwarzen Frauen und Männern wie auch innerhalb schwarzer Familien. Eine Vielzahl schwarzer SozialwissenschaftlerInnen bezeichnen diese Schlüsse als sehr negativ gewertet und in vielen Fällen stereotyp und auf rassistische Weise stigmatisierend.<sup>374</sup> Ein Beispiel hierfür ist die Feststellung Kardiner und Oveseys, dass schwarze Männer oft kein Interesse für Sexualität hätten. Diese Haltung führen sie auf eine ambivalente Einstellung zu Frauen als sexuelle Objekte zurück. Sie behaupten ferner, dass viele schwarze Menschen, die schwarze Mutter als frustrierte Figur besetzen, weil sie einen ökonomischen Mangel in der Familie verwaltet und versinnbildlicht. Bezogen auf das Verhältnis schwarzer Männer und Frauen zueinander, behaupten sie, dass schwarze Frauen in der Regel ökonomisch besser gestellt sind als ihre Männer. Die ihrer Ansicht nach daraus resultierende

---

<sup>372</sup> Honigmann, 1954, 326

<sup>373</sup> Honigmann, 1954, 326

<sup>374</sup> Vgl. Perkins, Eugene U.: (1985) *Harvesting New Generations - The Positive Development of Black Youth*, Chicago; Davis, 1982, 18 und Joseph, Gloria, I, (Hrsg.): (1993) *Schwarzer Feminismus*, Berlin, S. 73ff

Abhängigkeit führe zu einer Entmaskulinierung schwarzer Männer durch schwarze Frauen.<sup>375</sup>

Afrikanisch-amerikanische TheoretikerInnen, darunter Davis, Joseph und Perkins, üben Kritik an dieser methodischen Defizitorientierung in der Darstellung schwarzer Lebensbedingungen. Während es außer Frage steht, dass unterdrückende gesellschaftliche Umstände ambivalente Verhaltensweisen und weitere auf Mängel gründende Verhaltensweisen produzieren können, müssen diese nicht ausschließlich destruktiv sein. Das kreative Potential von Krisensituationen könnte auch dahin interpretiert werden, dass dadurch auch spezifische Stärken hervorgebracht werden und spezifische Formen von Überlebensmechanismen entstehen können.

St. Clair betont auf ähnliche Weise die Notwendigkeit, den Einfluss von Rassismus auf die Verhaltensweisen schwarzer und weißer Gruppen und Individuen vor dem Hintergrund ihrer Konsequenzen zu analysieren. Sinnvoll sei dazu ein konzeptuelles Schema zur Analyse von Rassenbeziehungen, der Rassenordnung und der alltäglichen auf "Rasse" bezogenen interaktionalen Ordnung.<sup>376</sup> Nach Campbell hat die Sozialisation schwarzer Menschen zur Unterordnung heute noch Gültigkeit, wenn auch in viel subtileren Formen. Fanon zitiert bspw. in diesem Zusammenhang Aimé Césaire, der schreibt: "Ich spreche von Millionen von Menschen, denen man geschickt das Zittern, den Kniefall, die Verzweiflung, das Domestikum eingeprägt hat."<sup>377</sup> Als ein zentraler Punkt von Unterwerfung wirft Campbell die Frage nach der Motivation angepassten Verhaltens oder der Unterwürfigkeit schwarzer Menschen auf. Er fragt danach ob diese Unterwürfigkeit aus einer festen Überzeugung der eigenen vermeintlichen Minderwertigkeit entsteht oder ob es sich um Verhaltensweisen handelt, die lediglich eine Maske sind, hinter der Schwarze insgeheim ein selbst definiertes Bild von sich aufrecht erhalten und tragen (müssen), um sich selbst nicht zu gefährden.<sup>378</sup> Campbell vermutet, dass auf schwarze Menschen zu trifft, was in der (weißen) Frauenbewegung gilt. Das Problem der Angehörigen aus eigenen Reihen, die ihre Unterdrückung so sehr verinnerlicht haben, dass sie einer Befreiung der Gruppe entgegenarbeiten, ist viel ernster zu nehmen als die tatsächliche Unterdrückung selbst.

---

<sup>375</sup> Honigmann, 1954, 326f

<sup>376</sup> St. Clair zit. in: Bétéille, 1970, S.297 und S.299; vgl. auch Featherstone, M. (Ed.): (1991) *Theory, Culture and Society – Postmodernism*, London, S.127

<sup>377</sup> Aimé Césaire, in Fanon, Frantz: (1980) *Schwarze Haut, Weiße Masken*, Frankfurt a. M., S.7

<sup>378</sup> Vgl. Hooks, Bell, 1996, *Killing Rage – Ending Racism*, London, S.37

Auf diese Weise sabotieren schwarze Menschen sich selbst und ihre Gruppe.<sup>379</sup> Auch Freire stellt fest, dass die unterdrückte Gruppe durch die Internalisierung der Unterdrückung an der eigenen Unterdrückung teilhat, indem sie an ihrem vermeintlich fehlenden Wert glauben.<sup>380</sup>

Es ist daher durchaus sinnvoll, die Überlebensfähigkeit schwarzer Familien, Gemeinschaften und Individuen im Zusammenhang mit rassistischer Unterdrückung zu untersuchen und zu erfassen - ebenso die spezifischen Verhaltensmuster, die es ihnen - trotz der tief greifenden Entmenschlichung des Kolonialismus und der Sklaverei - ermöglichten, Beziehungen untereinander zu führen und Begriffe von Familie und Gemeinschaft zu leben. Davis, Perkins und Joseph fordern einen Forschungsansatz, der diese Erfahrung als spezifische Sozialisation unter entmenschlichenden Bedingungen begreift und wertschätzt. Die Verhaltensmuster müssen wissenschaftlich erfasst, untersucht und dargestellt werden.<sup>381</sup>

Campbell betont aus einer ähnlichen Motivation, dass eine distinktive schwarze Kultur eine Stärkung für Gruppe und Selbst anbot. Darin enthalten war ein Satz Interpretations- und Zuwendungsmuster die "Schwarzen Stolz" (Black Pride) über Jahre aufrechterhielt und innerhalb dessen das Konzept von "Schwarzer Macht" (Black Power) nicht einmal als entfernte Aussicht offen erwogen werden konnte.<sup>382</sup>

#### **4.5. Rassifizierte soziale Identitäten, weiße Hegemonie und die gesellschaftliche Verankerung von Rassismus**

Im vorigen Abschnitt wurde dargestellt, auf welche Weise die Rassenordnung das Leben weißer und schwarzer Menschen im Alltag beeinflusst und strukturiert. In diesem Abschnitt wird es um die Frage gehen, welcher der Kontext ist, innerhalb dessen diese rassenspezifischen Grundinteraktionsmuster entstehen, sich entwickeln, ausgeführt, verstärkt und reproduziert werden? Was genau ist Rassismus und wie wird er definiert?

Nach der niederländischen Pädagogin Van den Broek besteht die wesentlichste Ausdrucksform von Rassismus in einer systematisierten schlechten Behandlung schwarzer Menschen auf ökonomischen, politischem und sozialem Gebiet. Dieses

---

<sup>379</sup> Campbell, 1975, 62ff

<sup>380</sup> Freire, 1972, 4ff

<sup>381</sup> Davis, 1982, 18ff

Prinzip der Ungleichheit verschafft Weißen Vorteile zu Lasten der schwarzen Bevölkerung. Die Auswirkungen berühren alle Bereiche des gesellschaftlichen und privaten Lebens. Rassismus besteht nach Van den Broek aus einer permanenten Abwertung schwarzer Menschen, die so systematisch und umfassend organisiert ist, dass sich dem niemand - egal ob schwarz oder weiß - entziehen kann.<sup>383</sup>

Die Sozialtheoretiker Carmichael und Hamilton unterscheiden zwei Ebenen des Rassismus: "Rassismus zeigt sich offen und verdeckt. Es gibt ihn in zwei eng miteinander verbundenen Formen: einmal treten einzelne Weiße gegen einzelne schwarze Menschen auf, und zum anderen erfolgen Maßnahmen der weißen Gesamtheit gegen die schwarze [Gesamtheit]. Wir sprechen von individuellem und institutionellem Rassismus."<sup>384</sup> Miles beschreibt Rassismus, in Anlehnung an Carmichael und Hamilton, umfassender als die bloße Unterordnung einer rassifizierten Gruppe und eine Ausübung der Kontrolle über sie. Seiner Auffassung nach ist es bei der Beschreibung und Analyse von Rassismus notwendig, die grundlegenden, systematischen Organisationsformen des Rassismus zu berücksichtigen.<sup>385</sup>

Carmichael und Hamilton fügen einer Definition einen weiteren Aspekt hinzu: die Betonung konkreter Folgen des Rassismus. Demnach sind alle Handlungen und alle Unterlassungen, durch die schwarze Menschen entmachtet, erniedrigt und in einer Situation der Unterordnung gebracht werden, als rassistisch zu bezeichnen. Somit sei für die Bestimmung, ob Haltungen, Handlungen oder Unterlassungen rassistisch sind, nicht von belang, ob sie bewusst oder beabsichtigt herbeigeführt werden. Der Bestimmungsgrund zur Beurteilung von Rassismus läge demnach in den Konsequenzen für schwarze Bevölkerungsgruppen. Demzufolge gilt alles als rassistisch, was dazu führt, dass schwarze Menschen entmachtet, erniedrigt oder in untergeordnete Positionen gehalten werden, und zwar unabhängig von der dahinter stehenden Intention.<sup>386</sup>

Die Sozialwissenschaftler Knowles und Prewitt verwenden den Begriff "Rassismus" im Zusammenhang mit institutionell gebräuchlichen Praktiken, durch die schwarze Bürger und Bürgerinnen durchgängig aus Gründen der "Rasse" entmachtet und benachteiligt

---

<sup>382</sup> Campbell 1975, 66

<sup>383</sup> Van den Broek, Lida: (1988) Am Ende der Weißheit – Vorurteile Überwinden, Berlin, S.56

<sup>384</sup> Carmichael und Hamilton, 1968, 16

<sup>385</sup> Vgl. Miles, 1991, 69ff

<sup>386</sup> Carmichael u. Hamilton zit. in: Miles, 1991, 70 u. Carmichael u. Hamilton, 1968, 17ff

werden, "wobei diese Praktiken jedoch weder beabsichtigt noch durch Borniertheit motiviert sein mögen."<sup>387</sup> Blauner bezeichnet als rassistisch alle Prozesse, welche die weiße Vorherrschaft stützen.<sup>388</sup> Ähnlich wie Carmichael und Hamilton beschreibt er Rassismus als bestehend aus allen Handlungen, Haltungen und Einstellungen, die zur Folge haben, dass die Unterordnung schwarzer Menschen aufrechterhalten und verschärft wird. "Somit bezieht sich der Rassismus-Begriff auf ein Spektrum von Phänomenen, Überzeugungen, wie auch un/beabsichtigten Handlungen und Prozessen, wobei ein besonderes Gewicht auf die Folgen gelegt wird."<sup>389</sup>

Für Wellmann geht Rassismus weit über die Grenzen der oberflächlichen, vereinfachten Definition der von Vorurteilen geprägten Überzeugungen hinaus. Seiner Ansicht nach besteht das Hauptmerkmal des Rassismus darin, ein System zu verteidigen, aus dem aufgrund von "Rasse" Vorteile gezogen werden. Rassismus sei also ein "strukturelles Verhältnis".<sup>390</sup> In dieser Struktur haben laut Perkins Weiße schwarzen Menschen gegenüber einen automatischen Vorsprung – auch wenn dieser Vorsprung innerhalb der weißen Gruppe unterschiedlich groß ausfällt. Alle Weißen profitieren dennoch von diesem automatischen *Vorteil weißer Haut* – (*White Skin Privilege*).<sup>391</sup>

Die Ausweitung des Rassismusbegriffs wird nach Miles durch eine gleichzeitige Verengung ergänzt, indem der Rassismus als ein ausschließlich Weißes Phänomen definiert wird. Miles zitiert hierzu Katz und Wellmann, die Rassismus beschreiben "als eine psychologische Störung, der die Weißen schon in einem frühen Alter auf der bewussten wie auch der unbewussten Ebene ausgesetzt sind – und durch die sie sich in der Illusion einer falschen Überlegenheit wiegen, welche sie in einen pathologischen und schizophrenen Zustand versetzt".<sup>392</sup> Die Totalität der Erfahrungen Weißer und der weißen Realität ihres In-der-Welt-Seins strukturiert nach so Katz und Wellmann die Persönlichkeitsbildung innerhalb einer weitgehend unbewussten Annahme von Überlegenheit.

Nach Fanon ist Rassismus ein Phänomen, das sich fortwährend nach der jeweiligen gesellschaftlichen Lage umformt und erneuern lässt. Rassismus sei keine statische

---

<sup>387</sup> Knowles und Prewitt zit. nach: Miles, 1991, 70ff

<sup>388</sup> Blauner in Miles, 1991, 71ff

<sup>389</sup> Blauner in Miles, 1991, 71ff

<sup>390</sup> Wellmann zit. in: Miles, 1991, 71ff

<sup>391</sup> Perkins, 1985, 88ff

<sup>392</sup> Katz und Wellmann, zit. in: Miles, 1991, 72f

Entität.<sup>393</sup> Es ist daher - in der Weiterführung der These Fanons - denkbar, dass mit einem Wandel in der Gesellschaftsstruktur, die Ausprägung und Ausdrucksform von Rassismus sich verändern und entsprechende modifizierte Formen hervorbringen kann. In diesem Zusammenhang ist meiner Ansicht nach von spezifischen postmodernen Formen des Rassismus zu sprechen.

---

<sup>393</sup> Fanon, Frantz: (1970) *Towards The African Revolution*, Harmondsworth, S.41f

## 5. Rassifizierung und die Grundstruktur des postmodernen Rassismus

"Eine wesentliche Begleiterscheinung des heutigen Rassismus ist seine Leugnung, die sich typischerweise in den bekannten Formeln wie "Ich habe nichts gegen Schwarze, aber..." äußert. Solche Leugnungen erschienen auf allen diskursiven Ebenen, in der Alltagskommunikation, im wissenschaftlichen Diskurs, im Mediendiskurs und im Diskurs der Politiker."<sup>394</sup>

In diesem Abschnitt wird eine Erklärung dafür gesucht, warum Rassismus im gegenwärtigen Diskurs postmoderner Gesellschaften weitgehend verleugnet wird. Es wird versucht zu erklären, wie diese Leugnung paradoxerweise zu einer Aufrechterhaltung rassistischer und rassifizierter Strukturen beiträgt und wie sie die Bekämpfung rassifizierter Inhalte durch ihre Überlagerung mit scheinbar "anderen Themen" erheblich erschwert. Die Vorstellung von einer "guten Moderne" wie sie von Estel im Rahmen seiner wissens-soziologischen Arbeit propagiert wird, wird konsequenterweise zu einem bedeutenden Teil zurückgewiesen. Estels Versuch, die gesellschaftlichen Funktionen sozialer Urteile historisch zu bestimmen, ähnelt vordergründig der Vorgehensweise der Rassismusforschung. Estel definiert diese Urteile oder Vorurteile als sozial geteilte Wissensbestände bzw. als gesellschaftliche Konsense, Grundwerte oder Verbindlichkeiten. Sein Fazit lautet allerdings, dass die Verbindlichkeit sozialer Urteile in der Moderne immens zurückgegangen sei. Er stellt sogar fest, dass diese "alten Verbindlichkeiten" anscheinend schrittweise verschwinden. Den Prozess des Verschwindens begründet er einerseits mit einer zunehmenden kulturellen Angleichung zwischen verschiedenen Gruppen, andererseits auch durch gleichzeitig stattfindende Prozesse innerer Differenzierung innerhalb dieser Gruppen durch Individualisierung, Subjektivierung und Privatisierung. Diese Prozesse resultieren nach Estel in einem Rückgang des sozialen Anteils in der personalen Identität.<sup>395</sup>

Estels Hauptargument für die von ihm vermutete moderne Egalisierung ist das "in westlichen Gesellschaften weitgehend durchgesetzte Gleichheitsethos". Diese Gleichheitsvorstellung besteht für ihn in einem unaufhebbaren Gegensatz zu sozialen Urteilen. Aufgrund dieses Gleichheitsethos unterscheiden sich Vorurteile heute zwangsläufig von anderen Ansichten und Einstellungen. Vorurteile gelten nach Estel

---

<sup>394</sup> Van Dijk, Teun A. in Butterwegge und Jäger 1993, 200

<sup>395</sup> Estel, Bernd in Terkessidis 1998, 47f

(nur noch) als "anstößig und sozial unerwünscht". Sie würden sich aus diesem Grund quasi weitgehend selbst erübrigen, weil kaum jemand das Risiko eingehen will, als vorurteilsbehaftet bezeichnet oder gebrandmarkt zu werden.<sup>396</sup>

Meiner Ansicht nach führt eine soziale Unerwünschtheit von Vorurteilen allein keineswegs zu ihrer Verbannung. Trotz Individualisierungs- und Privatisierungsprozessen bleiben soziale Ungleichheiten zwischen Gruppen von Menschen, bspw. zwischen Frauen und Männern, nach wie vor erhalten oder sie konstituieren sich in neuer Form. Die "Zensur" sozialer Vorurteile, aufgrund ihrer sozialen Unerwünschtheit führt meiner Einschätzung nach vielmehr zu einem einfallsreichen, versteckten Rassismus oder weit mehr zu verpackten und versteckten Äußerungen von Rassifizierung und Rassismus, welche Potter, Wetherell, Terkessidis und van Dijk als "dilemmatisch geäußerten Rassismus" charakterisieren.<sup>397</sup> Hiermit kennzeichnen sie die Wiedergabe rassifizierter Inhalte im Diskurs bzw. die Konstituierung rassistischen Wissens unter "anderen Vorzeichen". Mithin wird sie als kulturelles Problem kodiert, und zwar getarnt als Alarmsignal angesichts islamischen Fundamentalismus, im Rahmen der Bekämpfung von Terrorismus oder als eine notwendige Regelung des Arbeitsmarktes. Das Rationalisierungsargument Estels, nach dem soziale Urteile sich aufgrund ihrer sachlichen Unangemessenheit verflüssigt haben sollen, scheint mir anhand der weitverbreiteten Rassifizierung sozialer Urteilsprozesse oder Wahrnehmungsprozesse wie sie sich im Diskurs spiegeln, nicht haltbar.

Im Folgenden wird auf die komplexe Beziehung zwischen Rassifizierung, dem Gleichheitsethos und dem Prozess der Modernisierung in europäischen Gesellschaften eingegangen. Die Vorstellung von der Gleichheit aller Menschen allein hat zu keiner Zeit zu einer grundsätzlichen Egalisierung geführt. Terkessidis konstatiert: "Im gleichen Moment am Ende des 18. Jahrhunderts, an dem die Gleichheitsforderungen erstmals emphatisch formuliert wurden, (sind) seltsamerweise auch die modernen "Rassen"-Theorien entstanden." Im Konsens des 19. Jahrhunderts existierten Gleichheitsethos und Rassentheorien sogar friedlich nebeneinander. Die Rassentheorien boten die Möglichkeit, wegen und trotz der Gleichheitsansprüche eine fortgesetzte soziale Ungleichheit zwischen Gruppen von Menschen zu legitimieren. Terkessidis merkt an, dass es im Grunde keinen besonderen, möglicherweise sogar pathologischen Prozess

---

<sup>396</sup> Estel, Bernd in Terkessidis 1998, 47f

<sup>397</sup> Terkessidis 1998, 252ff

gebe, der untersucht werden müsse, um etwas über Rassismus zu erfahren. Es gehe schlicht darum, "die Art und Weise, wie die europäischen Menschen der Neuzeit Institutionen schufen, die sie selbst und die Anderen *in einem Prozess* praktisch erzeugten." Es gehe auch darum, wie "historisch immer mehr Menschen dazu gekommen (sind), Gruppen zu rassifizieren, also Gruppen von Menschen als natürliche Gruppe festzulegen und gleichzeitig die Natur dieser Gruppen im Verhältnis zur eigenen Gruppe zu formulieren?"<sup>398</sup>

Im Zusammenhang zu dem, was er als "Mythos von einer Guten Moderne" bezeichnet, bemerkt Terkessidis: "In einer von Ungleichheiten geprägten Moderne ist Rassismus nicht nur das Gegenteil von Demokratie, sondern beide gehören zusammen wie die zwei Gesichter des Januskopfes. Rassismus ist auch kein Ausdruck gesellschaftlicher Desintegration, sondern vielmehr ein Moment funktionierender gesellschaftlicher Integration."<sup>399</sup> Terkessidis' Kritik an Estels Theorie der guten Moderne ist, dass Rassismus wie ein "archaisches Überbleibsel" wirken müsse. Der Rassismus werde bei Estel in der logischen Konsequenz zu einem Element der Vormoderne. Die Relativierung von Gewissheiten oder die abnehmende Selbstverständlichkeit allgemeingültiger Legitimationen führe nicht dazu, dass über Gruppen nicht mehr geurteilt wird. Soziale Urteile haben also keineswegs an Verbreitung und Verbindlichkeit eingebüßt. Nach Terkessidis haben sich dadurch nur soziale Urteile über Verbindlichkeiten verschoben und es wurden neue Formen der Verbindlichkeit hervorgebracht. Im folgenden Abschnitt wird gezeigt, dass diese dilemmatische Artikulation rassifizierter Inhalte die einzige konsensfähige Art geblieben ist, um rassistisches Wissen zu verbreiten.

### **5.1. Der dilemmatische Charakter rassifizierter Artikulationen in der Postmoderne**

Der von Terkessidis als Verschiebung in der Form gesellschaftlicher Artikulationen von Rassismus bezeichnete Prozess kann als Kern postmoderner rassifizierter Diskurspraxis identifiziert werden. Meiner Argumentation zufolge können Rassismus und die dazu notwendigen Prozesse der Rassifizierung in postmodernen

---

<sup>398</sup> Terkessidis, 1998, 49f und 122

Gesellschaften nur in ihrer wahrgenommenen Illegimität existieren. Die zugrunde liegende Ambivalenz, die dadurch entsteht, dass postmoderne Gesellschaften sich als aufgeklärt und humanistisch geprägt konstruieren, dem Grundwert der Gleichheit aller Menschen gewissermaßen rational verpflichtet verstehen, und dennoch stratifizierte Realitäten reproduzieren und verstärken, wirkt m. E. als Motor für die ambivalente Prägung postmoderner rassifizierte Artikulationsformen. Dieser Zustand produziert fast automatisch solche dilemmatische Aussagen wie von van Dijk in dem Zitat (auf Seite 27) beschrieben. Das Wissen über die Anderen erhält, schreibt Terkessidis, entsprechend der Verhältnisse, eine neue Formation bzw. eine neue Formulierung. Die postmodernen Subjekte bauen die soziale Unerwünschtheit ihrer rassifizierten, rassistischen Aussagen ein, indem sie diese, wie er schlussfolgert, auf "dilemmatische Weise" artikulieren. Ein Beispiel Butterwege und Jäger's dafür auf welche Art ein allgemein verbreitetes und verbindliches gesellschaftliches Wissen zur Legitimation rassifizierter Ungleichheit und Differenz, besteht und weiterhin Verbreitung findet, trotz Gleichheitsethos führe ich hier aus einer politischen Rede im französischen Parlament an: "Nein, der Franzose ist weder rassistisch noch antisemitisch, noch fremdenfeindlich, noch revisionistisch. Er ist nur besorgt angesichts einer Einwanderung, die außer Kontrolle geraten ist, angesichts eines fundamentalistischen Islam, der über den Mittelmeerraum zu uns hereinzudringen droht. Doch der Franzose bleibt tolerant."<sup>400</sup> Laut Butterwege und Jäger gehören dazu auch solche Formulierungen wie "der Franzose an sich ist nicht rassistisch, aber..." oder "Ich habe nichts gegen Schwarze, aber..." Die dilemmatische Qualität solcher rassifizierter Äußerungen beschreibt Billig als bestehend aus zwei Aussagen: eine vorangehende Leugnung (im Rahmen einer ersten Aussage) des eigentlichen rassistischen Inhalts der Gesamtäußerung (im Rahmen einer zweiten Aussage) : "Having stated an opposition to racism or prejudice, the way is then opened for an expression of racist and prejudiced views. (...) Two contrary Themes are expressed simultaneously, but not necessarily with equal force..."<sup>401</sup> Terkessidis stellt fest, dass bestimmte Redeweisen oder Artikulationsformen als Vorurteile disqualifiziert und nicht mehr verwendet werden in der Spätmoderne. "Aber in Disqualifizierung bestimmter Aussagen als Vorurteil äußert sich durchaus eine konsensuelle Verbindlichkeit, wobei hinter dieser Disqualifikation bereits ein neuer

---

<sup>399</sup> Terkessidis, 1998, 13 und 255

<sup>400</sup> Vgl. van Dijk in: Butterwege/Jäger, 1993, 206, und Terkessidis 1998, 54

<sup>401</sup> Billig, in: Terkessidis, 1998, 52

Konsens aufscheint."<sup>402</sup> "In dieser Verquickung von Erkenntnis und Legitimation verbirgt sich (...) vielmehr", so Wellmann, "das Dilemma der Moderne." Rassismus kann nur unter der Maßgabe seiner Illegitimität existieren und ist daher beständig Erklärungs- und legitimationsbedürftig. "Racial Inequality (...) needs to be justified since it contradicts publicly espoused ideals and orientations. (...) How people explain this situation is in the heart of racist thinking."<sup>403</sup>

Meiner Ansicht nach ist eine Analyse der dilemmatischen Prägung heutiger rassifizierte Äußerungen grundlegend für eine Charakterisierung postmoderner Formen von Rassifizierung und Rassismus. Diese Prägung ist also entscheidend für die Legitimierung rassifizierter Ungleichheit, und dafür, wie sie im Gespräch oder in der schriftlichen Darstellung Ausdruck findet. Die angesichts des Gleichheitsethos als illegitim wahrgenommene Ungleichheit zwischen rassifizierten Gruppen wird durch diese diskursive Verschiebung scheinbar wieder legitim gemacht und resultiert in dem von Terkessidis als neuer Konsens bezeichneten Zustand.

## 5.2. Rassismus ohne Rassen – Ein neuer gesellschaftlicher Konsens?

Der zweite Parameter, der in seiner Verschiebung, m.E. ebenfalls als charakterisierend für die Struktur postmodernem Rassismus bezeichnet werden kann, ist die Basis von Differenz.<sup>404</sup> Die Begründung von Differenz und die daraus resultierende soziale Ungleichheit von Gruppen im Kontext von Rassismus, basierten in ihrem Ursprung auf Rassenkonstruktionen, in deren Kern biologistische Determinanten von Differenz verankert waren. Rationalisierende Prozesse der Modernisierung führten dazu, dass diese biologisch determinierte Differenz (kodierte als menschliche "Rassen") unter Beschuss geriet, und zumindest im gesellschaftlichen Konsens, nicht mehr aufrechterhalten werden kann, weil die Unterteilung in "Rassen" keine biologische Grundlage hat.<sup>405</sup>

---

<sup>402</sup> Terkessidis, 1998, 50

<sup>403</sup> Wellmann, David in Terkessidis, 1998, 253

<sup>404</sup> Nicht so sehr die Basis an sich, sondern eine Verschiebung in der Interpretation ihrer Konstitution, d.h. von biologistisch oder geneologisch determinierter Differenz hin zu kulturalistische Interpretationen von Differenz.

<sup>405</sup> Vgl. Calli-Sforza, Lucio und Francesco: (1994) Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage; Jones schreibt: "the notion of race is *scientifically bankrupt*" Jones, 1997, S.54

Die Verschiebung der Grundlage von rassifizierter Differenz, von biologistischer Rassendifferenz, hin zur rassifizierten Kulturdifferenz, oder vielmehr kulturdefinierter Rassendifferenz, entsteht laut Terkessidis, ebenfalls aus dem Paradox der liberalen Gesellschaft. Das Prinzip der abstrakten Gleichheit aller Menschen und der fehlende wissenschaftliche Nachweis konstanter biologischer Determinierbarkeit rassenspezifischer sozialer Attribute, hat m.E. einen Paradigmenwechsel erzwungen. Da aber soziale Unterschiede und soziale Ungleichheiten konkret in Form rassenspezifischer, rassifizierter Stratifikation, weiterhin bestehen, entstehen neue Erklärungen oder Legitimationen solcher Unterschiede. In diesem Zusammenhang sehe ich auch die von Potter und Wetherell als neorassistisch bezeichneten Konstruktionen von Kulturen schwarzer Menschen, Menschen of Color oder EinwanderInnen. Sie führen als Beispiel dafür die in der weißen (eingewanderten) Bevölkerung Neuseelands weitverbreiteten stereotype und rassifizierte Vorstellung der Kultur der indigenen Bevölkerung als "archaisches traditionelles Erbe" welches zugleich als eine "soziale Therapie" im Sinne der Identitätsfindung Weißer betrachtet wird.<sup>406</sup> Diese rassifizierte Wahrnehmung von Kultur kann auch meiner Auffassung nach als charakteristisch für den sogenannten Neorassismus bezeichnet werden.

Die (Über-)Betonung von kultureller Differenz führt nicht zu einem grundsätzlich egalitären kulturellen Pluralismus, sondern zu einer normativen, dominanten Hegemonie, zu einer normierten und normierende *Mainstream Culture*. Diese absorbiert in erster Linie Anteile aus den als marginal konstruierten Kulturen, und lässt sie dann entweder als entfremdete oder wurzellose, eigene Anteile, oder aber als kulturelle Abweichung, hervortreten.<sup>407</sup> Die Verschiebung von biologischer Rassendifferenz - von Rasse, hin zu Kultur determinierter Rassendifferenz (und zur Betonung der Begriffe Kultur und Ethnie), weist m.E. häufig einen imperialistischen Umgang mit den Kulturen von Menschen of Color auf. Ihre Kulturen werden als naturalisierte Kulturen dargestellt. Sie werden als statisch, festgeschriebene, ritualisierte, primitiven Ursprungs wahrgenommen, anstatt als im Wandel begriffene, dynamische, veränderbare Komplexe. In der deutschen Diskurstradition finden sich zahlreiche Beispiele unter der Bezeichnung Bräuche der Naturvölker in Berichterstattungen über ihre Heilmethoden

---

<sup>406</sup> Potter und Wetherell in Terkessidis 1998, S.245 – 247

<sup>407</sup> Vgl. hooks, bell, "Marketing the Black Underclass" Ghetto Fashions

oder ihre Sexualpraktiken.<sup>408</sup> Lévi-Strauss plädierte 1952 in dem Aufsatz *"Rasse und Geschichte"* dafür, den Begriff Rasse durch den der Kultur zu ersetzen. Kultur erschien ihm ein angemessener Indikator, um die Verschiedenheit zwischen Menschen zu erklären. Der Begriff Rasse verschwand seitdem zunehmend zugunsten von Ethnizität und Kultur." Allerdings verschwinden dadurch", so Terkessidis, "(...) die meisten der grundlegenden Annahmen über die Anderen keineswegs. Und auch die im Konzept der "Rasse" implizierte schicksalhafte Natürlichkeit von Gruppenzugehörigkeit bleibt in der neuen Betrachtungsweise erhalten. Auf dieser Weise entstand ein neuer Kulturdiskurs dessen Grundlage nicht mehr "biologisch vererbte Ungleichheit zwischen "Rassen" sondern eine geschichtlich "gewachsene" und unaufhebbare Differenz zwischen Kulturen ist."<sup>409</sup> Das von Park entwickelte Ethnizitätsparadigma läutete einen Perspektivenwechsel in der Beschreibung von Differenz menschlicher Gruppen ein. Aus Rasse wurde *Ethnizität* und aus genetischem Mangel *Kulturdefizit*. *Rasse, Kultur und Ethnie* bilden somit zusammen, ein Feld von Aussagen zu einem (rassifizierten) Gegenstand.<sup>410</sup> Der ethnologische Kulturrelativismus trieb den Wechsel zwischen Rasse zur Kultur auch voran. Da Rasse keine biologische Realität darstellt, sprach sich eine Reihe von Forschenden nach dem zweiten Weltkrieg für den Begriff *Ethnische Gruppe* aus. Dieses führte zunehmend zu einer Tabuisierung des Begriffs "Rasse", somit wurde nach Terkessidis das "Feld geöffnet für einen neuen Konsens." "Allerdings führte die Diskreditierung des Begriffs "Rasse" keineswegs zum Verschwinden des rassistischen Wissens; die "kulturalistische Wende" legte den Grundstein für jenes Wissen, das in der jüngeren Zeit als *"Rassismus ohne Rassen"* bezeichnet wird. Als ein neuer handlungsleitender Gesellschaftlicher Konsens erzeuge es dementsprechend neue Verbindlichkeiten."<sup>411</sup>

Fanon fasst diese Verschiebung auf als ein Nachlassen des Vulgärrassismus in seiner biologistischen Formen, zugunsten eines neuen kulturellen Rassismus. "Zu diesem Zeitpunkt wagt es der Rassist nicht mehr ohne Schminke aufzutreten. Er verleugnet

---

<sup>408</sup> Überschriften der Bild-Zeitung: "Die Beischlaftrainer bei der Ilalo in Gambia, Frauen, die nicht viel drauf haben beim Sex, bekommen entsprechenden Nachhilfeunterricht"; "Zur Sinnlichkeit erzogen... Bei den Elmolo in Kenia bekommen junge Mädchen praktischen Sexualunterricht"; Bor Dinka in Zentralafrika: "Mit 'ner Ersatzjungfrau zum Keuschheitstest"; "Bei den Ewe in Ghana treten alle Brüder eines Bräutigams zum Sextest an... und alle dürfen mal mit der Braut."; aus: Raburu, 1995, S.136

<sup>409</sup> Terkessidis, 1998, S.102f

<sup>410</sup> Vgl. Park in Terkessidis, 1998, 100

<sup>411</sup> Terkessidis, 1998, S.101

sich."<sup>412</sup> Dieser Ausprägung des Rassismus wird als moderner Rassismus oder auch differentieller Rassismus gekennzeichnet. Einige der zitierten AutorInnen sprechen sogar von einem >>*New Racism*<< um die subtiler werdenden Züge kulturellen Rassismus zu bezeichnen. Dieses finde ich jedoch irreführend weil auch diese Formen durch einen Wandel entstehen der immerhin auf einer tradierten Praxis basiert. Aus gleichem Grund plädiert Jäger gegen eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen Kulturrassismus und biologisch determinierter Rassismus. Er beobachtet, dass in beiden Konzepten "das Soziale" naturalisiert wird und dass insofern alles Soziale und Kulturelle biologisch - natürlich konstruiert wird. So beobachtet auch Butterwegge, dass in jüngster Zeit Vorstellungen von Differenz ausgedrückt werden als verursacht durch Religionszugehörigkeit, Sozialisation oder kulturelle Erziehung und Tradition. Die auf diese Weise kodierte Differenz, wird verwendet, um "ausgegrenzte Fremdgruppen" zu kennzeichnen. Man spricht in diesem Zusammenhang, so Butterwegge, von einem differentialistischen, oder vom Kulturrassismus. Nicht mehr biologische Kriterien kodiert in dem Begriff "Rasse" sind ausschlaggebend für die gesellschaftliche Begründung von Ungleichheit sondern als kulturell konstruierte Merkmale (z.B. soziologische wie das Kopftuch).<sup>413</sup>

### **5.3. Der Versuch einer funktionalen Definition des Rassismus**

Die Afrikanisch-Amerikanische Verhaltensforscherin Cress Welsing, definiert Rassismus wie folgt. "Rassismus ist ein lokales und globales Machtsystem, strukturiert und aufrechterhalten durch Personen, die sich als "weiß" klassifizieren, bewusst oder unbewusst. Das System besteht aus Mustern von Wahrnehmung, Logik, Symbol Formation, Denken, Sprache, Handlungen und emotionalen Reaktionen. Diese Verhaltensmuster werden simultan in allen Bereichen menschlicher Aktivitäten, d.h. in der Wirtschaft, im Bildungssystem, in der Unterhaltungsindustrie, auf dem Arbeitsmarkt, in der Gesetzgebung und Ausführung, im Versorgungssystem (medizinisch und psychosozial), in der Politik, in der Religion, in der Sexualität sowie in Kriegs- und Verteidigungsstrategien durchgeführt."<sup>414</sup> Rassismus beschreibt sie somit als ein

---

<sup>412</sup> Fanon, Frantz, zit in Terkessidis, 1998, 101

<sup>413</sup> Butterwegge und Jäger, 1993, 192

<sup>414</sup> Cress Welsing, 1991, ii

zugleich lokales und globales System organisierten Verhaltens (bestehend aus Wahrnehmungsmustern, Mustern von Logik, kollektiven Symbol Formationsmustern, Denkmustern, Sprachmustern, Handlungsmustern und emotionalen Reaktionsmustern). Zweck des Systems ist die Sicherung einer weißen Dominanz. Als organisiertes Machtsystem produzierte es eine soziale Ordnung, die eine unterdrückerische weiße kulturelle Hegemonie, eine dominante Kultur aufrechterhält. Das System des Rassismus wird bewusst oder unbewusst von Personen die als "weiß" klassifiziert sind, strukturiert und aufrechterhalten. Die kollektiven Verhaltensmuster werden simultan (kollektiv und individuell) durch die weißen Bevölkerungen in variierenden Graden und Intensitäten in allen Bereichen menschlicher Aktivitäten durchgeführt. Cress Welsing stellt fest, dass es global betrachtet eine einzige, sogar eine einzigartige Form von flächendeckender, umfassender durchgängiger Ausübung von Unterdrückung einer Rasse durch eine andere gibt, und zwar die des (weißen) Rassismus.

Um diesen Punkt fassbarer zu machen, führt die Schwarze britische Sozialwissenschaftlerin Mallinson die "*Race Equation*"<sup>415</sup>, die *Rassismus Formel* an. Mit dieser Formel stellt sie plastisch dar, welche Komponenten zusammentreffen müssen, um das Phänomen Machtsystem Rassismus zu verursachen. Rassismus = abwertende Urteile + Macht + Kontrolle über Dominanzinstanzen. Auf ähnliche Weise bezeichnet Terkessidis den Rassismus als ein System, welches in einer praktischen Einheit von Wissen und Institution permanent gelebt wird.<sup>416</sup> Die Theoretikerin Amoja Three Rivers schreibt zur Verdeutlichung der von Miles in diesem Kapitel bereits festgestellte Präzisierung des Konzepts des Rassismus als ein "weißes" Phänomen: "Keine Person of Color (*keine schwarze Person*) kann rassistisch sein, solange weiße Menschen (hegemoniale weiße) Macht ausüben. Das ist so, weil Rassismus "Power Over" ("*Macht Über*") ist. Eine Person of Color hat vielleicht ethnisch bezogene Vorurteile, aber bis die Mehrzahl des Kongresses, des bundesstaatlichen, der provinziellen und lokalen Regierungen, das Pentagon, das FBI, CIA, alle bedeutenden Industrien, die Börse, Mitglieder von *Fortune 500*<sup>417</sup>, das Bildungssystem, das Gesundheitssystem, der Internationale Währungsfond, die Streitkräfte und die Polizeigewalt von People of Color

---

<sup>415</sup> "Racism is Prejudice + Power + An Ideology to support it = resulting in Systematic Oppression". In: Mallinson, C: "A One Day Programme On Racism Awareness – Definitions of Concepts in Race Awareness", Social Care Practice Committee London, 1999

<sup>416</sup> Terkessidis, 1998, Umschlagstext

und ihren kulturellen Werten getragen und kontrolliert werden, haben wir nicht die Art von Macht die nötig ist, um rassistisch gegenüber irgendeiner/m zu sein."<sup>418</sup>

Die Frage danach, warum schwarze Menschen nicht rassistisch sein können, entweder sich selbst gegenüber oder beispielsweise Native Americans, Asian Americans oder sogar Weißen gegenüber, erübrigt sich m.E. somit. "Obwohl es zahlreiche Formen von schweren Menschenrechtsverletzungen oder Kriegsführung unter Menschen of Color gibt, bleibt ein solches organisiertes, universelles, auf alle Lebensbereiche sich erstreckendes System der umfassenden Unterdrückung aufgrund von Rasse ausschließlich in dem Rassenverhältnis Weiß zu Schwarz/of Color vorhanden und zwar in Form von rassistischer Gewalt."<sup>419</sup> Mir ist auch kein einziges System bekannt, in der schwarze Gruppen Weiße umfassend und strukturiert unterdrücken, nicht einmal in Südafrika mit einer weißen Bevölkerung deutlich unter 10%. "Wie das (in dieser Arbeit mehrfach zitierte) Beispiel des südafrikanischen Apartheidregimes zeigt, kann Rassismus jedoch auch eine Mehrheit der Bevölkerung treffen, die sich nicht im Besitz der *politischen Macht* befindet."<sup>420</sup>

#### **5.4. Zur wissenschaftlichen Produktion von Rassifizierung – Eine rassifizierte Wissenschaft?**

"European moral and political theory, like European thought in general, developed within the framework of the Racial Contract." Mills beschreibt rassifizierte Epistemologie als eine Art "*structured blindness*" die zwangsläufig entsteht, weil die Produktion des gegenwärtigen Wissens sich im Rahmen einer rassifizierten Logik entwickelte und immer noch maßgeblich stattfindet. Valentine Mudimbe führt aufgrund ähnlicher Überlegungen den Begriff des *Epistemological Ethnocentrism* ein, um die hegemoniale Dominanz weißer Normen in der Wissensproduktion zu kennzeichnen.<sup>421</sup> Die zugrunde liegende Frage in diesem Abschnitt ist ob ein Zusammenhang zwischen

---

<sup>417</sup> Die "Fortune 500" ist eine Liste der 500 vermögendsten Menschen in den USA; sie wird jährlich heraus-gegeben und ist in den Proportionen der Bevölkerung der USA gedacht, d.h. praktisch fast ausschließlich durch weiße amerikanische Männer besetzt.

<sup>418</sup> In: Three Rivers, Amoja: Cultural Etiquette – Kulturelle Etikette, AstA, FU Berlin (Hrsg.), 1995, S.???. (Anmerkungen in Klammern durch die Verfasserin)

<sup>419</sup> Raburu, Maureen: (1999) Antirassistische Mädchenarbeit – Sensibilisierungsarbeit bezogen auf Rassismus mit Mädchen und jungen Frauen – Ein praktisch orientiertes Handbuch, Autonomes Mädchenhaus Kiel, S.11

<sup>420</sup> Butterwegge und Jäger, 1993, S.193; Anmerkung in Klammern durch die Verfasserin

Rassifizierung und Wissensbildung besteht, und wenn, welcher Art diese Verbindung ist? Ob und auf welcher Weise die Wissenschaft an der Entstehung von rassistischem Wissen beteiligt ist? Ob ihr eine Rolle in der Konstitution rassifizierter Diskurse zugeteilt werden kann?

Ich beabsichtige also nach der Rolle der Wissenschaft in der Reproduktion von Rassismus und Rassifizierung in Beständen gesellschaftlichen Wissens zu fragen. Der *Racial Contract* wird in diesem Zusammenhang als die Kontrolle über Dominanzinstanzen in der Wissensproduktion d.h. die Kontrolle über die Weltsicht (die Philosophie), über das Menschenbild (die Evolution) über die Menschheitsgeschichte (die Anthropologie) und in der Erkenntnisvalidierung interpretiert.<sup>422</sup>

"Wissenserwerb war noch niemals ein unschuldiges Streben, (...) und wird es auch niemals sein", stellt Aziz Al-Ahmeh fest. "Wissen ist von Grund auf besudelt."<sup>423</sup> Es ist anzunehmen, dass eben dieser "besudelte" Charakter der Wissensproduktion, Foucault veranlasste das Durchleuchten der Verbindung zwischen Wissen und institutioneller Macht zu einem zentralen Inhalt seiner Wissenschaftskritik zu erklären. "Damit das Wissen als Wissen funktionieren kann, muss es eine Macht ausüben" stellte Foucault fest.<sup>424</sup> Damit thematisiert er die Interessensgebundene Anwendung von Wissenschaft, von Wissensproduktion, zum Zweck des Machterhalts. Als Beispiel führt er das administrative Wissen des preußischen Polizeiapparates an, welches, laut Foucault letztlich viel mehr (als die rein historischen Berichte über die Zeit) darüber aussage, wie das Gewebe der damaligen Gesellschaft aussah und wie sie funktionierte.<sup>425</sup>

Die Verankerung von Macht in spezifisches Wissen oder das Entstehen eines spezifischen Wissens, um ein Machtzentrum zu erhalten soll hiermit verdeutlicht werden. Der hegemoniale Einfluss normativer Bewertungskategorien thematisiert Foucault auch als Ausschließungspraktiken innerhalb akademischer Diskurse und Institutionen. Hierzu zählen maßgeblich, so Foucault normative theoretische Grundüberzeugungen sowie ritualisierte Eingangs- bzw. Partizipationsbedingungen.<sup>426</sup> Durch Regeln der Übereinstimmung werden unzulässige Aussagen und Sachverhalte

---

<sup>421</sup> Vgl. Mills, 1999, S.27 und Mudimbe, Valentine in Mills, 1999, 44

<sup>422</sup> In Anlehnung an Daly, die eine epistemologische Unterwerfung weiblicher Werte und Errungenschaften in der Wissensproduktion thematisiert; vgl. Daly, 1978, 6

<sup>423</sup> Aziz Al-Ahmeh, zit. in: Terkessidis 1998, 69

<sup>424</sup> Foucault, Michel, 1990, Was ist Kritik?, Berlin, S.46

<sup>425</sup> Foucault, Michel: 1976, Mikrophysik der Macht, Michel Foucault über Justiz, Psychiatrie und Medizin, Berlin, S. 102

konstruiert und bestimmt.<sup>427</sup> Es bestehe somit ein grundlegender Unterschied zwischen "committing a *disciplined error* by staying within the theoretical framework" und Sachverhalte, die sich außerhalb des erlaubten Rahmens bewegen und somit automatisch als unwissenschaftlich oder fehlerhaft gelten.<sup>428</sup> Laut Foucault gilt es in der Wissenschaftskritik, dem intellektuellen Mythos, dass Wissen oder was als wahr vorgeschrieben ist etwas sei, das nicht ausgeholt werden kann – in Frage zu stellen.<sup>429</sup>

In dem Essay *>>Black Feminism and Epistemology<<* thematisiert Patricia Hill Collins insbesondere das institutionelle Kontrollprinzip in der Produktion von Wissen bzw. von akademischen Diskursen. Ähnlich wie Foucault identifiziert sie Ausschließungsmechanismen in der Validierung von Wissen welche auf *>>institutional support<<* angewiesen sind.<sup>430</sup> Diese *>>Knowledge Validation Procedures<<* führen dazu, dass weiße maskulinistische Interessen gesichert werden. Collins zitiert Kuhn und Mulkay, die davon ausgehen, dass das Wissen von Gelehrten sowohl die jeweiligen politischen als auch epistemologischen Kriterien ihrer akademischen Community erfüllen müssen, um als *>>valides<<* Wissen zu gelten. "this means that a Scholar making a Knowledge Claim must convince a scholarly community controlled by white men that a given claim is justified. ... scholarly communities that challenge basic beliefs held in the culture at large will be deemed less credible than those who support popular perspectives."<sup>431</sup>

Im folgenden Zitat Foucaults wird das Spannungsverhältnis von validem Wissen, disqualifiziertem Wissen hin zu *>>invalidem Wissen<<* deutlich: "From the depths of the Middle Ages a man was mad if his Speech could not be said to form part of the common discourse of men. His words were considered null and void, without truth or significance, worthless as evidence, inadmissible in the authentication of acts or contracts, incapable even of bringing about transubstantiation – the transformation of bread into flesh at Mass." Gleichzeitig werde jedoch den Worten von "Verrückten" einer besonderen Einsicht oder Wahrheit beigemessen "... or else men deciphered in them a

---

426 Foucault, Michel, 1974 oder 79, Die Ordnung des Discourses, S.28ff

427 Foucault, Michel, ebenda., S. 24ff

428 Foucault, 1972, S.224

429 Foucault, 1976, S.102

430 Collins, Hill Patricia: (1991) *Black Feminist Thought – Knowledge, Consciousness and The Politics of Empowerment*, London, NY, S. 201f und Foucault, 1972, S.221

431 Kuhn, Thomas (1962), Mulkay, Michael (1979), zit. in: Collins, 1991, S.203

naïve or cunning reason, rationality more rational than that of a rational man. ... playing his role, that of masked truth."<sup>432</sup>

Eine Reihe von TheoretikerInnen ist durch solche Analysen Collins, Foucaults und Mudimbes zu dem Schluss gekommen, dass "Objektives" Wissen in einem fraglichen politischen Kontext existiert. "The very concept of Knowledge is under attack", schreibt Ware.<sup>433</sup> Sie betont die Praxis einer postmoderne Kritik an Prozessen der Erkenntnisvalidierung, die dazugeführt haben dass bisher als selbstverständlich verstandene Konzepte und Konstruktionen auf grundlegende Weise hinterfragt werden. Eine dieser Selbstverständlichkeiten, die somit zwangsläufig auf dem Prüfstand stehen ist die angenommene Objektivität oder Neutralität der Wissenschaft und von der WissenschaftlerIn als Subjekt. Vielmehr erscheint es, dass Wissen, Wissenschaft und WissenschaftlerIn in einer institutionalisierten sozialen Ordnung eingebunden sind. Wenn die Feststellung erreicht wird, dass diese institutionalisierte Ordnung rassifiziert ist, dann muss konsequenterweise auch die Feststellung gelten, dass die Wissenschaft als Teil dieser gesellschaftlichen Ordnung ebenfalls (in welchem Umfang auch immer) rassifiziert sein muss.

Ich gehe davon aus, dass die deutsche Wissenschaft, aber auch Wissenschaft allgemein in einer stark rassifizierten Tradition steht. So stellt die Historikerin El Tayeb über die Rolle der Wissenschaft in der Rassifizierung des Alltagsdiskurses fest, dass das Wissen welches im wissenschaftlichen Konsens des 19.JH entstand prägend war für die gegenwärtige Wissenschaft.<sup>434</sup> Sie spricht von einer tradierten Wissenschaft und bezeichnet damit die Kontinuität der Rassifizierung innerhalb des deutschen wissenschaftlichen Repertoires. Sie stellt fest, dass das Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik zu den wenigen Instituten der Kaiser Wilhelm Gesellschaft gehört(e) die nach dem zweiten Weltkrieg nicht vorübergehend von den Alliierten geschlossen wurden. So konnten sie ihre Autorität nutzen zum Protest gegen eine von der UNESCO 1949 veröffentlichte Erklärung zur "Rassenfrage". Diese wurde hauptsächlich von Soziologen verfasst und beinhaltete eine Distanzierung von dem biologistischen Rassebegriff zugunsten der Begriffe von Ethnie und Kultur. Die Internationale Eugeniker- und Anthropologen Gemeinschaft konnten sich (unter maßgeblicher deutscher Beteiligung) durchsetzen. So mussten die neu eingeführten

---

<sup>432</sup> Foucault, Michel: (1972) *The Archaeology of Knowledge and The Discourse on Language*, New York, S.216f

<sup>433</sup> Ware, 1996, 246

<sup>434</sup> El Tayeb, 2001, 75

Begriffe revidiert werden und es wurde weiterhin an einer etwas abgemilderten Definition von Rasse und den unterschiedlichen damit einher gehende Rasseneigenschaften festgehalten. "Der allgemeine Konsens, die Nationalsozialisten hätten eine krude "Pseudowissenschaft" entwickelt, die kaum Verbindung zu den Inhalten der "echten, objektiven" Wissenschaft hatte, führte dazu, dass deren rassistische Inhalte unhinterfragt blieben und so in heutigen wissenschaftliche Theorien weiterleben können."<sup>435</sup>

Terkessidis betrachtet die Wissenschaft sogar als maßgeblich beteiligt am Prozess der Herstellung des rassifizierten Objekts.<sup>436</sup> Der ganze Apparat der Wissenschaft stehe, so Terkessidis in einer rassifizierten historischen Tradition. So wundere es nicht, dass die Wissenschaft mehr über die Objekte des rassistischen Wissens zu sagen wisse als über den Gegenstand Rassismus. Die Produktion des rassistischen Wissens sei im entscheidenden Maße auf rassifizierte wissenschaftliche Theorien zurückzuführen, wobei nicht nur die Wissenschaft des 19. JH gemeint sei sondern auch gegenwärtige Konzepte. Somit werde auch, laut Terkessidis, die Position des Wissenschaftlers "als epistemologisches Subjekt erschüttert, denn es ist unausweichlich, den Erkenntnisprozess bzw. den Prozess der Wissensbildung selbst zu thematisieren."<sup>437</sup>

Um Rassismus als Gegenstand von Wissenschaft hervortreten zu lassen schlägt Terkessidis einen Perspektivenwechsel vor. So könne eine Analyse vom Ort der Objekte aus, sprechen. Die in den 70er Jahren vielfach thematisierte Politisierung der Sozialwissenschaft versuchte, schreibt Terkessidis den Mythos der Objektivität aufzuheben, indem sie beispielsweise etwas den Standpunkt der unterdrückten Arbeiterbewegung übernahmen und von da aus argumentierten bzw. eine Analyse von diesem Standpunkt aus anstrebten. Für diese Art der Parteilichkeit spricht sich Terkessidis in Anlehnung an Foucault aus. Foucaults Ansatz die "Gelehrsamkeit" mit dem "*Wissen der Leute*" zu kombinieren erscheint mir im Zusammenhang der Rassismusforschung geeignet, um diesen Perspektivenwechsel zu vollziehen. "Mit Hilfe der Gelehrsamkeit wollte Foucault das "Sichtbarwerden von historischen Inhalten" ermöglichen; er untersuchte, wie bestimmte gesellschaftliche Machttechnologien bestimmte "Objekte" hervorbringen und wie die Wissenschaft schließlich die "Wahrheit" über sie spricht.

---

<sup>435</sup> El Tayeb, 2001, 204f

<sup>436</sup> Terkessidis, 1998, 59

<sup>437</sup> Terkessidis, 1998, 68

Wie solche "Gelehrsamkeit" funktionieren kann, das hat Foucault mit seinen Untersuchungen über die Irrenanstalt oder über das Gefängnis gezeigt.<sup>438</sup> Foucaults Standpunkt-Epistemologie der Unterdrückten Wissensarten behandle ich im Fazit dieser Arbeit, wenn es um das "Wissen der Leute" als emanzipierende oder befreiende Strategien geht. Die Entwicklung von *Schwarzen Perspektiven*<sup>439</sup> durch WissenschaftlerInnen afrikanischer Abstammung in Zusammenhang mit afrikanischem Humanismus sehe ich ebenfalls in diesem Zusammenhang. Wobei sich Collins ausdrücklich gegen Foucaults Einordnung des Konzepts der "Wissen der Leute", des "subjugated/ situated Knowledge" aus "cultures of resistance" hervorgegangen, als ein zwangsläufig >>näives<< oder "non-scientific" Wissen wehrt.<sup>440</sup>

### **5.5. Eine für die BRD – (und vielleicht sogar für Europa) - spezifische Unbewusstheit sozialer Kategorien bezogen auf Rassismus**

Kraft und Kampmann kritisieren die in der BRD spezifische Verwendung der Begriffe Xenophobie und AusländerInnenfeindlichkeit anstelle von Rassismus.<sup>441</sup> In dem Aufsatz: "*Feminismus und Frauen afrikanischer Herkunft in Europa*" schreibt Kraft, dass es vor allem darum gehe, dass sich der Rassismus gegen "nationale ethnische Minderheiten auch gegen "AusländerInnen" mit deutschem Paß, gegen deutsche Sinti und Roma – beiderlei Geschlechts richtet."<sup>442</sup> Auch Butterwegge thematisiert die unscharfe Verwendung von Rassismusbegriffen oder von umschreibenden Begriffen wie der, der "Fremdenfeindlichkeit". Er stellt fest, dass es streng genommen eigentlich keine "*Ausländerfeindlichkeit*" gibt, "denn weder richtet sich das, was – übrigens nur in Deutschland – so bezeichnet wird, gegen alle Ausländer, zum Beispiel Schweden, Schweizer oder weiße Amerikaner, sondern gegen Menschen anderer Hautfarbe."<sup>443</sup> Schwierig m.E. in den deutschen Umgang mit Begrifflichkeiten um Rassismus, ist auch der verallgemeinernde Vergleich zwischen Rassismus und etwa die Diskriminierung

---

<sup>438</sup> Terkessidis, 1998, 69f

<sup>439</sup> Erklären was Schwarze Perspektiven sind - reflecting diverse theoretical traditions such as afrocentric philosophy, Black Critique, Black feminist Theory, critical theory and Postmodern theories

<sup>440</sup> Collins, 1991, 18ff; sie unterscheidet vielmehr zwischen "organic" or everyday intellectuals as opposed to academic intellectuals. Those whose intellectual activity oftzen threatens social order

<sup>441</sup> Vgl. Kraft, Marion und Shamim Ashraf Khan, Rukhsana (Hrsg.): *Schwarze Frauen der Welt – Europa und Migration*, Berlin, 1994, S, 171; Kampmann, Bärbel in Mecheril und Teo, 1994, S.125ff

<sup>442</sup> Kraft, Marion, 1994, 171 und 172

und Ausgrenzung von Menschen aus der ehemaligen DDR (durch die westdeutsche Bevölkerung). Butterwegge spricht in diesem Zusammenhang von einem >>*Binnenrassismus*<<. Dazu schreibt er: "In diesem Sinne trug das Verhältnis eines Großteils der Bundesbürger gegenüber "Ossis" Züge eines deutschen Binnenrassismus".<sup>444</sup> Im gleichen Band stellt Jäger in dem Aufsatz "Wie die Deutschen die "Fremden" sehen: Rassismus im Alltagsdiskurs", jedoch fest, dass durch Studien bewiesen ist, dass während Animositäten gegen "Ossis" mit einem Jahr Abstand im **Abnehmen** begriffen waren, die Feindseligkeiten gegen MigrantInnen und Flüchtlinge, hingegen, **beständig** blieben: "Es zeigt sich, dass der Abstand von einem Jahr, der zwischen den Interviews liegt, keine größeren Änderungen bezüglich der Haltungen gegenüber Flüchtlingen und Einwanderern erkennen lässt, wohl aber gegenüber Menschen aus der ehemaligen DDR."<sup>445</sup>

Rassismus gilt in der BRD als schwere Beschuldigung. Das Verhalten einer Person als rassistisch zu bezeichnen, ruft heftige Reaktionen hervor.<sup>446</sup> "Rassismus ist ein Begriff" schreibt van den Broek, der auch "in den Niederlanden nicht gern verwendet wird, zumindest nicht im Zusammenhang mit dem, was hier passiert. Rassismus gibt's in Südafrika, gab es in den 50er Jahren in den USA, aber doch nicht in einem so toleranten Land wie Holland."<sup>447</sup> Van den Broek thematisiert ein Hautphänomen des europäischen Rassismuskurses, den viele (schwarze) europäische TheoretikerInnen auch kritisieren. Sie vermutet, dass dieses Phänomen allgemein mit der spezifischen europäischen Alltagskultur und mit ihren Ausdrucksformen von Gewalt verbunden ist. So stellt sie fest, dass in den Niederlanden, wie in anderen westeuropäischen Ländern, Gewalt in der Öffentlichkeit verpönt ist, dieses also zwangsläufig ein anderes Erscheinungsbild suchen muss. Sie stellt die These auf, dass Rassismus subtilere Ausdrucksmöglichkeiten findet im Vergleich etwa zu den Vereinigten Staaten.<sup>448</sup> In dem Aufsatz "*Wahrnehmungen von Geschlecht und Rassismus in Europa*" schreibt die schwarze Theoretikerin Essed: "Anders als die Vereinigten Staaten hat Europa die Tatsache noch immer nicht akzeptiert, dass es ein Kontinent von EinwanderInnen ist.

---

<sup>443</sup> Butterwegge, 1993, 182

<sup>444</sup> Butterwegge, 1993, 192

<sup>445</sup> Jäger, in: Butterwegge/Jäger, 1993, 239ff

<sup>446</sup> Vgl. Raburu, Maureen: Zerrbilder: Schwarze Frauenbilder – Wahrnehmungen einer weißen Gesellschaft, Fragen an die Sozialarbeit in Deutschland, unveröffentlichte Diplomarbeit an der FH Kiel, 1995, S. 161f

<sup>447</sup> Van den Broek, 1988, 31

<sup>448</sup> Van den Broek, 1988, 55ff

Anders als die Vereinigten Staaten nimmt Europa die Probleme eines wachsenden Rassismus noch immer nicht wahr."<sup>449</sup>

### **5.6. Rassismus in Deutschland: Weniger als in den USA – mehr als in Dänemark?**<sup>450</sup>

Die Überschrift dieses Abschnitts setzt sich aus zitierten Aussagen aus der Studie Eyferth, Brandt und Hawels zusammen. Darin gingen die Durchführenden der Studie davon aus, dass Rassismus in den USA eine viel größere Bedeutung hat(te), als in Deutschland. Der zweite Teil, geht aus einer von ihnen zitierten Aussage einer dänischen Geschäftsfrau hervor, der sie im übrigen zustimmten, dass Rassismus in Dänemark viel weniger präsent ist, als in der BRD. Ich sehe mich weder in der Lage, dieses zu entkräften oder zu bestätigen. Herausstellen möchte ich jedoch, dass die völlige Ausblendung des dritten Reiches in dieser Studie, knapp 15 Jahre nach dem Kriegsende, auch in der Beurteilung davon wie viel rassistischer die USA war – im Vergleich zu Deutschland, sehr verwunderlich wirkt. Verwunderlich vor allem, weil sich die AutorInnen offensichtlich für die Schärfe des Rassismus verbunden mit dem historischen Kontext der genannten Länder reflektierten, die meiner Ansicht nach offensichtliche deutsche Geschichte jedoch völlig außer acht ließen, um zu dem Schluß zu kommen, daß der Rassismus in Deutschland keinesfalls so schlimm wäre, wie in den USA. Die Aussagen der von ihnen im Rahmen der Studie interviewten Deutschen relativieren erwartungsgemäß diese Haltung.

In Studien über Schwarze Kinder in Deutschland (darunter auch die bereits erwähnte sozialpädagogische Studie Eyferth et. al, sowie in weiteren Beispielen z. T. aus persönlichen Berichten) werde ich in dem zweiten Abschnitt dieser Arbeit, die Tradierung von Rassifizierung in dem Leben von Kindern und Jugendlichen in Deutschland nachzuzeichnen versuchen.

---

<sup>449</sup> Essed, Philomena, in: Kraft, und Shamim Ashraf Khan, 1994, 20

<sup>450</sup> Zum Thema: "Adoptionen von afrodeutschen Kinder während der Besatzung nach dem 2. Weltkrieg, entnommen den Aussagen einer dänischen Geschäftsfrau, in Bezug auf Adoptionen nach Dänemark sowie der deutschen AutorInnen der Studie bezogen auf Adoptionen in den USA." In: Eyferth, K./Brandt, U./Hawel, W.: (1960) Farbige Kinder in Deutschland – Die Situation der Mischlingskinder und die Aufgaben ihrer Eingliederung, Nürnberg, S.54

**TEIL II:**  
**Soziale Identitäten von Kindern**  
**im Kontext rassifizierter Machtdifferenzen**

## **6. Studien zur Feststellung des Einflusses von rassifizierter Positionierungen auf die soziale Identifikation von Kindern**

In dem ersten Teil dieser Arbeit ging es darum, Rassifizierung als Konzept in der bundesrepublikanischen Gesellschaft zu verorten. Mittels Beispielen aus unterschiedlichen Diskursen sollten die für Deutschland spezifischen Ausprägungen rassifizierter Konstruktionen veranschaulicht werden. Im zweiten Teil geht es nunmehr darum, die Auswirkungen einer rassifizierten Sozialisation auf die Selbstwahrnehmungen und soziale Identifikation schwarzer und weißer Kinder darzustellen.

In Kapitel sieben wird der allgemeine Rahmen von Forschungen zu rassifizierten Identitätsstrukturen von Kindern dargestellt. In diesem Abschnitt wird demzufolge dargestellt, auf welche Weise Kinder rassifizierte Identitäten und Muster rassifizierter Orientierungen entwickeln. Besonderer Fokus gilt den machtdynamischen Fragen von Missidentifikation und der Entwicklung kindlicher rassifizierter Präferenzen. Dargestellt wird auch, wie sich diese Verhaltensdispositionen bis zur Pubertät differenzieren und verfestigen. Der vermutete Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung stereotyper, untergeordneter oftmals demütigender Bilder von Schwarzsein und eine fehlende Bereitschaft vieler schwarzer Kinder sich mit der gesellschaftlichen Kategorie "schwarz" zu identifizieren, ist ebenfalls Gegenstand dieses Kapitels. Die Annahmen verschiedener TheoretikerInnen zu den Folgen von Rassismus und systematisierter Unterdrückung für die Entwicklung kindlicher Persönlichkeiten werden hier vorgestellt.

In Kapitel acht wird auf die Struktur und den gesellschaftlichen Rahmen deutscher Studien im Kontext von Rassifizierung und Identitäten von Kindern eingegangen. In Kapitel neun steht die Auseinandersetzung mit und Bewältigung von rassifizierter Lebensrealitäten im Mittelpunkt. Es werden verschiedene Bewältigungsmuster und Verhalten dargestellt. In dem letzten Kapitel werden dann in Form eines zusammenfassenden Ausblicks die zentralen Themen dieser Analyse von rassifizierter Machtdifferenz in Zusammenhang mit der Entwicklung rassifizierter Dispositionen bei Kindern dargestellt.

## 6.1. Zur Perspektive von Sozialer Identität in dieser Arbeit

Die erlebte Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Kategorie oder Gruppe bildet den Kern der Perspektive von Sozialer Identität in dieser Arbeit. Mit einem Fokus auf die affektive Verarbeitung von Zugehörigkeiten soll auf die emotionale Verortung von Kindern bei der Identifikation in sozialen Zusammenhängen hingewiesen werden. Kinder sind ab einem Alter von etwa 3 Jahren in der Lage, gemeinsame Merkmale und daraus abgeleitete Zugehörigkeiten zu erkennen und dazu relevante Informationen zu erfassen und kognitiv zu verarbeiten. In Anlehnung an Jones wird der Ausgangspunkt meiner Fragestellung maßgeblich darin bestehen danach zu fragen, welche Gefühle mit wahrgenommenen Zugehörigkeiten verbunden sind. Dieser Ansatz zielt darauf, das affektive Bewusstsein von Kindern über sozial geteilte Zugehörigkeiten zu thematisieren. Dem geht die Annahme voraus, dass das kindliche Bewusstsein eng an die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Wertes der Eigengruppe gebunden ist. Soziale Identität beschreibt in dieser Hinsicht die Art, wie Kinder sich fühlen in Bezug auf erkannte Zugehörigkeiten zu spezifischen strukturellen Kategorien. Somit wird die emotionale Identifikation im Mittelpunkt folgender Ausführungen zu sozialen Identitäten stehen.<sup>451</sup>

Hintergrund meiner Analyse von rassifizierten sozialen Identitätsstrukturen bei Kindern bildet ein Verständnis von Identität, im Rekurs auf Krewer und Eckensberger, als das Wissen über uns selbst, d.h. als eine differenzierte Vorstellung des Selbst.<sup>452</sup> Dieses Wissen wird im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit weitgehend als ein emotionales Wissen aufgefasst. Das Bild von sich selbst wird beschrieben als eine Art innerer Konzeption. Dieses gründet auf die Gesamtheit von Vorstellungen, Einstellungen, Bewertungen, Urteilen und Einschätzungen, die ein Kind im Blick auf die eigene Daseinsberechtigung und Handlungsfähigkeit besitzt. Prozesse der Selbstwahrnehmung, Selbstbewertung und Selbstreflexion sind hierfür Voraussetzung und Grundlage. Von Identität wird gesprochen, wenn ein Mensch über verschiedene Handlungssituationen und über unterschiedliche lebensgeschichtliche Phasen hinweg eine Kontinuität des Selbsterlebens auf der Grundlage eines bewusst verfügbaren

---

<sup>451</sup> Jones, 1997, 54ff

<sup>452</sup> Vgl. Krewer und Eckensberger in Eyferth et.al., 1987; 576

Selbstbildes wahr.<sup>453</sup> Identität bezeichnet somit einen Zustand der Kontinuität des situations- und lebensgeschichtlichen Selbsterlebens.

Laut Thomas konstituiert sich das Selbstbild eines Individuums durch Kindheits- und Adoleszenzerfahrungen, vor allem durch die formenden Einflüsse des Elternhauses, der Schule und der sozialen Umgebung.<sup>454</sup> Ein zentraler Vorgang in der Genese des Selbstbildes bildet dabei die Verinnerlichung von Bewertungsprozessen, aus der wiederum eine Selbstbeurteilung resultiert. Erikson zufolge beurteilt sich das Kind (Innensicht), in dem Licht davon, wie es wahrnimmt, dass Andere (Fremdperspektive) es beurteilen. Das Kind schätzt sich also selbst ein, entlang seiner Interpretation des Bildes, das es glaubt, dass andere von ihm haben.<sup>455</sup> Dieses Zusammenwirken von Innensicht und Fremdperspektive bezeichnet eine Synthese aus Prozessen der Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung, die früh in der Kindheit einsetzen und von lebenslanger Dauer sind. Die Entwicklung der Identität wird somit als aus kontinuierlich ineinander übergehenden Prozessen progressiver Differenzierung und Kristallisierung bestehend beschrieben. Ergebnis dieser Prozesse ist eine Erweiterung des Bewusstseins des Selbst, der Selbstwahrnehmung und der Selbsterfahrung.<sup>456</sup>

Die Begriffe Identität, Selbstkonzept, Charakter und Persönlichkeit werden synonym verwendet, um dieselben Vorgänge und Phänomene zu beschreiben. Mit Persönlichkeit wird, so Hurrelmann, das einem Menschen spezifische Organisationsgefüge von Merkmalen, Eigenschaften, Einstellungen und Handlungskompetenzen bezeichnet.<sup>457</sup> Die von Krewer und Eckensberger unternommene Unterteilung von Identität in drei Aspekten veranschaulicht drei wesentliche Auseinandersetzungsebenen der Identitätsgenese. Zur ersten Ebene gehört der kognitive Teil der Identität, beschrieben als das Selbstkonzept, zur zweiten der affektive Teil der Identität bezeichnet als das Selbstwertgefühl und zur dritten der aktional gerichtete oder handlungsrelevante Teil der Identität, beschrieben als das Kontrollbewusstsein oder das Selbstvertrauen. Als Zielpunkt der Persönlichkeitsentwicklung gilt eine stabile Identitätsstruktur. Eine gelungene Identitätsbalance bewirkt, dass das Individuum sich trotz der ihm

---

<sup>453</sup> Vgl. Hurrelmann 1993, 169

<sup>454</sup> Vgl. Thomas zit. Nach Emama-Maximè, 1986; 101

<sup>455</sup> Vgl. Krewer und Eckensberger 1987, 576f und Erikson zit. Nach Emama-Maximè, in Ahmad; Cheetam und Small; 1986, 101

<sup>456</sup> Vgl. Emama-Maximè, 1986; 101 und Erikson zit. In Ludwig, F. von (Hrsg.), 1965, 277f. Goldstein, Maslow und Rogers

<sup>457</sup> Vgl. Hurrelmann 1993, 14

angenommene Einzigartigkeit nicht durch Isolierung aus der Kommunikation und Interaktion mit anderen ausschließen lässt. Andererseits auch, dass es sich trotz sozialer Erwartungen eigene Impulse und Bedürfnisse nach Selbstentfaltung und Verwirklichung innerhalb von Interaktionen erfüllen kann.<sup>458</sup> Laut Hurrelmann spricht eine ganze Reihe von Argumenten dafür, dass erst in der Adoleszenz eine bestimmte Qualität der Verarbeitung äußerer und innerer Realität erreicht wird, mit einem nötigen Grad an Bewusstheit und Reflektiertheit, die eigene Person mit sich als identisch zu erleben. Nach Erikson führen Versuche der jungen Persönlichkeit, zu einer integrierten Identität zu gelangen, zunächst in eine fortlaufende Identitätskrise, aus der sie sehr verändert hervortritt, und im optimalen Fall als integrierte erwachsene Person.<sup>459</sup> Die Adoleszenz stelle somit, laut Erikson eine Periode dar, in der Identitätskrisen unvermeidbar sind. Eine Zeit, in der die Inkonsistenz im Verhalten und Werthaltungen als besonders konfliktgeladen empfunden wird. Das Durchlaufen und die Bewältigung einer Abfolge von Krisen am Ende der Adoleszenz, beschreibt er als notwendig für die Entstehung einer vollständigen Persönlichkeitsstruktur.<sup>460</sup> Auf ähnliche Weise gehen Cummings und Cummings davon aus, dass Krisen der Ich-Struktur durch Umstrukturierung zu lösen sind. Reifeschübe lösen eine Folge von Krisen im Verhältnis Person - Umwelt aus und erzwingen eine Konfliktlösung durch Reorganisation der Ich-Struktur auf eine jeweils höhere Stufe.<sup>461</sup> Im Vordergrund stehe das Gewinnen eines sicheren Gefühls innerer sozialer Kontinuität. Dieses wiederum besteht aus einer Verbindung zwischen der eigenen Selbstwahrnehmung und das Bedürfnis in der Gesellschaft erkannt zu werden. Dieses Bedürfnis, des jungen Menschen "erkannt" zu werden, ist mehr als eine bloße Anerkennung persönlicher Leistungen. Es handele sich vielmehr um Akzeptanz und ein Angenommensein als nützliches Mitglied der Gemeinschaft. Folgendes Zitat Montemayors und Eisens gibt die Antwort einer jungen Frau in der Pubertät wieder, es handelt sich um ihre Antwort auf die Frage: "beschreibe, wer du bist." In ihrer Aufzählung wird die Vielschichtigkeit und teilweise Widersprüchlichkeit von Aspekten des Selbsterlebens und Selbstkategorisierung deutlich. "I am a Human Being. I am a Girl. I am an Individual. I don't know who I am. I am a Pisces. I am a moody Person. I am a very curious Person. I am not an Individual. I

---

<sup>458</sup> Krappmann in Hurrelmann, 1993; 172

<sup>459</sup> ebenda, 28f und 174ff

<sup>460</sup> Erikson zit. in Ludwig, F. von (Hrsg.): Jugend in der Gesellschaft, Konstanz, 1965; 277ff

<sup>461</sup> Cummings und Cummings und Erikson zit. in Baumgart, 1997; 169

am a Loner. I am an american (god help me). I am a Democrat. I am a liberal Person. I am a Radical. I am a Conservative. I am a Pseudo-Liberal. I am an Atheist.“<sup>462</sup>

In Anlehnung an Hurrelmanns handlungs- und kompetenztheoretisches Identitätsmodell kommt dem konstruktiven Umgang mit Krisen und mit widersprüchlichen Anforderungen eine zentrale Rolle zu. Die erfolgreiche Bewältigung von immer komplexer werdenden Lebensaufgaben gilt als maßgeblich für die Entwicklung von Handlungskompetenzen und Handlungssicherheit.<sup>463</sup> Diese Aufgaben sind an Rollen und Handlungsanforderungen gebunden, die nicht nur vielschichtig sind, sondern sich zum Teil auch als widersprüchlich erweisen. Hurrelmanns Begriff der Konstruktivität verweist in diesem Kontext auf einen bewussten Umgang mit und eine reflexive Einstellung des Individuums zu der eigenen Person sowie zu eigenen Handlungen. Es handelt sich vordergründig hierbei um den Erwerb von Fähigkeiten, die soziale Wirklichkeit realistisch zu bewerten sowie, um eine kontinuierliche Anpassung an die eigene Lebenslage durch angemessene Verhaltensweisen. Das schließt wiederum Prozesse des Suchens und Erprobens von flexiblen, als situationsangemessen beurteilten Verhaltensweisen sowie die Reflexion und Modifizierung eigener Handlungsmuster ein. Das Individuum soll erst aufgrund des Aufbaus eines reflexiven Selbstbildes in der Lage sein als sozial handlungsfähiges Subjekt zu agieren.<sup>464</sup>

Im weiteren Verlauf dieses Abschnitts wird kindliche Identitätsdynamik in Zusammenhang mit gesellschaftlicher Rassifizierung und Machtdifferenz auf der Basis der drei Auseinandersetzungsebenen von Krewer und Eckensberger reflektiert. Im Kontext rassifizierter Machtdifferenz und kindlicher Identitätsbildung stellt sich meines Erachtens die Frage, ob eine erfolgreiche Bewältigung von Krisen besetzte rassifizierte Situationen zu einer grundsätzlich größeren Flexibilität in sozialen Handlungssituationen führen kann oder gar zu einer Herausbildung transkultureller Kompetenzen. Dem gegenüber steht die defizitäre Annahme, dass Kinder, die in gesellschaftlich relativ machtlosen Gruppen ihre Identitätsbildung vollziehen müssen, automatisch eine negative oder instabile Identitätsstruktur aufweisen müssten. Der Zusammenhang zwischen dem Durchlaufen und der konstruktiven Bewältigung von Krisen und die Entwicklung transkultureller Flexibilität und Kompetenzen stehen im Mittelpunkt

---

<sup>462</sup> Tizard und Phoenix, 1993; 29

<sup>463</sup> Vgl. Hurrelmann 1993; 14

<sup>464</sup> Baumgart, 1997; 26

folgender Ausführungen. Die Annahme eines grundsätzlich von Krisen gekennzeichneten Entwicklungsverlaufes der Persönlichkeitsbildung steht hierbei im Mittelpunkt. Insbesondere die ergänzende Annahme, dass Kompetenzzuwachs die Herausbildung und der Ausbau von kommunikativen und interaktiven Kompetenzen zusammen hängen mit einer erfolgreichen Bewältigung von herausfordernden Aufgaben. Die Person kann also mittels sinnkonstruierenden und kommunikativen Handelns Krisensituationen erfolgreich bestehen und aufgrund dessen mehr Fähigkeiten im Umgang mit schwierigen Situationen entwickeln.

## **6.2. Zur Bedeutsamkeit einer Analyse von rassifizierter Positionierung bei Untersuchungen zur Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung von Kindern**

Die britische Psychologin Emama-Maximé beschreibt die Recherchen und Forschungen zum Themenfeld Identität, Selbstbild und Selbstkonzept als zahlreich und sehr variiert. Insofern sei es erstaunlich, dass ein Mangel an Würdigung der Bedeutsamkeit von rassifizierter Positionierung in der Analyse über die Herausbildung kindlicher Selbstbilder augenscheinlich herrscht.<sup>465</sup> Lediglich ein paar Studien berücksichtigen die Dimension des Wirkungskreises von Rassifizierung in ihren Untersuchungen. Darin handele es sich wiederum, so Emama-Maximé, weitgehend um defizitäre Ansätze, welche fast automatisch von einem negativen Selbstbild schwarzer Kinder ausgehen. Im Laufe einer differenzierteren Forschung zu Selbstkonzepten und Selbstbildern von Kindern im Kontext von Rassifizierung werde zunehmend eingeräumt, dass schwarze Kinder, auch wenn eine Vielzahl brisanter Identitätskonflikte und Krisen als Begleiterscheinung zu ihrer Subjektwerdung im Kontext rassifizierter gesellschaftlicher Ausschlüsse offensichtlich auftreten, dennoch positive Selbstbilder entwickeln können.

Identitätstheoretische Analysen rassifizierter Sozialisationsbedingungen gehen von negativen Folgen des machtlosen Status schwarzer Kinder im Kontext gesellschaftlichen Rassismus aus. Vor allem sollen sich bewusste Gefühle über soziale Diskriminierung beeinträchtigend auf den Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls auswirken. Da aber der Aufbau eines positiven Selbstbildes als grundlegend für die

---

<sup>465</sup> Emama-Maximé, Jocelyn (1986): Some Psychological Models of Black Self Concepts. In Ahmad B./ Cheetam V./ Small J.: Social Work With Black Children and Their Families, Balford and London, S. 100

Entwicklung einer stabilen Identitätsstruktur gilt, stellt sich die Frage danach, welche Möglichkeiten schwarze Kinder trotz der mit rassistischen Ausschlüssen einhergehenden Erfahrungen von Beschneidung haben, ein positives Selbstkonzept zu entwickeln. Demzufolge bildet ein Fokus im weiteren Verlauf dieser Arbeit einerseits die Frage nach der Entstehung einer transkulturellen Ausrichtung und andererseits die Aufgabe zu überprüfen, ob die Annahme der negativen Identifikation oder eines negativen Selbstkonzepts schwarzer Kinder zugestimmt werden kann.

Wievorkas Frageperspektive über die Herausbildung transkultureller Flexibilität durch die Bewältigung gesellschaftlicher Marginalität soll einen Anhaltspunkt liefern, um die Rolle von Krisen in Zusammenhang mit rassifizierter identitärer Positionierung zu diskutieren. Wievorka's Fragestellung lautet in diesem Zusammenhang, ob nicht "das Subjekt, das eine Wertschätzung seiner Selbst und Anerkennung verlangt, (...) nicht vielmehr gerade auf ein entscheidendes Hindernis (stößt), wenn es als Kind verstehen muss, dass sein affektives Milieu, seine Familie und seine spezielle Kultur für unterlegen gehalten werden?"<sup>466</sup> Er rückt hiermit die Realität diskriminierender gesellschaftlicher Praktiken und Ausschlüsse in den Lebenswelten von Kindern in den Mittelpunkt identitätstheoretischer Überlegungen. Er geht davon aus, dass Kinder sich mit der Realität von Diskriminierung aufgrund von sozialen Zugehörigkeiten konfrontiert sehen und sich auch damit auseinandersetzen müssen. Seine Schlussfolgerung ist nicht, dass solche Kinder besonders für Identitätsstörungen gefährdet sind, sondern vielmehr eine weitere Frage, ob nicht der konstruktive Umgang mit solchen herausfordernden Lebensumständen zu einer größeren Flexibilität und Robustheit führen kann als weniger brisant verlaufende Lebensumstände. In diesem Sinne verstehe ich seine daran anschließende Annahme. "Die rassistische Missachtung, die Scham oder die Stigmatisierung seiner kollektiven Identität stellen für das Kind eine Herausforderung dar; wenn es ihm gelingt, das Hindernis zu überwinden, kann es sich indessen als widerstandsfähiger erweisen als ein Kind, das diese Art von Schwierigkeiten nicht erlebt hat."<sup>467</sup> Wievorka nimmt Bezug auf die Rolle von Reifungskrisen als Stärkung der Ich-Identität. Er bezeichnet die Folgen gesellschaftlicher Unterdrückungsverhältnisse als Hindernisse, geht aber davon aus, dass sie auch als herausfordernde Aufgaben formuliert werden könnten. Gelingt eine

---

<sup>466</sup> Wievorka, 2003; 170

<sup>467</sup> Wievorka, 2003; 170

Auseinandersetzung mit diesen Hindernissen, kann es, vermutet er, zu einem Kompetenzzuwachs und zu einem Gefühl der Selbstwirksamkeit kommen.

Die bewertende Internalisierung von Rassifizierung durch Kinder als relevanter Faktor für die Genese des Selbstbildes wird als Ausgangspunkt zur Diskussion der vorangegangenen Fragen in Form einer Annahme von Milner angeführt. Die zugrunde gelegte Annahme lautet, dass weiße Kinder in ihrem Prozess der Identifikation mit sich selbst und mit ihrer Eigengruppe auf gesellschaftlich bestätigende Bedingungen treffen. In den Worten des Sozialpsychologen Milner "umgeben sind von übereinstimmenden rassifizierten Farbkonnotationen – Farbnebenbedeutungen und rassifizierten Haltungen, die reell gemacht werden, vergegenwärtigt werden und die alle Instanzen des sozialen Lebens, der Institutionen der Gesellschaft und des gemeinsamen Alltags durchdringen."<sup>468</sup> Laut Milner kann das weiße Kind zunächst nicht anders, als diese gesellschaftliche Realität zu absorbieren.

Schwarze Kinder hingegen vollziehen so Milner, ihren Prozess der Identitätsbildung in einer ihnen gegenüber feindselig eingestellten Gesellschaft. Sie sind konfrontiert mit einem Bild der Eigengruppe, implizierter Weise, demzufolge von sich selbst, welches herabsetzende Stereotype und einen untergeordneten Status reproduziert und festschreibt. Je geringschätziger und abfälliger die öffentliche Darstellung von Schwarzsein, so Milner, desto schwieriger wird es für das schwarze Kind, sich mit Schwarzsein oder sich als "schwarz" zu identifizieren. Schwarze Kinder internalisieren somit eine Negativbewertung von Schwarzsein. Vor dem Hintergrund einer rassistischen Gesellschaft und einer rassifiziert geprägten Steuerung der Rollen von Schwarzen und Weißen, vermuten Wilson und Perkins, ein zunehmendes Bewusstsein schwarzer Kinder über die Status- und Machtunterschiede zwischen rassifizierten Gruppen. Sie gehen davon aus, dass diese schmerzhaften Einsichten zu verschiedenen Formen der Verdrängung und Abwehr führen und von Gefühlen von Scham und Ohnmacht begleitet sind. Auch hooks konstatiert, dass es schwarzen Kindern offensichtlich trotz einem multikulturalistischen Wandel in der Gesellschaft immer noch schwer fällt auf fundierte positive Bewertungen von Schwarzsein zurück zu greifen. Schwarze Kinder lernen, so hooks, schon sehr früh schwarze Haut abwertend zu besetzen und betrachten.<sup>469</sup>

---

<sup>468</sup> Milner, David (1975): *Children and Race*, Harmondsworth, S 60

<sup>469</sup> hooks, bell (1994): *Outlaw Culture*, New York, London, S 180

Dieser Argumentation folgend beschreiben Milner, Perkins und Wilson den Prozess der Persönlichkeitsbildung bei schwarzen Kindern vor dem Hintergrund von Rassismus als gekennzeichnet durch Identitätskonfusion, Formen von Missidentifikation (eine teilweise oder zeitweilige Übernahme einer fiktiven weißen Identität in einigen Fällen) und eine Reihe von schmerzhaften Identitätskrisen. Als ursächlich für diese Krisen gelten frustrierende und limitierende Erfahrungen als Folge einer Wahrnehmung von negativen Darstellungen vom Schwarzsein und Formen Schwarzen Lebensausdrucks.<sup>470</sup> Sie gehen von einem Fehlen oder Verschieben der Entwicklung einer realistischen Schwarzen Identität oder einer Schwarzen Identität überhaupt bei schwarzen Kindern und Jugendlichen aus. Sie gehen auch davon aus, dass strukturelle rassistische Bedingungen diese Situation verschärfen, mit verheerenden Folgen für die emotionale Entwicklung und identitäre Stabilisierung schwarzer Kinder.<sup>471</sup> Wilson diskutiert die Realität einer Konfrontation schwarzer Kinder mit rassistischen Ausschlusspraktiken in Verbindung mit der Entwicklung positiver weiblicher Identitäten im Kontext sexistischer Ausschlusspraktiken. Ähnlich wie Wieworka argumentiert Wilson, dass Frauen ein selbstbewusstes positives Selbstkonzept entwickeln können trotz der Realität eines geschlechtsspezifisch segregierten Führungsmarktes und obwohl Frauen in politischen Entscheidungspositionen und Führungspositionen stark unterrepräsentiert bleiben. Maßgeblich hierfür sei eine realistische und produktive Auseinandersetzung mit den limitierenden Lebensumständen. Eine bewusste Auseinandersetzung erscheint relevant für die Entwicklung der Selbstwirksamkeit und eines stabilen Selbstwertgefühls im Kontext von gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnissen. Emama-Maximè geht aufgrund einer ähnlichen Argumentation von einer Notwendigkeit einer spezifischen, zielgerichteten Intervention zur Unterstützung der Herausbildung einer positiven (Schwarzen) Identität bei schwarzen Kindern und Jugendlichen aus.

### **6.3. Kindliche Selbstkonzepte und Aspekte personaler Identitäten von Kindern in Zusammenhang mit rassifizierter Positionierung**

Kindliche identitäre Auseinandersetzungen mit rassifizierter Positionierung beinhalten die Wahrnehmung und Gewichtung einzelner rassifizierter Inhalte, die Extraktion

---

<sup>470</sup> Vgl. Perkins, Useni Eugene (1980): Home is A Dirty Street - The Social Oppression of Black Children, S. 73 /Wilson, Amos, 1987; 51ff /Milner, 1975, 93f

relevanter rassifizierter Informationen, sowie Prozesse der Bedeutungszuschreibung, der Abstraktion und Regelbildung, mittels derer Kinder ihre rassifizierte Alltagswelt sortieren und begreifen. Die Suche nach Handlungsmöglichkeiten ist geprägt durch eine kontinuierliche Anpassung, basierend auf Beobachtung, Einsicht und kognitiver Organisation. Prozesse der assoziativen Verknüpfung kodierter rassifizierter Informationen, wie auch die Rückmeldung durch Verstärkung seitens der erziehenden Umwelt, bilden weitere wesentliche Einflussfaktoren.

Rassifizierte Aspekte der Identitätsbildung werden, nach den vorliegenden Studien zu urteilen, vorwiegend vor einem Hintergrund entwicklungspsychologischer Ansätze und entwicklungstheoretischer Überlegungen analysiert. Die Entwicklung rassifizierter schwarzer oder weißer Identitätsstrukturen werden in Anlehnung an Piaget, Maslow, Erikson und Semaj, analog der operationalen Phasen und der Schemen der Ich-Identität<sup>472</sup> gedeutet. Die Phase des prä-operationalen Denkens oder der natürlichen Identität wird als das erste Bewusstsein über rassifizierte Unterschiede und ihre Verwendung in rassifizierten Interaktionen interpretiert. Die darauf folgende von Piaget als Phase des konkret operationalen Denkens bezeichnete Entwicklungsstufe, soll durch rudimentäre rassifizierte Haltungen gekennzeichnet sein. Innerhalb dieser wird auch eine Rollenidentität entwickelt. Das Handeln des Kindes orientiert sich in dieser Phase an reflexiven Verhaltenserwartungen (Normen). Die Herausbildung einer gegenständlichen rassifizierten Einstellung stellt die letzte Phase des formal operationalen Denkens oder der Ich-Identität dar. In diesem Entwicklungsstadium findet Differenzierung und Konsolidierung rassifizierter Einstellungen statt. Es soll sich hierbei um ein zunehmendes Verständnis dafür handeln, auf welche Weise sich rassifizierte gesellschaftliche Bedingungen auf die eigene Positioniertheit und auf die Persönlichkeitsbildung auswirken.

Es wird zwischen drei Komponenten rassifizierter Identitäten unterschieden. Als Basis rassifizierter Identitätsstrukturen wird ein rassifiziertes Bewusstsein oder *racialized Awareness* vorausgesetzt. Dieses soll die Kenntnis über rassifizierte Bezeichnungen oder Labels sowie deren korrekte Anwendung bezeichnen. Die Fähigkeit, rassifizierte Differenzen wahrzunehmen, geht dem voraus. Auf der Grundlage dieses rassifizierten Wissens entwickeln sich affektive und evaluative Einstellungen. Diese werden als

---

<sup>471</sup> Perkins, 1980; 53

<sup>472</sup>Vgl. Goodmann Mary Ellen: In Milner, 1975; 80ff, Piaget zit. nach Emama-Maximé, Jocelyn, 1986; 106

rassifizierte Haltungen oder Interpretationsmuster oder *racialized Attitudes* bezeichnet. Als dritte Komponente rassifizierter Identitätsstrukturen gelten rassifizierte Handlungsdispositionen oder *racialized Dispositions*. Damit werden Handlungstendenzen oder Verhaltensmuster bezeichnet. Zu rassifizierten Dispositionen gehören aktional orientierte Aspekte rassifizierter Identitäten wie die negative und positive Stereotypisierung von Gruppen, die Außen- oder Eigengruppenfavorisierung, die Außen- oder Eigengruppenabwertung und die Außen oder Innenpräferenz.

In dem folgenden Beispiel wird eine Studienreihe angeführt, die sich, im Kontrast zu dem Gros der in dieser Arbeit herangezogenen Studien, nicht mit der Art oder dem Grad rassifizierter Identifikation beschäftigt, sondern die eigene Wahrnehmung und die Zufriedenheit mit dem eigenen Selbstkonzept bei schwarzen und weißen Kindern und Jugendlichen in den Vordergrund stellt. Diese Studie verfolgt maßgeblich das Ziel zu untersuchen, wie sich kulturelle Insulation (emotionale Abschirmung) auf rassifizierte Identitätsbildung auswirkt. Es wurde von der Hypothese ausgegangen, dass kulturelle Insulation mit einer starken Repräsentation von Mitgliedern der Eigengruppe in Entscheidungspositionen und sichtbaren Einflussbereichen einhergeht. Die von Johnson Powell und Milner erläuterte >>*Black Cultural Insulation*<< soll überwiegend oder ausschließlich schwarze Schulen und schwarze Wohngegenden mit stark kohäsiven Schwarzen Gemeinschaften bezeichnen, in denen eine Vielzahl unterschiedlicher schwarzer Rollenmodelle vorhanden sind. Diese Begebenheit wird als günstige Voraussetzung für die Herausbildung schwarzer kindlicher Identifikationen eingeschätzt. Aufgrund dieser Erläuterung habe ich kulturelle Insulation in dieser Arbeit weitgehend mit "emotionaler Abschirmung" gleichgesetzt.

In Anlehnung an Rogers' Theorie des Selbst wurde ein Index der angemessenen Anpassungsfähigkeit entwickelt. Dieser bestand aus einer Selbstkonzeptskala entworfen entlang eines phänomenologischen Systems. Drei operationalisierte Indikatoren bilden den Kern der Fragestellung. Diese drei Dimensionen sollten Allports sieben Aspekte des Selbst widerspiegeln und gleichzeitig die drei Aspekte der Persönlichkeit, d.h. den kognitiven, den affektiven und den handlungsbezogenen umschließen. Mit dieser Skala wurden eine Reihe vergleichender Studien durchgeführt.<sup>473</sup> .

Jede Testperson wurde gebeten sich einzuschätzen und einzuordnen:

(1). Was sie ist? – *Identität*

(2). Wie sie sich fühlt in Bezug auf sich? - *Selbstzufriedenheit*

(3). Was sie tut? – *Verhalten*

Weiße und schwarze SchülerInnen im Alter zwischen 12 – 15 Jahren erhielten Punkte für insgesamt vier Bereiche. Erstens (**TP**, *Total Positive Score*), für ihr zusammenfassendes, gesamtes Selbstwertgefühl. Zweitens (**SC**, *Self Criticism Scores*), für die Kategorie Selbstkritische Haltung – hier bedeutete eine hohe Punktzahl Offenheit und eine niedrige galt als Zeichen einer überdefensiven Haltung. Drittens (**V**, *Variability Scores*) die Kategorie Variabilität, als Anzeiger für den Grad der Beständigkeit oder Konstanz der verschiedenen Bereiche der Selbstwahrnehmung zueinander und viertens (**D**, *Distribution Scores*) diese sollten die Gewissheit der Person in ihrer Selbstwahrnehmung messen.

Die Ergebnisse dieser Studienreihe zeugen von dem Vorhandensein eines positiven Selbstkonzepts bei den getesteten Gruppen schwarze Kinder. Das statisch signifikanteste Ergebnis war, dass die Gruppe der schwarzen SchülerInnen in überwiegend schwarzen Schulen und den stark rassifiziert gegliederten Wohngebieten sogar eine bedeutend höhere **TP** Punktzahl erreichte als die weißen SchülerInnen beider Gruppen.

Die Gruppe der schwarzen Kinder an rein schwarzen Schulen und in klar nach rassifizierten Gruppen segregierten Wohngebieten erzielte eine höhere **TP** Punktzahl im Vergleich mit der Gruppe der schwarzen SchülerInnen in gemischten Zusammenhängen. In der Deutung der Studienreihe galt dieses als Zeichen eines insgesamt positiveres und integrierteres Selbstkonzept. Lediglich ihre selbstkritische Punktzahl **SC** lag unter der zweiten schwarzen Gruppe. Dieses lässt ableiten, dass die in gemischten Zusammenhängen lebende Gruppe schwarzer Kinder mehr Bereitschaft zeigte sich selbstkritisch zu betrachten. Bei den beiden weißen Gruppen lag ebenfalls lediglich der **SC** Wert der weißen Gruppe aus den gemischten Schulen und Wohngebieten höher als den der Gruppe an weißen Schulen und klar rassifiziert segregierten Wohngebieten. Die erste weiße Gruppe galt insofern auch als selbstkritischer als die zweite. Bei der Gesamtpunktzahl **TP** schnitt allerdings ähnlich wie bei den zwei schwarzen Testgruppen die weiße Gruppe aus weißen Schulen und

---

<sup>473</sup> Johnson Powell, Gloria a.a.O. S. 302f

klar rassifiziert segregierten Wohngebieten etwas höher ab. Allerdings war dieser Unterschied im Gegensatz zu dem zwischen den schwarzen Gruppen nicht statistisch relevant. Es ergaben sich keinerlei statistische Anhaltspunkte für geschlechtsspezifische Unterschiede.

Johnson-Powell deutet die (relativ betrachtet) geringe Gesamtpunktzahl **TP** der weißen Gruppen als Ausdruck der Zunahme einer allgemeinen Ablehnung der erwachsenen weißen Welt, durch weiße Jugendliche mit allem, was sie repräsentiert, inklusive weißer Werte. Sie deutet darin eine tiefgreifende Entfremdung weißer Jugendlicher und Kinder von den gesellschaftlichen Vorstellungen von Weißsein.<sup>474</sup>

## **7. Die Studien**

In diesem Abschnitt werde ich eine Reihe von empirischen Studien darstellen, in denen das rassifizierte Bewusstsein, rassifizierte Haltungen und rassifizierte Dispositionen weißer und schwarzer Kinder untersucht wurden. Es handelt sich hierbei um soziometrische, projektive und vergleichende Studien. Innerhalb dieser Studien wurde der Zusammenhang zwischen der Entwicklung rassifizierter Einstellungen und Interpretationsmuster und sozialer Identifikationen von Kindern entlang rassifizierter Zugehörigkeiten erforscht. Die Assoziation zwischen emotionalen Zuständen und der Entstehung evaluativer Haltungen rassifizierter Gruppen gegenüber gilt als maßgeblich für diesen Prozess. Es wurden hauptsächlich drei Kategorien untersucht nämlich die Kategorie der rassifizierten Selbstidentifikation, d. h. in wieweit die Kinder sich selbst zur Eigengruppe zuordneten. Die Kategorie der rassifizierten Akzeptanz d.h. ob die Kinder eine positive Haltung zu ihrer rassifizierten Gruppe zeigten und in wie fern sie zufrieden waren, mit ihrer eigenen Zugehörigkeit. Drittens wurde die Kategorie der rassifizierten Präferenz untersucht, d.h. inwiefern die Kinder eine ihrer Gruppe zugewandte Haltung zeigten, ob sie sich zu ihrer Gruppe hin oder von ihrer Gruppe weg orientierten. Gemessen wurden die Art und die verschiedenen Grade der Identifikation.

Methodisch wurde hauptsächlich mit modifizierten Formen des klassischen >>Projektives Puppenspiel Interview<< von Clark und Clark gearbeitet. Diese Methode wurde von den zwei afrikanisch-amerikanischen SozialpsychologInnen Mamie und

Kenneth Clark entwickelt und fand eine sehr weite Verbreitung in zahlreichen Ländern außerhalb den USA.<sup>475</sup> Der von Clark und Clark entworfene Test besteht aus einem Einzelinterview. Kinder bekamen die Aufgabe als Antwort auf eine Reihe von Fragen, entweder eine schwarze oder eine weiße Puppe auszuwählen. Die Puppen waren komplett identisch bis auf die Haar- Beschaffenheit und die Haar- und Hautfarbe.

Die Fragen lauteten:

>>Give me the Doll that looks like you<<

>>Give me the nice Doll<<

>>Give me the Doll that looks bad<<

>>Give me the Doll you like to play with most<<

>>Give me the Doll you like best<<

>>Give me the Doll that is a nice color<<

Entlang den Ergebnissen dieser Befragungen wurde gedeutet, wie die Kinder ihr rassifiziertes Selbst wahrnahmen, wie sie sich selbst identifizierten und welche rassifizierte Präferenzen sie zeigten. Die Ergebnisse dieser Studien werde ich im Folgenden darstellen.

### **7.1. Weiße Kinder: Verlauf der Entwicklung rassifizierter Identitätsstrukturen bei weißen Vorschulkindern und bei älteren weißen Kindern**

Pushkin führt das Beispiel eines Sechsjährigen weißen Jungen an, den er der "Tea Party" Testsituation unterzog. Die Aufgabe bestand darin, dass der Junge sich vorstellen sollte, er würde ein Kaffeekränzchen vorbereiten, dazu sollte er Gäste zu sich nach Hause einladen. Er durfte aus einer Reihe unterschiedlicher rassifiziert dargestellten Puppen auswählen, diese sollten reelle Menschen repräsentieren. Auf Pushkin's Frage hin, warum er alle Puppen, die Kinder of Color repräsentierten konsequent zurückwies, antwortete er: "wenn ich gezwungen werde neben einen von

---

<sup>474</sup> ebenda, S. 314

<sup>475</sup> Vgl. Milner 1975, 93; Tizard und Phoenix, 1993; 29/ Wilson Amos, 1987, S. 10 /Beuf, Ann H.: *Racial Attitudes of Native American Preschoolers*: In Willie, Bowser et.al., 1981; 109/ Spurlock, Jeanne: *Some Consequences of Racism for Children*: In Willie et al, 1973; 155/ Hopson-Powell, Darlene und Hopson, Derek, 1990

solchen zu sitzen werde ich einen nervösen Zusammenbruch erleiden.“<sup>476</sup> Diese kindliche Artikulation lässt auf eine direkte Übernahme erwachsener rassifizierter Äußerungen schließen. Um festzustellen, ob solche einzelnen Äußerungen als Hinweis gelten können für die Entstehung einer Differenzierungspraxis weißer Kinder schwarzen Menschen gegenüber, wurden unterschiedliche Tests durchgeführt. Es wurde versucht allgemeine Aussagen über rassifizierte Selbstbilder und Einstellungen weißer Kinder zu formulieren. Gruppen von Schwarzen Kindern wurden als Kontrollgruppe eingesetzt.

### **Test 1: Die Konditionierung von Farbbedeutungen:**

Die Ausgangshypothese lautete, dass die Adjektive *weiß* und *schwarz* stark bewertende, kulturelle Nebenbedeutungen haben. Die Untersuchenden gingen von der Existenz einer alltäglichen rassifizierten Farbkodierung in der Umgangssprache, in der Kunst, in literarischen Werken (Kinder- und Bilderbüchern, Komix) und in den Massenmedien aus. Ihre Einschätzung war, dass in der Alltagskultur das Adjektiv *weiß* konventionell verwendet wird, um Güte und Reinheit zu symbolisieren und *schwarz*, um Schlechtes und Böses zu kennzeichnen. Die Annahme, dass eine Entwicklung rassifizierter Interpretationsmuster von Kindern in Zusammenhang stehen mit gesellschaftlichen Farbkonnotationen bildete die Grundlage dieser Studienreihe.

In einem ersten Schritt wurden verschiedene Konnotationen einer Serie von Farbnamen; *schwarz*, *weiß*, *gelb*, *rot* usw. gemessen. Mit Hilfe der Technik des Semantischen Differentials, wurde die evaluative Konnotation, d.h. der Grad der jeweiligen Bewertung jedes Farbnamens geprüft. An beiden Extremen der gut/böse Skalen befanden sich mit einem beträchtlichen Abstand die Farben *schwarz* (böse) und *weiß* (gut). In nachfolgenden Studien wurden diese amerikanischen Ergebnisse in der BRD, in Dänemark, Hong Kong und Indien reproduziert. Nicht nur sind diese Farbkonnotationen in vielen verschiedenen Kulturen vorhanden, sondern sie scheinen sich den gesellschaftlichen Wandlungen anzupassen sind in ihrer Grundkonnotation unverändert gewesen.

Daran anschließend galt es nachzuprüfen, welcher Zusammenhang zwischen der Bewertung von den Adjektiven *weiß* und *schwarz* und einer negativen Einstellung schwarzen Menschen oder einer positiven Weißen gegenüber, besteht. Folglich ging es darum zu untersuchen, ob gesellschaftliche Farbbewertungen von Kindern

---

<sup>476</sup> Milner, 1975; 43

übernommen werden und auf Menschen in Form rassifizierter Haltungen übertragen werden. Im Rahmen dieser Studie wurden weiße Kinder untersucht in einem Alter, in dem sie beginnen, Sprache anzuwenden und konventionelle, gesellschaftlichen Bedeutungen von Wörtern wie *weiß* und *schwarz* zu verstehen, zu übernehmen und zu verinnerlichen. Die letzte Frage bestand darin zu untersuchen, ob Farbkonnotationen vor der Entwicklung eines Bewusstseins für rassifizierte Differenzen, gleichzeitig oder erst als Folge davon entstehen.

Bei den weißen Testpersonen wurde festgestellt, dass eine Korrelation bestand zwischen ihrer Konnotation der Adjektive *weiß* und *schwarz* und ihre negative Evaluation schwarzer Menschen. Das bedeutet, sie evaluierten reelle schwarze Subjekte auf ähnlicher Weise wie sie das Adjektiv *schwarz* konnotierten, nämlich negativ. Eine solche Korrelation konnte nicht festgestellt werden zwischen ihrer Bewertung von Konzepten, die nicht an Farbkonnotationen gebunden waren. Insofern vermuten Williams, Morland und Underwood eine gewisse Übersetzungssituation zwischen negativen Konnotationen von schwarz und negativen Evaluationen schwarzer Personen und Gruppen.

Die Frage nach der Reihenfolge der Entstehung rassifizierter Einstellungen und Farbkonnotationen konnte hingegen nicht abschließend beantwortet werden. Williams argumentiert entlang eines Konditionierungsansatzes, dass die gesellschaftliche Konnotation der beiden Adjektive mittels Prozessen der Assoziation zu rassifizierten evaluativen Haltungen führen. Seine Argumentation bezieht sich auf eine Praxis der Testpersonen Stimuli, die mit dem Adjektiv *schwarz* nicht zwingend verbunden war, dennoch bei einer Koppelung mit der Bezeichnung konstant negativ zu bewerten.

### ***Test 2: Der kognitive Rassenerkennungstest:***

Hier galt es festzustellen, ab welchem Alter weiße Kinder ein Bewusstsein dafür zeigen, dass sie rassifizierte Differenzen zwischen gesellschaftlichen Gruppen erkennen und benennen können. Das jeweilige Kind musste, um dieses erfolgreich zu bewältigen, ein grobes Verständnis für rassifizierte gesellschaftliche Kategorien und Labels haben und sie >>richtig<< anwenden können.

Die Kinder erhielten eine Reihe rassifiziert gekennzeichnete Bilder als eine Art Puzzlespiel. Darauf abgebildet waren jeweils zwei Kinder und vier Erwachsene, zwei Frauen, zwei Männer, immer je eine schwarze und eine weiße Person auf separaten

Karten. Die erste Aufgabe war abzufragen, ob das Kind in der Lage war die rassifizierte Zugehörigkeit der Personen auf den Bildern zu erkennen. Das Kind wurde z.B. gefragt: *”Siehst du auf einem dieser Bilder eine weiße Person – zeig sie mir mal”*. Die zweite Aufgabe bestand darin, dass die Kinder die Bilder in >>Familien<< sortieren sollten.

20% der 2jährigen und 50% der 3jährigen waren in der Lage, die Hautfarbe und rassifizierte definierte Gesichtsmerkmale zwischen weißen und schwarzen Puppen zu unterscheiden und zu benennen. Laut Morland stieg die Fähigkeit rassifizierte Differenzen zu erkennen rapide an, in der Zeit zwischen dem 3. und dem 6. Lebensjahr. Der Anstieg war am signifikantesten in dem 4. Lebensjahr.

### ***Test 3: Rassifizierte Stereotype und die Entwicklung evaluativer Haltungen***

In dieser Testsituation ging es darum, die Übernahme und Modifikation rassifizierter negativer und positiver Stereotypisierung durch weiße Kinder zu untersuchen. Die Ausgangsthese lautete, dass weiße Kinder entlang gesellschaftlich reproduzierten und aufrechterhaltenen Haltungen der weißen Dominanz, Weiße mit positiven Stereotypen belegen und Schwarze Menschen mit negativen.

Die Hauptübung bestand darin, dass die untersuchten Kinder eine angefangene Geschichte zu Ende bringen sollten. Dafür waren Karten bereitgestellt, auf denen jeweils eine weiße oder schwarze Person abgebildet war. Jedes Kind erhielt eine Punktzahl für insgesamt 8 Durchgänge der Komplettierung. Einen Punkt gab es für jedes Mal, wenn ein weißes Kind eine schwarze Figur benutzte, um eine negative Evaluation (Ende) zu kennzeichnen, oder eine weiße Figur, um einen positiven Ausgang zu signalisieren.

Es wurden drei Kategorien für die Auswertung festgelegt. Die Kategorie *hoch* (8 Punkte), *mittel* (7) und *niedrig* (6). Somit wurden Kinder als in der Kategorie eines hohen rassifizierten Bewusstseins klassifiziert, wenn sie aus 8 Durchgängen 8 Endungen gaben, in denen sie *schwarz* als negativ und *weiß* als positiv bewerteten. Die Kinder, die mit 7 aus 8 Durchgängen in dieser Konstellation abschlossen, wurden als mit einem mittleren rassifizierten Bewusstsein klassifiziert. Die Kinder, die mit 6 Punkten abschlossen, wurden als mit einem niedrigen rassifizierten Bewusstsein klassifiziert.

Milner merkt an, dass dieses eine äußerst strenge Einteilung darstellt. Trotz dieser, meiner Ansicht nach auch, sehr hoch angelegten Skalen fielen 7% der 3jährigen, 20%

der 4jährigen und 43% der 5jährigen in die Kategorie des hohen Bewusstseins. 29% der 3jährigen, 73% der 4jährigen und 81% der 5jährigen antworteten aus 8 Malen 6 oder 7 mal mit *weiß* als positiver und *schwarz* als negativer Abschluss.<sup>477</sup>

Das oben angeführte Beispiel entstand nicht in einer Testsituation, sondern im normalen Unterricht an einer südafrikanischen Schule im Jahre 1986. Es handelt sich um eine Aufgabe, die eine weiße südafrikanische Grundschullehrerin Diane ihrer Schulklasse gab. Sie bat ihre weißen SchülerInnen zum Aufsatzthema, *Moses war ein Südafrikaner* Texte zu schreiben. Die Schulaufsätze zweier weißer Mädchen aus ihrer Klasse sind im Folgenden abgebildet.<sup>478</sup>

### ***Moses war ein Weißer Südafrikaner***

#### **Der Aufsatz von Michelle, 12 Jahre**

"Eines Tages war da ein kleiner weißer Junge, der hieß Moses. Im Alter von drei Monaten wurde er in den Vaal-Stausee geworfen, denn die neuen Führer des Landes, "Die Schwarzen", hatten ein neues Gesetz gemacht, dass alle kleinen weißen Jungs in den Vaal-Stausee geworfen werden sollten. Die Stärksten würden überleben, und denen wollte man erlauben, ganz normal zu leben. Sie legten Moses in ein Gummiboot, so dass er ganz einfach schwamm. Winnie Mandela sah dieses niedliche Kind und nahm es in ihrem roten Ferrari mit in ihren Palast. Nelson Mandela freute sich sehr, einen Sohn zu haben, besonders weil er so ungewöhnlich weiß war. Als er älter wurde, begann er seinen Vater und Mutter zu hassen, und er hasste auch alle Schwarzen immer mehr. Er wollte unbedingt wenigstens einmal einen Schwarzen umbringen. Als er einmal am Supermarkt "Pick and Pay" vorbeiging, sah er, wie ein schwarzer Mann einen Weißen verprügelte. Moses wurde wütend, deshalb ging er mit einem Autoreifen, einem Streichholz und Benzin zu dem schwarzen Mann und sagte: "Hier, Du sollst Deine eigene Medizin schmecken." In wenigen Minuten war der schwarze Mann tot. Dann rannte er weg und lebte den Rest seines Lebens glücklich im Busch."

### ***Moses war ein schwarzer Südafrikaner***

#### **Der Aufsatz von Charlotte, 13 Jahre**

"Eines Tages beschloss P.W. (Botha), dass es viel zu viele Schwarze im Land gab, so dass sie überhand nahmen. Deshalb verabschiedete er ein Gesetz, dass alle kleinen

---

<sup>477</sup> Milner, 1975; 65ff

<sup>478</sup>Die weiße südafrikanische Lehrerin Diane, in ihrem Aufsatz: "*Schule erzieht zu Rassismus*". In, Clausewitz B. von: Ein Schwarzes Kind kommt zornig zur Welt, Wuppertal, 1987, S. 85

Jungs die "Halskrause" bekommen sollten. Unter all den vielen war eine schwarze Frau, die hieß Winnie, die wollte ihren Sohn Moses unbedingt behalten. Sie versuchten ihn zu verstecken, aber das war sehr schwierig, denn er war nie zufrieden und schrie andauernd. Deshalb gab sie es auf und warf ihn in den Klipfluss. Aber Moses ging nicht unter, sondern schwamm an der Oberfläche, sowie sein Schwimmlehrer es ihm beigebracht hatte. Da sass aber gerade Evita, die Tochter von P.W. am Ufer des Klipflusses, um schnell mal eine zu rauchen. Sie sah Moses und schickte ihre Sklavin, um ihn zu retten. "Oh, dass ist ja ein kleiner Sklavenjunge, so einen wollte ich immer schon haben", sagte sie. Dann lebte Moses immer glücklich in ihrem Haus, bis er 21 war. Dann sah er eines Tages, wie ein weißer Mann einen schwarzen auspeitschte. Da wurde er so wütend, dass er den weißen Mann aus Versehen tötete. Dann bekam er Angst und lief weg, um sich in Soweto zu verstecken, wo er seitdem lebt und ganz unglücklich ist."<sup>479</sup>

### ***Zusammenfassung der Gesamtergebnisse:***

Goodmann deutet die Ergebnisse der Studien mit weißen Kindern entlang Piagets Entwicklungsphasen.<sup>480</sup> Laut Goodmann verläuft die Entwicklung einer rassifizierten Identität bei Kindern grob eingeteilt in drei Phasen. Basis bildet die erste Phase des Herausbildens eines rassifizierten Bewusstseins. Im Laufe dieser Phase lernen Kinder, so Goodmann rassifizierte Differenz wahrzunehmen und zu benennen. Die zweite Entwicklungsstufe kennzeichnet sie als die Phase einer rassifizierten Orientierung. Innerhalb dieser Phase verinnerlichen Kinder rudimentäre Formen rassifizierter Einstellungen. In dieser Phase werden die ersten positiven und negativen Gefühle zu rassifizierten Gruppen offensichtlich. Laut Goodmann, äußert sich das auch in ersten Gefühlen der Abgrenzung oder der Präferenz. Sie stellt fest, dass dieses eine evaluative Disposition zu rassifizierten Gruppen voraussetzt. Zu diesem anfangs noch relativ unstrukturierten evaluativen Referenzrahmen kommen mit dem zunehmenden Alter komplexere Informationen. Die Fähigkeit zur Aufnahme komplexer Informationen über rassifizierte Gruppen bezüglich ihrer stereotypisierten Darstellung, ihrem Status usw. leitet, so Goodmann, die dritte Phase ein. Das letzte Entwicklungsstadium der

---

<sup>479</sup> Clausewitz B. von (1987): Ein Schwarzes Kind kommt zornig zur Welt, Wuppertal S. 85

tatsächlichen, konkreten rassifizierten Haltung beschreibt sie als einen Zeitabschnitt, in dem rassifizierte Einstellungen differenziert und konsolidiert werden. Durch selektive Prozesse wird vorwiegend das aufgenommen, was als kongruent erscheint. Mit anderen Worten, die Existenz des Referenzschemas aus der zweiten Phase ergibt eine Grundlage für die gesamte Struktur rassifizierter Zuordnung.

Entlang Goodmanns drei Entwicklungsphasen, äußerten sich die 82% der 3 und 4 jährigen weißen Kinder, die eine weiße Präferenz zeigten, in rudimentären Versionen konkreter rassifizierter Einstellungen, bei der Ablehnung schwarzer SpielgefährtnInnen. Sie drückten sich in simplen Begriffen aus. Beispiele für ihre Artikulationen sind: *"He's a Stinky Little Boy – Take Him away."*, *He's a Blackie, I don't Like Him"*, *He's no Good"*, *"He Kills People"*.

Milner interpretiert dies als ein Zeichen dafür, dass das weiße Kind eine simple polarisierte Evaluation der beiden Gruppen übernimmt. Darin gilt die eigene Gruppe als die gute und gemochte, die andere als die schlechte und abgelehnte. Erwartungsgemäß stiegen auch die negativen Haltungen weißer Kinder schwarzen Menschen gegenüber mit steigendem Alter. Ammons stellt fest, dass während lediglich 10% der 3jährigen negative Äußerungen machten, die Zahl auf 40% bei den 4jährigen stieg.<sup>481</sup> Bezogen auf die dritte Phase führt Milner eine Studie von Träger und Yarrow an. Diese untersuchten 6-8 Jährige Kinder und stellten fest, dass ihre Artikulationen spezifische Konzepte und Gefühle über rassifizierte Zugehörigkeiten enthielten, welche komplexere Informationen bezüglich der Fähigkeiten, Berufe, dem Status und der ökonomischen Position rassifizierter Gruppen beinhalteten. Ein Zeichen dafür war, dass weiße Kinder in diesem Alter im Rahmen der Bildertests, schlechte Wohngegenden und Behausungen und untergeordnete Tätigkeiten und Berufe konstant schwarzen Menschen zuordneten und übergeordneten Tätigkeiten und gute Wohnbedingungen und Gegenden Weißen. Milner fügt hinzu, dass diese Einteilung nicht als eine bloße Wiedergabe der Realität gewertet werden kann, da sie mit feindseligen Äußerungen schwarzen Personen und Gruppen gegenüber einher ging. Die Ausdrücke der Kinder wurden zunehmend negativer. Beispiele ihrer Äußerungen waren: *"He doesn't have no Work"*, *"All Ladies who are colored are maids"*, *"He is coming out of Jail"*, *He would be digging dirt"*, *"He's a Colored, He carries knives"*, *"They are Gangsters"*.

---

<sup>480</sup> Goodmann, Mary Ellen zit. In Milner, 1975; 80ff

<sup>481</sup> ebenda, S. 81f

Weißer Kinder entwickeln demnach offensichtlich während der ersten Lebensjahre eine Bewertung für Farbe und seiner gesellschaftlichen Konnotationen. Sie lernen, so Milner, die soziale Valenz von Hautfarbe und später, wenn ihre intellektuelle Welt sich verbreitert, nehmen komplexere Konzepte von erwachsenen rassifizierten Einstellungen stark zu. Sie arbeiten jeweils rassifizierte Differenzen zwischen den eigenen und andere rassifizierte Gruppen oder vielmehr die soziale Signifikanz dieser Differenzen für sich aus. Sie identifizieren sich mit der Eigengruppe und entwickeln mit den Alter eine differenzierte Präferenz für die eigene weiße Gruppe.

## **7.2. Zur Perspektive einer komparativen Studie: Verlauf der Entwicklung rassifizierter Identitätsstrukturen bei Indigenen amerikanischen Kindern im Vergleich zu Weißen (migrierten) amerikanischen Kindern**

Diese Studie wurde in Form von halbstündigen Interviews durchgeführt. Insgesamt wurden 117 indigene amerikanische und 95 weiße amerikanische Kinder untersucht. Die Beziehung zwischen den abhängigen Variablen einer rassifizierten Präferenz und der rassifizierten Selbstidentifikation und den unabhängigen Variablen der eigenen rassifizierten Zugehörigkeit und des Alters wurden überprüft. Die Kinderpsychologin Porter arbeitete auf der Grundlage eines projektiven Puppeninterviews adaptiert nach dem klassischen Clark und Clark Test. Die Testsituation wurde weitgehend in Form von Erzähltests durchgeführt.<sup>482</sup>

### ***Test 1: Der Selbstidentifikationstest:***

Das erste Ziel war die Überprüfung des kognitiven Bewusstseins der Kinder für Rassifizierung und die Überprüfung des rassifizierten Selbstbilds der Kinder. Die Interviewende leitete die Testsituation wie folgt ein: *"Also, in dieser Geschichte geht es um ein kleines Mädchen, das aussieht wie du. Nun, welche von diesen Puppen sieht am meisten aus wie du?"*

---

<sup>482</sup> Beuf, Ann H In Willie C.H., 1973; 109ff

Alle Kinder, die sich zweimal richtig identifizierten, erhielten 2 Punkte. Nach zwei Durchgängen ergab sich folgende Aufteilung in drei Gruppen.

Die erste Gruppe bestand aus den Kindern, die sich zweimal richtig identifiziert hatten.

Die zweite Gruppe der als ambivalent bezeichneten Kinder, die sich jeweils einmal richtig und einmal falsch identifiziert hatten.

Die dritte Gruppe der Kinder, die sich komplett missidentifizierten, also sich zweimal falsch identifiziert hatten.

### ***Test 2: Der kognitive Farbenzuordnungstest:***

Die Kinder bekamen ein Sortiment von Karten, auf denen indigene und weiße amerikanische Männer und Frauen abgebildet waren. Jedes Kind sollte die Karten paarweise aufstellen. In diesem Test wurde bewusst auf das als wertend empfundene Konzept oder Bezeichnung >>Familie<< verzichtet, um die Kinder nicht zu beeinflussen. Die Kinder sollten die Karten lediglich nach Zusammengehörigkeit sortieren. Das jeweilige Kind wurde zusätzlich gebeten in Folge eine Wahl zwischen den auf den Karten abgebildeten Figuren zu treffen für die aufgezählten Situationen:

>>Eine gute Freundin<<

>>Ein braves Mädchen, mit dem die anderen gerne spielen<<

>>Das Kind, das die anderen nicht mögen<<

>>Das Kind, das zum Mittagessen eingeladen wird<<

>>Ein guter Freund von Papa<<

>>Ein sauberes, ordentliches Mädchen<<

### ***Test 3: Der Geburtstagsparty Test:***

Die untersuchten Kinder wurden in eine Geschichte, die die Interviewende erzählte, einbezogen. Die Handlung war vorgegeben, gewisse Rollen wurden offen gelassen. Ein Set von Puppen wurde verwendet, identisch bis auf die Haut- und Haarfarbe und identisch angezogen. Es handelte sich um eine weiße und eine indigene amerikanischen Puppe. Jedes Kind erhielt die Aufgabe eine von zwei Puppen zu wählen, um die offenen Rollen in der Erzählung zu besetzen. An jedem Punkt an dem

das Kind eine Rolle besetzen sollte, bot die Interviewende ihm die Puppen an. Das Kind suchte sich dann aus, welche Puppe die Person in der Geschichte sein sollte.

### **Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlussfolgerungen:**

Rassifizierte Präferenz wurde anhand einer Punktzahl gemessen, die aus der Anzahl der Male bestand, in welcher das jeweilige Kind eine Puppe der eigenen rassifizierte Gruppe für eine positive Rolle in der Geschichte oder eine Puppe der anderen rassifizierte Gruppe für eine stereotypisierte negative Rolle auswählte. Dafür gab es jeweils einen Punkt. Wählte das weiße Kind die helle Puppe für eine negative Rolle oder das indigene amerikanische Kind die dunkle Puppe für eine negative Rolle erhielten sie folglich 0 Punkte. Die höchste mögliche Punktzahl betrug 8 Punkte, für 8 Durchgänge oder Besetzungen.

Nach Porters Auswertungssystem gab es drei Kategorien, nämlich die Kategorie hoch (7 und 8 Punkte), mittel (4 bis 6 Punkte) und niedrig (für weniger als 4 Punkte für 4 Besetzungen in der angegebenen Konstellation). Die Zusatzfragen wurden separat ausgewertet. Der wichtigste Zusammenhang wurde zwischen der rassifizierten Zugehörigkeit des Testkinds selbst und ihre rassifizierten Präferenz sowie ihrer rassifizierten Identifikation festgestellt.

Die indigenen amerikanischen Kinder zeigten weniger Präferenz für die Puppen der eigenen rassifizierten Zugehörigkeit verglichen mit weißen amerikanischen Kindern. Sie zeigten auch eine geringere Tendenz sich richtig zu identifizieren. Beide Ergebnisse erwiesen sich als im höchsten Maße statistisch signifikant. Das zweite Ergebnis war, dass bei den weißen amerikanischen Kindern beobachtet wurde, dass sie mit zunehmendem Alter sich richtig identifizieren, und dass ihre Gruppenpräferenz für die Eigengruppe stärker wurde. Bei den Indigenen amerikanischen Kindern wurde zwar die richtige Selbstidentifikation mit dem Alter höher, ihre weißorientierte Präferenzen und ihre weißorientierte Idealidentitäten stiegen jedoch ebenfalls. Beuf deutet dies als ein Bewusstsein indigener amerikanischen Kinder, dass *weiß*, der bevorzugte (der >>angesagtere<<) Status ist. Die dritte Feststellung war, dass es einen großen Zusammenhang gibt zwischen rassifizierten Stereotypisierung und der Fähigkeit oder Bereitschaft von Kindern sich richtig, d.h. mit der Eigengruppe zu identifizieren.

Weiterhin wurde festgestellt, dass indigene amerikanische Kinder, die in Reservaten aufwuchsen, eine höhere Gruppenpräferenz und richtige Selbstidentifikation zeigten als die, die in gemischten Gegenden mit Weißen wohnten. Beuf führt dies auf das Vorhandensein tragfähiger indigener amerikanischer Strukturen, Peer-Gruppen und erwachsener Rollenmodelle und Vorbilder zurück.

Anfangshypothese dieser Untersuchungen war, dass institutionalisierte Muster von Rassismus und strukturelle Unterdrückung viel eher als Erfahrungen aus erster Hand, d.h. persönlich gemachte Erfahrungen von Ablehnung, Hauptfaktoren sind in der Entwicklung rassifizierter Identitäten und Präferenzen. Aus diesem Grund wurden aus der Gruppe der Indigenen amerikanischen Kinder eine große Gruppe von Kindern in Reservaten untersucht und mit jenen, die in gemischten Zusammenhängen mit Weißen zusammenlebten verglichen. Die Kinder in den Reservaten hatten so gut wie keinen Kontakt mit Weißen und wurden v. a. unter dem Aspekt der kulturellen Insulation oder emotionalen Abschirmung getestet.

Es wurde auch von einer zweiten Annahme ausgegangen; nämlich, dass die Wahrnehmung rassifizierter gesellschaftlicher Rollen von Weißen und Schwarzen die rassifizierten Haltungen und rassifizierten Selbstbilder von Kindern beeinflussen. Beuf verdeutlicht: "Je älter weiße Kinder werden, desto mehr realisieren sie, dass sie ein Teil eines machtvollen Segments der Gesellschaft sind. Je älter das indigene amerikanische Kind wird, desto mehr wird ihm deutlich, dass seine Menschen verarmt sind, keine Arbeit bekommen und machtlos sind im Vergleich zu Weißen.... mit anderen Worten, je mehr das indigene amerikanische Kind über Rasse erfährt, nachdenkt und begreift, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es die eigene Rasse in einem ungünstigen Licht betrachtet. Das Umgekehrte ist wahr für Weiße."<sup>483</sup>

Beuf argumentiert, dass indigene amerikanische Kinder zunehmend begreifen, dass die wichtigen Leute, die wirklich das Sagen haben – im Fernsehen, in den Nachrichten – Weiße sind. Die administrativen Angestellten und BeamtInnen, die viel Kontrolle haben über ihre Wohnverhältnisse und Macht haben über ihre Eltern, sind auch Weiße. Sie nehmen die verschiedenen, vielfältigen Kodierungen weißer struktureller Macht und schwarzer struktureller Machtlosigkeit wahr.

---

<sup>483</sup> Beuf, a.a.O., S. 116

### 7.3. Schwarze Kinder - Die Europäischen Studien

Die britischen Studien wurden mit zwei Hauptgruppen migrierter Kinder of Color in britischen Großstädten durchgeführt. Es handelte sich einerseits, um die Kinder *westindischer* (*West Indian*) MigrantInnen und den Kindern *ostindischer* (*East Indian*) MigrantInnen. Aus dem Grund, dass die britische Begrifflichkeiten etwas irreführend sein können, füge ich eine kurze Erläuterung ein. Die Bezeichnung West Indian wird in Großbritannien und in den Ländern der Commonwealth verwendet, um schwarze Menschen (afro- und asiatisch), die ihre Herkunft in den Inseln der Antillischen Archipelago nämlich Jamaica, Trinidad und Tobago, die Windward und Leeward Inseln, Barbados und Guyana, zu bezeichnen. Jamaica kommt eine zentrale Rolle zu, weil die größte Gruppe daher kommt.<sup>484</sup> Die zweite Gruppe der ostindischen Gemeinschaften umschließt Menschen aus Indien und Pakistan. Die Mehrheit der indischen MigrantInnen kam aus dem Punjab und aus Gujerat. Ca. 80% von ihnen waren Sikhs und die anderen zum größten Teil Hindus. Die britisch pakistanischen Kinder waren zum größten Teil aus moslemischen Gemeinschaften. Die meisten ihrer Vorfahren kamen aus dem Mirpur Gebiet Kaschmirs und aus Sylhet im >>Ostpakistan<< im jetzigen Bangla Desh.<sup>485</sup>

In dieser Studienreihe nicht berücksichtigt blieben schwarze britische Kinder der afrikanischen MigrantInnen, vor allem aus den Ländern des Commonwealth, die ebenfalls beträchtliche schwarze Gemeinschaften darstellen, Bspw. die nigerianisch-britische Gemeinschaft. Ebenfalls unberücksichtigt geblieben sind die schwarzen >>*Mixed Parentage*<< Kinder, also die aus transkulturellen Verbindungen. Es wurden Kontrollgruppen, bestehend aus weißen britischen Kindern, verwendet.

Die Folgen von Rassismus für die Selbstidentifikation, die Selbstakzeptanz von sich und der schwarzen Eigengruppe und ihre rassifizierten Präferenzen waren Hauptgegenstand dieser Untersuchung. Ausgangshypothese war, dass schwarze Kinder dieselben gesellschaftlichen Werte internalisieren wie weiße. Das bedeutet, dass sie negative Stereotype über schwarze Menschen und Bilder von einem untergeordneten und relativ machtlosen Status schwarzer Personen und Gruppen verinnerlichen. Diese These ging davon aus, dass es schwarzen Kindern aus diesem

---

<sup>484</sup> Milner, 1975; 117ff

<sup>485</sup> ebenda

Grund schwer fällt, sich mit Schwarzsein zu identifizieren. Dieses soll in einer tendenziell gesehen weißen Orientierung resultieren und unterschiedliche Grade weißer Identifizierung hervorbringen.

Insgesamt wurden 300 Kinder untersucht. Jeweils 100 aus jeder Gruppe. 100 afrokaribisch-britische (westindische) Kinder, 100 indisch-britische Kinder und 100 weiße britische Kinder. Die Altersspanne der untersuchten Kinder betrug 5 - 8 Jahre. In den amerikanischen Studien, wurde nachgewiesen, dass dieses ein kritisches Alter ist, für die Entwicklung rassifizierter Haltungen. Diese Studien bezogen bewusst das 6. Lebensjahr ein, in dem Pushkin einen beträchtlichen Anstieg in der Feindseligkeit weißer englischer Kinder gegenüber schwarzen Menschen festgestellt hatte.

Die Kinder wurden alle in Einzelinterviews befragt, außerhalb des Klassenzimmers. Verwendet wurden modifizierte Formen der Puppen und Bildertests von Clark und Clark. Im Falle der britischen Studien wurden die Materialien bis ins Detail für diesen Zweck speziell angefertigt. Sie sollten so realitätsnah wie möglich sein. Die verwendeten Bilder wurden von einer professionellen Künstlerin gemalt, basierend auf echten Lichtbildern von Kindern, die Angehörige der jeweiligen rassifizierte Gruppen waren. Die Puppen sind eine Spezialanfertigung einer Firma gewesen, die sich darin spezialisiert hatte, historische Kostümpuppen herzustellen. Angefangen von den nackten Figuren wurden die Puppen eingesprüht, mit Perücken versehen und angezogen zur Spezifikation. Die Gesichtszüge, Hautschattierungen, Augenfarben und Haarbeschaffenheit jeder rassifizierten Gruppe wurden soweit wie möglich einbezogen. Das Fertigprodukt war viel lebensähnlicher, als die kommerziell produzierten schwarzen Puppen wie in den übrigen Studien verwendet. Diese sähen so aus, laut Milner, als seien sie >>Weiße<<, die man in Farbe eingetaucht hätte. Das Ergebnis war, dass alle Kinder richtig fasziniert waren von den Puppen. Sie examinierten sie eingehend vor dem Anfang des Interviews und brauchten keine Ermutigung, sich vorzustellen, dass sie reelle Personen darstellen sollten.

Vier Aspekte kindlicher rassifizierten Dispositionen wurden getestet mit Hilfe variiertes Fragestellungen. Bei jedem Durchlauf sollte das Kind eine Wahl treffen zwischen zwei Bildern oder Puppen. Es handelte sich immer um eine weiße Puppe und (je nachdem,

aus welcher der beiden schwarzen, migrierten Gruppen das Kind kam) eine "afro-karibische" oder eine "indische".<sup>486</sup>

### **Test 1: Identifikationstest:**

Tatsächliche Identität: Hier sollte die rassifizierte Identifikation und die Einstellung des jeweiligen Kindes zu der eigenen Zugehörigkeit zu einer rassifizierten Gruppe untersucht werden. Die erste Frage lautete somit: *>>Welche Puppe sieht dir am ähnlichsten?<<*

Ideelle Identität: Hier lautete die Frage *>>Wenn du es dir selber aussuchen könntest eine von den Puppen zu sein, welche der beiden Puppen würdest du aussuchen?<<*

### **Test 2: Präferenztest:**

Rudimentäre Stereotype: In einem ersten Schritt wurden dem jeweiligen Kind Fragen gestellt, um seine evaluative Haltung rassifizierten Gruppen gegenüber zu untersuchen. Es handelte sich um Eigenschaften oder bewertende Adjektive, die den verschiedenen Puppen zugeordnet werden sollten. Die Fragen lauteten: *"Welche ist die schlechte Puppe?", "Welche ist die nette Puppe?", "Welche ist die hässliche Puppe?"*

Direkte Gruppenpräferenz: Bei der Präferenzwahl ging es darum, die Zugewandtheit des jeweiligen Kindes festzustellen. Es sollte analysiert werden, ob das Kind sich zur Eigengruppe zuwendete oder weg von ihr. Die gestellten Fragen lauteten: *"Welche Puppe magst du am liebsten?", "Mit welcher der beiden "Kinder" würdest du am liebsten auf dem Pausenhof spielen?", "Mit welcher würdest du gern deine Süßigkeiten teilen?"*

Tatsächliche Wahl im reellen Leben: Hier sollten die Praxis der Zugewandtheit im Alltag des Kindes so nah wie möglich erfasst werden. Dazu lautete die Frage: *"Welche Puppe sieht am meisten aus wie deine beste Freundin?"*

### **Test 3: Soziales Streben – der >>Aspirationen<< Test:**

Abschließend ging es darum, ein Bild des sozialen Strebens des jeweiligen Kindes vor dem Hintergrund von Rassifizierung zu erfassen. Das Kind wurde angeleitet sich

---

<sup>486</sup> Milner; 1975; 119ff

vorzustellen, es wäre nun erwachsen, hätte ein eigenes Zuhause und eine eigene Familie. Es sollte dann folgende Fragen beantworten: *„Welche der beiden Familien hättest du gern als –Tür an Tür- NachbarInnen?“*; *„Welche Puppe wäre dann deine beste Freundin?“*; *„Mit welchen von den Puppen würdest du gern arbeiten (für die Jungen). Für die Mädchen lautete die Frage „mit welcher der beiden Puppen würdest du gern shoppen gehen?“*<sup>487</sup>

### **Die Ergebnisse:**

Zusammenfassend wurde festgestellt, dass die Studien mit schwarzen britischen Kindern die Tendenzen der Entwicklung rassifizierter Identitätsstrukturen, die in den amerikanischen Studienreihen festgestellt wurden, bestätigten. Sie zeigten ähnliche Reaktionen zu Rassismus wie schwarze amerikanische Kinder, nämlich eine starke Präferenz für die gesellschaftlich dominante weiße Gruppe und eine Tendenz die Eigengruppe zu devaluieren.

#### **□ Tatsächliche Identität:**

Im Gegensatz zu der Gruppe der weißen britischen Kinder von denen 100% sich richtig identifizierten, identifizierten sich die indisch britischen Kindern zu 24% und die afrokaribisch britischen zu 48% falsch, d.h. als weiß. Dieses erstreckte sich auch auf die Identifikation von Familienangehörigen. 0% der weißen britischen Kindern missidentifizierten ihre Angehörigen im Vergleich zu 20% der indisch britischen und 35% der afrokaribisch britischen.

#### **□ Ideelle Identität:**

Die Außen- oder weißzentrierte Orientierung der schwarzen Gruppen wurde an den weiteren Ergebnissen zur ideellen Identität noch deutlicher. Die weißen britischen Kinder wählten zu 100% weiß als ihre ideelle Identität, die indisch britischen Kinder zu 65% weiß und die afrokaribisch britischen Kindern zu 82% weiß.

---

<sup>487</sup> Hier halte ich eine Kritik aus genderspezifischer Perspektive Kritik für dringend notwendig

### □ **Rudimentäre Stereotype:**

Auf die Frage hin: *„Welche ist die schlechte Puppe?“*, wählten folgende Anteile der Gruppen die Schwarze aus: 94% der weißen, 58% der afrokaribischen und 45% der indischen Kinder.

*„Welche ist die hässliche Puppe?“*, 94% der weißen, 82% der afrokaribischen und 77% der indischen Kinder.

*„Welche ist die nette Puppe?“*; 84% der indischen und 78% der afrokaribischen wählten die Weiße.

### □ **Direkte Gruppenpräferenz:**

Die Unterschiede zwischen den beiden schwarzen Gruppen verschwanden bei den Präferenztests, wie in der folgenden Tabelle dargestellt.

	<b>1.1.1. Identität</b>	<b>1.1.2. Präferenzen</b>	<b>1.1.3. Stereotypen</b>	<i>Soziales Bestreben</i>
Weiß	0	6	0	9
Indisch	17	74	65	63
Afro-Karib.	30	72	68	72

Beide Gruppen zeigten einen konsistent hohen Grad der weißen Präferenz, bezogen auf ihrer Wahl von SpielgefährtenInnen, Freundschaften usw. anstelle von Angehörigen der Eigengruppe. Im Vergleich dazu hat nur eine kleine Minderheit der weißen britischen Kinder eine ähnliche außenorientierte Wahl getroffen. Milner deutet die Ergebnisse der Tabelle wie folgt: In drei aus vier Bereichen zeigten die schwarzen Kinder eine weiße Präferenz. Mit anderen Worten die Mehrheit der schwarzen Kinder bevorzugte tendenziell weiße Freundschaften und strebt eine weiße Nachbarschaft an.

Laut Milner ist gerade die dritte Reihe, das heißt die Ergebnisse bezogen auf die Stereotypisierung, von besonderer Aussagekraft. Sie verdeutlicht, so Milner, dass bis dahin argumentiert werden kann, es sei völlig in Ordnung für schwarze Kinder Weiße zu bevorzugen. Die Ergebnisse würden jedoch sichtbar machen, dass dieses mit einer eigenen Abwertung einher geht. Milner erkennt also eine korrespondierende Ablehnung

der schwarzen Eigengruppe mit der weißen Präferenz von schwarzen Kindern. 94% der weißen Kinder machten negative, feindselige oder abfällige Äußerungen über die schwarzen Figuren. Darin zeigten sie auch eine Abneigung gegen physische Merkmale schwarzer Menschen, ihrer Hautfarbe, ihrer Haarbeschaffenheit, sowie einen vermeintlichen Körpergeruch usw. Sie projizierten Kriminalität auf die schwarzen Puppen. Ihre Artikulationen lauteten: *"er erschießt Menschen"*, *"er nimmt Geld weg von dem weißen Mann"* usw. Schwarze Kinder äußerten spontan bezogen auf die schwarze Puppe auch auf negative Weise *"er ist ungehorsam"*, *"er prügelt sich auf dem Schulhof"*, *"Seine Haare sind zu hart"*.<sup>488</sup> Milner vergleicht den Einfluss der Organisation der westindischen (vor allem jamaikanischen) und der ostindischen Gemeinschaften auf die Präferenzwahlen und Orientierung ihrer Kinder. Die Kinder der indischen Gemeinschaften sind laut Milner mehr von der weißen hegemonialen Kultur abgeschirmt als die schwarzen Kinder. Sie erleben also weniger Ambivalenzen und innere Kämpfe hinsichtlich ihrer sozialen Identifikation. Ihr Leben innerhalb von Gemeinschaften, die eigene Läden und teilweise eigene Schulen betreiben, auf jeden Fall weitgehend auf eine eigene Infrastruktur zurückgreifen können, unterscheiden sich stark von dem schwarzer Kinder. Dieses resultiere in weniger weißen Präferenzen und Orientierungen.<sup>489</sup>

## **Weitere Studien mit schwarzen Kindern;**

### **Der kognitiver Mal Test:**

In einer Studie von Clark und Clark wurde mit zwei Gruppen schwarzer Kinder zwischen 3-7 Jahren parallel gearbeitet.<sup>490</sup> Parallel deshalb, weil der Einfluss von schwarzer kultureller Separation, Insulation oder Abschirmung untersucht wurde. Es handelte sich um eine Gruppe schwarzer Kinder in überwiegend oder rein schwarzen Schulen und Wohngegenden. Hierfür wurden 134 Kinder aus segregierten Kindergärten und öffentlichen Schulen in Arkansas befragt. Die zweite Gruppe in gemischten Wohngegenden und Schulen mit Weißen zusammen bestand aus dem Ergebnis einer Befragung von 119 Kindern in integrierten Kindergärten und öffentliche Schulen in

---

<sup>488</sup> Milner, 1975; 126

<sup>489</sup> Milner; 1983; 138

<sup>490</sup> Clark, Mamie und Kenneth in Wilson, Anne, 1987; 76

Springfield, Massachusetts. Die Kinder erhielten einen Malbogen. Auf diesem Bogen waren Zeichnungen von einem Blatt, einem Apfel, einer Orange, einer Maus, einem Mädchen und einem Jungen. Sie erhielten auch eine Schachtel mit 24 verschieden farbigen Wachsmalstiften, darunter die Farben; Schwarz, Braun und Weiß. Jedes Kind wurde, wie in allen anderen Tests, allein befragt und sollte in dem ersten Durchgang nur die Gegenstände richtig anmalen. Der nächste Schritt bestand darin, wenn es sich um einen Jungen handelte, dass die Interviewende fragte: *”Siehst du diesen kleinen Jungen? Stell dir vor das bist du – nun mal ihn mal an wie du aussiehst.”* Oder *”Siehst du dieses kleine Mädchen auf dem Bild? Male sie in der Farbe an, die du findest, wie kleine Mädchen aussehen sollten.”*<sup>491</sup>

Ergebnis war, dass fast 100% der Kinder alle Gegenstände richtig ausmalten. Das deuteten Clark und Clark als Zeichen dafür, dass sie kognitiv in der Lage waren Farben realistisch zu erkennen und wiederzugeben. Die deutlichsten Unterschiede ergaben sich bezogen auf die Präferenzen. Die Gruppe der schwarzen Kinder aus den schwarzen Schulen und Wohngebieten zeigten zu 80% eine schwarze und braune Präferenz im Vergleich zu 48% derer in den mit weißen gemischten Gebieten.

### **Schlussfolgerungen:**

Clark und Clark stellten fest, dass die von ihnen untersuchten schwarzen Kinder im Alter von ca. 3 Jahren zu 75% bereits ein rassifiziertes Bewusstsein zeigten und dieses auch artikulieren konnten. Schwarze Kinder im Alter von ca. 3 Jahren bewiesen in Testsituationen, dass sie kognitiv in der Lage waren, rassifizierte Differenzen zwischen weißen und schwarzen Figuren zu erkennen, richtig zu benennen und einzuordnen. Diese Zahl stieg bei den untersuchten Kindern bis zum Alter von 7 Jahren schon auf 100%. Als dominantester Aspekt der Selbstidentifikation schwarzer Kinder (zwischen 5-8) stellte sich die eigene rassifizierte Zugehörigkeit heraus. Verglichen mit einer Identifikation vorwiegend über religiöse Zugehörigkeiten oder Differenzen, durch getestete weiße jüdische Kinder, die sich zu ca. 50% weißen katholischen Kindern zu 30% und weißen protestantischen Kinder zu 27% in religiösen Begriffen oder

---

<sup>491</sup> Wilson, Anne, 1987; 76 und Jones; 1997; 55ff

Abgrenzungen identifizierten. Die Identifikation über religiöse Kategorien oder Abgrenzungen nahm keines der gestesteten schwarzen Kinder vor.<sup>492</sup>

Schwarze Kinder zeigten trotz eines sehr ausgeprägten rassifizierten Bewusstseins jedoch eine fehlende Fähigkeit oder Bereitschaft, sich mit *schwarz* oder mit ihrem eigenen Schwarzsein zu identifizieren. Eine auffällige Reaktion einiger schwarzer Kinder beobachtete Milner in seinen Studienreihen. Einige schwarze Kinder die sich als *weiß* identifizierten, versteckten ihre Hände unter den Tisch nachdem sie sagten, sie sähen mehr aus wie die weiße Puppe.<sup>493</sup> Das lässt darauf schließen, dass die Kinder die Widersprüchlichkeit der eigenen Identifikationswahl durchaus bewusst gewesen sind. Ihre Hände zu verstecken kann als Minimisierung ihres sichtbaren Schwarzseins aufgefasst werden. Offensichtlich haben schwarze Kinder erhebliche Schwierigkeiten, sich mit der gesellschaftlichen Kategorie *schwarz* freiwillig zu assoziieren. Auch außerhalb von Testsituationen stellen LehrerInnen fest, so Milner, dass schwarze Kinder sich in vielen Fällen als weiße Figuren porträtieren. Sie sollen auch ihre Haut entweder mit weißer Farbe angemalt anhaben, oder mit weißer Kreide oder sogar versucht haben, ihre Hautfarbe herunter zu schrubben.<sup>494</sup> Eine ähnliche Situation wird auch in der Lebensbiographie eines bayerischen afrodeutschen Fernfahrers in dem Film >>*James genannt Negerhansi*<< thematisiert. In dem Porträt über den unehelichen Sohn eines schwarzen US Soldaten und einer weißen deutschen Bayerin, geboren 1946, wird eine Episode beschrieben, in der Schulkameraden ihn mit Kalk beschmieren. Diesen Vorfall beschreibt der erwachsene Afrodeutsche im Nachhinein als Beginn einer Auseinandersetzung mit seiner Auffälligkeit und dem Wunsch als Kind nicht mehr aufzufallen.<sup>495</sup>

Goodmann stellte fest, dass schwarze Kinder im Alter zwischen 3-4 Jahren als Reaktion auf Fragen mit einem rassifizierten Zusammenhang mit Unbehagen, angespanntem und ausweichendem Verhalten reagierten. Bei den untersuchten weißen Kindern wurden keine dieser Reaktionen beobachtet.<sup>496</sup> Sie kommt in ihren Studien mit schwarzen Kindern zu folgenden weiteren Schlussfolgerungen. Schwarze Kinder zeigten sich als praktisch außerhalb der Eigengruppe orientiert. Sie teilten eine gewisse

---

<sup>492</sup> Wilson, 1987; 76

<sup>493</sup> Milner, 1975; 131

<sup>494</sup> Milner; 1983; 153

<sup>495</sup> ”James genannt Negerhansi” Ein Film von Bechert, Hilde, Bayerischer Rundfunk, 2001 gesendet am 25.03.02 im 3Sat 20.15

gemeinsame Richtung, weg von Schwarzen hin zu Weißen. Schwarze Kinder zeigten nicht nur eine Außenorientierung, sondern auch Haltungen der Unterlegenheit. Sie stellt fest, dass sich schwarze Kinder rassifizierter Differenzen bewusster sind als Weiße. Sie stellt ebenfalls fest, dass dieses für schwarze Kinder mehr Signifikanz und Implikationen haben. Schwarze Kinder entwickeln also laut Goodmann nicht automatisch eine Identifikation mit und eine Präferenz für die schwarze Eigengruppe, und solche ausgeprägte Feindseligkeiten Außengruppen gegenüber, wie sie bei den weißen Kindern festgestellt wurden. Im Gegensatz dazu erwiesen sich die Weißen als innerhalb der weißen Eigengruppe orientiert. Ihre gemeinsame Richtung drehte sich rund um die weiße Welt. Auf jeden Fall war ihr Verhalten ohne den rassifizierten Selbstzweifel und die Besorgnis der schwarzen Kinder.

Landreth und Johnson stellen auch im Rahmen ihrer Studienreihe fest, dass ein rassifiziertes Bewusstsein viel früher bei schwarzen Kindern einsetzt im Vergleich zu Weißen. Sie deuten dies als Ergebnis von Umweltfaktoren, die schwarze Kinder dazu zwingen, sich ihrer Hautfarbe dauernd bewusst zu sein.<sup>497</sup> Laut Morland ist die hohe emotionale Spannung und die zögerliche Haltung mit der einer Vielzahl der schwarzen Kinder auf die Fragen bezüglich der eigenen rassifizierten Positionierung reagieren, Anzeichen für das Wahrnehmen der gesellschaftlichen Geringschätzung von Schwarzsein. Eine Wahl der weißen Puppen als Identifikation interpretiert er als Vermeidungsakt – als die Weigerung, sich selber mit einem geringgeschätzten Objekt zu identifizieren, eine Art Abwehrmechanismus.<sup>498</sup> Mussen, Deutsch und Palermo stellten fest, dass schwarze Kinder mehr Anzeichen von Besorgnis zeigten und die Welt, sowie das Leben allgemein, als bedrohlicher und feindseliger einschätzten, als Weiße im gleichen Alter.<sup>499</sup> Goodmann betont, dass für Weiße ein zunehmendes Bewusstsein von rassifizierter Positionierung und Eigengruppen-Orientierung mehr Sicherheit bedeutet und einbringt, einschließlich für ihren mit Macht ausgestatteten Status. Weiße können somit häufiger eine eher unbeteiligte Haltung zeigen, bezogen auf rassifizierte Fragen. Im Gegensatz zu schwarzen Kindern, die eine emotionale

---

<sup>496</sup> Wilson, 1975; 81

<sup>497</sup> Milner, 1975; 94f

<sup>498</sup> ebenda

<sup>499</sup> ebenda

Anspannung, Verwicklung und einen unmittelbaren persönlichen Bezug erleben müssten.<sup>500</sup>

#### 7.4. >>Cross – Cultural Replication<< Komparative Vergleiche

Im transkulturellen komparativen Vergleich sollte in verschiedenen Ländern die Annahme überprüft werden, dass weiße Dominanz und eine Verinnerlichung weißer hegemonialer Werte unabhängig ist von geographischen Standorten und Mehrheitsverhältnissen. Es ist durchaus denkbar, dass solche Unterschiede zwar spezifische Erscheinungsformen hervorbringen, die Grundtendenzen einer Entwicklung rassifizierter Identitätsstrukturen dürften jedoch übergreifend sein. Als entscheidende Faktoren vermuteten die WissenschaftlerInnen, die diese Studien durchführten, gesellschaftlich institutionalisierte Macht- und Statusbeziehungen zwischen rassifizierten Gruppen. In diesem Zusammenhang liefern Perspektiven von Studien zur rassifizierten Identitätsentwicklung aus Südafrika, Mexico, Hong Kong und Neuseeland einige aufschlussreiche Ergebnisse.

Mit ähnlichen Methoden wie in Großbritannien und den U.S.A wurden weiße und Kinder of Color in einer Reihe von Ländern untersucht. Einige der Ergebnisse sind hier zusammengefasst dargestellt. Schwarze Kinder in den unterschiedlichsten Ländern zeigten eine Orientierung weg von der Eigengruppe hin zu den dominanten Weißen in experimentellen Testsituationen. In einigen Fällen schloss die Art der Außen- oder Fremdorrientierung sogar eine "Verleugnung des eigenen Schwarzseins ein. Dieses ging z.T. soweit, dass sie sich in eine phantasierte, fiktive weiße Persönlichkeit flüchteten."<sup>501</sup> Dieses Verhalten kann als Anzeichen eines rassifizierten Identitätskonflikts gedeutet werden. Bei weißen Kindern wurden solche Reaktionstendenzen nicht beobachtet. Sie identifizierten sich konstant mit weißen Figuren und zeigten eine deutliche Präferenz der weißen Eigengruppe, die mit dem Alter immer weiter zunahm.

**Neuseeland:** Es handelt sich um eine Studienreihe von Vaughan. Darin wurde eine Gruppe von weißen Kindern, sogenannten *Pakeha* Kinder (Bezeichnung für die weiße Minderheit in Neuseeland, die Nachkommen der SiedlerInnen) und eine Gruppe Maori

---

<sup>500</sup> Wilson, Anne; 1987, 80f

<sup>501</sup> Milner, 1975; 60

Kindern untersucht. Analog zu den bisher genannten Studien, zeigten die Pakeha Kinder eine deutliche Präferenz für und eine Identifikation mit der weißen Eigengruppe. Die Maori Kinder zeigten soziometrische Präferenzen für weiße SpielkameradInnen und Freundschaften. Sie zeigten zumindest bis zu ihrem 9. Lebensjahr eine erhebliche Präferenz für weiße Figuren, vor allem als es darum ging positive Stereotype zu verteilen. Auf die Frage hin *„Welche Puppe würdest du gerne mit nach Hause nehmen?“* zeigten sie konstante Tendenzen, die Weiße zu wählen.<sup>502</sup>

**Südafrika:** Eine Studie von Gregor und McPherson ergab folgendes: 100% der weißen südafrikanischen Kinder identifizierten sich richtig mit der weißen Puppe im Vergleich zu 66% der schwarzen südafrikanischen Kinder. Bei den weißen Kindern wählten 93% die schwarze Puppe auf die Frage hin *„Welche Puppe ist die schlechte Puppe?“*. 90% wählten die weiße auf die Frage hin *„Welche Puppe hat eine schönere Farbe?“* 83% wählten die weiße auf die Frage *„Welche Puppe magst du am liebsten?“* Bei den schwarzen Kindern wählten 79% die schwarze Puppe bei der Frage *„Welche Puppe sieht schlecht aus?“*. 76% von ihnen wählten die weiße Puppe bei der Frage *„Welche Puppe magst du am liebsten?“* Daraus lässt sich ebenfalls schließen, dass die weißen südafrikanischen Kinder, obwohl sie eine sehr kleine Minderheit darstellen und eigentlich einen migrierten Status in Südafrika haben müssten, sich mit der weißen Eigengruppe leicht identifizieren konnten. Sie zeigten auch eine deutliche weiße Präferenz und nahmen positive Stereotypierungen von Weißen vor. Sie neigten in diesen Testsituationen zu einer negativen Stereotypisierung der schwarzen Außengruppe. Die schwarzen südafrikanischen Kinder, in der erheblichen Mehrheit und im ansässigen Status im eigenen Land, zeigte zwar eine geringe Tendenz, sich falsch zu identifizieren im Vergleich zu den anderen Studien (34% wählten die weiße Puppe), ihre Orientierung und Präferenzwahlen waren jedoch eindeutig weißorientiert.

**Mexico:** 25% der Gruppe der Kinder of Color äußerten spontan, dass die weiße männliche Puppe größer war als die dunkle männliche Puppe. Diese waren jedoch identisch bis auf Haar- und Hautfarbe. Dieses Verhalten war insofern besonders auffällig, erstens weil es sich um Anmerkungen von einem beträchtlichen Teil der Untersuchten handelte aber auch, weil ihnen keinerlei Fragen zur Größe gestellt wurden. Werner und Evans bemerken, dass dieses Phänomen an das Bruner-Goodmann-Experiment erinnert, in dem Kinder aus ArbeiterInnenzusammenhängen viel

---

<sup>502</sup> Milner, 1975; 96f und Milner; 1983, 118ff sowie Aboud, 1988, 31f

häufiger höherwertige Münzen als größer einschätzten, verglichen mit Kindern aus der Mittelschicht.

**Hong Kong:** Anhand einer Studie von Morland wurden in Hong Kong drei Gruppen parallel getestet. Es handelte sich um eine Gruppe Hong Kong chinesischer Kinder, eine Gruppe weißer amerikanischer und eine Gruppe afrikanisch amerikanischer Kinder. Alle waren in Hong Kong ansässig. In dieser Studie wurden drei Puppen verwendet, eine weiße, eine asiatische und eine afrikanisch amerikanische. Als Antwort auf die Frage, *„Welche Puppe sieht dir am ähnlichsten?“* wählten folgende Kinder die weiße Puppe aus: 77% der weißen, 45% der afrikanisch amerikanische und 36% der chinesischen Kinder. Auf die Frage, *„Welches Kind würdest du lieber sein?“*, schrumpften die Unterschiede zwischen den chinesischen (54%) und den afrikanisch amerikanischen Kindern (62%), der Prozentsatz der weißen Kinder, die ebenfalls die weiße Puppe auswählten, betrug 77%. Bezogen auf die Präferenzen für die eigene Gruppe waren die Ergebnisse; 82% der weißen, 65% der chinesischen und 28% der schwarzen Kinder zeigten eine Präferenz für die Eigengruppe. Es ergab sich somit ein Bild, in dem die Hong Kong chinesischen Kinder eine geringere Präferenz, Akzeptanz und Selbstidentifikation mit Weißen zeigten, als die weißen aber eine insgesamt Höhere im Vergleich zu den afrikanisch amerikanischen Kindern.

**Hawaii:** Nach Springers Ergebnisse zeigten Kinder der weißen Minderheit ähnliche Muster der Selbstidentifikation und der weißen Präferenz wie die weißen Mehrheitskinder Großbritanniens oder der U.S.A.<sup>503</sup>

## 7.5 Einige zentrale Ergebnisse der Studien

*Die Art rassifizierter Orientierungen bei schwarzen und weißen Kindern*<sup>504</sup>

Art der rassifizierten Orientierung	Schwarze Kinder (%)	Weißer Kinder (%)
Affinität für die Eigengruppe	72	97

<sup>503</sup> Milner; 1983; 135ff

<sup>504</sup> Schema von Wilson adaptiert von Goodmann, Mary Ellen, In Wilson, Amos, 1987; 82

Affinität für Außengruppe	28	3
Präferenz für Eigengruppe	26	92
Präferenz für die Außengruppe	74	8
Überlegenheit anderer Gruppe gegenüber	0	48
Neutralität anderer Gruppe gegenüber	43	52
Unterlegenheit anderer Gruppe gegenüber	57	0
Freundliche Einstellung anderer Gruppe gegenüber	84	56
Indifferenz anderer Gruppe gegenüber	5	11
Feindselig anderer Gruppe gegenüber	9	33
Freundlich eigener Gruppe gegenüber	56	93
Indifferent eigener Gruppe gegenüber	20	7
Feindselig eigener Gruppe gegenüber	24	0

Als wichtigste Determinante kindlicher rassifizierter Einstellungen wurde die eigene rassifizierte Positionierung des jeweiligen Kindes selbst ausgemacht. Das heißt, dass die rassifizierte Zugehörigkeit eines Kindes zu völlig unterschiedlichen rassifizierten Einstellungsmustern führen müsste.

Einige der britischen Studien favorisieren eine Verteilung der Ergebnisse der Identifikationswahl schwarzer Kinder entlang eines Kontinuums. Diese Kontinuumsverteilung besagt, dass 30% der schwarzen Kinder als *schwarz* identifiziert

bezeichnet werden können, 60% als in einem *ambivalenten Identifikationskonflikt* und 10% als *weiß* identifiziert.

Diese Verteilung entstand als Ergebnis von Längsschnittstudien. Dieselben Gruppen von Kindern wurden mindestens zweimal getestet. Es wurde ausgewertet, wie oft sie sich nach gewissen Zeitabschnitten richtig oder falsch oder ambivalent identifizierten.<sup>505</sup>

In einer solchen Nachfolgestudie stellte die Kinderpsychiaterin und Psychotherapeutin Spurlock fest, dass schwarze Kinder, trotz einer starken Schwarzen Bewegung und des Vorhandenseins Schwarzer Communities, noch immer weitgehend negative gesellschaftliche Stereotype von Schwarzsein verinnerlicht haben.<sup>506</sup> Porter stellte in einer Studienreihe fest, dass schwarze Kinder aus ArbeiterInnenzusammenhängen die höchsten Schwarze Präferenzen zeigten, vor allem im Vergleich zu schwarzen Kindern der Mittelschicht. Dieses Ergebnis ist allerdings nicht durch andere Studien eindeutig bestätigt worden.<sup>507</sup>

Einige weiße Kinder sollen sich in einer späteren Studie von Doddrell geweigert haben, eine der beiden Figuren auszuwählen. Es handelt sich um eine Studie in Großbritannien. Ihr Hauptargument lautete, es gäbe keinerlei Unterschiede oder die Differenzen, die offensichtlich waren zwischen den beiden Figuren, sei nicht bedeutend.<sup>508</sup> Meiner Ansicht nach kann diese Beobachtung nicht nur positiv gedeutet werden. Rassifizierte Differenzen sind meiner Ansicht nach eine gesellschaftliche Realität. Vor dem Hintergrund der Kritik an einem farbenblinden Liberalismus kann dieses Verhalten der weißen Kinder in dieser Studie als eine Minimierung der tatsächlichen Valenz von Rassifizierung gelesen werden. Sie stellt zwar eine erfrischende Unterbrechung des Automatismus rassifizierter Präferenzwahlen der befragten weißen Kinder dar, kann meines Erachtens jedoch nicht als den rassifizierten Realitäten entsprechend betrachtet werden.

In den Studien wurden keine signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede festgestellt. Die Untersuchung soziostruktureller Determinanten ergab ebenfalls keine eindeutigen Ergebnisse. Bei Variation der interviewenden Person bezogen auf ihre

---

<sup>505</sup> Milner, 1975; 133 und Milner, 1983; 114f

<sup>506</sup> Spurlock, Jeanne (1973): Some Consequences of Racism for Children, In Willie, Charles V, 155

<sup>507</sup> Wilson, 1987; 80

<sup>508</sup> Milner; 1983; 123

rassifizierte und Geschlechtszugehörigkeit blieben die Studienergebnisse vorwiegend konstant.<sup>509</sup>

## 7.6. Rassifizierte Identitätsstrukturen von Jugendlichen

In einer Studie zu sozialen Identitäten von Jugendlichen im Kontext gesellschaftlicher Rassifizierung kommen Phoenix und Tizard zu folgenden Ergebnissen: Befragt wurden 101 weiße und 147 schwarze Jugendliche aus Südlondon. Ziel war, den Einfluss von ethnischen und durch rassifizierter Positionierung geprägten Einstellungsmustern auf die sozialen und persönlichen Identitäten beider Gruppen zu untersuchen. Berücksichtigt wurden auch die Variablen Geschlecht und soziale Klasse.

Phoenix und Tizard stellen fest, dass eine Entwicklungslinie beschrieben werden kann, in der ein klares Bewusstsein von der Bedeutung von Hautfarbe und Ethnizität in den früheren Schuljahren offensichtlich wird, dieses nehme in der Mittelstufe zu und differenziere und verfestige sich in der Oberstufe. Ergebnis ihrer Studie ist die Feststellung einer enormen unterschiedlichen Bewertung der Bedeutsamkeit von rassifizierter Positionierung für weiße Jugendliche verglichen mit Jugendlichen of Color. Während die schwarzen Jugendlichen Rassismus als zentralen Bestandteil ihrer Realität und ihres Alltags einstufen, von Verbundenheit mit anderen schwarzen Menschen und Stolz auf Schwarze Geschichte äußerten, lehnte hingegen die weiße Gruppe von Jugendlichen weitgehend eine Kategorisierung als *weiß* für sich ab. Auf dem ersten Blick schien Weißsein weder Bestandteil der persönlichen Identitäten noch des Alltags weißer Jugendlicher zu sein.

Als Argumentation führten sie vor allem eine Ideologie von Gleichheit an. Hautfarbe sei ihnen egal. Sie würden sich kaum Gedanken über ihr Weißsein machen, es würde ihnen gar nicht auffallen und spiele folglich keine Rolle. Artikulationen dazu lauteten: *"Ich sehe mich gar nicht als weiß", "Menschen sind Menschen", "Mir fällt es gar nicht auf, daß du schwarz bist"*. Es gäbe keine Unterschiede. Eine zweite wesentliche Argumentationsgrundlage bildete eine Perspektive des farbenblinden Individualismus. Die weißen Jugendlichen bestanden darauf, dass es allein auf ihre Qualitäten ankäme, nur das sei wichtig oder ausschlaggebend. Sie definierten sich individuell als >>sich<<

---

<sup>509</sup> Milner, 1975; 128

nicht als Weiße. Es ginge eben darum, wie sie als Person wären. Sie wären auch nicht stolz darauf, weiß zu sein.

Phoenix und Tizard beschreiben jedoch ein Umschlagen in der indifferenten Argumentation der weißen Jugendlichen in dieser Studie als ihnen im zweiten Set von Items folgende Fragen gestellt wurden. Es stellte sich heraus, dass sie die Bedeutung von rassifizierter Positionierung, Hautfarbe und Ethnizität heruntergespielt hatten. Die Fragen lauteten: Ob sie glaubten, dass ihr Leben sich verändern würde, ihr Leben anders wäre, wenn sie nicht mehr weiß wären? Die nächste Frage war, welche Gefühle sie schwarzen Menschen in konkreten aufgezählten Situationen gegenüber hatten?

Die Antworten der weißen Jugendlichen widersprachen gleichermaßen der Ideologie der Gleichheit, wie auch der des farbenblinden Individualismus. Es stellte sich heraus, dass sie rassifizierte Unterscheidungen zwischen Schwarzen und Weißen machten, vor allem indem sie schwarze Menschen als homogene Masse wahrnahmen und sie behandelten, als ob sie sich zwangsläufig aufgrund ihres Schwarzseins auf eine bestimmte Weise verhalten müssten. Sie sprachen auch von Angst vor Gruppen von schwarzen Männern auf der Straße. Sie gaben desweiteren zu, sich dessen bewusst zu sein, dass ihnen ihr Weißsein durchaus einige Vorteile beschere. Sie sagten auch, dass ihr Leben sich von Grund auf verändern würde, wenn sie von heute auf morgen nicht mehr weiß sondern schwarz wären. Es wurde deutlich, dass rassifizierter Positionierung auch für sie eine zentrale Rolle in ihrer sozialen Identifikation, wie auch in ihrem Alltag spielte.<sup>510</sup>

Milner spricht von einer graduellen Intensivierung rassifizierter Haltungen bis zur Adoleszenz. In der Pubertät gehe es, laut Milner weniger um eine Zunahme, sondern um die Differenzierung, Integration und Konsistenz rassifizierter Einstellungen.<sup>511</sup> Er erläutert diese Prozesse anhand der drei Komponenten rassifizierter Identität: affektive Komponente (rassifizierte Gefühle), kognitive Komponente (rassifizierte Interpretationsmuster und Überzeugungen) und handlungsorientierte Komponente (rassifizierte Verhaltensdispositionen gegenüber Gruppen). Laut Milner können Prozesse der Differenzierung in allen drei Komponenten stattfinden. Für eine Differenzierung auf der affektiven Ebene wäre ein Beispiel, dass ein weißer Jugendlicher zwar ein bestimmtes schwarzes Kind mag, schwarze Menschen jedoch

---

<sup>510</sup> Vgl. Phoenix, A. (1998): Rasse, Ethnizität und psychologische Prozesse. In: Castro Varela et. al., S 23f

<sup>511</sup> Milner 1975; 84f

grundsätzlich als Gruppe ablehnt. Auf der Ebene der Verhaltensdispositionen wäre ein Beispiel, dass der Jugendliche eine Mischung als selbstverständlich hinnimmt in bestimmten Situationen, wie im Klassenzimmer, in der Ausbildungsstätte oder bei der Arbeit, sich aber während der Pausen auf dem Schulhof oder privat konsequent nach seiner rassifizierten Gruppe segregiert.

Laut Milner werden die drei Komponenten rassifizierter Identität während der Pubertät weniger global, sie passen sich eher dem jeweiligen Kontext des Jugendlichen immer mehr an. Sie dienen einer rationalen Handlung, vor dem Hintergrund der komplexen Informationen, mit denen sich die Jugendlichen konfrontiert sehen. Die drei Komponenten erleben eine zunehmende Integration, damit eine höhere Konsistenz zwischen ihnen erreicht wird. In den Studien mit älteren weißen Kindern und Jugendlichen wurde festgestellt, dass eine Konsistenz zwischen einer Zurückweisung schwarzer Figuren in den Bildertests und einer mit dem Alter zunehmenden weißen Präferenz vorhanden ist. Somit ist, laut Milner, die Zeit bis zur Adoleszenz gekennzeichnet durch eine Konsolidierung rassifizierter Einstellungen und Dispositionen. Ergebnis sei eine stabile rassifizierte Einstellungsstruktur.

## **7.7. Kritik an die Studien und Formulierung weiterer Fragestellungen**

Im Abschluss an diesen Abschnitt möchte ich kritische Hinterfragungen bezüglich Konzeption, Methodik und Durchführung der vorliegenden Studien zusammenfassend darstellen. Zunächst werden kritische Anmerkungen von WissenschaftlerInnen, die sich mit der Entwicklung rassifizierter Identitätsstrukturen befasst haben, erläutert. In einem zweiten Schritt werden eigene Kritikpunkte formuliert. Diese bilden die Basis für die im Anschluss vorgeschlagenen Fragestellungen.

Die Hauptkritik an den dargestellten Studien ist ihre *>>Forced Choice Structure<<*. Damit wird die *>>erzwungene Wahl<<* kritisiert, in dem sich das Kind in Testsituationen gezwungen sieht eine Puppe oder ein Foto auszuwählen, wodurch die andere Puppe oder das andere Foto als abgelehnt gelten muss. Im Wesentlichen gibt es zwei Argumentationslinien bei dieser Kritik. Die erste ist, dass es nicht möglich sei, im Rahmen dieser Methode variierende Grade von Ablehnung zu bestimmen. Wenn eine Testgruppe aus 20 Kindern besteht und 60% dieser Gruppe wählt die schwarze Puppe

als die schlechte aus, dann ist immer noch offen, wie *„schlecht“* die betroffenen 12 Kinder diese Figur finden, beispielsweise auf einer Skala von (1-10).

Die zweite Argumentationslinie lautet, dass einer erzwungenen Wahl keinerlei Aussagekraft beigemessen werden kann. Meiner Ansicht nach könnte die Aussage solcher Studien jedoch lauten, dass in einer Situation in der schwarze Kinder sich gezwungen sehen, eine Wahl zwischen rassifizierter Figuren zu treffen – zwischen einer, die die schwarze Eigengruppe repräsentieren sollen oder einer weißen Figur, welche die weiße Außengruppe darstellen soll – sie die weiße Figuren bevorzugen (Präferenzwerte). Weiße Kinder, die sich vor dieser erzwungenen Wahl sehen, bevorzugen ebenfalls weiße Figuren. In einer Zwangssituation treffen schwarze Kinder offensichtlich tendenziell eine (weiße) außenorientierte und weiße Kinder eine (weiße) innenorientierte Wahl. Insbesondere Aboud argumentiert auf der Grundlage einer fehlenden Aussagekraft solcher Studien. Es sei für sie nicht bedenklich, dass schwarze Kinder Präferenzen für weiße Figuren zeigen oder sich sogar im Zweifelsfall mit ihnen identifizieren. In einer sehr eingeschränkten Wahl könne nicht wirklich die Orientierung von Kindern bestimmt werden, so Aboud.<sup>512</sup>

Ein weiterer Kritikpunkt an diesen Studien ist der Einfluss oder die Rolle der Interviewperson. Es ist vielfach die Frage gestellt worden, ob die Art das Interview zu führen (suggestiv), zu bestimmten Antworten der Kinder geführt hat. Vor allem die Variable der eigenen rassifizierten Zugehörigkeit der Interviewführenden stehe hierbei im Vordergrund. Es wird vermutet, dass eine sympathische Ausstrahlung der Interviewenden die Wahl der Kinder für Figuren aus der Eigengruppe der Interviewenden beeinflussen kann. In dieser Kritik sind zwei Aspekte meiner Ansicht nach von Bedeutung. Erstens ließe sich die Variable >>Interviewende<< im Rahmen der Studien bewusst einbauen und testen. Es ist denkbar, die gleiche Gruppe von Kindern einmal mit einer Interviewenden aus einer rassifizierten Gruppe zu testen und dann nochmal mit einer zweiten Interviewenden. Der zweite Aspekt betrifft die Art, wie die Befragung selbst durchgeführt wird und erscheint aufwendiger zu modifizieren. Einige der Studien lassen auf eine sehr stark empathisch ausgerichtete Frageart zurückschließen. In anderen Studien erscheint die Atmosphäre eher von einem sehr *„sachbezogenen“* Abfragen geprägt zu sein. In der Arbeit mit Kindern und nach meinem eigenen Arbeitsansatz erscheint mir die erste Frageart schlüssiger. Es ist meiner

Ansicht nach aber auch vorstellbar die Art der Fragestellung auch als Variable bewusst einzuplanen. Auf diese Weise wäre nicht nur eine weitere Vereinheitlichung der Testsituationen erreicht sondern auch die Vergleichbarkeit dieser Studien miteinander wäre verbessert.

Meine Kritikpunkte beziehen sich vorwiegend auf drei Aspekte, nämlich das Untersuchen von einem festen Konzept von Vorurteilen, die interpretativen Ergebnisse einiger Studien hinsichtlich der Abnahme von Vorurteilen mit zunehmendem Alter der Kinder und die Vernachlässigung einer bewussten und reflektierten Genderperspektive.

Aboud beschreibt Vorurteile als stark negativ geprägte, gehässige Haltungen. Nach ihrer Definition bestehen Vorurteile aus organisierten Verhaltensdispositionen. Um als Vorurteil klassifiziert zu werden müssen Verhaltenstendenzen folglich in sich geschlossen, also organisiert sein, stabil und darüber hinaus konstant sein. In den eigenen Arbeiten stellt Aboud bereits fest, dass es eher unwahrscheinlich ist solche Verhaltensmuster bei Kindern unter 7 Jahren anzutreffen, aufgrund ihrer Komplexität.<sup>513</sup>

Eine offenere Formulierung des Untersuchungsgegenstandes anstelle der Feststellung von Vorurteilen erscheint mir bei Studien mit Kindern notwendig. Kindliche Wahrnehmungen von solchen Phänomenen wie Rassifizierung oder Machtdifferenzen zu testen oder zu vergleichen wäre ein möglicher Weg einzelne Aspekte miteinander zu verbinden.

Die Annahme, dass vorurteilsbehaftete Haltungen von Kindern mit zunehmendem Alter >>verschwinden<<, erscheint mir anhand der weiteren begleitenden Ergebnisse der Studien mit älteren Kinder nicht besonders nachvollziehbar. Laut Aboud sei ein Ergebnis von Forschungen zu rassifizierten Identitäten von Kindern eine Beobachtung, dass obwohl sowohl rassifiziertes (ethnisiertes) Bewusstsein als auch kindliche Vorurteile zunächst mit dem Alter steigen, dieser Vorgang jedoch ab einem bestimmten Zeitpunkt endet und sich gegenläufig entwickelt. Ab einem Alter von ca. 7 oder 8 Jahren sollen kindliche Vorurteile im Abnehmen begriffen sein, während das kindliche rassifizierte Bewusstsein, so Aboud, weiterhin hoch bleibt. Diese Aussage gründet auf einer Interpretation der Antworten älterer Kinder. Diese nahmen weniger direkte Stereotypisierungen von rassifizierten Figuren vor ab einem Alter von ca. 7 oder 8 Jahren. Meiner Ansicht nach ist es denkbar, dass Kinder mit zunehmendem Alter auf

---

<sup>512</sup> Vgl. Milner, 1983; 152f sowie Aboud, 1988; 8f und 10f

<sup>513</sup> Aboud, 1988; 4ff und 10f sowie Holmes, Robyn, 1995

direkte Ablehnungen, vielleicht auch auf naive rassifizierte Äußerungen verzichten und ihre Haltungen geschickter zum Ausdruck bringen oder verschweigen. Bei schwarzen Kindern beobachtete man, dass sie sich mit zunehmendem Alter (vielleicht weniger trauen) sich offensichtlich falsch zu identifizieren. Das muss meines Erachtens nicht zwangsläufig ein Zeichen dafür sein, dass sie sich bereitwilliger mit der gesellschaftlichen Kategorie *schwarz* identifizieren mit zunehmendem Alter. Es kann sich durchaus um die zunehmende Entwicklung von Fähigkeiten handeln. Widersprüche und innere Spannungen innerlich zu verhandeln und nicht auf dem direkten Weg einer dritten Person mitzuteilen. Die Beobachtung, dass rassifizierte Äußerungen bedeutend abnehmen, muss also nicht zwangsläufig bedeuten, diese Haltungen wären nicht mehr vorhanden. Es stellt sich ohnehin die Frage – worauf ein hohes rassifiziertes Bewusstsein hindeute, wenn nicht auf rassifizierte Interpretationsmuster oder Haltungen.<sup>514</sup>

Mein letzter Kritikpunkt bezieht sich auf den ambivalenten Umgang mit Gender im Rahmen der vorgestellten Studien. Es lässt sich in keiner der Studien darauf schließen, dass ein kritischer Umgang mit der Kategorie Gender in der Konzeption der Studie eingeplant war. Auf die Kategorie Gender wird dennoch sehr oft zurückgegriffen. Ein Beispiel ist die Unterteilung der Fotos und Puppen jeweils für jede rassifizierte Gruppe in geschlechtsspezifisch unterschiedliche Figuren. Jede Gruppe bekam also stets eine weibliche und eine männliche Figur. In einer Studie wurden *Gender Items* als *Filler Items* eingesetzt ohne weitere Kontextualisierung. Die Kategorien der Tätigkeiten und die evaluativen Adjektive, die Kindern angeboten wurden für die Klassifizierung dieser Figuren, folgen unreflektierte geschlechtsbezogene Stereotype. In einer Studie sollten die Mädchen Bilder danach beurteilen welche von den beiden Figuren ein hübsches Mädchen ist, während die Jungen in der gleichen Studie beurteilen sollten, welcher der Jungen ein Kätzchen in Not gerettet hätte. >>Here are two girls. One of them is an ugly girl. People do not like to look at her. Which is the ugly girl?<< (...) >>Here are two boys. One of them is a kind boy. Once he saw a kitten fall into a lake and he picked up the kitten to save it from drowning. Which is the kind boy?<<<sup>515</sup> Dominante Blickverhältnisse in denen Mädchen dem beobachtenden und taxierenden Blick selbstverständlich ausgesetzt werden, werden konstruiert und tradiert. Handlungsmacht wird mit

---

<sup>514</sup> Aboud, 1988; 7f und 30f

<sup>515</sup> Aboud; 1988, 9

Jungesein gleichgesetzt. In einer weiteren Studie bezieht sich die genderstereotype Darstellung auf Tätigkeiten. Die Frage dazu lautet: "Welche Puppe wäre dann deine beste Freundin oder dein bester Freund?" (als gemeinsame Frage für Mädchen und Jungen). Darauf folgend "Mit welchen von den Puppen würdest du gern arbeiten (für die Jungen). Für die Mädchen lautet die Frage "Mit welcher der beiden Puppen würdest du gern shoppen gehen?"<sup>516</sup>

Eine zweite Kritik an der Geschlechterperspektive der aufgeführten Studien bezieht sich auf die Interpretation, dass es keinerlei signifikante Geschlechterunterschiede geben soll bei der Entwicklung rassifizierter Identitätsstrukturen. Eine interdependente Sichtweise auf Unterwerfungsverhältnisse erscheint mir naheliegender. Meine Kritik bezieht sich nicht auf das Ergebnis selbst. Es ist durchaus möglich, dass Geschlechterdifferenz als Variable keine signifikante Auswirkung hat bei rassifizierter Positionierung bzw. bei der Entwicklung rassifizierter weißer Haltungen. Meiner Ansicht nach ist es dennoch schwierig, eine solche Feststellung abschließend zu treffen, wenn von vornherein gendersignifikante Aspekte unberücksichtigt bleiben. Solche Gendervariablen, wie die Auswirkung ästhetischer Normierungen auf die Selbstidentifikation, die Wahl der Idealidentität oder für Präferenzwahlen könnten möglicherweise auf Interdependenzen zwischen rassifiziert und gender geprägten Evaluationen hinweisen. Merkmale wie die genderspezifische Bewertung von Haarlänge, Haartextur und Haarfarbe, Präferenzen für braunes Haar oder blonde Haare und weitere ästhetische Kategorien könnten zu einer weiteren Differenzierung in den Aussagen über das rassifizierte Wahlverhalten der Kinder führen. Vielleicht wäre es möglich, dadurch auch weitere Erklärungen dafür zu bekommen von schwarzen Kindern für die Ablehnung der schwarzen Puppen und Figuren. Die Ablehnung eigener physischer Merkmale kommt laut Milner offensichtlich eine bedeutende Rolle zu bei der Entwicklung einer rassifizierten Identität. Schwarze Kinder machten in einer Vielzahl von Studien negative Äußerungen zu ihrer Haar- Länge, Beschaffenheit und Farbe, sowie zu ihrer Hautfarbe. Weiße Kinder machten den Ergebnissen nach zu urteilen kaum Anmerkungen zu eigenen physischen Merkmalen. Laut Milner äußerten sie jedoch in vielen Fällen Abscheu über die physischen Merkmale von schwarzen Kindern. Die Art und Weise, mit der die Gruppen mit ästhetischen Normierungen umgegangen

---

<sup>516</sup> Milner; 1975, 120

sind, könnten daher vielleicht auch bezogen auf Genderspezifika aufschlussreiche Hinweise liefern auf Interdependenzen.

Ein dritter Aspekt im Verhältnis oder Zusammenhang von rassifizierter Positionierungen, Geschlechterdifferenz und soziale Identifikationen ist eine paradoxe und meines Erachtens schwer zu fassende Dynamik. Diese kann als gegenläufig oder entgegengesetzt beschrieben werden. Während Individuen gesellschaftlich geradezu animiert werden, sich in genderdifferenten Kategorien d.h. entlang biologischer Geschlechtszugehörigkeiten zu identifizieren<sup>517</sup> (entlang der Geschlechtergrenze), gilt eine explizite Identifikation mit rassifizierten Zugehörigkeiten gewissermaßen als >>verpönt<< oder rückständig. Der Vorgang einer expliziten oder offiziellen Veränderung der Geschlechtszugehörigkeit einer Person (im Pass oder Ausweis) stellt einen sehr aufwendigen bürokratischen Prozess dar. Das impliziert also das Erwünschtheit einer Identifikation mit dem eigenen Gender oder Geschlechtszugehörigkeit. Auch progressive Bestrebungen gehen meiner Auffassung nach nicht von einer Bedeutungslosigkeit von Gender-Positionierungen aus, sondern von der Notwendigkeit eines bewussten Umgangs mit Geschlechterdifferenz, von der Notwendigkeit von mehreren Wahlmöglichkeiten als nur zwei biologistisch festgelegten Kategorien.<sup>518</sup> Vor allem gehen diese Bestrebungen gegen eine systematisierte gesellschaftliche Genderstratifizierung zum Nachteil von Frauen vor.

Eine explizite Identifizierung in rassifizierten Kategorien erscheint hingegen unerwünscht.<sup>519</sup> Nationale Identifizierungsformen oder Identifizierungen in ethnischen Begriffen sind eine weitverbreitete und offensichtlich beliebte Ausweichpraxis. Eine Identifizierungspraxis, innerhalb derer sich Subjekte als *schwarz* oder *weiß* bewusst und kritisch positionieren und auf Grundlage dessen emanzipatorische Identitätskonzepte zu entwickeln versuchen, wird größtenteils als überholt und archaisch betrachtet.

Mit diesem Ansatz soll keinesfalls Genderdifferenz gegen rassifizierte Positionierungen ausgespielt werden. Im Zentrum steht der emanzipatorische Gehalt eines bewussten Umgangs mit Verortungen und Selbstpositionierungen. Dieses soll als Basis für Überlegungen dienen, wie gesellschaftlich zugeordnete Kategorien und kollektive

---

<sup>517</sup> Ich kann es an diese Stelle nicht weiter ausführen aber eine grundlegende Kritik der Geschlechterforschung gilt diesem Einsortierungsimperativ. Ein Hauptbestreben der Identitätskritik aus der Geschlechterforschung ist die Fiktion der Kategorien selbst.

<sup>518</sup> Vgl. Hoeltje, 1996

<sup>519</sup> Vgl. Haritaworn, Jinthana; 2003

Identitäten als Motor für Handlungsstrategien verwendet werden können. Ich gehe von der Annahme aus, dass ein konstruktiver Umgang mit sozialen Zugehörigkeiten und die daran gebundenen gesellschaftlichen Einschränkungen zu mehr Durchsetzungsvermögen und Selbstbewusstsein von Subjekten führen können.

Im Abschluss möchte ich drei Vorschläge für weitere Fragestellungen im Rahmen der Analyse von rassifizierten Identitätsstrukturen von Kindern zusammenfassen. Erst spätere Studien, wie die von Wilson oder Phoenix und Tizard, befassen sich vorwiegend mit qualitativen Aussagen von Kindern in Zusammenhang mit der Entwicklung rassifizierter Dispositionen.<sup>520</sup> Die vorwiegend quantitative Methodik der früheren Studien bildete zwar eine solide Basis um Aspekte, Tendenzen und Muster kindlicher rassifizierter Selbstidentifikationen zu veranschaulichen, um aber den Deutungsperspektiven von Kindern näher zu kommen ist ein Fokus auf qualitativen Aussagen meiner Ansicht nach notwendig. Auf dieser Weise können die eigenen Begrifflichkeiten der Kinder und ihre eigenen Interpretationsleistungen genauer erfasst werden. Die starken >>*emotional responses*<< vor allem schwarzer Kinder könnten vermutlich mittels qualitativer Frageperspektiven tiefer erforscht und mit mehr eigenen Inhalten der befragten Kinder gefüllt werden. Ich schlage nicht vor quantitative durch qualitative Ansätze zu ersetzen, sondern beide Perspektiven miteinander zu kombinieren. Quantitative Daten könnten somit als Grundlage zur Deutung differenzierterer Fragestellungen dienen.

Insbesondere ist die Weiterentwicklung folgender drei Aspekte meines Erachtens nach dem Ansatz dieser Arbeit von Interesse. Erstens könnten unter Anwendung qualitativer Fragestellungen kindliche Begriffe für und kindlicher Deutungsmuster von Machtdifferenzen untersucht werden. Zweitens könnte eine Erforschung der Entwicklung transkultureller Handlungskompetenzen als Ergebnis gesellschaftlicher Ausschlüsse und rassifizierter Machtdifferenz ebenfalls auf der Grundlage qualitativer Fragestellungen angestrebt werden. Drittens könnte die Anwendung einer reflektierten Genderperspektive Antworten bezüglich genderspezifischer Aspekte zur Folge haben oder auf Interdependenzen zwischen kollektiven Kategorien wie rassifizierten Zugehörigkeiten und Geschlechterdifferenz hinweisen.

---

<sup>520</sup> Wilson; 1987, 14 sowie Phoenix und Tizard; 1993

## **8. Kindheit in Deutschland - Die Afrodeutsche Minderheit und eine historische Dimension rassismustheoretischer pädagogischer Forschung mit schwarzen Kindern in Deutschland**

Mit dem folgenden Kapitel soll ein Einblick in einige historische Dimensionen sozialpolitischer und wissenschaftlicher Auseinandersetzungen und Forschungen zu schwarzen Kindern und den Bedingungen ihrer Erziehung und Sozialisation in der deutschen Nachkriegsgesellschaft gewährt werden. Die Tradition rassismustheoretischer deutscher Forschung mit schwarzen Kindern trägt eine deutlich bevölkerungspolitische Ausrichtung – zum Teil sogar explizit als offizielle Absicht formuliert. Insofern basiert dieses Kapitel zu einem wesentlichen Teil auf einem forschungspolitischen Ansatz. Es wird darum gehen, die politische Motivation zu und Bedingungen um diese Studien nachzuvollziehen.

In den Nachkriegsstudien der fünfziger Jahre, um die es in diesem Kapitel vorwiegend geht, wird keinerlei Bezug auf die ersten großen Gruppen schwarzer deutscher Kinder (den so genannten "Rheinlandbastarden") genommen. Die Nachkommen der Rheinlandbesetzung stellen die erste große Gruppe von Kindern dar, die zugleich schwarz *und* deutsche Staatsangehörige sind. Die offizielle Politik und der staatliche Zugriff auf diese erste Gruppe afrodeutscher Kinder wurde in dieser Arbeit im Abschnitt 4.1. abgehandelt. Sie galten vor allem als eine "rassische Gefahr". Ihr Recht auf Nachkommenschaft wurde weitgehend durch staatlich organisierte Sterilisationsmaßnahmen während des Nationalsozialismus vereitelt. Diese Praxis ist meiner Ansicht nach vorwiegend als eine bevölkerungspolitische Maßnahme zu verstehen. Über diese erste große Gruppe Afrodeutscher nach der Besetzung des Rheinlandes durch die französischen und englischen Armeen nach dem ersten Weltkrieg existieren teilweise Statistiken, es wurden jedoch kaum Erhebungen zu ihren Erziehungsbedingungen geführt. Die Persönlichkeitsentwicklung dieser Kinder stand hierbei in den wenigsten Fällen im Vordergrund. Ziel war es vor allem, die deutsche Bevölkerung entweder vor einer weiteren "Vermischung" mit diesen als "fremdartig definierten Deutschen" zu schützen oder der Verbleib dieser gesellschaftlichen Gruppe – wenn möglich weit außerhalb Deutschlands und Europas – zu regeln. Insofern bildet die untersuchte Gruppe schwarzer Kinder der zweiten Nachkriegsgeneration nicht nur

die zweite große Gruppe afrodeutscher Kinder, sondern die erste Gruppe, zu der eine ganze Reihe von Erhebungen die Bedingungen ihres Aufwachsens in der deutschen Gesellschaft beleuchten.

Wissenschaftliche Einschätzungen und Einstellungen deutscher Behörden und Wohlfahrtsverbände zu Fragen der Erziehung, Sozialisation und Lebenslagen afrodeutscher Kinder, vor allem hinsichtlich ihrer Zukunftsplanung, stehen im Vordergrund der Ausführungen im ersten Abschnitt dieses Kapitels. Im darauf folgenden Abschnitt werden die deutschen Studien mit diesen Kindern inhaltlich angeführt. Diese Studien sind vor allem interessant weil sie einen expliziten Erziehungsauftrag an gesellschaftlichen Analysen der Lebenslagen der afrodeutschen Kinder koppeln. Insofern stellen sie trotz ihrer stereotyp rassifizierten Ausrichtung pädagogische Forschungen dar. Sie verdeutlichen auch die Ziele offizieller pädagogischer Interventionen aus fürsorgerischer Sicht mit dieser Gruppe von Kindern. Erstaunlich ist auch, dass sie sich mit der Situation von schwarzen Deutschen als einem schwarzen Teil der deutschen Gesellschaft befassen und nicht vorwiegend als migrationsbedingte Erscheinung wie in neueren Studien.

Die Forschungen beziehen sich auf Westdeutschland. Im Abschnitt 4.2. dieser Arbeit wurde auf den Umgang ostdeutscher Behörden mit Verbindungen zwischen weißen deutschen Frauen und schwarzen Studierenden oder Kontraktarbeitern eingegangen. Die offizielle DDR-Politik bezüglich dieser Verbindungen zeugt auch von einer hohen Unerwünschtheit afrodeutscher Kinder und von transkulturellen Beziehungen im Allgemeinen. Der behördliche Umgang mit den so genannten Schwarzen DDR-Kindern schließt auch an diese Politik der rassifizierten Trennung an.

### **8.1. Zur Struktur der deutschen Studien – Die gesellschaftliche Bedingungen**

Die Dissertation von Yara-Colette Lemke Muniz de Faria >>*Zwischen Fürsorge und Ausgrenzung - Afrodeutsche "Besatzungskinder" im Nachkriegsdeutschland*<<, erschienen 2002, stellt wohl die umfangreichste Zusammentragung von Studien mit afrodeutschen Kindern im Nachkriegs-Westdeutschland dar.<sup>521</sup> Gegenstand dieser

---

<sup>521</sup> Lemke Muniz de Faria, Yara-Colette (2002): *Zwischen Fürsorge und Ausgrenzung, Afrodeutsche >>Besatzungskinder<< im Nachkriegsdeutschland*, Berlin

Arbeit ist es, den gesellschaftlichen Umgang mit afrodeutschen Kindern zwischen 1946 - 1960 durch deutsche staatliche Apparate, freie Wohlfahrtsverbände, Medien, Privatinitiativen und Wissenschaft nachzuvollziehen. Der Untersuchungszeitraum endet mit dem Eintritt des ersten Nachkriegsjahrgangs ins Berufsleben. Damit endete der Zugriff der Jugendbehörden auf diese Gruppe afrodeutscher Jugendlicher. Die Ergebnisse der Forschung von Lemke Muniz de Faria bilden eine wichtige Basis für die Analyse der Lebenssituation der afrodeutschen Minderheit nach dem zweiten Weltkrieg in Westdeutschland.<sup>522</sup>

Die zweite große Gruppe afrodeutscher Kinder entstand als eine Folge der Verbindungen zwischen schwarzen Soldaten der Besatzungsmächte (vor allem der afro-amerikanischen GI's) und (weißen) deutschen Frauen. Im öffentlichen Diskurs wurden diese Kinder als die >>Hinterlassenschaften farbiger GI's<< titulierte. Schon ihre Existenz allein galt als ein gesellschaftliches und ein soziales Problem. Von Anfang an wurde zwischen ihnen und weißen Besatzungskindern unterschieden. Sie wurden unter den Begriffen "Negermischlings"- oder "Mulattenkinder" vorwiegend aufgrund einer rassifizierten Zuordnung gekennzeichnet und gesondert geführt.

Der geburtsstärkste Jahrgang der "Besatzungskinder" war 1946. So kurz nach dem von Deutschland verlorenen zweiten Weltkrieg wurde eine Kontinuität rassenideologischer Stimmung in der Bevölkerung Deutschlands vermutet. Insofern ging man davon aus, dass diese schwarzen Kinder als Kinder der Besatzer nicht nur dem "nationalen Abscheu" ausgesetzt sein würden, sondern aufgrund ihrer rassifizierten Zugehörigkeit, ihrer "Fremdartig- und Auffälligkeit" zum Anlass für rassistische Unruhen werden könnten. Sie sollten der "Rassendiskriminierung" der übrigen deutschen Gemeinschaft nicht schutzlos ausgeliefert sein.

Das politische Gewicht dieses Themas veranschaulicht eine Bundestagsdebatte vom 12. März 1952, in der es eigentlich um die Regelung der finanziellen Versorgung aller "Besatzungskinder gehen sollte. Diese Debatte verdeutlicht die unterschiedliche Behandlung weißer "Besatzungskinder" im Vergleich zu den schwarzen "Besatzungskindern", sogar als eine offizielle Praxis. So sprach für die CDU die Abgeordnete Luise Rehling: "Eine besondere Gruppe unter den Besatzungskinder bilden die 3093 Negermischlinge, die ein menschliches und rassisches Problem besonderer Art darstellen. (...) Diese Mischlingsfrage wird also ein innerdeutsches

---

<sup>522</sup> Lemke Muniz de Faria; 2002, 70

Problem bleiben, das nicht einfach zu lösen sein wird. Wir müssen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf diese Frage lenken, da zu Ostern 1952 die 1946 geborenen Mischlinge eingeschult werden. (...) Bei ihrer Einschulung beginnt für die Mischlingskinder nicht nur ein neuer Lebensabschnitt, sondern sie treten auch in einen neuen Lebensraum ein aus ihrer bisherigen Abgeschlossenheit. Sie fallen auf durch ihre Farbigkeit. (...) Bemühen wir uns daher, in Deutschland den Mischlingen nicht nur die gesetzliche, sondern auch die menschliche Gleichberechtigung zu gewähren! (...) Ich meine, wir hätten hier die Gelegenheit, einen Teil der Schuld abzutragen, die der Nationalsozialismus durch seinen Rassendünkel auf das deutsche Volk geladen hat.”<sup>523</sup>

Parteiübergreifend wurde laut Lemke Muniz de Faria im Anschluss an diese Debatte die Notwendigkeit einer gezielten spezifischen Arbeit mit diesen Kindern beschlossen. Sie sollten mit besonderer Fürsorge behandelt werden. Vor allem herrschte Einigkeit über die Notwendigkeit einer frühen Einflussnahme auf ihre Entwicklung. Die Abgeordnete Frieda Nadig von der SPD brachte die Befürchtungen hinsichtlich ihres Werdegangs in Ermangelung spezifischer Maßnahmen folgendermaßen zum Ausdruck: Die Kinder säßen gewissermaßen zwischen den Stühlen, da sie zugleich von Weißen wie auch von Schwarzen verachtet würden. ”Zusätzlich litten diese Kinder unter dem deutschen Klima und zeigten bereits jetzt Charakterauffälligkeiten, was ein friedliches Leben mit ihnen fraglich mache. Nur durch Aufklärung der Öffentlichkeit über Erzieher und Lehrer, Eltern und Presse (...) könne der Schutz der Kinder vor rassistischen Übergriffen in Deutschland gewährleistet werden.”<sup>524</sup>

Bei der Frage zum gesellschaftlichen Umgang mit dieser Gruppe in Zusammenhang mit der Auswahl und Entwicklung von Konzepten für ihre Erziehung waren zwei Argumentationslinien grundlegend. Die erste Leitlinie basierte auf einem biologistischen Argument und die zweite auf einem vorwiegend sozialen Argument.

Bei dem ersten Argument wurde den afrodeutschen Kindern aufgrund ihrer ”deutlichen Fremdartigkeit” eine schwierige Zukunft in Deutschland prognostiziert. Die Zentralität der Konstruktion ihres Andersseins basierte auf einer Differenzannahme, die vorwiegend biologistisch determiniert war. Ihre rassifizierte Zugehörigkeit wurde vor allem an ihrer Erscheinung festgemacht. Demnach wurde auch von unterschiedliche ”Fremdheitsgraden” je nach der jeweiligen Hautschattierung und Haarbeschaffenheit

---

<sup>523</sup> Lemke Muniz de Faria; 2002; 39, 45

<sup>524</sup> Nadig zit. nach Lemke Muniz de Faria, 2002; 46, 190

des Kindes ausgegangen. Die Kinder würden als "rassisch" und "kulturell" Fremde konstruiert. Sie seien in eine "traditionell weiße Bevölkerung" eingetreten und würden nun durch ihre "Farbigkeit" auffallen. Ihr Gruppenstatus wurde als der einer Außengruppe außerhalb des (weißen) deutschen Kollektivs festgelegt. Ihre nationale und kulturelle Zugehörigkeit zur deutschen Bevölkerung wurde gegen ihre rassifizierte Positionierung ausgespielt. Obwohl sie das gleiche >>*cultural capital*<< teilten wie die restliche deutsche Gemeinschaft, wurden sie als Fremde definiert.<sup>525</sup>

Das soziale Argument basierte einerseits auf die Befürchtung negativer Reaktionen der weißen deutschen Bevölkerung auf diese afrodeutschen Kinder. Ihre "Verschiedenheit" sei gewissermaßen eine Zumutung für die weiße Bevölkerung, welche nach der Rassenpolitik des Dritten Reiches erst einer Umerziehung bedürfe, um mit rassischer Toleranz umgehen zu können. Andererseits wurde die Wahrnehmung der eigenen Stellung in der Gesellschaft durch die afrodeutschen Kinder, d.h. ihrer rassifizierten Positionierung problematisiert. Ein AngstszENARIO bestand darin, dass diese Kinder immense Identifikationsschwierigkeiten und Minderwertigkeitskomplexe erleiden würden und dies den Boden für allerlei auffälliges Verhalten bereiten würde. In teilweise drastischen Zukunftsprognosen wurden Annahmen über die Anpassungsschwierigkeiten dieser Kinder verbreitet. Das Nachrichtenblatt des Münchner Schulreferats ging davon aus, dass früher oder später "Deutschlands Fürsorgeheime, Gefängnisse und Zuchthäuser von diesen Kinder bevölkert" werden würden.<sup>526</sup>

Zentral für die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Gruppe von Kindern ist die Verbindung von biologisch begründeter rassifizierter Differenz mit sozialen Faktoren. Als nicht ehelich geborene Kinder unterstanden sie automatisch der Amtsvormundschaft und somit dem staatlichen Zugriff. Ihre Mütter wurden im öffentlichen Bild als asozial, von einer niedrigen Bildung oder als überfordert dargestellt. Antizipierte soziale Schwierigkeiten bezogen sich auf den Eintritt dieser Kinder ins öffentliche Leben vor allem in Zusammenhang mit ihrem Schul- und späteren Berufseinstieg. Eine bevölkerungspolitische Konnotation wurde vor allem in dem Diskurs über die Heiratschancen der afrodeutschen Kinder deutlich. Ihre Heiratschancen wurden gemeinhin als schlecht eingeschätzt, es bestand aber dennoch

---

<sup>525</sup> Lemke Muniz de Faria; 2002, 44, 55, 161, 200

<sup>526</sup> Lemke Muniz de Faria; 2002, 69

ein AngstszENARIO, dass die ersten irgendwann heiraten und mit weißen PartnerInnen weitere schwarze Kinder in die Welt setzen könnten. Besonders den Mädchen räumte man schlechte berufliche Chancen ein, dieser Umstand galt als sehr prekär, da die Ehe als Ausweichmöglichkeit, wie es bei den weißen deutschen Mädchen funktioniere, nicht möglich war.<sup>527</sup>

Die Maßnahmen in Zusammenhang mit dieser Gruppe von Kindern waren von Anfang an eng mit einem jugendpflegerischen, sozialfürsorgerischen und explizit erziehungspolitischen Auftrag verbunden. Fokus dieser Maßnahmen waren die Kinder selbst als "Andersartige". Die besondere erzieherische Anforderung bestand darin, sie trotz ihrer "Fremdartigkeit" in die deutsche Gemeinschaft zu integrieren. Wie Lemke Muniz de Faria feststellt, zeugte der Umgang mit diesen Kinder von einer grundlegenden Ambivalenz. Er kennzeichnete sich durch "ein diffuses Gemisch von rassistischen Stereotypen und Vorurteilen", vermengt mit "wissenschaftlichem Interesse an den Folgen von 'Rassenmischung«, Schuldgefühlen, Wiedergutmachungsbedürfnissen, Demokratiebestrebungen, Umerziehungs- wie auch Missionsdenken sowie Humanitätsdenken und christlicher Nächstenliebe."<sup>528</sup>

Ergebnis davon waren zwei gegenläufige Konzepte. Die Erarbeitung erzieherischer Richtlinien, Maßnahmen und Programme verfolgte entweder das Ziel einer vollständigen Eingliederung dieser Kinder in die deutsche Gemeinschaft oder ihrer Absonderung und Ausgrenzung von (dem weißen Teil) der deutschen Bevölkerung.

Gemäß dem Prinzip der Eingliederung sollte eine selbstverständliche Gleichbehandlung der afrodeutschen Kinder durchgesetzt werden. Ziel war dabei die Streuung und vorbehaltlose Integration dieser Kinder. Mit solchen Maximen wie "Wir sehen immer nur die Menschen nicht die Farbe" sollte für Toleranz in der Bevölkerung geworben werden. Auf die damit zusammenhängende Aufklärungsarbeit wird im weiteren Verlauf dieses Abschnitts Bezug genommen. Die Kinder sollten so lange wie möglich in pädagogischer Obhut verbleiben. Dieses traf vor allem auf die Mädchen zu. Aufgrund von sexuell konnotierten Wahrnehmungen galten die afrodeutschen Mädchen als eine sittliche Gefahr. Durch die Ausübung eines "fremdartigen Reiz[es] der Mischlingsmädchen" seien weiße deutsche Männer besonders gefährdet. Insofern enthielten die

---

<sup>527</sup> Lemke Muniz de Faria; 2002, 27, 157ff, 178, 188

<sup>528</sup> Lemke Muniz de Faria; 2002, 200

Maßnahmen der Eingliederung trotz ihres liberalen Anspruchs Elemente einer sozialen Kontrolle.<sup>529</sup>

Das Prinzip der Absonderung unterteilte sich wiederum in zwei Richtungen. Im Vordergrund wurde jedoch die Frage des Verbleibs der afrodeutschen Kinder verhandelt. Die eine Empfehlung lautete, die afrodeutschen Kinder sollten innerhalb Deutschlands aufwachsen, unter Aufsicht, aber getrennt von der übrigen deutschen Gemeinschaft. Es sollten separate Klassenzimmer und Sonderheime für "Mischlinge" eingerichtet werden, man sollte sie ihrer Art entsprechend unterbringen. Die Verantwortung für diese Kinder läge in deutscher Hand, aber separat von der deutschen Gesellschaft. Der zweite Lösungsvorschlag war, die afrodeutschen Kinder entweder kurzfristig mittels Auslandsadoptionen ins Ausland zu bringen oder mittels Auslandsverschickung und freiwilliger Emigration nach der Berufsausbildung ins Ausland zu senden. Nach der Lehre sollten die jungen Afrodeutschen freiwillig ins Ausland finden, am besten ins außereuropäische. Sie würden sich besser unter Ihresgleichen fühlen und aufgrund der guten deutschen Ausbildung im Vorteil gegenüber der jeweils ansässigen Bevölkerungen sein. Sie seien besonderes gut in solchen Ländern mit einer "Mischbevölkerung" aufgehoben wie beispielsweise Venezuela, Frankreich, andere Länder Südamerikas oder in solchen mit einer großen schwarzen Bevölkerung wie die Kolonialstaaten Afrikas oder die USA. Die Mädchen könnten als Missionsschwestern oder als Helferinnen für deutsche Farmersfrauen in Südwestafrika eine nützliche Stellung finden. Ein beruflicher Werdegang in Deutschland wurde ohnehin als nahezu unmöglich betrachtet.<sup>530</sup>

Ergebnis dieser Maßnahme war einerseits eine groß angelegte Kampagne zur Adoption der afrodeutschen Kinder durch afro-amerikanische Familien in die USA, einige Kinder wurden aber auch von dänischen Familien adoptiert. Entsprechend des Eingliederungskonzepts verblieb jedoch die Mehrheit der afrodeutschen Kinder in Deutschland. Als ausschlaggebend für diese Entwicklung gilt der politische Kontext der deutschen Nachkriegsgesellschaft.

Die Nachkriegsregierung war besonders um das internationale Ansehen Deutschlands nach der Hitlerära besorgt. Auf der anderen Seite wurde von einer moralischen Verpflichtung den afrodeutschen Kindern gegenüber gesprochen. In diesem

---

<sup>529</sup> Lemke Muniz de Faria; 46, 166ff, 182f, 188, 192

<sup>530</sup> Lemke Muniz de Faria; 37, 72, 188f, 192

Zusammenhang schienen "die kleinen braunen Mitmenschen" gewissermaßen eine Chance zu bieten, eine Demokratisierungsaufgabe zu bewältigen oder als Wiedergutmachungsmöglichkeit zu fungieren. Anhand ihrer erfolgreichen Integration sollten Demokratieforschritte in der deutschen Nachkriegsgemeinschaft ablesbar sein. In diesem Zusammenhang verglich man den Gruppenstatus der afrodeutschen Kinder mit dem der jüdischen Kinder. Aufgrund ihrer wahrgenommenen "Fremdheit" als Außengruppe sollte ihr Verbleib in Deutschland im besonderen Maße von der Anwesenheit der Besatzungsarmeen in Deutschland abhängig sein sowie vom Umerziehungsprozess der deutschen Gemeinschaft und ihrer Abkehr vom Rassenwahn.

Zugleich ergab sich jedoch ein höchst widersprüchliches und ambivalentes Verhältnis zwischen Deutschland und den USA bezüglich der Behandlung der afrodeutschen Kinder. In den USA war die Rassentrennung in den meisten Bundesstaaten gesetzlich verankert. Sogenannte *anti-miscegenation* Gesetze regelten desweiteren das Eheverbot zwischen schwarzen und weißen Menschen, auch in den von der US Armee besetzten Ländern. Nicht nur die amerikanischen Militärgesetze gegen Fraternisierung führten zu einer großen Gruppe von Besatzungskindern, deren Eltern nicht heiraten durften. Im Falle von schwarzen Soldaten wurden im Gegensatz zu den weißen Soldaten so gut wie keine nachträglichen Eheerlaubnisse erteilt. Die Verhinderung der Eheschließung zwischen schwarzen GI's und weißen deutschen Frauen oder auch willkürliche Versetzungen von GI's nach dem Bekanntwerden gemeinsamer afrodeutscher Kinder führte zu prekären familiären Verhältnissen. Aus diesem Grund stellten die afrodeutschen Kinder einen überproportional großen Teil von Besatzungskindern in der Heimunterbringung dar.

Die Forderungen der USA nach einer Demokratisierung und Umerziehung des deutschen Volkes hinsichtlich ihrer rassistischen Haltungen erscheint vor diesem Hintergrund gewissermaßen absurd. Die USA hatten sich hinsichtlich der kulturellen und rassifizierten Segregationspraxis als rückständiger als Nachkriegsdeutschland erwiesen. In einer Stellungnahme, die als Pressemitteilung veröffentlicht wurde, fand Walter White, Präsident des NAACP (der größten Bürgerrechtsvertretung der afro-amerikanischen Bevölkerung) anerkennende Worte für die Integration der schwarzen deutschen Kinder. "What is most interesting and immensely significant in view of the racist doctrine of the Nazis is what is now being done in Germany to assimilate these children. (...) The Bavarian Minister of Education has issued a law to all school

superintendents, supervisors, principals and teachers that Negro children must be fully intergrated into the schools, and any practices of segregation based on race are contrary to policy and will be dealt with accordingly.”<sup>531</sup>

In Verbindung mit einstellungspsychologischen Vorurteilsansätzen wurde in einigen Regionen Deutschlands eine flächendeckende Aufklärungsarbeit durchgeführt. Grundlage dieser Aufklärungsaktionen war die Erkenntnis, dass das Problem der "Mulattenkinder" vor allem ein deutsches Problem, d.h. ein Problem der weißen deutschen Bevölkerung sei. Eine ganze Reihe von Schulbehörden, wie in der Pressemitteilung von White thematisiert, schuf Öffentlichkeit für das Thema in Form von Erlassen, Weisungen und Richtlinien. Darin wurde Lehrenden eine ausgleichende Funktion nahegelegt. Sie sollten vermittelnd eingreifen, wenn Streitigkeiten oder Hänseleien der afrodeutschen Kinder in ihren Schulklassen vorkämen. Es wurde sogar in einigen Fällen von einem Recht der afrodeutschen Kinder auf Heimat und Familienbildung und freie Berufswahl gesprochen. Die Studien und Erhebungen im nächsten Abschnitt verdeutlichen jedoch, dass die konkrete Schulsituation dieser afrodeutschen Minderheit jedoch fern von den demokratischen Bestrebungen in diesen Aufklärungsmaßnahmen lag.<sup>532</sup>

## 8.2. Die deutschen Studien

Die Studien mit den afrodeutschen Kindern galten als richtungsweisend für die Entwicklung pädagogischer und politischer Konzepte für die konkrete Arbeit mit ihnen. Es gab deshalb ein großes, vor allem ein öffentliches Interesse an den Ergebnissen dieser Studien. Aus diesem Grund wurden sie laut Lemke Muniz de Faria zu einem erheblichen Teil aus öffentlichen Geldern finanziert. Öffentliche Institutionen wie die Jugend- und Arbeitsämter waren als Auftraggeber involviert. In diesem Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden warum diese Studien durchgeführt wurden und welche Zielsetzung sie verfolgten.<sup>533</sup>

---

<sup>531</sup> Lemke Muniz de Faria; 172, 21, 23f, 35f, 46, 70f, 193

<sup>532</sup> Lemke Muniz de Faria; 159, 164ff, 169, 189

<sup>533</sup> Lemke Muniz de Faria; 61

Erste statistische Erhebungen zur Situation der afrodeutschen Kinder wurden in den Jahren 1947 und 1948 durchgeführt. Der erste Auftrag zur Datenermittlung kam von der amerikanischen Militärregierung. Im November 1947 folgte ein weiterer Auftrag aufgrund einer Weisung der Regierung Niederbayern-Oberpfalz. Anzahl und Gesundheitszustand der afrodeutschen Kinder standen im Vordergrund. Auf diese Erhebungen folgten zwei anthropologische Studien, begonnen jeweils 1951 und 1952. Diese Studien kreisten um den Aspekt der "Andersartigkeit" als wissenschaftliche Kategorie. Infolgedessen galt ihr Fokus der Untersuchung von Folgen von Rassenmischung in biologischer und sozialer Hinsicht. 1954 erschien die erste soziologische Studie und 1958 eine sozialpsychologisch ausgerichtete sozialpädagogische Studie.<sup>534</sup> Die beiden letzten Studien werden von Lemke Muniz de Faria als sozialpsychologische Studien kategorisiert.

Diese Studien beschäftigten sich mit der Auswirkung der äußeren Erscheinung der Kinder und den Reaktionen der weißen deutschen Umwelt. Die Folgen ihrer sozialen Situation und die Bedingungen ihres Aufwachsens für ihre Lebensentwürfe standen im Mittelpunkt. Fragen der Persönlichkeitsentwicklung und der Bewältigung des gesellschaftlichen Rassismus wurden in Ansätzen verhandelt.<sup>535</sup>

#### *Die anthropologischen Studien:*

Die erste anthropologische Studie mit dieser Gruppe afrodeutscher Kinder bestand aus einem Dissertationsprojekt am Institut für natur- und geisteswissenschaftliche Anthropologie an der Freien Universität Berlin. Sie wurde in Zusammenarbeit mit dem Berliner Hauptjugendamt und dem Landesgesundheitsamt durchgeführt. 1952 publizierte Walter Kirchner die Ergebnisse seiner Studie unter dem Titel *"Untersuchung somatischer und psychischer Entwicklung bei Europäer-Neger-Mischlingen im Kleinkindalter unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse"*. Kirchner wertete die Daten von 50 Berliner Amtsmündeln aus. Es handelte sich um 26 afrodeutsche Mädchen und 24 afrodeutsche Jungen, davon einige Jugendlichen. Die Altersspanne betrug 1 bis 20 Jahre. 43 der Untersuchten waren zwischen 1 und 5 Jahre alt. Kirchner arbeitete mit einer Vergleichsgruppe weißer Berliner Kinder

---

<sup>534</sup> Lemke Muniz de Faria; 35f, 54, 64ff

<sup>535</sup> Lemke Muniz de Faria; 35f, 54, 64ff

basierend auf Daten, die ihm vom Robert-Koch Institut aus der Medizinalstatistik zur Verfügung gestellt worden waren.

Im ersten Teil der Studie ging es um eine anthropometrische, im zweiten um die psychologische Untersuchung der Kinder. Als Schlüsselkategorien wurden die körperliche und psychische Entwicklung der afrodeutschen Kinder, ihr Gesundheitszustand, ihre Intelligenz und ihr Charakter festgelegt. Anhand von Familienfürsorgeakten, Gesundheitsbögen der Säuglings- bzw. Kleinkindfürsorge, Heim- und Kindergartenberichten, sowie psychologischen Gutachten der Erziehungsberatung beurteilte Kirchner die Lebenssituation der afrodeutschen Kinder.

Er kam zu dem Ergebnis, dass die afrodeutschen Kinder einen Entwicklungsvorsprung von ein paar Monaten sowohl in körperlicher als auch in psychischer Hinsicht aufwiesen, allerdings nur bis zur Pubertät. Die Geschlechtsreife sei somit bei den Afrodeutschen früher zu erwarten so Kirchner "als sonst bei uns". Andere Untersuchungen hätten desweiteren ergeben, dass "die seelische, vor allen Dingen die intellektuelle Entwicklung bei Neger\*innen mit Eintritt der Pubertät abgeschlossen" sei und somit keine weiteren Fortschritte mehr zu erwarten seien. "Ein durchschnittlicher Entwicklungsvorsprung (...) sei besonders deutlich beim weiblichen Geschlecht (...) und zwar in somatischer wie in psychischer Beziehung zu verzeichnen. Ohne Zweifel lasse sich dies auf ein "negrides Erbe" zurückführen."<sup>536</sup>

Problematisch laut Kirchner sei die Tatsache, dass Gesundheit, Charakter sowie körperliche und psychische Entwicklung der afrodeutschen Kinder durch die Rassenmischung festgelegt und daher unveränderbar seien. In jugendpflegerischer Hinsicht machte er einige Vorschläge in einem auf die Studie folgenden Artikel: "*Die farbigen Besatzungskinder als pädagogisches Problem*". Ein Vorschlag lautete, dass Lehrende, die vor der verantwortungsvollen Aufgabe stünden ein "farbiges" Kind in der Klassengemeinschaft zu unterrichten, sich zunächst eingehend über ihre seelischen und körperlichen Eigenschaften informieren müssten. Dieses Wissen könne sinnvoll dazu eingesetzt werden, den Kindern zu helfen, sich ihrer spezifischen Eigenart gemäß zu entwickeln. Es könne auch nützlich sein, um Konflikte in der Klassengemeinschaft, die aus der Eigenart des "farbigen Kindes" entstehen können vorzubeugen oder entgegenzutreten. Gerade aus dieser letzten Aussage wird deutlich, dass Kirchner die Probleme, die er im Zusammenhang mit den afrodeutschen Kindern vermutete, bei den

Kindern selbst lokalisierte. Sie waren also durch ihre Eigenart das eigentliche Problem.<sup>537</sup>

Die zweite anthropologische Studie bestand ebenfalls aus einem Dissertationsprojekt, begonnen 1952 am Institut für menschliche Stammesgeschichte und Biotypologien der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Das Thema lautete *„Mischlingskinder in Westdeutschland: Eine anthropologische Studie an farbigen Kindern“* und wurde von Rudolf Sieg eingereicht. Er untersuchte 100 afrodeutsche Kinder zwischen 3 und 6 Jahren, 52 Mädchen und 48 Jungen. Sie kamen aus 38 Kinderheimen und Waisenhäusern der Bundesrepublik. In dieser Studie stand der Gesundheitszustand der afrodeutschen Kinder im Vordergrund. Sieg nahm von diesen Kinder 16 Körper- und 11 Kopfmaße, darunter Kopfbreite, Gesichtshöhe, Ohrlänge und Nasenbreite. Er beschäftigte sich auch mit ihrer Pigmentierung und Haarform. Als Anomalien galten beispielsweise Wolfsrachen, Pigmentmale auf Rücken oder Augapfel, Linkshändigkeit und X-Beine. Sieg zog eine Gruppe von weißen Heimkindern als Vergleich heran. Er vermaß jedes afrodeutsche Kind gemeinsam mit einem weißen Kind. Jede Abweichung der afrodeutschen Kinder von den weißen Kindern deutete er als *„negrides Erbe“*. Er fertigte insgesamt 186 fotografische Profil- und Frontalaufnahmen an. Sein Ziel bestand darin, die *„Andersartigkeit“* der Kinder im Rahmen sozialanthropologischer Theorien und Annahmen zu interpretieren. Siegs Schlussfolgerungen können als in sich widersprüchlich bezeichnet werden. Er ging zum Beispiel davon aus, dass *„sich der amerikanische Neger einer größeren Immunität gegenüber Scharlach, Masern und Diphtherie (erfreue) als Weiße, und dass die schwarzen Kinder diese Eigenschaft geerbt hätten. Gleichzeitig stellte er aber abschließend fest, dass ungünstige Auswirkungen der „Bastardisierung“ nicht festgestellt werden könnten.“*<sup>538</sup> Beide Studien bezogen sich auf die Forschungen von Eugen Fischer und Wolfgang Abel, die in der Tradition der Rassenanthropologie stehen. Die inhaltliche Ausrichtung dieser Studien schloss auch mehr oder weniger nahtlos an die rassistischen Annahmen dieser Forschungen an.

Die Rezeption der Studienergebnisse wird als überwältigend beschrieben. Es wurden zahlreiche Artikel und Aufsätze vorwiegend in pädagogischen Fachzeitschriften veröffentlicht. Die Dissemination fand auf zahlreichen Tagungen statt. Vor allem die bevorstehende Einschulung der afrodeutschen Kinder bot Anlass zu einer breiten Welle

---

<sup>536</sup> Lemke Muniz de Faria; 55ff

<sup>537</sup> Lemke Muniz de Faria; 59

von Publikationen zu den Eigenschaften dieser Kinder und dem empfohlenen Umgang mit ihnen.<sup>539</sup>

#### *Die sozialpsychologischen Studien:*

Die erste sozialpsychologisch ausgerichtete Studie mit dieser Gruppe afrodeutscher Kinder erschien 1954 unter dem Titel *„Soldatenkinder. Die unehelichen Kinder ausländischer Soldaten mit besonderer Berücksichtigung der Mischlinge“*. Sie wurde von Luise Frankenstein in Zusammenarbeit mit der internationalen Vereinigung für Jugendhilfe (IVJH), Genf, durchgeführt. Die Studie wurde angeregt durch die praktische Arbeit der Organisation mit „Besatzungskindern“ in Deutschland und Österreich und sollte Auskünfte darüber liefern, ob besondere Maßnahmen zur Versorgung und Betreuung dieser Gruppe getroffen werden müssten. Es wurden statistische und demographische Daten ausgewertet.

Die Studie bestand aus zwei Fragebögen. Ein Fragebogen bezog sich auf die Situation aller Soldatenkinder, der zweite befasste sich mit der spezifischen Situation der afrodeutschen Kinder. Im ersten Fragebogen stand die Situation der weißen Kinder implizit im Vordergrund. Dieses wurde allerdings nicht ausdrücklich thematisiert. Es ging darin vor allem um statistische und juristische Fragen, also um die Anzahl der Kinder, ihre rechtliche Stellung, Unterhaltszahlungen, Vaterschaftsfragen usw. Bei der Gruppe der afrodeutschen Kinder hingegen standen wieder einmal Fragen nach ihrem Erscheinungsbild, Charakter und ihrer Gesundheit im Vordergrund. Fragen nach den Reaktionen der weißen Umgebung schlossen sich daran. Der Fragebogen für die Gruppe der afrodeutschen Kinder war in vier Fragen gegliedert: Fragen zu den Müttern der Kinder, zum Verhalten der Kinder, zur Umwelt der Kinder und danach, wie ihre Situation zu verbessern sei.

Als statistische Basis der Studie wurden Angaben des Vereins für öffentliche und private Fürsorge von 1951 herangezogen. Bei dem demographischen Teil für Deutschland wurden Berichte von drei Jugendämtern verwendet. Darin waren die Daten von 657 afrodeutschen Kindern und 602 weißen Müttern enthalten. Diese Daten basierten wiederum ausschließlich auf allgemeinen Eindrücken von Fürsorgerinnen.

---

<sup>538</sup> Lemke Muniz de Faria; 60f

<sup>539</sup> Lemke Muniz de Faria; 62

Frankenstein selbst hatte weder direkten Kontakt zu den Müttern noch zu den Kindern selbst.

Frankenstein kam zu dem Schluss, dass die afrodeutschen Kinder "typische Charaktereigenschaften" entwickelt hatten aufgrund der mit ihrer "Andersartigkeit" einhergehenden Benachteiligungen oder Bevorzugungen. Einige zeigten sich, so Frankenstein, "krankhaft schüchtern und unsozial", andere wiederum seien "teils frech oder anmaßend" gewesen. Darüber hinaus galten die Kinder als "lebhaft, auffallend, liebesbedürftig, reizbar, jähzornig, empfindlich, schwierig und aggressiv". Bedenklich sei auch laut Frankenstein, dass viele der afrodeutschen Kinder bereits unter einem "*ausgesprochenen Negerkomplex*" litten. Diese würden ihren Minderwertigkeitskomplex durch ein starkes Geltungsbedürfnis kompensieren und seien "laut und prahlerisch" aufgetreten. Solche Eigenschaften seien maßgeblich für die Schwierigkeit ihrer Eingliederung in die deutsche Gemeinschaft verantwortlich. Von der richtigen Erziehung hänge es ab, ob aus den "Problemkindern", "Problemerwachsene" werden würden. Ihre Empfehlung lautete, man müsse die seelischen Schwierigkeiten der afrodeutschen Kinder rechtzeitig erkennen, damit aus ihnen keine "gestörten" oder "störenden" sozialen Elemente werden könnten.<sup>540</sup>

Bei der zweiten Studie sozialpsychologischer Ausrichtung handelt es sich um eine Untersuchung, die in den Jahren 1958 und 1959 am Psychologischen Institut der Universität Hamburg durchgeführt wurde. Finanziert wurde sie von der Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendfürsorge, dem Bundesministerium des Inneren, dem Bundesministerium für Familien- und Jugendfragen und der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Leiter des Projekts war der Psychologe Klaus Eyferth.<sup>541</sup>

Bei dieser Studie wurden die Daten afrodeutscher Kinder untersucht, deren Väter Soldaten der amerikanischen und französischen Besatzungsarmeen gewesen waren. In der von den verschiedenen Bundesländern geführten Statistik über die sogenannten Besatzungskinder, wurde laut Eyferth et al grundsätzlich von Amts wegen zwischen weißen und schwarzen Kindern unterschieden. Laut Eyferth et al. sollte der Begriff "*weiße Kinder*" stets diejenigen bezeichnen, die "nicht als rassisch andersartig

---

<sup>540</sup> Lemke Muniz de Faria; 62ff

<sup>541</sup> Eyferth, Klaus, Brandt, Ursula, Hawel, Wolfgang (1960): *Farbige Kinder in Deutschland - Die Situation der Mischlingskinder und die Aufgaben ihrer Eingliederung*, Nürnberg, 1960

auffallen“, der Begriff *“farbige Kinder“* oder *“Mischlingskinder“* sollte alle diejenigen, die sich *“in ihrem Erscheinungsbild deutlich als fremdartig von anderen deutschen Kindern unterscheiden“* kennzeichnen. Unter der Bezeichnung *“Kinder farbiger Abstammung“* wurden von offizieller Seite die Nachkommen schwarzer amerikanischer Männer, puertorikanischer, indo-chinesischer, japanischer und anderer asiatischer Männer, sowie marokkanischer und algerischer Männer zusammengefasst. Die Väter bildeten also keine homogene Gruppe. Die Gruppe definierte sich über eine gemeinsame rassifizierte Kategorisierung. Es wurde mit einer Kontrollgruppe weißer Besatzungskinder gearbeitet.<sup>542</sup>

Ziel der Studie war es, die sozialpädagogische *“Probleme“* und Aufgaben in Zusammenhang mit der Situation dieser Kinder festzustellen. Insgesamt wurden 200 Lehrende von (5 bis 13-jährigen) afrodeutschen Kindern befragt. Die Untersuchung bezog sich weitgehend auf Eindrücke über die soziale Umwelt der Kinder. Wahrnehmungen über ihre Familien, Bezugspersonen, Erziehenden und Fürsorgenden in sozialen Einrichtungen und zuständige Mitarbeiterinnen diverser Ämter wurden abgefragt. Die Fragestellung lautete; *“Wie geht es diesen Kindern in Deutschland?, Sind sie anders als andere deutsche Kinder?“* Es sollte gefragt werden, ob Diskriminierungen stattfinden und welchen Einfluss diese auf die Entwicklung der afrodeutschen Kinder haben.<sup>543</sup>

Eyferth, Brandt und Hawel kamen hauptsächlich zu der Schlussfolgerung, dass die Sozialisation der schwarzen deutschen Kinder bedingt war durch eine gleichgültige und abweisende Umwelt. Erstaunlich an der Studie ist, dass sie sich mit Rassismus als einem wesentlichen Faktor der Sozialisation schwarzer Kinder in Deutschland beschäftigt hatte. Insbesondere in den detaillierten Schlussfolgerungen und in den zitierten Aussagen der befragten Bezugspersonen wird die Zentralität rassifizierter Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster der weißen deutschen Bevölkerung im Umgang mit den afrodeutschen Kindern deutlich. Einige zentrale Aspekte der spezifischen rassifizierten Erziehungsbedingungen dieser Gruppe afrodeutscher Kinder werden mittels solcher Aussagen im Folgenden verdeutlicht.

Als ein Hauptstressfaktor schwarzer Kinder nennen Eyferth et al., die Erfahrung, ständig in der Öffentlichkeit aufzufallen. In ihren Anmerkungen bezüglich des

---

<sup>542</sup> Eyferth et. al.; 1960, 11ff

<sup>543</sup> Eyferth et. al.; 1960, 11ff, 17

”Fremdheitsgrades” der Kinder, welcher ihnen zu Folge nicht als homogen bezeichnet werden könne, siedelten sie allem Anschein nach *Weißsein* als Standardaussehen am Nullpunkt an. Je weiter weg das schwarze Kind davon entfernt war, desto ”fremder” sah es nach ihrer Beurteilung aus. An vielen Stellen wird deutlich, dass die Untersuchenden selbst in erheblichem Maße in rassifizierten Vorstellungen, Wahrnehmungs- und vor allem Interpretationsmustern verstrickt waren, die im Rahmen ihrer Analysen teilweise sehr deutlich zu Tage traten.<sup>544</sup>

### **Öffentlich auffallen und die äußere Erscheinung**

Die hohe soziale Auffälligkeit der schwarzen Kinder in einer vorwiegend weißen Umgebung wurde als besondere Belastungssituation eingeschätzt. Nach den AutorInnen der Studie sollte die Auseinandersetzung mit diesen Situationen prägend sein für das Gefühl von Zugehörigkeit und letztlich für die Persönlichkeitsbildung der Kinder selbst.

”Einige der Mischlingskinder haben selbst noch nicht bemerkt, dass ihre Haut dunkler ist, als die der anderen Kinder, dass sie dunklere Augen und krause Haare haben. Sie werden bestaunt und begafft. Die anderen Kinder wollen sie anfassen und ihnen in die Haare greifen. (...) In der Pause fallen dann die älteren Schüler auf, die mit den Fingern auf sie zeigen und rufen ‘Sieh da, ein Neger!’<sup>545</sup>

”Für die farbigen Kinder kann aber durchaus nicht erwartet werden, dass ihr späteres Leben von Belastungen frei sein wird. Sie werden immer eine Sonderstellung einnehmen, zumindest in dem Maße wie jeder, der äußerlich stark vom Gewohnten abweicht. Zu klein Gebliebene, Rothaarige, körperlich Behinderte sind Belastungen ausgesetzt, die anderen erspart bleiben. Sie werden geneckt, sind von Vorurteilen betroffen und haben es schwer, Partner des anderen Geschlechts zu finden. Diese Sonderstellung erfordert ein zusätzliches Maß an Sicherheit und Selbstvertrauen, wenn sie ohne Schaden ertragen werden soll.”<sup>546</sup>

”Hierbei können sogar positive Vorstellungen über eine größere Natürlichkeit und Naturverbundenheit im Vorurteil mitgehalten sein. Die Tatsache, dass man zunächst und unwillkürlich überrascht ist, wenn ein kleiner dunkelhäutiger Junge mit schwarzem

---

<sup>544</sup> Eyferth et. al.; 1960, 13

<sup>545</sup> Eyferth et. al.; 1960, 60f

Kraushaar einen unverfälschten bayrischen Dialekt spricht und wenn seine Gedanken genauso laufen wie die jedes anderen Kindes, zeigt, wie sehr man mit der äußeren Erscheinung die Erwartung irgendwelcher fremdartiger psychischer Reaktionen verbindet.“<sup>547</sup>

”In Mannheim oder Fürth würde heute kaum noch jemand stehenbleiben und einem Jungen in Lederhosen hinterher starren, weil er dunkle Haut und schwarzes Kraushaar hat. Die Zahl dieser Kinder ist dort so groß, dass man sich längst an sie als etwas Alltägliches gewöhnt hat. Dagegen erregen die ‘Negerkinder’ z.B. in Stuttgart oder Lindau durchaus noch Aufsehen und sie merken sehr wohl, wenn sich die Passanten nach ihnen umdrehen, mögen diese nun amüsiert und gerührt oder etwas erschrocken dreinblicken.“<sup>548</sup>

### **Heimerziehung und Unterbringung in Einrichtungen der Sozialarbeit**

Fremdunterbringung und Heimerziehung bildeten einen wesentlichen Bestandteil der Sozialisation einer Vielzahl der afrodeutschen Kinder. Wie bereits erläutert, trug das Heiratsverbot und die Versetzungspraxis der Militärregierung dazu bei, dass die weißen Mütter vor der Aufgabe standen, die afrodeutschen Kinder allein zu erziehen, weitgehend sogar ohne weiteren Kontakt zu den schwarzen Vätern. Aufgrund der immer noch stark rassenideologisch geprägten Stimmung in der Bevölkerung, sahen sich viele weiße Frauen dieser Aufgabe nicht gewachsen. Öffentliche Behörden der Jugend- und Sozialfürsorge trugen auch wesentlich zu einer Fremdunterbringung bei, indem sie in vielen Fällen dieses ausdrücklich empfahlen. In den folgenden Beispielen werden Wahrnehmungen und Eindrücke weißer HeimerzieherInnen in der Arbeit mit dieser Gruppe veranschaulicht.

”Immer wieder berichteten uns die Heimerzieher, dass ihnen die farbigen Kinder besondere Sorgen, aber auch besondere Freude machen. Sie sind sich darüber einig, dass die Betreuung einer ganzen Gruppe dieser Kinder ihre Kräfte bald überfordern würde. Die Mischlingskinder stellen nach ihrer Erfahrung ungewöhnlich hohe

---

<sup>546</sup> Eyferth et. al.; 1960, 22

<sup>547</sup> Eyferth et. al.; 1960, 18

<sup>548</sup> Eyferth et. al.; 1960, 54

Anforderungen an den Erwachsenen. Sie wollen beachtet und bestätigt sein, und sie geben in ihrer Forderung nach Zuwendung nicht so leicht wie andere Kinder nach.“<sup>549</sup>

”Hinzu kommt, dass nach unserer Erfahrung eine Tendenz besteht, die oft sehr niedlichen kleineren farbigen Kinder zu verwöhnen. Sie werden von Erziehern und älteren Kinder bevorzugt und verhätschelt.“<sup>550</sup> Es ist uns oft versichert worden, dass farbige Kinder besonders lebhaft seien, besonders nachdrückliche Forderungen nach Beachtung durch den Erzieher stellten. Sie sind weniger zurückhaltend und weniger bereit, sich in einer großen Zahl anderer einzuordnen. So bequem das für einen Erzieher sein mag. So sehr sind diese Kinder jedoch für Zuwendung empfänglich, auf die sie mit besonderer Anhänglichkeit antworten. Diese größere Lebhaftigkeit und Ansprechbarkeit mögen beide in Temperamentsunterschieden begründet sein, die es Mischlingskindern ermöglicht, ein Leben im Heim ungefährlicher zu bestehen als das in der Regel der Fall ist.”

### *Erfahrungen der Ausgrenzung in der Schule und stereotype Kategorisierung durch Lehrende*

Es wurde festgestellt, dass die Situation in der Schule für die afrodeutschen Kinder recht große Probleme barg. Diese bezogen sich laut den AutorInnen dieser Studie insbesondere auf stereotype rassifizierte Wahrnehmungen und Beurteilungen und Behandlungen durch weiße Lehrkräfte, aber auch auf die Situation der Isolation als einziges schwarzes Kind im Klassenverband oder eines von wenigen schwarzen Kindern in der jeweiligen Schule. Eyferth, Brandt und Hawel stellten fest, dass sogar pädagogische Leitbilder der weißen Lehrenden oftmals noch immer von Rassenhochmut und biologischen Irrlehren zeugten.

”Eine Lehrerin erklärte, es sei kein Wunder, dass diese Menschen, die ja aus dem Urwald kommen, so viel unruhiger seien als gewöhnliche Kinder. Ein schon älterer Lehrer gebrauchte die Wendung ´dieser Orang-Utan-Bastard«, um einen farbigen Jungen zu bezeichnen. Häufiger als solche abwertenden Bezeichnungen findet man jedoch die mit Bestimmtheit vorgetragene Überzeugung farbige Kinder – oder generell – alle Mischlinge seien dümmer als Weiße. Diese Ansicht kann auch dann auftreten,

---

<sup>549</sup>Eyferth et. al.; 1960, 52

<sup>550</sup>Eyferth et. al.; 1960, 88

wenn ein überdurchschnittlich intelligentes Kind die Klasse besucht: dieses Kind wird dann als Ausnahme von der Regel betrachtet. Weit verbreitet ist auch die Überzeugung, Mischlingskinder entwickelten sich körperlich schneller und seien sexuell frühreif; dadurch sei eine Gefährdung Gleichaltriger zu befürchten.“<sup>551</sup>

”Hanna K. ist 8 Jahre alt. Sie geht in die zweite Klasse der Dorfschule, die in L., einer hessischen Ortschaft von etwa 3 000 Einwohnern, zu einem vollen achtklassigen System ausgebaut ist. Außer ihr besuchen ihr 10jähriger Bruder und 4 weitere farbige Kinder die Schule. Irgendwelche Schwierigkeiten sind Hanna, nach der Auskunft der Mutter und der Fürsorgerin, bisher aus ihrer recht deutlich sichtbaren rassistischen Andersartigkeit nicht erwachsen. Ihre Lehrerin hat zwar allgemein Zweifel, dass Mischlingskinder intellektuell so gut ausgestattet seien wie normale deutsche Kinder, sie räumt jedoch für H. ein, daß sie tüchtig, intelligent und sehr folgsam sei.“<sup>552</sup>

”Weniger günstig ist es um die Förderung besonders begabter Kinder bestellt. In den von uns untersuchten Gruppe gingen von 100 farbigen Kindern nur drei in fortführenden Schulen mindestens 10 wären ihrem Alter und ihrer Intelligenz nach für Mittel- und Oberschulen in Frage gekommen.“<sup>553</sup>

”Wir fanden, dass wenige Lehrer es wagen, mit ihrer Klasse offen über die Andersartigkeit ihres farbigen Kameraden zu sprechen. Einige greifen z.B. im Erdkundeunterricht bei der Behandlung fremder Kulturen und Rassen ungezwungen das Beispiel der Gemeinschaft von weißen und farbigen Kindern in der eigenen Klasse auf und diskutieren mit den Kindern darüber. Dies sind aber Ausnahmen. Den meisten weißen Klassenkameraden der farbigen Kinder hilft die Schule keineswegs, das Märchen- und Kinderbuchbild von Mohren und die Bemerkungen der Eltern über ‘Wilde’ und Neger mit der Realität eines dunkelhäutigen Klassenkameraden in Übereinstimmung zu bringen.“<sup>554</sup>

”Wir trafen Lehrer, die schon fast vergessen hatten, dass ein farbiges Kind ihre Klasse besucht, so sehr hatten sie und die Kinder sich daran gewöhnt. Wenn nicht äußerliche Schwierigkeiten ein besonderes Eingehen auf das Mischlingskind notwendig machen,

---

<sup>551</sup>Eyferth et. al.; 1960, 66

<sup>552</sup>Eyferth et. al.; 1960, 54

<sup>553</sup>Eyferth et. al.; 1960, 58

<sup>554</sup>Eyferth et. al.; 1960, 60

ist diese Art der Eingliederung ohne Zweifel die beste, die in der Schule erreicht werden kann.“

Die letzte Aussage trägt Züge des farbenblinden Liberalismus in ihrer Argumentation. Sie impliziert, dass eine faire oder gleichberechtigte Behandlung der schwarzen Kinder mit einem Übersehen oder Ignorieren ihres "Schwarzseins" einhergehen muss. Schwarzsein wird somit implizit als etwas Negatives vermittelt. Gleichzeitig wird aber sehr viel Bezug auf die Andersartigkeit, die Differenz genommen und den Kindern auch vermittelt. Meiner Ansicht nach ist das ein Umgang, der zu ambivalenten Haltungen dem eigenen Schwarzseins gegenüber führen muss.

### *Negative Stereotypisierung der afrodeutschen Kinder und Jugendlichen und rassifizierte Wahrnehmungsmuster ihrer weißen Umgebung*

Auf Fragen nach der eigenen Einstellung der Interviewten zu den afrodeutschen Kindern wurde Eyferth, Brandt und Hawel am häufigsten mit entschuldigenden Redewendungen geantwortet: Solche Aussagen wie "Die Kinder können doch nichts dafür, dass sie so sind" prägten das Bild. "Sowohl Mitleid als auch Zuneigung zu den oft besonders niedlichen 'Negerles« " färbten, so die AutorInnen der Studie häufig die Meinungen. Es bestand jedoch eine große Gefahr, dass die Kinder aufgrund individueller Fehler in eine kollektive Haftungssituation kämen. So wurde das Fehlverhalten einzelner Kinder häufig auf die ganze Gruppe projiziert.

"Nach unserer Erfahrung werden aus Beobachtungen, die an einem oder wenigen farbigen Kindern gemacht werden, erstaunlich häufig Charakteristika aller Mischlingskinder abgeleitet. So kommt es zu Urteilen, wie beispielsweise, dass farbige Kinder dümmer, unehrlicher und sexuell frühreif seien. Jedes fehlentwickelte Kind dieser Gruppe kann also die anderen mit seinen Schwierigkeiten in den Augen seiner Mitmenschen belasten. Sollte eines Tages in der Zeitung stehen, dass ein 16jähriger farbiger Jugendlicher irgendein Gewaltverbrechen begangen hat, so wird damit die soziale Stellung zahlreicher Mischlingskinder ernstlich gefährdet sein. Viele dieser Kinder sind heute von Verwahrlosung und Neurose nicht sehr weit entfernt. Und damit ist die Gefahr groben Fehlverhaltens einzelner gegeben."<sup>555</sup>

---

<sup>555</sup>Eyferth et. al.; 1960, 75

## **Stereotype Empfehlungen bezogen auf Ausbildung und Beruf**

Als ein besonders kritischer Bereich erwies sich die stereotype rassifizierte Erwartung der weißen Bevölkerung bezogen auf die berufliche Zukunft der schwarzen Kinder.

”So wird angenommen, dass kein Einzelhändler sie (die Afrodeutschen) hinter den Ladentisch stellen würde. Es werden immer wieder Bedenken gegen Arbeitsplätze laut, bei denen es für die Beschäftigten wesentlich auf einen guten Kontakt mit dem breiten Publikum ankommt, ausgenommen wird davon gelegentlich das Beherbergungs- und Gaststättengewerbe. (...) Einige Vorschläge kehren jedoch immer wieder: Berufe, die häufig als für die Mädchen geeignet genannt werden, sind Wäscherin, Zimmermädchen, Fabrikarbeiterin und Stenotypistin. Für die Jungen werden Artisten-, Musiker-, Autoschlosser-, und Liftboystellungen empfohlen. Es fällt auf, wie oft man die farbigen Kinder als besonders geeignet für eine Artistenlaufbahn und für sogenannte dienende Berufe hält. Hierfür mag ein gewisses Filmklischee, aber auch eine Vorstellung von spezifischen Eigenarten und Begabungen dieser Kinder verantwortlich sein.”<sup>556</sup>

”Bedenklich sind oft gehörte ‘realistische« Vorschläge, wie z.B., die Kinder vornehmlich bei Schaustellern oder im Gaststättengewerbe in Ausbildung zu geben. Beide Berufszweige stellen besondere Anforderungen an die Stabilität der Persönlichkeit; die Möglichkeiten zur Verwahrlosung sind bei ungenügender Aufsicht durch das Elternhaus hier größer als beispielweise in einer Handwerkslehre.”

”Ein besonderes Problem stellt die berufliche Zukunft der Mädchen dar. Der sonst so häufig gewählte Umweg um die Berufsentscheidung, den man in der Annahme wählt, das Mädchen würde doch bald heiraten, kann hier nicht eingeschlagen werden. Die Heiratschancen der Mischlingskinder können überhaupt noch nicht abgeschätzt werden.”

”Möglichkeiten für weibliche Arbeitskräfte zeichnen sich vielfach durch besondere Monotonie und durch Mangel an Aufstiegsmöglichkeiten aus. Hinzu kommt, dass in Betrieben mit überwiegender Frauenbelegschaft häufig ein besonders ungünstiges soziales Klima herrscht. [...Einer Ausbildung als Verkäuferin oder in anderen Berufen, in denen es vor allem auf Publikumsverkehr ankommt, dürften an vielen Stellen Widerstände der Arbeitgeber entgegenstehen. Nach unserer Erfahrung ist die Meinung

---

<sup>556</sup>Eyferth et. al.; 1960, 76f

weitverbreitet, dass Kunden auf farbige Bedienung negativ reagieren würden. Es ist also für die farbigen Mädchen nach dem Schulabschluß mit größeren Schwierigkeiten zu rechnen als für die Jungen.”

### **Stereotype Vorstellungen über Beziehungs-, Partnerschafts- und "Heiratschancen" der Afrodeutschen**

In den folgenden Aussagen werden rassifizierte Ansichten und bevölkerungspolitische Einstellungen und Vorbehalte der weißen Umwelt zu Verbindungen zwischen weißen und schwarzen Menschen, aus denen Kinder hervorgehen, deutlich. Das Thema Beziehungen und Familienfortführung und die Eignung der afrodeutschen Kinder für Partnerschaften kennzeichnete einen besonders empfindlichen Bereich ihres Selbstwertgefühls und ihrer Persönlichkeitsbildung. Die Lösung der Absonderung bzw. freiwilligen Auswanderung galt als ein möglicher Weg aus diesem Dilemma. Besonders merkwürdig ist, dass es keine Zeichen für Empfehlungen gab, die afrodeutschen jungen Männer und Frauen nahelegten, untereinander zu heiraten und dann in Deutschland weiter leben zu können und weitere afrodeutsche Kinder zu bekommen. Die Argumentationen scheinen in dem Gefahrenszenario zu enden, entweder sie fänden "Niemanden", der sie heiratet (impliziert keine Weiße), oder sie fänden doch eine weiße Person und setzen womöglich noch dunklere, "fremdere" Kinder in die deutsche Gemeinschaft.

"Die Heiratschancen der jetzt heranwachsenden Farbigen werden allgemein als schlecht beurteilt. (...) In ländlichen Gegenden hält man es sogar für unmöglich, dass ein farbiger Junge beim Dorfball eine Tänzerin oder ein farbiges Mädchen einen Tänzer findet."<sup>557</sup>

"In den Antworten zeichnet sich eine Schwierigkeit ab, die von sehr vielen Befragten vorausgesagt wird: Sobald die Jungen und Mädchen alt genug werden, sich für Freundschaften mit dem anderen Geschlecht zu interessieren, wird man darauf drängen, sie strenger von weißen Kindern zu trennen. Nicht selten erhielten wir Antworten wie etwa: 'Ich würde meiner Tochter nicht erlauben, dass sie mit so einem Negerbub ausgeht. ..[Oder es wird gesagt, dass man nie sicher sein könne, ob nicht bei einem relativ wenig negroid aussehenden Elternteil eines Tages ein ganz schwarzes

---

<sup>557</sup>Eyferth et. al.; 1960, 77

Kind mit Kraushaar und wulstigen Lippen im Kinderwagen liegen würde; die biologische Wahrscheinlichkeit hierfür ist jedoch gleich null’.

”Sollten sich die Vorurteile oder die Schwierigkeiten einer späteren Partnerwahl an seinem Heimatort oder überhaupt in Deutschland als unüberwindlich herausstellen, so bliebe ihm immer noch die Möglichkeit, aus eigenem Entschluß etwa nach Frankreich oder Südamerika auszuwandern; oder er könnte sich als Vorarbeiter bei Projekten einer deutschen Firma in überseeischem Gebiet durch seine Kenntnisse – und vielleicht auch durch seine Hautfarbe – eine besonders vorteilhafte Positionen erringen.”<sup>558</sup>

### **Zur Adoption der afrodeutschen Kinder**

Die Anstrengung von Auslandsadoptionen der schwarzen Kinder, vor allem in die Ländern ihrer Väter war auch unter den Befragten ein wichtiges Thema. Aus vielen unterschiedlichen Motiven wurde diese Lösung als wünschenswert geäußert und in einigen Fällen auch umgesetzt durch private Initiativen.

”Eine Lehrerin sah, wie wenig sich die Mutter eines 7jährigen um seine Entwicklung kümmerte. Allmählich wurde sie davon überzeugt, dass dieses Kind am besten in einer Pflege- oder Adoptivfamilie untergebracht wäre. Als sie dann durch Zufall die Frau eines Diplomaten eines afrikanischen Staates kennenlernte, die sehr bedauerte, dass sie selbst kein Kind hatte, überzeugte sie die Mutter des farbigen Kindes ohne große Mühe davon, dass es für sie und dem Jungen das Beste sei, sich zu trennen. Den Mitarbeitern des Jugendamtes war dies bisher fehlgeschlagen. Die Lehrerin gewann gleichzeitig die farbige Diplomatenfamilie als Adoptiveltern. Das Kind hat sich, entgegen der damaligen sehr vorsichtigen Prognose des zu Rate gezogenen Psychologen, in der neuen Umgebung besonders günstig entwickelt.”

”Eine dänische Geschäftsfrau hörte auf ihren Reisen von der Problematik der farbigen Kinder in Deutschland. Da sie wusste, dass in ihrer Heimat rassistische Vorurteile sehr viel seltener sind als bei uns, versuchte sie, einige Kinder zunächst in den Ferien und dann auf Dauer in dänischen Familien unterzubringen.”<sup>559</sup>

---

<sup>558</sup>Eyferth et. al.; 1960, 100ff

<sup>559</sup> Eyferth et. al.; 1960, 82f

### **Motive der weißen Mütter**

In den folgenden Aussagen wird ein Aspekt aufgegriffen, auf den in allen deutschen Studien relativ wenig eingegangen wurde. Die Motive der weißen Mütter einen schwarzen Partner zu haben und/oder ein schwarzes Kind zu bekommen sind außer der Feststellung, es handelte sich wie bei allen Frauen, die mit Besatzungssoldaten Verbindungen eingegangen waren, vor allem um Versorgungsbeziehungen, kaum hinterfragt.

”Die meisten Frauen hatten noch nie einen Neger gesehen und ihre erste Reaktion auf sie war meistens Erschrecken. Bald waren sie aber, zumindest die amerikanischen Farbigen, die beliebtesten Angehörigen der Besatzung. Es wird immer wieder berichtet, dass sie der Zivilbevölkerung am freundlichsten begegneten. Nur betrunken sollen sie gefürchtet gewesen sein. Vor allem fiel auf, daß sie Kinder besonders liebten.”<sup>560</sup>

”Immer wieder begegneten uns Mütter, die als einzige Hoffnung in ihrem Leben die Ehe mit einem farbigen Soldaten sahen. Sie hatten es aufgegeben, einen verlässlichen deutschen Partner zu finden, der auch das Kind akzeptiert, und sie waren fast krampfhaft bemüht, eine Verbindung zu farbigen Amerikanern zu finden. Zweimal erlebten wir es, dass das Kind dabei die sehr unerfreuliche Rolle eines Aushängeschildes spielen musste. Es wurde immer wieder den Soldaten vorgeführt bis sich schließlich aus deren Interesse für das niedliche Kind auch eine Beziehung zur Mutter ergab.”<sup>561</sup>

### **Stereotype Beurteilung gesellschaftlicher Diskriminierung**

Im Zusammenhang der Auslandsadoptionen stellte sich die Frage, ob die afrodeutschen Kinder in den USA oder in Deutschland besser aufgehoben wären. Die folgenden Aussagen beziehen sich auf Einschätzungen der gesellschaftlichen Situation in den USA hinsichtlich der rassenspezifischen Segregation von Eyferth, Brandt und Hawel. In ihren Schlussfolgerungen vergleichen sie Deutschland mit den USA vor allem an dem Punkt wie beide Gesellschaften mit Rassismus umgehen.

Es werden hierbei viele Widersprüche in den Haltungen der AutorInnen selbst deutlich. Zwei Punkte sind darin besonders auffällig. Erstens erscheint mir die Kritik an der

---

<sup>560</sup> Eyferth et. al.; 1960, 24

<sup>561</sup> Eyferth et. al.; 1960, 37

weiterhin in vielen Staaten der USA vorhandenen öffentlichen rassenspezifischen Trennung durchaus berechtigt, die darauf folgende Schlussfolgerung, Rassismus sei dort selbstverständlich verschärfter als in der BRD, halte ich allerdings für verkürzt. Vor allem bei der Bemerkung, dass *„..selbst die Neger Rassenunterschiede oft streng beachten“*, mangelt es meiner Ansicht nach an einer Sensibilität für den strukturellen Charakter des Rassismus. Ihre Argumentation lässt auch offen, wohin die rassenfanatische Haltung ein wesentlicher Teil der deutschen Gemeinschaft so kurz nach dem Ende der Hitlerära *„entschwunden“* ist.

Zweitens und noch wesentlich stereotyper in der Beurteilung sind die Ausführungen der AutorInnen zu der Rolle und zum Wesen schwarzer Mütter (in den USA). Die *„farbige Mutter“* wird von ihnen aus welchen Gründen auch immer schlicht als die *„Mama“* bezeichnet. Die *„Mama“* soll, laut Eyferth, Brandt und Hawel ein eisernes Regiment in der *„amerikanischen Negerfamilie“* führen und auf jeden Fall viel dominanter sein als man das von weißen Mütter in Deutschland gewöhnt sei. Sie soll sich auch *„emotionaler“* verhalten als weiße deutsche Mütter. Was genau hiermit gemeint ist, führen sie nicht weiter aus. Diese Art, die Mutterrolle zu erfüllen, wird von ihnen eindeutig negativ beurteilt und als *„belastend“* für die afrodeutschen Kinder eingeschätzt. Ihre anschließende Befürchtung, die afrodeutschen Kinder könnten durch die *„Eigenart“* der schwarzen Mutter verängstigt werden, mutet absurd an und verstärkt die Vermutung, dass es in diesem Teil der Analyse sich um rassifizierte weiße Deutungsmuster handelt. Diese stereotype Wahrnehmung schwarzer Familien- und Lebensformen wird in den folgenden Aussagen veranschaulicht.

*„Für das Einleben in einer farbigen amerikanischen Familie hat sich auch die Rolle der Mutter als belastend erwiesen, die dort anders ausgeprägt ist als in Deutschland. Die Mutter ist in der amerikanischen Negerfamilie im allgemeinen viel dominierender und verhält sich emotionaler, als das bei uns üblich ist. Da die Kinder in Deutschland nur selten Gelegenheit haben, eine farbige Frau kennenzulernen, haben sie keine Vorstellung von ihrer neuen >>Mama<<. Sind sie bereits alt genug, ein bestimmtes Verhalten von einer Frau zu erwarten, so werden sie durch diese so andere Situation verängstigt. Auch aus diesem Grund sollten allenfalls 1- oder 2jährige zur Adoption nach den USA freigegeben werden.“*

*„In Nordamerika ist die Sonderstellung und Diskriminierung der Neger in der Bevölkerung noch so aktuell, dass trotz fortschrittlicher Gesetzgebung und trotz der*

Bemühung zahlloser aufgeschlossener Menschen viel Zeit verstreichen wird, bis eine völlige Gleichstellung der Neger erreicht werden kann. (...) Dabei spielt es keine Rolle, ob die sogenannten Neger mehr oder weniger weißhäutige Vorfahren gehabt haben.”

”Ein Kind, das in Deutschland bereits bewußt erlebt hat, dass es von anderen als Mitglied einer Gruppe anerkannt wird, wenn es auch eine andere Hautfarbe hat, wird sich an diese viel striktere Trennung zwischen Schwarz und Weiß kaum gewöhnen können, ohne darunter zu leiden. Die Möglichkeiten, in Deutschland trotz aller Vorurteile einen geachteten Platz in der Gemeinschaft zu erringen, halten wir für größer als die Chance, in Nordamerika Menschen zu finden, die sich von der üblichen Rassentrennung nicht beeinflussen lassen.”<sup>562</sup>

### **Vorschläge Eyferth, Brandt und Hawels zu spezifischen Heimen für afrodeutsche Kinder**

Einen empfindlichen Punkt stellt die Schlussfolgerungen der AutorInnen dieser Studie in Bezug auf eine zu empfehlende Höchstgrenze für die Aufnahme schwarzer Kinder in allgemeinen Heimen oder in Bezug auf spezifische Einrichtungen ausschließlich für schwarze Kinder dar. Sie sprechen vielfach von einer Sonderstellung der afrodeutschen Kinder, die es zu mildern gilt. Es wird nicht in Erwägung gezogen, dass diese Kinder in einer Mehrheitssituation oder selbstverständlich unter sich andere Möglichkeiten der Identifikation hätten. Die vehemente Ablehnung jeglicher Separation steht auch im Widerspruch der Ergebnisse der emotionalen Abschirmung, die durch die so genannte kulturelle Insulation, die im vorigen Kapitel diskutiert wurde, geboten werden kann. Zweifelhaft erscheint mir, dass sie ohne jegliche Bedenken die Bedeutung übersehen, kleine schwarze Kinder allein oder in sehr kleinen Gruppen in einer komplett weißen Umgebung und mit ausschließlich weißem Personal und weißen Bezugspersonen unterzubringen.

”Völlig abwegig erscheint uns der Versuch, ein Spezialheim für farbige Kinder zu unterhalten – mag er noch so gut gemeint sein...[sie] sollen ja gerade durch eine verständnisvolle Umgebung erfahren, dass sie mit Ausnahme ihrer Hautfarbe nicht anders sind als alle andere Kinder und dass sie sich auch nicht als Außenseiter zu fühlen brauchen. (...) Da Kinder keine Vorurteile kennen, gibt eine Heimgemeinschaft weißen und farbigen Kinder erfahrungsgemäß eine besonders günstige Gelegenheit,

Diskriminierung fernzuhalten und so zunächst ein sicheres Gefühl der Zusammengehörigkeit wachsen zu lassen. (...) Ein Heim, in dem nur farbige Kinder zusammenleben, verzichtet nicht nur auf die Möglichkeit der gegenseitigen Erziehung und selbstverständlichen Akzeptierung des anderen. Die Zugehörigkeit zu dem Heim wird sofort zu einer Frage der Rasse. So entsteht eine Ghetto-Situation und mit ihr Frontstellungen, die leicht vermieden werden könnten. Gemischte Heime erscheinen uns bei weitem als eine günstigere Lösung. Es sollten nicht mehr als ein Drittel farbiger Kinder in einer Hausgemeinschaft aufgenommen werden um eine Aussonderung der Gruppe und auch jede Untergruppierung jede nach Hautfarbe zu vermeiden.”

”Unheilvoll wäre eine gemeinsame Unterbringung von ganzen Gruppen von Mischlingskindern. Sie würde zweifellos eine Ghetto-Situation heraufbeschwören.”<sup>563</sup>

Zum Abschluss dieses Abschnitts soll noch eine Erhebung zur konkreten Schulsituation der afrodeutschen Kinder erwähnt werden. Diese wurde zur Einschulung des ersten Jahrgangs der afrodeutschen Kinder 1952 begonnen und 1954 beendet. Diese Erhebung wurde von den ”Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit” in Frankfurt auf eigene Initiative konzipiert und in Auftrag gegeben. entstanden in den 50er Jahren. Die Initiative zu ihrer Gründung ging im Zuge der amerikanischen Umerziehungspolitik von amerikanischer Seite aus. Die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit beschäftigten sich mit gesellschaftskritischen Fragen und verbanden diese mit emanzipatorischen Bestrebungen. Ein wesentlicher Teil der bereits erwähnten Aufklärungsarbeit zu den afrodeutschen Kindern geht auf ihre Arbeit zurück. Sie organisierten mehrere bundesweite Tagungen zu dem Thema und berichteten auf diesen Tagungen vom Stand der Erkenntnisse über die Situation dieser Kinder.

Um sich einen Überblick über die tatsächliche Situation der afrodeutschen Kinder an den Schulen zu verschaffen sollte eine bundesweite Erhebung durchgeführt werden. Die Umfrageergebnisse sollten also die Situation der bereits eingeschulten afrodeutschen Kinder an deutschen Schulen in den Schuljahren 1952-1954 erfassen.

Es wurde ein Fragebogen entwickelt, der an Schul- und Jugendämter in 23 bundesdeutschen Städten verschickt wurde. Der Rücklauf bestand aus Ergebnissen von 37 eingegangenen Antworten von Stadt-, Kreis- und Jugendämtern sowie aus Berichten des Kultusministeriums Baden-Württemberg, des Bremer Senators für das

---

<sup>562</sup> Eyferth et. al., 1960 ; 91

Bildungswesen und des Rheinland-Pfälzischen Ministeriums für Unterricht und Kultus. Darin enthalten waren Daten von insgesamt 1703 afrodeutschen Kindern, davon 909 Schulkinder. Abgefragt wurden folgende Bereiche: das Verhalten der afrodeutschen Kinder an den Schulen, das Verhalten der weißen Schulkinder im Umgang mit ihnen sowie die Haltungen der weißen Eltern dieser Kinder. Hinzu kamen Fragen zum Verhalten der Erziehenden, und nach Verhaltensänderungen der eingeschulten Kinder in den letzten zwei Jahren. Die Datenauswertung ergab, dass die Einschulung der afrodeutschen Kinder weitgehend ohne Schwierigkeiten verlaufen war. Das Verhalten der Kinder selbst wurde auch als weitgehend unauffällig eingeschätzt.<sup>564</sup>

Die Studien trugen durch die seriöse Wirkung ihrer Ergebnisse maßgeblich zur Prägung des öffentlichen Bewusstseins in Bezug auf die afrodeutschen Kinder in der Nachkriegsgesellschaft bei. Gleichzeitig wurden in den unterschiedlichen Diskursen Grundpositionen zu dem Thema verhandelt, so dass beides aufeinander traf und miteinander vermengt wurde. Die Annahmen über die afrodeutschen Kinder, sowohl aus den Studien als auch aus anderen gesellschaftlichen Diskursen fanden eine weite Verbreitung in der Fachpresse. Pädagogische Fachzeitschriften, wie beispielweise die Zeitschrift *Jugendwohl* (1952), behandelten das Thema. Darin schrieb Elisabeth Braun in einem Artikel über das Schicksal der Mischlingskindern "Wie schwer ist es, diesen Kindern Heimat zu geben! Sie sind bei uns im rein natürlichen Bereich in der Fremde, schon das Klima ist ihnen nicht gemäß. Viele von ihnen frieren im wärmsten Sommer, auch wenn sie doppelt bekleidet sind. Äußerlich sind sie auffällig und gezeichnet durch ihre Farbigeit. (...) Bei einigen zeigen sich Schwierigkeiten des Temperaments, während andere als gutmütig und gut veranlagt geschildert werden." Ein Beispiel für die Behandlung des Themas in kirchlichen Publikationen findet man in der Zeitschrift "Die katholische Frau" vom Mai 1952. Darin geht die Autorin davon aus, dass "uns die natürliche Veranlagung der Kinder oft kaum verständlich sein wird. In den dunklen Rassen liegen tiefe Kräfte verborgen, die noch unbekannt sind und die heben zu helfen vielleicht unsere providentielle Aufgabe ist." Auch Träger der Jugendfürsorge und Jugendpflege wie der Deutscher Kinderschutzbund e.V. leisteten einen Beitrag zur Verbreitung rassifizierter Annahmen über die afrodeutschen Kinder. Laut dem Kinderschutzbund wären die afrodeutschen Kindern "meist praktisch veranlagt und

---

<sup>563</sup> Eyferth et. al.; 1960, 88, 100

<sup>564</sup> Lemke Muniz de Faria; 2002, 167ff

handwerklich begabt, einige sogar ausgesprochen künstlerisch.“ Daher sei der Besuch von Werkschulen besonders empfehlenswert.<sup>565</sup>

In allen Studien kamen die Kinder selbst nicht zu Wort. Die Ergebnisse der Studien basieren auf Beobachtungen und Einschätzungen ihrer sozialen Umgebung. In den nächsten beiden kurzen Abschnitten wird es um die psychologische Situation der Kinder bzw. die Ausblendung derselben bei den weißen Kindern in dieser rassifiziert aufgeladenen Umgebung gehen.

### **8.3. Schwarze Kinder in Deutschland - gefährdet oder gefährlich?**

Das Motiv, welches prägend war für die gesellschaftliche Behandlung beider Gruppen nachkriegsafrodeutscher Kinder, war der Schutz der weißen deutschen Gemeinschaft. Nach der Besetzung des Rheinlands wurde diese Gefahr vorwiegend in biologistischen oder bevölkerungspolitischen Argumenten erörtert. Die sogenannten "schwarzen Bastarde" vom Rhein sollten sich auf keinen Fall mit der weißen deutschen Gemeinschaft vermischen und für weiteren schwarzen Nachwuchs in Deutschland sorgen. Bei der zweiten Nachkriegsgeneration afrodeutscher Kinder wurde die Gefahr vorwiegend als eine soziale gezeichnet, auch wenn diese Argumentation ebenfalls beim näheren Hinsehen sowohl biologistische als auch bevölkerungspolitische Züge trägt. Es wurde vermutet, dass die schwarzen Kinder sich zu sozialen Störenfrieden entwickeln könnten oder die deutsche Gemeinschaft durch ihre alleinige Existenz stören könnten. Ihre "rassische Andersartigkeit" stand aber auch im Mittelpunkt der politischen und pädagogischen Auseinandersetzungen und auch diese Gruppe sollte sich nach Möglichkeit nicht mit der weißen deutschen Bevölkerung vermischen und für weiteren schwarzen deutschen Nachwuchs sorgen. So löste eine relativ kleine Gruppe von Schulkindern einen bundesweiten Prozess aus, infolge dessen von zahlreichen Stellen eine Fülle von Vorschlägen, Empfehlungen und Anregungen zur pädagogischen Umgang mit ihnen gemacht wurden.<sup>566</sup>

Die Kinder selbst kamen nicht zu Wort; eine Tatsache, die vermutlich für die Zeit nicht als außergewöhnlich bezeichnet werden kann. In den Studien wird dennoch vielfach auf

---

<sup>565</sup> Lemke Muniz de Faria; 2002, 68ff, 189

<sup>566</sup> die Zahl etwa 5000 bezieht sich auf die registrierte afrodeutsche Kindern im Bundesgebiet zwischen 1946 -1955

die Verarbeitung der eigenen Situation durch die schwarzen Kinder in einer weißen Umgebung Bezug genommen. Sogar in den stark biologistisch ausgerichteten sozialanthropologischen Studien wird die Empfindung der eigenen Andersartigkeit durch die afrodeutschen Kinder thematisiert.

Rudolf Sieg nahm somit Bezug auf das sehr frühe Einsetzen eines Bewusstseins über die Bedeutsamkeit rassifizierter Differenz bei den schwarzen Kindern. Das rassifizierte Bewusstsein würde bei den Afrodeutschen nicht nur sehr früh einsetzen, so Sieg, sondern hätte sich auch als erstaunlich hoch erwiesen. Die Thematisierung der psychischen und emotionalen Folgen der gesellschaftlichen Stellung der Kinder nimmt jedoch auch in den meisten Studien stereotype Züge an. Frankensteins Identifizierung eines >>*Negerkomplex*<< ist ein Beispiel dafür. Die Sorge um den "Seelenzustand" der schwarzen Kinder wendet sich in vielen Studien gegen die Kinder selbst und lokalisiert die Schwierigkeiten ihrer Entwicklungsbedingungen in ihren Eigenarten oder vererbten Anlagen.<sup>567</sup>

Im Anschluss an diesen Abschnitt möchte ich kurz auf die Repräsentation der afrodeutschen Kinder in den Massenmedien eingehen. Das bekannteste Beispiel der Darstellung der Lebensbedingungen der afrodeutschen Kinder ist der Spielfilm *"Toxi – Die Geschichte eines Mulattenkindes"*. Darin spielt die afrodeutsche Darstellerin Elfie Fiegert 1955 die Hauptrolle der Toxi. Toxi ist ein mutterloses schwarzes "Besatzungschild". Das Problem ihrer Eingliederung in die deutsche Gemeinschaft bildet die Haupthandlung im Film. Am Ende des Films wird dieses Problem dadurch gelöst, dass ihr schwarzer Vater aus den USA kommt und sie mit "in die Heimat" nimmt.<sup>568</sup>

Ein weniger bekanntes Beispiel ist der Film *"Zehn Kleine Negerlein"*, auf den ich einen genaueren Blick richten möchte. In zwei Zeitungsberichten aus der Privatversammlung von Doris und Herbert Reiprich wird die Verwendung von afrodeutschen Kindern in diesem Film thematisiert. In dem ersten Kurzbericht liest man unter einem Foto von halbnackten, in Baströckchen gekleideten ca. 5-9 jährigen afrodeutschen Kindern dazu: "Im Riemeisterfenn traf der Photograph diese Berliner Negerjungen – kleine Mulatten – die in den Märchenspielfilm *"Zehn kleine Negerlein"* der Delos-Filmgesellschaft mitwirken. Ein vollständiges Negerdorf wurde dafür an der Krummen Lanke errichtet."

---

<sup>567</sup> Lemke Muniz de Faria; 2002, 51, 60f, 64, 68

<sup>568</sup> Lemke Muniz de Faria; 2002, 174ff

Die Berliner >>Delos-Filmgesellschaft<< hatte die Geschichte von Inka Köhler-Rechnitz nach einem Drehbuch von Emil Surmann für den Jugendfilmverleih verfilmt. Das erfährt man in einem Bericht von Benno Weger: *"Zehn Kleine Negerlein – Zehn echte Berliner"*. Zur Handlung von dem Film erfährt man: "Die zehn kleinen Negerlein führen im Negerdorf ein Leben, das paradiesisch sein könnte, gäbe es nicht den bösen Häuptling >>Rom-Rom-Rom<<. Dieser hat einen Zauberring und missbraucht ihn nach Lust und Laune. Der böse Häuptling verzaubert nacheinander die Kinder, acht in kleine Dackel, das neunte in eine Schildkröte, und nur der kleinste Bub, >>Hm-ta-ta<< genannt, entgeht dem Zauber. Als Rom-Rom-Rom später einmal beim Naseputzen den Zauberring aus der Nase nimmt, wird er von Hm-ta-ta stibitzt und der böse Häuptling, seiner Macht beraubt, aus dem Dorf gejagt."

Weger geht auf die Lage des "Dorfes" ein; und auf die Reaktion der Berliner Bevölkerung. Er thematisiert die afrodeutschen DarstellerInnen. Diese seien in Berlin geboren und aufgewachsen, müssten dennoch für den Film dunkler geschminkt werden. "Wie anders hätten die Filmleute ihr Negerdorf aufbauen können als in der Nähe von "Onkel Tom`s Hütte"? Spaziergänger schauen verblüfft wenn sie am Rande des Riemeisterfenns plötzlich unter Palmen wandeln. Aber die Palmen sind aus Papier und Holz. Die zehn jugendlichen Hauptdarsteller kennen Afrika nur vom Hörensagen. Sie sind in Berlin geboren und aufgewachsen. Die "erwachsenen" Neger dagegen sind alte Vorkriegsberliner und echte Schwarze, sie brauchen deshalb nicht geschminkt zu werden wie die Mischlingskinder."

Den vorletzten Abschnitt seines Kurzbeitrags widmet Weger den Attraktionen des eingerichteten "Dorfes". "Auch "Totempfähle" stehen in diesem >>Pseudonegerdorf<<. Im Stil uralter primitiver Eingeborenenkunst stellen sie einen weinenden Negerbuben, der sich wegen heftiger Bauchschmerzen den gefüllten Leib reibt, und eine überlebensgroße Fliege mit schreck einflößenden Augen und Beinen dar. Dann gibt es noch ein Podest, auf dem der Dorfpolizist den Straßenverkehr im Busch regelt, einen Papagei und ein Hündchen, mit dem sich die Negerlein amüsieren."

Ausklang des Beitrags bildet ein vermutlich ironisch eingesetzter Hinweis auf die Arbeit des Regisseurs mit den afrodeutschen Kindern. "Rolf von Sydow, der junge Regisseur, ist bisher noch mit ihnen fertig geworden. Doch wird er nach Abschluss des Films

dringend verreisen müssen, um sich zu erholen. Gleichgültig, wohin. Nur nicht nach Afrika.“<sup>569</sup>

Das Bild der Afrodeutschen in den Massenmedien kennzeichnet sich nach diesen Filmen zu urteilen vorwiegend durch humoristische Einlagen. Die Kinder werden als niedlich und lebhaft dargestellt. Ihre eigentlichen "Nicht-Zugehörigkeit" zu Deutschland wird auf unterschiedlichen Ebenen herausgearbeitet und unterstrichen. Es ist anzunehmen, dass diese Produktion auch wesentlich zu einer Prägung gesellschaftlicher Haltungen gegenüber Afrodeutschen im Allgemeinen geführt hat.

#### **8.4. Weiße Kinder in Deutschland – Keine relevante Gruppe bei Forschungen zu Rassismus und Machtdifferenz?**

Weiße Kinder werden in den deutschen Studien selbstverständlich zur Norm erhoben. Bei den sozialanthropologischen Studien expliziter als bei den sozialpsychologischen. Bei ersteren wurden die körperlichen und medizinischen Befunde der weißen Kinder regelrecht als Maßstab gesetzt. Jede Abweichung von den Charakteristika der weißen Gruppe galt nicht nur als "negrides Erbe" sondern auch implizit als anormal. Die weißen deutschen Kinder, zum Teil ebenfalls "Besatzungskinder", wurden in den Studien lediglich als Vergleich- oder Kontrollgruppe eingesetzt.<sup>570</sup> Die Erwägung, dass auch die weiße Kinder die stark rassenideologisch geprägten Stimmung in der Nachkriegsgesellschaft verarbeiten mussten, ist als Perspektive vollkommen außer Betracht gelassen worden. Es ist anzunehmen, dass einige weiße Kinder schwarze Geschwisterkinder hatten oder andere Familienverbindungen mit schwarzen Besatzungssoldaten oder afrodeutschen Kindern hatten. Meiner Ansicht nach hätte eine Untersuchung ihrer Wahrnehmung von der Nachkriegsgesellschaft hinsichtlich rassifizierter Inhalte und Realitäten durchaus eine fruchtbare Perspektive dargestellt. Im folgenden Kapitel soll die Verarbeitung rassifizierter sozialer Situationen durch weiße Kinder Berücksichtigung finden.

---

<sup>569</sup> Im Anhang der veröffentlichten Magisterarbeit der Berliner Historikerin Katharina Oguntoye, 1997; 173ff

<sup>570</sup> Vgl. Lemke Muniz de Faria; 2002, 56, 60ff, 71

## 9. Identitätsbewusstsein und Identitätsmanagement im Kontext rassifizierter Machtdifferenzen

Identitätsgenese wurde in dieser Arbeit in ihrem Doppelcharakter gekennzeichnet, das bedeutet als bestehend aus zwei aufeinander bezogene Prozesse der Vergesellschaftung und der Individuation.<sup>571</sup> Mittels Vergesellschaftung werden gesellschaftliche Wirklichkeitskonstruktionen auf normative Weise an Subjekte kommuniziert. In Prozessen der Individuation nehmen Individuen soziale Informationen und Situationen auf, verarbeiten sie und setzen sie auf mehrere Ebenen um beispielsweise auf der Ebene der Identifikation oder der Interaktion. Fokus dieses letzten Kapitels soll dem zweiten Aspekt, der Prozesse der Individuation, gelten.

Die Ausrichtung dieses Kapitels wird formuliert als angesiedelt zwischen Identitätsbewusstsein und Identitätsmanagement. Mit Identitätsbewusstsein soll thematisiert werden, auf welche Weise zugeschriebene Identitäten empfunden und Assoziationen oder Abgrenzungen zu Identitätsgruppen artikuliert werden. Identitätsmanagement soll kennzeichnen, wie mit identitären Auseinandersetzungsprozessen zusammenhängende innere Zustände (*inner states*) sich als handlungsleitend erweisen für die identitäre Positionierungspraxen von Subjekten. Dieses Kapitel richtet sich weitgehend nach einer handlungstheoretischen Herangehensweise. Der zweite Fokus betrifft die Verarbeitungsebene von Differenz- und Zuschreibungserfahrungen. Der Begriff des Bewusstseins soll auf die Zentralität dieses Verarbeitungsmoments hinweisen. Aufgrund dieser zweifachen Ausrichtung sollen in diesem Kapitel Ansätze Anwendung finden, die sowohl die aktional orientierte Handlungsebene wie auch die verarbeitungsorientierte Bewusstseinssebene ansprechen. Mithilfe von Ansätzen aus der psychoanalytischen Pädagogik und aus der systemischen Pädagogik sollen identitäre Positionierungspraxen im Kontext rassifizierter Machtdifferenzen analysiert werden. Diese Ansätze sollen als Deutungsrahmen und Interpretationsfolie verwendet werden. Es sollen also signifikante Themen und zentrale Konflikte, wie sie in narrativen Rekonstruktionen unterschiedlicher Individuen artikuliert werden, entlang dieser Ansätze gedeutet werden.

---

<sup>571</sup> Vgl. Hurrelmann; 1995; 15

Die Wahl einer kritisch-emanzipatorischen psychoanalytischen Perspektive lag nahe, da Beschreibung der Entwicklung rassifizierter Identitätspositionen, in Form von Phasenmodellen, sehr stark auf psychoanalytische Begrifflichkeiten, Annahmen und Konzepte zurück greift. Die Wahl systemisch-pädagogischer Ansätze begründet sich durch zwei Aspekte: Erstens eröffnet die Betonung der Konstrukthaftigkeit von gesellschaftlichen Phänomene gewissermaßen ein (pädagogisch beschreibbares) Widerstandspotential. Es ist vorstellbar, dass selbst bei solchen gewalttätig hergestellten und als einschränkend erlebten gesellschaftlichen Zuständen, wie kollektive Zuschreibungen vor dem Hintergrund von Machtdifferenzen, dennoch aufgrund der ihnen zugrunde liegenden Konstruiertheit, emanzipatorische Umdeutungen und Umdefinition der Situation durchaus möglich sind. Interessant wäre dies vor allem auf einer konzeptionellen Ebene. Es ist denkbar, dass emanzipatorische Konzepte Individuen dazu anleiten könnten, die Konstrukthaftigkeit (gesellschaftliche Konstruktionsgrundlage, Wirkungsweise der Konstruktionen, eigene Beteiligungen etc.) zu erkennen und durch eine individuelle Praxis sukzessiv zu brechen. Auf diese Weise könnten auch Subjekte Einfluss auf ihre eigenen Wirklichkeitskonstruktionen ausüben.

Der zweite Aspekt hängt mit dem bereits angesprochenen Einfluss und mit der Möglichkeit zum Erkenntnisgewinn zusammen: Die Betonung der Organisationsmacht (Selbstorganisation) individueller Systeme trägt deutliche emanzipatorische Züge. Es wird davon ausgegangen, dass individuelle Systeme soziale Gegebenheiten und Informationen im Zuge der Selbstorganisation verhandeln in der Interaktion mit anderen individuellen, institutionellen und umweltbedingten Systemen. Als Verhandlungsinstanz obliegt es dem System, es betreffende Entscheidungen zu treffen. Jedes System besitzt demnach ein Recht auf Selbstherstellung oder Selbstkonstruktion.

In diesem Kapitel werden die Themen Identitätbewusstsein und Identitätsmanagement in folgenden Schritten diskutiert. Erstens werden narrative Rekonstruktionen von Erfahrungen des rassifizierten Positioniertseins und eigene identitäre Verhandlungen einiger jungen Schwarzen Deutschen in Form von persönlichen Berichten reflektierend als Hinführung zu den Phasenmodellen skizziert. Darin vorkommende signifikante Themen und zentrale Konflikte sollen in der darauf folgenden Abhandlung aus verschiedenen Blickrichtungen analysiert werden. Die Beurteilung eigener Bewältigungsreaktionen steht im Mittelpunkt. Es soll auch darum gehen, wie biographische und situationale Faktoren (das Umfeld, Communities, das Elternhaus), zu unterschiedlichen Bewältigungsverhalten führen können. Laut Spurlock beeinträchtigen

rassifizierte gesellschaftliche Ausschlussprozesse, gleichermaßen das Leben von weißen und schwarzen Kindern. Adaptives oder anpassendes Verhalten muss also hinsichtlich rassifizierter Machtdifferenzen von allen kindlichen Subjekten entwickelt werden.<sup>572</sup> Diese Muster der Adaptation sind Gegenstand des anschließenden Teils der Abhandlung. Es wird darum gehen, Formen der subjektiven Verarbeitung äußerer und innerer Realität und unterschiedliche Muster individueller Auseinandersetzungen zu diskutieren. Dazu werden weitere Aussagen von als "Andere" (rassifiziert) markierte junge Menschen zu ihrer Sozialisation in der bundesrepublikanischen Gesellschaft herangezogen.

Im Abschnitt 9.1 gibt es auch eine Erläuterung des inhaltlichen Fokus der beiden zugrunde gelegten theoretischen Ansätze. Im daran anschließend Abschnitt 9.2. wird das Konzept des Bewältigungsverlaufes rassifizierter Identitätspositionierungen und Prozesse der Auseinandersetzung mit rassifizierter Machtdifferenz in Form von Phasenmodellen erläutert. Es soll unter anderem erläutert werden, wie rassifizierte Machtkonstellationen weißen Kindern eine offene oder direkte Auseinandersetzung mit den eigenen weißen Rollen- und Identitätspositionen erschweren – resultierend in, wie von vielen (weißen) TheoretikerInnen beschriebenen, fragmentierten weißen Identitätsformen.<sup>573</sup> Infolgedessen wird eine realitätsangemessene Unterstützung der Entwicklung reflexiver weißer bzw. schwarzer Identitätspositionen als pädagogisch sinnvoll erachtet. Im Abschnitt 9.3. geht es um Erziehungsbotschaften. Hiermit wird der Inhalt erzieherischen Sprechens bezeichnet, vor allem in Bezug auf solche Artikulationen, die rassifizierte Machtdifferenz thematisieren. Es soll problematisiert werden, wie bewusste und unbewusste Botschaften über Machtdifferenz ambivalenten Anweisungen an Kinder kommunizieren, soweit sie nicht einer kritischen Reflexion unterzogen werden. Im dritten abschließenden Teil dieses Kapitels soll, auch hier wieder in Form von Artikulationen zu Machtdifferenz, angeführt werden, wie der Erziehungseinfluss (unterschiedlich ausfallender Auseinandersetzung und Unterstützung von Eltern, Bezugs- und Erziehungspersonen), bezogen auf rassifizierte Machtdifferenz aussieht. Im Sinne einer Analyse des "Erzogenseins von Erziehenden" soll es darum gehen zu reflektieren, in wieweit schwarze und weiße Erziehende

---

<sup>572</sup> Spurlock, Jeanne: In Willie, Charles. V., 1973, 147

<sup>573</sup> Vgl. Johnson Powell, Gloria: *Self Concept in White and Black Children*, In Willie, Charles V.; Kramer, Bernard M.; Brown, Bertram S.: *Racism and Mental Health*, London, Pittsburg, 1973, 314 und 2. Vgl. Terry, Robert W. *The Negative Impact on White Values*, In: Bowser et al., 1981; 119ff

Machtdifferenzen auf konstruktiver Weise thematisieren, oder eine Thematisierung verhindern. Es wird danach gefragt, wie solche erzieherische Anweisungen – beispielsweise rassifizierte Beschimpfungen zu ignorieren, aus dem Weg zu gehen, in einer “Aufklärungspflicht zu sein” oder sich durchzusetzen – Kinder befähigen oder daran hindern, konstruktive und effektive Strategien in der Bewältigung rassifizierter Alltagswelten zu entwickeln. Im Abschnitt 9.4 soll die Rolle schulischer Sozialisation bei der Vermittlung von hierarchisch geprägten (rassifizierten) Positionierungen mittels Auszügen aus Forschungsergebnissen näher betrachtet werden. Im letzten Abschnitt dieses Kapitels wird unter den Vorzeichen von Konstruktivität und Erkenntnisgewinn diskutiert werden, auf welcher Ebene eine sinnvolle und nachhaltige pädagogische Intervention angesetzt werden könnte. Als formuliertes Ziel gilt, schwarze und weiße Kinder zu befähigen, mit Machtdifferenzen kritisch und zugleich konstruktiv umzugehen.

Der Vorschlag, politische Bildungsarbeit als Inhalt erzieherischen Wirkens bereits im Vorschulalter anzusiedeln, zielt nicht darauf ab, Kinder mit Informationen einzudecken, zuzuschütten, zu indoktrinieren oder zu überfordern, sondern darauf, sie zu befähigen oder Raum zu geben, soziale Konfliktlagen in ihren Lebenswelten oder konfliktreiche Themen in ihren “innere Welten” zur Sprache zu bringen. Insofern plädiere ich für einen verarbeitungsorientierten Ansatz politischer Bildungsarbeit. Mit dem Begriff der Konstruktivität möchte ich auf die eigenen Steuerungs- und Organisationsmöglichkeiten von Kindern hinweisen. Diese könnten je nach Wirkungsraum und Alter in partizipatorischer wie auch in gestalterischer Hinsicht auf reflexive Art zu einer größeren Selbstdefinition führen.

### **9.1. Bewältigungsreaktionen, Bewältigungsmuster, Bewältigungstypen, - Einige Beispiele**

*“Ich mache die gleichen Sachen wie die anderen”*: Hanna Lehmann<sup>574</sup>, 17 Jahre:

“Mein Vater ist Italiener, meine Mutter Afro-deutsche. Ich habe, als meine Mutter ihre Ausbildung gemacht hat, drei oder vier Jahre bei meinen Großeltern in Italien gelebt. Na ja, ich bin immer sehr verwöhnt worden.. Es ist zwar aufgefallen, dass ich anders

aussehe, aber alle haben immer nur gesagt: ach ist die süß! (...) Zu meinem Vater hatte ich wenig Kontakt, obwohl er hier in Berlin gelebt hat. Wir haben nie zusammen gelebt, aber ich kann jetzt verstehen, warum sich meine Mutter von meinem Vater getrennt hat. (...) Inzwischen fühle ich mich nicht mehr so als Italienerin, sondern mehr als Deutsche. Ich mache dieselben Sachen wie die anderen und habe viele Freunde. In der Schule hatte ich nie Schwierigkeiten, bis auf einmal. Da hat ein Junge gesagt – Was willst du eigentlich ? Geh doch zurück, wo du herkommst. – Ein anderes mal sagt ein Mädchen zu mir – Mit dir spiele ich nicht. Du bist ja Mulattin – Da hab ich zu ihr gesagt: Na und? Und dein Vater ist Alkoholiker. – Ich weiß nicht, warum sie das zu mir gesagt hat. Vielleicht war sie so unglücklich und wollte jemand treffen. Bei mir war sie aber an der falschen Stelle.(...) Wenn ich in die Disco gehe, treffe ich sehr viele, die aussehen wie ich. Es ist ja auch keine Seltenheit in Berlin. (...) Bei mir an der Schule ist auch ein Mädchen, die würde ich auch ansprechen, ich habe da keine Hemmungen. Aber wenn meine Freunde sagen: Ich habe deine Schwester gesehen, weiß ich nicht, wie ich darauf reagieren soll und antworte: Ist ja schön. Zeig sie mir mal. (...) Dass Kinder hinter mir herschreien, kenne ich nicht. Aber manchmal fragen mich Fremde, ob ich deutsch spreche. Als ich gestern mit meiner (afrodeutschen) Mutter im Café sass, fragte uns das auch jemand. Die Leute sind dann meistens sehr überrascht, dass ich so gut Deutsch kann. Wenn ich mit weißen Deutschen unterwegs bin, passiert mir das eigentlich fast gar nicht. (...)

Weiß zu sein, wünsche ich mir nicht. Ich bin halt so. Damit muß ich leben, und ich finde es auch nicht schlimm, damit zu leben. Meine Freunde fragen zwar, woher ich komme, und dann muß ich zum x-tenmal meine Geschichte erzählen, aber ich werde nicht als Ausländerin angesehen, nicht in der Schule und nicht anderswo. Einmal war ich beim Berufsberater und erzählte dem, daß ich Reiseverkehrskauffrau werden wollte. Er fragte mich, ob ich wüsste, dass ich bei der Bewerbung ein Bild mitschicken muß. Sicherlich, habe ich gesagt. Und da meinte er, ich könnte an Leute geraten, die mich nicht nehmen, weil ich braun bin oder vielmehr, die keine Ausländer nehmen. Da sagte ich: Na hören Sie mal, ich bin doch keine Ausländerin. Ich dachte es wird vielleicht schwierig wegen meinem Zeugnis. Ich glaube eher nicht, daß die Leute so reagieren. In Deutschland leben so viele AusländerInnen, eigentlich ist es ja schon normal. Wir leben

---

<sup>574</sup> Personenbezogene Daten wurden zur Wahrung der Anonymität verändert, mit der Ausnahme von solchen Fällen bei denen man ausgehen kann, dass die Daten bereits in der Quelle anonymisiert wurden wie aus der “Brigitte Dossier“

ja nicht wer-weiß-wann, das können die doch gar nicht machen, denen keine Arbeit mehr zu geben.“<sup>575</sup>

*“Durch die afrikanische und afro-amerikanische Literatur konnte ich mich wenigstens identifizieren“*

*Nami Nicoleizic, 23 Jahre:*

“In der Schulzeit, als ich ungefähr 14 Jahre alt war, war ich in eine Lehrerin verliebt. Ich habe immer afro-amerikanische Literatur gelesen, die ich in Bibliotheken entdeckt habe.(...) Das war der Anfang der “Black is Beautiful” Bewegung. Ich lebte nur von der Liebe zu der Lehrerin und von dieser Literatur. (...) Dann hab ich einen Haufen Gedichte geschrieben und sie meiner Deutschlehrerin gegeben. Sie sagte: “Du bist eine Begabung”, und wollte mich an das FDJ Poetenseminar empfehlen, machte dann aber nichts – ich war unheimlich enttäuscht. (...) In der 10. Klasse habe ich für meine Abschlußarbeit all meine Gedanken zu der afroamerikanischen Literatur zusammengefaßt, die ich gelesen hatte. Dann hab ich irgendeinen Buchtitel draufgesetzt, und als ich gefragt wurde, wo das Buch sei, gesagt, ich könnte es nicht finden. Sie haben mir eine Eins für die Arbeit gegeben. (...) Damals habe ich auch afrikanische Literatur gelesen. Ich habe immer viel gelesen.(...) Die Lehrer wollten mich nicht zum Abitur zulassen, ich hatte schlechte Diziplinnoten. So bin ich nach der 10. Klasse abgegangen und habe eine Schriftsetzerlehre angefangen.

Das Thema Hautfarbe war im Internat ebenso tabu wie in der Schule und während der Lehrzeit. Im Internat sagten sie mir einfach: Wir diskriminieren dich nicht, wenn du von Hautfarbe redest, ist das dein Problem. Durch die afro-amerikanische und afrikanische Literatur konnte ich mich wenigstens definieren. Meine Mutter sagte mir jedoch immer: Das kannst du nicht machen. Die sind ganz woanders aufgewachsen, haben andere Probleme. Die werden wirklich diskriminiert.(...) Ich bin dann nach Y gezogen, weil eine Frau, in die ich verliebt war, dorthin gegangen war und ich auch andere Frauen hier kannte. In X war das Thema – Lesbisch – tabu . In Y hatte ich meine erste Begegnung mit lesbischen Frauen in einer Frauengruppe. Ich war so froh, hier war ich nicht mehr allein, hier gab es mehrere, ich verliebte mich von eine in die andere. Die Polizei holte

---

<sup>575</sup> Oguntoye et. al., 1992; 194ff

mich wegen angeblichem asozialem Verhalten von der Arbeit ab. Ich verbrachte eine Woche im Gefängnis und fing dort wieder an zu schreiben.

Meine Mutter war nicht mit meinem Vater verheiratet. Sie ließ mich im Krankenhaus liegen. Mein Vater versuchte dann, die Staatsbürgerschaft von seinem Heimatland Kamerun für mich zu kriegen, aber das wurde nicht genehmigt. Er brachte mich zu einer Bekannten, die wirklich gut zu mir war. Als Kleinkind hatten mir die Leute noch ständig Bonbons gegeben mit den Worten : Wie süß, die Kleine. Meine Mutter sagte ihnen, sie sollten das lassen. Später lehnten mich Erwachsene immer ab. Sie lächelten mir freundlich ins Gesicht, aber hinter meinem Rücken redeten sie. Als ich 14 war, erzählte mir meine Pflegemutter, dass sie nicht meine Mutter sei. Mein Vater, der weiter in Deutschland lebte, meinte, ich müßte meine richtige Mutter kennenlernen. Sie wohnte in der Nähe, und ich besuchte sie. Sie wurde fast ohnmächtig, als sie mich sah. Das war ein ungeheures Erlebnis. Ich blieb zwei Tage da. Sie versuchte sich zu rechtfertigen und schob die Schuld auf meinen Vater. Nach meiner Geburt hatte sie noch zwei Mädchen von ihm. Eine hat sie behalten, die andere zur Adoption abgegeben. Sie ist jetzt in den USA. Mein Großvater war faschistoid, er behandelte meine Schwester schlecht. Meine Mutter hatte keinen Mut, mich zu behalten. Meine Schwester hat viel Diskriminierung erfahren. Sie brach ihr Studium ab und heiratete. Meine afrikanischen Onkel besuchten mich manchmal. Sie regten sich auf, daß mein Vater mich so hängenließ. Er wußte, daß es hier Diskriminierung gibt. Jetzt arbeite ich als Haushaltshelferin. Die Frau, bei der ich angestellt bin, muß sich schon vieles von ihren Bekannten anhören, wie z.B.: Na, was macht dein Neger zu Hause? Das sind häufig Intellektuelle. Kürzlich veranstalteten wir eine Lesung, bei der ich auch meine Sachen vortrug und wo einige andere Afro-Deutsche anwesend waren. Es waren Intellektuelle, die von der Lesung mit den Worten weggingen: So eine Scheiß-Nigger-Lesung, Nigger und Schwule."<sup>576</sup>

*“Wer mich nicht kennt, denkt : ein Ausländer“*

*Tim Mayer, 18 Jahre:*

“Seit ich klein bin, ist meine Hautfarbe wie ein Ausrufezeichen. Wenn ich irgendwohin komme, zack – alle drehen sich nach mir um. In unserem Landkreis gibt es vielleicht

---

<sup>576</sup> Oguntoye et. al., 1992 ; 217ff

fünfzig Farbige, mehr nicht. Da falle ich auf. Wer mich nicht kennt, denkt: ein Ausländer. Wenn sie erfahren, daß der Gerhard mein Bruder ist und genauso alt wie ich, dann sind die meisten ziemlich verwirrt. (...) Da erkläre ich, dass meine Mutter mich nach der Geburt weggegeben hat, weil sie 15 war und zu jung, um mich großzuziehen. Das kapiert jeder. Meine Mutter, also meine leibliche Mutter interessiert mich nicht. Manche finden das schlimm, aber es ist so. Ich weiß nur, dass sie aus Eritrea geflüchtet ist, weil dort um ein Stück Land am Meer gekämpft wurde. Mein Geschichtslehrer hat mir ausführlich erzählt, der war froh, ein Opfer gefunden zu haben, aber das meiste habe ich wieder vergessen. Sie kam nach Deutschland – vielleicht war sie da schon schwanger, ich weiß es nicht. Ich kam im selben Krankenhaus auf die Welt wie der Gerhard, im August, 20 Tage früher als er. Meine Mutter, also jetzt meine ich die Mutter von Gerhard, die Frau Mayer, traf im Krankenhaus meine leibliche Mutter und erfuhr, daß sie mich nicht haben wollte. (...) Dann haben mich die Mayers adoptiert. Bis ich drei war, kam meine Mutter ab und zu bei uns zu Hause vorbei. Aber daran erinnere ich mich nicht. Ich habe nur mal ein Foto von ihr gesehen, so zwischen Tür und Weggehen. Das hat mich nicht weiter berührt, ich will es auch nicht haben. Sie hatte ihre Gründe, mich wegzugeben. Fertig. Vergangenheit. Meine Eltern meinen, sie lebt bei Stuttgart. Kann sein. Aber warum sollte ich sie sehen wollen. (...) Von meinem leiblichen Vater habe ich überhaupt keine Ahnung. Ein Biologielehrer hat mal gesagt, mein Vater sei wohl eher kein Afrikaner, da ich nicht diese typisch afrikanischen Lippen habe, sondern eine schmale Oberlippe. Kann sein. Vielleicht ist er Deutscher. Mir ist das egal. Ich habe die deutsche Staatsbürgerschaft, fühle mich in Oberschwaben zu Hause, was geht mich Eritrea an?

Hätte ich nicht dieses exotische Aussehen, dann würde kein Mensch auf die Idee kommen, mir eine Reise in dieses Land zu empfehlen. Dann würde ich nicht auffallen, das wünsche ich mir manchmal sehr. In meiner Familie und in der Schule haben sich alle an mein Aussehen gewöhnt, da fällt eher der Gerhard auf, weil der sich immer wieder wie ein Vollidiot aufführt. Aber mit Fremden ist das manchmal schon komisch. Andere Schwarze grüßen mich wie Oldtimer-Fahrer andere Oldtimer-Fahrer. Mit "Hi Bruder!" und "Peace" und so. Mit 16, als meine Haare noch länger waren, kam so ein Rastaman und hat gefragt, ob ich was zum Rauchen hätte. Ausgerechnet ich! Ich finde Drogen scheiße und bin eher ein ruhiger Typ, ein richtiger Stubenhocker, sagen meine Eltern. (...) Neulich wurde ich gefragt, ob ich nicht irgendein Vorbild habe, einen Schwarzen wie Martin Luther King oder Nelson Mandela. Nee! Ein Vorbild habe ich

nicht. Ich gehe meinen Weg allein. Der Football-Trainer Vincent Lombardi hat mal einen coolen Satz gesagt: Schmerz entsteht im Gehirn. Wenn ihr euch keinen Schmerz einbildet, dann empfindet ihr keinen Schmerz. Dieser Satz ist für mich irgendwie genial, man kann auch sagen: vorbildlich. So weit ich weiß, hatte Vincent Lombardi Nierenkrebs. Er war seiner Devise so treu, daß er davon bis zu seinem Tod nichts gemerkt hat. Mir gefallen auch abgedrehte Typen wie Eric Cantona oder Muhammad Ali. Cantona hat einen Zuschauer voll vor die Brust getreten, als der ihn beschimpft hat. Und Muhammad Ali hat sich geweigert, mit Leuten in den Vietnamkrieg zu ziehen, die ihn "Nigger" nennen. Er wurde dafür mit Berufsverbot bestraft, dem schlimmsten, was ihm passieren konnte. Ich habe Respekt vor Leuten, die so klar und konsequent sind. Vielleicht weil ich selbst nie so sein könnte."<sup>577</sup>

*"Die Denkweise und Umgangssprache meiner Mutter war angefüllt mit rassistischem Vokabular"*

*Thomas Lehmann*

"Ich wurde im November 1960 geboren und blieb nach der Scheidung meiner Eltern bei meiner Mutter, bis ich dann im Alter von sieben Jahren in ein Kinderheim kam. Natürlich war meine Mutter nach der Trennung nicht mehr gut auf meinen Vater zu sprechen, da dieser auch gewalttätig war und meine Mutter geschlagen hatte. Aber aufgrund ihrer typischen preußisch-deutschen Erziehung und Sozialisation hatte meine Mutter auch eine (verinnerlichte) rassistische Einstellung. Meinen Vater betitelte sie oft abfällig als Buschmann, und meine Schwester hat das Ganze wohl so stark psychisch verinnerlicht, dass sie unseren Vater noch heute abfällig mir gegenüber als Buschmann bezeichnet. Überhaupt, die Denkweise und Umgangssprache meiner Mutter war angefüllt mit rassistischem Vokabular: Afrikaner waren Neger, Afros waren Mulatten oder Negerkinder, afrikanisches Essen war Negerpampes und als ich als Junge ein Paar ghanaische High-Life-Platten von meinem Vater aus dem Schrank herauskramte, um sie zu hören, da regte sie sich über die Negermusik auf. Einmal sah ich im Fernseher einen Film über Afrika – ein Jäger erlegte mit seinem Speer einen Elefanten. Und meine Mutter sagte zu mir, ihrem kleinen Afro-Jungen: "Neger sind grausam". Erst Jahre später wurde mir bewusst, dass dieser "grausame Neger" als Jäger eines

---

<sup>577</sup> Entnommen der Zeitschrift Brigitte, Nr. 11/2 000, Mi. 17.05.2 000, Im Dossier: "Wer bin ich, wo gehöre ich hin?"

afrikanischen Naturvolkes den Elephanten hatte erlegen müssen, um das Überleben seiner Großfamilie zu sichern, so wie dies Jäger aller Völker von Anbeginn der Zeit getan haben. Die kleine schwarze Puppe meiner Schwester war natürlich eine Negerpuppe, und als eines Tages mein Vater zu Besuch kam, öffnete meine Mutter die Wohnungstür und stellte überrascht fest: "Der Bimbo ist da". Immer wieder konnte meine Mutter es sich nicht verkneifen, sich über den afrikanischen Namen und/oder die islamische Religion meines Vaters lustig zu machen."<sup>578</sup>

*"Meine Mutter und Großmutter sind als Afro-Deutsche in Deutschland aufgewachsen"*

*Nana Amaka, 23 Jahre:*

"Meine Hautfarbe ist schwarz. Dadurch werde ich als Ausländerin – Afrikanerin oder Amerikanerin – wahrgenommen. Ich werde immer gefragt, warum ich so gut Deutsch spreche, woher ich komme usw. Diese Ausfragerei ist nervend. Ich antworte meist provozierend, dass ich Deutsche sei. Trotz meiner eindeutigen Antwort geht es weiter: wieso, weshalb, warum? Ich bin Afrikanerin, und doch bin ich auch Deutsche.

Afrikanerin durch meine Erscheinung, Deutsche durch mein Denken, Handeln und die Art, wie ich mich bewege, darin bin ich europäisch. Afrikaner werden als lieb, dumm, treudoof, schmutzig beschrieben.

Meine Mutter und Großmutter sind als Afro-Deutsche in Deutschland aufgewachsen. Um Vorurteilen gegen Afrikaner zu entgehen, haben sie mich stets zu besonderer Reinlichkeit und Sauberkeit sowie zu besonderen Leistungen in der Schule und im Beruf erzogen. Ich sollte besser sein als andere oder zumindest zu den ersten gehören. (...) Ich litt auch darunter, mich nicht an Streichen beteiligen zu können. Unter 5 oder 10 Kindern auf Tour, bei Klingelstreichen u. ä., wäre ich immer wiedererkannt worden. Sei vorsichtig, benimm dich anständig, wurde mir von klein auf gesagt. So verhielt ich mich dann auch, bis ich ungefähr 17 war. In allen Familien ist gutes Benehmen und Erziehung für die Kinder das Ziel, bei unseren Eltern kommt der Kampf gegen Vorurteile aber noch dazu. Nicht negativ auffallen, um jeden Preis. Immer höflich, lieb und nett sein zu jedermann, das ist eine "anständige" Afrikanerin. So ist man, und so wird es erwartet. Als die Pubertät begann, als Flaschendreher und Kennenlernspiele zwischen

Mädchen und Jungen anfangen, fühlte ich mein Ausgeschlossen-Sein. Meist wurde ich zur Hüterin irgendwelcher Taschen und Mäntel gemacht. (...)

1980 ging ich als au pair nach London. Dort hat sich das Bewußtsein von meiner Abstammung und meiner Hautfarbe verstärkt und entwickelt. Es ging mir sehr gut.

Unter den vielen verschiedenen Nationalitäten fiel ich nicht weiter auf, die Last und der Streß, überlegen und cool wirken zu müssen, und das Gefühl, ständig beobachtet und angemacht zu werden, blieben aus. Frei auf der Straße, in der U Bahn, unter den Menschen mich bewegen zu können, war ein erlösendes Gefühl. Die Frage, wer oder warum du das bist, was du nicht scheinst, das Problem Afro-deutsch-sein, war einfach nicht da. Meine eigene Hautfarbe lernte ich hier, ganz zu akzeptieren. Ich bin Schwarz, das bin ich.<sup>579</sup>

Der Fokus in diesem Abschnitt liegt auf der Verarbeitung von mit rassifizierten identitärer Positionierung verknüpften intrapsychischen Konfliktlagen. Geleitet von der Annahme, dass intrapsychische Befindlichkeiten sich im (narrativen) Verhalten spiegeln und in Artikulationen veräußern, sollen persönliche Berichte zu eigenen Erfahrungen des Positioniert-Seins Hinweise auf die Verarbeitung von Machtdifferenz liefern. Die teilweise heftigen emotionale Reaktionen schwarzer Kinder aus den Studien in Kapitel Sieben weisen meiner Ansicht nach beispielsweise auf solche inneren Konflikte hin. Es soll darüber hinaus nach der eigenen Deutung und Definition und nach individuellen Bewertungen der Situation gefragt werden. Die Informationen in diesem Abschnitt beziehen sich maßgeblich auf Jugendliche und junge Erwachsene. Informationen über Bewältigungsstrategien von Kindern selbst liegen nur bruchstückhaft vor.

Geleitet von der Annahme, dass psychisches Geschehen sich nicht nur in Form willkürlich gesteuerter und bewusster Vorgänge vollzieht, sondern stark von dynamisch-unbewussten Prozessen geprägt wird, soll in diesem Abschnitt insbesondere auf verdeckte Bewertungen oder vielschichtige und überlagerte Konfliktlagen hingewiesen werden. Sowohl Aussagen über die Dynamik psychischen Geschehens als auch Persönlichkeitskonzeptionen in diesem Abschnitt sind an folgenden Annahmen orientiert. Es wird erstens davon ausgegangen, dass Gefühle, Intentionen und Handlungen dem Bewusstsein des Individuums nicht grundsätzlich zugänglich sind,

---

<sup>578</sup> zit. nach Chico-Kaleu Muyemba, Jean-Jeromé (1997): Afro-deutsche Jugendliche und Heranwachsende zwischen Identitätsfindung und Heimatphantasie, Heft 53, Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege FB1, Berlin, S 13

sondern maßgeblich unbewussten Prozessen, Absichten und Dynamiken unterworfen sind. Pädagogische Sichtweisen von Handeln als bewusstes, autonom steuerbares, auf ein Ziel gerichtetes, geplantes und beabsichtigtes Verhalten, im Sinne Hurrelmans, müssen insofern eine Relativierung erfahren.<sup>580</sup> Es wird zweitens davon ausgegangen, dass die Persönlichkeit sich sowohl aus einer "Tiefenpersönlichkeit" als auch einer "bewussten" Persönlichkeit zusammensetzt. Der Begriff der Persönlichkeit bezeichnet insofern sowohl dynamisch-unbewusste Prozesse, wie auch die darauf aufbauenden Bereiche des Bewusstseins. Die von mir eingenommene Perspektive geht ganz ausdrücklich nicht von einem hierarchischen Verhältnis des Unbewussten über das Bewusste aus oder umgekehrt, sondern von einem Wechselverhältnis, einer gegenseitigen Bedingtheit.

#### *Der systemisch- konstruktivistische Ansatz in der Pädagogik.*

Als Basis des systemisch-konstruktivistischen Ansatzes gilt die Selbstorganisationstheorie. Konstruktivistische Herangehensweisen basieren auf einem Verständnis von individuellen systemischen Realitäten als spezifische Sinnkonstruktionen. Wirklichkeits- oder Realitätskonstruktionen, Spiel- und Phantasiekonstruktionen werden gewissermaßen als persönliche "Statements" individueller Systeme verstanden. Eine wichtige Grundlage systemischer Arbeitsweisen ist also die Beobachtung und Beschreibung spezifischer Wahrnehmungen und Konstruktionen der Wirklichkeit.

Systemische Ansätze gehen von einer Gliederung des individuellen Systems in drei Ebenen aus; das körperlich-biologische System (mit dem Ziel des körperlichen Wohlergehens); das psychische System (mit dem Ziel der Bewusstseinsentwicklung und der Verarbeitung von Erfahrungen) und das soziale System (mit dem Ziel der Herausbildung von interaktiven und kommunikativen Fähigkeiten). Diese drei Systemebenen werden als mit dem äußeren ökologischen System in komplexer Wechselbeziehung stehend beschrieben. Bewusstseins- und Kommunikationssystem werden als wichtigster Einflussbereich von Erziehung

---

<sup>579</sup> Oguntoye et. al., 197ff

<sup>580</sup> Hurrelmann; 1995; 171

betrachtet.<sup>581</sup> Die Beschreibung der Dynamik des Individuums orientiert sich nach systemischen Perspektiven auf die mit der Selbstorganisation verbundenen Steuerungsaufgaben und Handlungsziele.

Die systemische Pädagogik vertritt die Auffassung von pädagogischen Interaktionen als Vermittlungsversuche pädagogischer Systeme. Diese werden zwischen individuellen Systemen mit darin vorhandenen Bedürfnissen und äußeren Systemen, das heißt externen Anforderungen von Lebenswelten, angesiedelt. Systemische Ansätze fordern mehr als eine bloße Anpassungsleistung an Lebensbedingungen, nämlich ein konstruktives und persönliches Engagement. Ihre starke Lösungsorientierung ist darauf ausgerichtet, an die Ressourcen von Systemen anzuknüpfen. Die "Missidentifikation" schwarzer Kinder kann, systemisch betrachtet, vielleicht sogar als eine innerpsychisch sinnvolle Entscheidung interpretiert werden. Es macht vielleicht "Sinn", sich nicht freiwillig mit einem stark negativ konnotierten und besetzten Status assoziieren zu wollen.

### *Psychoanalytisch orientierte Ansätze in der Pädagogik.*

Die Frage nach der Anwendung psychoanalytischer Konzepte auf pädagogische Themengebiete kreist um Überlegungen darüber, wie sich psychoanalytisches Wahrnehmen und Denken mit pädagogischen Handlungszielen und Strategien verknüpfen lässt. Im Vordergrund steht vor allem die Wahrnehmung und Bedeutung des "Unbewussten" für Erziehungsziele und konkrete Erziehungssituationen und Grundannahmen der Psychoanalyse zum Verlauf psychischer Vorgänge und Konflikte.<sup>582</sup>

Um Nachhaltigkeit bemüht geht Kutter soweit, dass er "maxim-ähnlich" die Annahme formuliert: "ohne psychoanalytische Perspektive, keine wirksame Sozialarbeit." Damit will er vermute ich, auf die Wirkmächtigkeit des Unterbewusstseins für Entwicklungs- und Veränderungsprozesse hinweisen. Es erscheint mir schlüssig, dass das Unterbewusstsein, trotz rationaler Bemühungen und Absichten, Handlungspläne

---

<sup>581</sup> Huschke-Rhein, 1998; 13, 15 und 195

<sup>582</sup> Vgl. Büttner, Christian; Finger-Trescher, Urte und Scherpner, Martin (Hrsg.) (1990): Psychoanalyse und Soziale Arbeit, Mainz, S 25 und 28 und 97 (sowie) Büttner, Christian; Finger-Trescher, Urte (Hrsg.) (1991): Psychoanalyse und schulische Konflikte, Mainz, S 7

durchkreuzen, unterwandern oder sogar sabotieren kann. Insofern würde seine Vernachlässigung die Wirksamkeit von unterstützenden Interventionen auf lange Sicht konterkarieren. Das Unterbewusstsein wird im positiven Sinne als ein wirksames Reflexionsinstrument betrachtet, welches auf tief liegenden Ebenen, tiefgreifende und bleibende Veränderungen verursachen kann. In diesem Sinne könnten unerledigte Konflikte auf tieferen Ebenen verstanden werden und die Chance einer nachhaltigen Überwindung wäre dadurch erhöht.<sup>583</sup>

Im Folgenden sollen die narrativen Berichte entlang der beiden theoretischen Perspektiven gedeutet werden. Sie sollen mit weiteren Beispielen ergänzt werden und einen thematischen Einstieg zu den darauf folgenden Phasenmodellen bieten. Die Skizzierung signifikanter Themen und Konflikte in diesem Abschnitt soll nicht eine erschöpfende Analyse darstellen, sondern lediglich als inhaltliche Hinführung und Strukturierungshilfe für die darauf folgenden Phasenmodelle dienen. Weitere Quellen, die zur Deutung signifikanter Themen und Konflikte herangezogen werden, sind eine Reihe von Aufsätzen, in denen Ergebnisse von Forschungsarbeiten zu "Wahrnehmungen des rassifizierte Positioniertseins" zusammengefasst sind.

Es werden Beispiele aus den Aufsätzen: "*Weißer Streß – Schwarze Nerven: Zum Streßfaktor Rassismus*" und "*Die afro-deutsche Minderheit*"<sup>584</sup>, der Schwarzen deutschen Pädagogin und Logopädin May Ayim herangezogen. Der Aufsatz "*Schwarze Deutsche – Lebensrealität und Probleme einer wenig beachteten Minderheit*" der Schwarzen deutsche Psychologin und Psychotherapeutin Bärbel Kampmann stellt einen Auszug aus ihrer therapeutischen Arbeit im Rahmen von Selbsterfahrungsgruppen, Einzeltherapien und themengebundenen Gruppen mit Schwarzen deutschen Frauen und Männern dar. Darin bezieht sie sich auf die Arbeit mit einer Gruppe von 71 Nutzenden; 46 Frauen und 25 Männer, im Alter zwischen 20 und 38 Jahren. Davon sind 6 verheiratet, 51 in mehr oder weniger festen homo- und heterosexuellen Beziehungen gewesen.<sup>585</sup> In einem zweiten Aufsatz ebenfalls von Kampmann; "*Psychosoziale Aspekte der Situation von Schwarzen Deutschen und Frauen ethnischer und nationaler Minderheiten in Deutschland*", werden Ergebnisse

---

<sup>583</sup> Kutter, Peter in Büttner, Finger-Trescher und Scherpner, 1990; 43ff

<sup>584</sup> Ayim, May: Grenzenlos und Unverschämt, Berlin, 1997, 111 und Mecheril, Paul In Mecheril und Teo, 1994; 62ff

<sup>585</sup> Kampmann, Bärbel: Schwarze Deutsche – Lebensrealität und Probleme einer wenig beachteten Minderheit: In Mecheril, Paul und Teo, Thomas, 1994; 127f

aus der Arbeit mit vier Frauen of Color vorwiegend zu dem Thema rassifizierter Zuschreibungen, Identität und Sozialisation vorgestellt.<sup>586</sup> Beide Aufsätze dienen auch als Interpretationsfolie. Zusätzlich werden Auszüge aus Aufsätzen weiterer PsychologInnen und SozialwissenschaftlerInnen (Mecheril, Caspari, Teo) zur Erläuterung hinzugezogen.

Aus Mecherils Arbeiten geht hervor, dass Erfahrungen des öffentlichen Auffallens oder des Ständig-im-Blick-Seins, als massiv empfundene, belastende Dauersituationen erlebt und beschrieben werden von rassistisch markierten Personen (H. Lehmann, T. Mayer, N. Amaka). Die Erfahrung öffentlich aufzufallen, empfindet eine bedeutende Zahl schwarzer Kinder und Jugendlicher als konstanten Stress. Es ist denkbar, dass die Pubertät, als ein ohnehin krisenreicher Lebensabschnitt, in dem Jugendliche so wenig auffallen wollen wie möglich, hierdurch für schwarze Jugendliche eine erhöhte Brisanz zukommt.

Das Beispiel des chinesisch-österreichischen Psychologen Thomas Teo aus einem Gespräch mit einer jungen Schwarzen deutschen Frau zu ihrer Sozialisation in Deutschland bezieht sich auf dieses Thema; "Ich war leider die einzige Farbige in der Klasse. Die anderen nutzten das natürlich aus und hänselten mich: stammst du von den Affen ab?"<sup>587</sup> In diesem Beispiel wird nicht nur die Situation des Im-Blick-Seins, ersichtlich, sondern es treten noch zwei weitere Themen, die damit zusammenhängen, zu Tage. Erstens verweist die junge Frau auf die Situation des Isoliertseins als einziges schwarzes Kind in ihrer Klasse, und zweitens erhält die Kategorie schwarz eine negative Konnotation durch die Hänseleien und abwertenden Assoziationen mit einer Abstammung "von den Affen".

Ich vermute einen Zusammenhang zwischen solchen negativ konnotierten Erfahrungen des Im-Blick-Seins und dem Wunsch mancher schwarzer Kinder – wie in den Studien in Kapitel acht festgestellt – sich als "weiß" zu identifizieren (welches ich nicht als tatsächlich Weiß-Werden lese, sondern als öffentlich Unauffällig-Werden). Folgendes Zitat einer weiteren jungen afrodeutschen Frau und ein daran anschließendes Beispiel verdeutlichen diese Argumentationslinie; "Früher hatte ich den Wunsch, mich als normal

---

<sup>586</sup> Kampmann, Bärbel: Psychosoziale Aspekte der Situation von Schwarzen Deutschen und Frauen ethnischer u. nationaler Minderheiten in Deutschland: In Kraft, Marion und Shamim – Ashraf, Khan Ruksana 1997; 96

<sup>587</sup> Vgl. Teo, Thomas: In Mecheril, Paul und Teo Thomas, 1994; 154

– weiß, zu empfinden so stark, dass ich einfach so getan habe, als sei das so.“<sup>588</sup> Ein Beispiel von Caspari aus einem Gespräch mit einem jungen asiatisch-deutschen Mann kreist auch um das Thema mit rassifizierten Zuschreibungen zusammenhängender Fixierungen auf die äußere Erscheinung von People of Color.<sup>589</sup> Es handelt sich um die Erfahrungen eines jungen asio-deutschen Mannes, Tim, 27 Jahre, asiatischer Vater, weiße (deutsche) Mutter.

Tim: “Ich sah damals auch mit Sicherheit doppelt so asiatisch aus wie jetzt. Meine Mutter hatte mir so einen Topfschnitt verpaßt. (...), ich hatte so ’nen Pagenschnitt und sah doch sehr asiatisch aus, also jeder der mich gesehen hat, hat sofort gesagt “Chinese” und blabla, das hat dazu geführt, daß ich als Kind doch des Öfteren von anderen Kindern gehänselt worden bin. (...) Ja, daß ich, meine Schlitzaugen, daß meine Augen schlitziger waren früher, daß meine Gesichtszüge asiatischer waren, daß mein Haarschnitt vor allem asiatisch war, ich habe ja diese ganz glatten Haare (...), vielleicht hab ich’s auch deswegen leichter, weil ich auch so’n bißchen sunnyboymäßig aussehe, daß kann auch sein, wenn man so erscheint. Ich kannte als Kind also auch: “ist der süß!”, – ist natürlich auch wieder was anderes, das geht bis heute so (...)”<sup>590</sup>

Die phänotypisch “differenten” Merkmale seien, laut Tim, immer weniger geworden im Laufe der Jahre, schreibt Caspari. Sie stellt fest, dass Tim davon überzeugt ist, dass damit auch seine Probleme weniger wurden. Sie schreibt, dass er es offensichtlich für eine deutliche Verbesserung hält, dass sein Aussehen für andere immer ambiguer geworden ist. Laut Caspari setzt Tim ein von ihr als “standard-deutsch” beschriebenes Aussehen (*weißes*) als >>Nullpunkt<< an. Er ist über jede Annäherung an diesen Punkt erleichtert, so Caspari. Tim klassifiziert nach diesem Schema sein jetziges Aussehen als eher moderat, im Vergleich zu einem anderen, schwarzen deutschen (afrodeutschen) Bekannten von sich. Der laut Tim “ja viel extremer aussieht und daher auch nach wie vor Probleme hat”. Für Tim scheinen die rassistische Markierung, und vor allem die Konsequenzen dieser Markierung – “die Probleme” – vorwiegend mit der äußeren Erscheinung zusammenzuhängen.

Es ist denkbar, dass Erfahrungen des Ständig-im-Blick-Seins dazu führen können, dass Situationen, die unwillkürlich Assoziationen rassifizierter Markierungen hervorrufen, zu Stresssituationen für schwarze Kinder werden. Folgende Aussage einer afrodeutschen

---

<sup>588</sup> Mecheril, Teo; 1994; 157

<sup>589</sup> Caspari, V. In: Mecheril Paul und Teo, Thomas: Psychologie und Rassismus, Hamburg, 1997; 230

Frau, die in der BRD der Sechziger Jahre aufwuchs, verdeutlicht diese Vermutung. „Im Schulchor gab es ein Lied, das ich absolut nicht mitsingen konnte – „schwarzbraun ist die Haselnuss, schwarzbraun bin auch ich“ – wenn ich es hörte, bekam ich regelrechte Hitzewallungen vor Scham und glaubte das nun alle Schüler auf mich zeigen wurden. Es war eine Qual für mich.“<sup>591</sup>

Es gibt Beispiele, in denen ein erhebliches Zerstörungspotential von stark negativ besetzten Erfahrungen deutlich wird. Die biographische Erzählung einer afrodeutschen Frau verdeutlicht das: Sie kommt als Kind (in den sechzigern Jahren, BRD) in ein Heim der Pfingstgemeinde. Das kleine schwarze Mädchen muss sich ständig Kommentare über „schwarze Seelen“ anhören. Zu einem einschneidenden Punkt kommt es, als bei ihr eine „Austreibung“ durchgeführt werden soll, in der sie immer wiederholen muss, „Reinige meine schwarze Seele...“<sup>592</sup> In ihrer Biographie schreibt sie: „Ich beginne meine Hautfarbe zu hassen. Fortan gibt es für mich keinen sehnlicheren Wunsch, als weiß zu sein.“<sup>593</sup>

Kampmann erläutert in beiden Aufsätzen, auf welche Weise und mit welcher Tragweite Rassismus die Sozialisation, Identitätsbildung und die emotionale Gesundheit von schwarzen Kindern und Jugendlichen (Kindern-of-Color) beeinträchtigt. Sie führt rassistische Stereotypisierung als maßgeblichen Faktor für das Entstehen spezifischer Formen von stressbedingtem Anpassungsverhalten und psychosozialen Krisen an. Bei ihrer Analyse orientiert sie sich an zwei Leitfragen. Diese beziehen sich auf die Erwartungen die an die Jugendlichen gestellt werden in familiärer und allgemein gesellschaftlicher Hinsicht. Sie fragt nach widersprüchliche Erwartungen insbesondere bezogen auf rassifizierte und geschlechtsspezifische Rollen. Die zweite Frageebene betrifft die Lösungsversuche und die Ressourcen der Jugendlichen. Sie fragt danach, was ihnen Halt und Sicherheit gibt, welche Vorbilder sie haben, welche Perspektiven, wie ihre sozialen Bindungen aussehen, wie bindungsfähig sie sind und wie ihre Haltung zur Sinnhaftigkeit des Daseins aussieht.<sup>594</sup> Ähnlich formuliert Hurrelmann kritische Bereiche der Realitätskonstruktionen von Individuen im Rahmen der Verarbeitung von Sozialisationseinflüssen. Einen optimalen Verlauf nimmt die Persönlichkeitsentwicklung,

---

<sup>590</sup> Caspari, V. In: Mecheril Paul und Teo, Thomas; 1997; 231ff

<sup>591</sup> ebenda, 155

<sup>592</sup> Hügel-Marshall, I: Daheim – Unterwegs: Ein deutsches Leben, Berlin, 1998, S. 20

<sup>593</sup> Hügel-Marshall, 1998; 38ff

<sup>594</sup> Kampmann, B. In Kraft und Ashraf Khan, 1994; 98f

so Hurrelmann, wenn die Person über Fertigkeiten und Fähigkeiten verfügt, die es ihr ermöglichen, aktuelle Handlungssituationen im Einklang mit den eigenen subjektiven Bedürfnissen zu lösen. Als zentrale Bestandteile solcher Fähigkeiten nennt er die Art, wie die Person ihr eigenes Potential einschätzt, erkennt und durch Aktion oder durch autonome Handlung erfährt. Das Vorhandensein einer Verbindung zwischen den verschiedenen Funktionen innerhalb der Persönlichkeit. Der Grad individueller Freiheit oder die Unabhängigkeit von sozialen Einflüssen (sozialer Einengung und Begrenzung). Sowie die Fähigkeit, das Leben so zu nehmen wie es ist; das bedeutet die Fähigkeit, eine gelassene Haltung, bezogen auf die Vergangenheit, und eine zuversichtliche, bezogen auf die Zukunft, einnehmen zu können.<sup>595</sup>

Die schwarzen britischen Psychologinnen Tizard und Phoenix gehen davon aus, dass subjektive Bewältigungsstrategien bezogen auf Rassismus allgemeine Reaktionsmuster der jeweiligen Person in allen Konflikt- und Krisensituationen entsprechen und spiegeln.<sup>596</sup> Sie vermuten also, dass weiße und schwarze Menschen, rassifizierte Konfliktsituationen auf ähnliche Weise zu lösen versuchen, wie sie sonst auch anderen Herausforderungen des Lebens begegnen. Sie vermuten, dass subjektive Bewältigungsstrategien von Kindern und Jugendlichen den Überlebensstrategien, die sie in als bedrohlich oder schmerzhaft beurteilten Situationen entwickelt haben, ähneln müssten.

Tizard und Phoenix verwenden vorwiegend psychologische Klassifizierungen im Sinne von *Coping Responses* (Bewältigungsreaktionen) um Typisierungen vorzunehmen. Sie ordnen die Reaktionen von Kindern und Jugendlichen entlang vier grundlegenden psychologischen Reaktionsmustern ein und unterscheiden zwischen vier Haupttypen: nämlich den *Passiven*, den *Aggressiven*, den *Passiv-Aggressiven* und den *Assertiven* (sich durchsetzenden) Typen. Passive Typen sind ihrer Einteilung nach Jugendliche, die überwiegend vermeidende Strategien verwenden, Rassismus ignorieren und in rassifizierten Konflikten "die Sache auf sich beruhen lassen", rassifizierte Witze schweigend ertragen usw. Die Aggressiven Typen beschreiben sie als aufbrausend; diese Kinder und Jugendlichen reagieren auf rassifizierte Konfliktsituationen überwiegend aggressiv, bevorzugen offene (auch körperliche) Auseinandersetzungen. Den Passiv-Aggressiven Typ beschreiben sie als scheinbar passiv in einer rassifizierten

---

<sup>595</sup> Hurrelmann, 1993, 159

<sup>596</sup> Tizard und Phoenix, 1993 ; 47

Konfliktsituation, er bevorzugt eine Abrechnung im Nachhinein, also sein zunächst passives Verhalten schlägt in Aggression um. Es soll sich meist um verdeckte Akte der Aggression, – d.h. Rache, heimzahlen Luft aus Reifen lassen usw. – handeln. Der letzte Typ, den Durchsetzenden, beschreiben sie als äußerst klar. Dieser weist auf Grenzen hin. In rassifizierten Situationen artikuliert er, was für ihn inakzeptabel ist. Er findet oftmals angemessene Reaktionen auf Konflikt- und Streitsituationen. Sie beschreiben ferner fünf verschiedene Arten, die sich als eine Konkretisierung von Bewältigungsstrategien dieser vier Typen beschreiben lassen und in jedem Typ als Tendenzen mal mehr mal weniger ausgeprägt oder entwickelt und stabilisiert sind: Die Bedrohung auf vorwiegend rationale Weise entschärfen. Vermeidendes oder Ausweichendes Verhalten. Die Konfliktsituation wird direkt konfrontiert. Schritte werden unternommen, um die Konsequenzen der Bedrohung einzudämmen. Oder eine Kombination oder Ambivalenz zwischen verschiedenen Strategien.

Ayi Kwei Armah beschreibt die Suche nach Bewältigungsformen negativer Stereotypisierung als eines der Hauptthemen der Prozesse schwarzer Persönlichkeitsbildung.<sup>597</sup> Er zählt hierzu maßgeblich Muster der Verleugnung als Überlebensmechanismus auf. In vielen Fällen übernimmt die Person, so Ayi Kwei Armah, dominante Vorstellungen der Außengruppe über die Eigengruppe, gibt die Selbstinitiative auf und lässt die dominante Gruppe ihre Darstellung bestimmen. Alternativ kann eine radikale Selbstverleugnung und eine direkte Flucht von dem Stereotyp erfolgen. In diesem Fall würde sich die Person entlang einer "Antithese" von dem oppressiv wahrgenommenen Schwarzsein entwickeln. Kampmann thematisiert in diesem Zusammenhang die subjektive Auseinandersetzung schwarzer Kinder vor allem in Form von Abgrenzungsversuchen mit solchen negativen Zuschreibungen, wie beispielsweise, dass schwarze Menschen dumm und faul seien, oder besonders musikalisch, oder dass sie sexuell aktiv und promisk oder verantwortungslos und unzuverlässig seien.<sup>598</sup>

---

<sup>597</sup> Ayi Kwei Armah, In: *Presence Africaine – Revue Culturelle Du Monde Noir*, Table ronde sur l'éducation en Afrique, Paris, 1967, S. 17f

<sup>598</sup> Kampmann in Kraft und Ashraf-Khan, 1994, 106

## **9.2. Ein an Phasen orientiertes Erklärungsmodell für die Auseinandersetzung mit rassifizierter Machtdifferenz und damit zusammenhängenden identitärer Positionierungen**

Die Beschreibung der Bewusstwerdung rassifizierter Identitäten in Form von Phasenmodellen basiert maßgeblich auf zwei theoretischen Annahmen: Erstens, dass sich der Verlauf rassifizierter Identitätsbildung als stufenförmige Entwicklung ereignet und sich somit in Form von Phasen beschreiben lässt. Zweitens, dass die Entwicklung rassifizierter Identitäten eine Struktur aufweist, die für komplementäre hegemonial und subaltern aufeinander bezogenen Ordnungen grundlegend ist, nämlich die Verinnerlichung normativer Werte. Vor dem Hintergrund einer hierarchischen hegemonialen Ordnung im Kontext rassifizierter Machtdifferenzen verinnerlichen also sowohl die hegemonial unmarkiert gebliebene weiße Gruppen, wie auch die rassifiziert markierten "Anderen" normativen rassifizierten Werte auf bewussten und unbewussten Ebenen.

Diese Werte beziehen sich auf Annahmen und Haltungen zu rassifizierten Gruppen. Sie äußern sich in der negativen Stereotypisierung rassifizierter "Anderer" und in einer gewissermaßen reflexartige positiven Konnotation oder positive Stereotypisierung oder sogar Idealisierung weißer Gruppen.<sup>599</sup> Die Phasenmodelle sollen individuelle Auseinandersetzungsebenen kennzeichnen, die sich in Interdependenz zu gesellschaftlichen Bewusstseinszuständen entwickeln.

Der Sozialpädagoge Lorenz betont in Zusammenhang mit den Phasenmodellen als Analyseinstrumentarium, dass rassifizierte Positionierung ein sichtbares und viel diskutiertes Thema darstellt im alltäglichen Leben von Jugendlichen innerhalb praktisch jeder gegenwärtigen europäischen Gesellschaft. Er beschreibt Rassifizierung als eine soziale Realität, die jungen Menschen abverlangt, rassifizierte Zuschreibungen als einen Bestandteil in ihrer Identitätsbildung zu verhandeln und zu integrieren.<sup>600</sup>

Grundlegend für die Phasenmodelle ist eine emanzipatorisch formulierte Zielsetzung. Durch die sukzessive Auseinandersetzung mit Konflikten, die mit der eigenen individuellen und kollektiven oder auch symbolischen Positionierung zusammenhängen,

---

<sup>599</sup> Helms, Janet E.; 1993; 35ff

soll eine höhere Selbstdefinition und Autonomie erreicht werden. Als Hauptziel gilt die Bewusstwerdung authentischer und selbstbestimmter Strukturen, und die Selbstannahme.

### **Die Phasenmodelle aus systemischer Sicht**

Der Versuch, eine systemisch-konstruktivistische Perspektive auf das Phänomen Machtdifferenzen zu übertragen, kann auf der individuellen und der kollektiven Ebene beschrieben werden. Auf einer individuellen Ebene kann davon ausgegangen werden – in systemischer Hinsicht, dass jedes Subjekt Wirklichkeit aus einer bestimmten Perspektive konstruiert. Es liegt meiner Ansicht nach nahe, zu vermuten, dass diese individuelle Realitätskonstruktionen Aspekte des wahrgenommenen Positioniertsein sowie spezifische Standpunkte reflektieren müssten. Anpassungsverhalten müsste demnach als Versuch der internen Selbststeuerung verstanden werden. Unbewusste Dynamiken spielen auch eine steuernde Rolle im persönlichen System eines Individuums. Sie haben einen Einfluss auf den Gesamtzustand des individuellen Systems. Das emanzipatorische Ziel könnte als das Erreichen einer selbstdefinierten, flexiblen und system-authentischen Selbstherstellung formuliert werden.

Auf der kollektiven Ebene lässt sich eine systemische Sichtweise aufgrund der Wechselbeziehung mit anderen individuellen Systemen, oder mit übergeordneten Systemen, wie gesellschaftlichen, schulischen usw. auf einer interaktionstheoretischen, beschreiben. Als maßgeblich für diese Perspektive gelten kollektiv geteilte Bewusstseinszustände in Form einer Alltagskultur oder Formen sozialer Praxen. Zusammengedacht mit prägnanz- und einstellungstheoretische Argumentationen, soll auf die Geteiltheit kollektiver Realitätskonstruktionen beispielsweise von Fremdheit von Macht oder von Zugehörigkeit hingewiesen werden.<sup>601</sup>

---

<sup>600</sup> Vgl. Lorenz in: Aluffi-Pentini, A./ Lorenz, W. (Hrsg.): Anti-Racist Work With Young People; European Experiences and Approaches, Dorset, 1996, S. 169

## Phasenmodelle aus psychoanalytischer Sicht

Unter starkem Bezug auf das psychoanalytische Konzept des Unbewussten werden Phasenmodelle ebenfalls auf einer individuellen und auf einer kollektiven Ebene beschrieben. Beabsichtigt ist mit den Begriffen des individuellen und des sozialen Unbewussten, individuelle und gesellschaftliche Bewusstseinsprozesse und Entwicklungen hinsichtlich der Entwicklung komplementäre, hegemonial geprägte Identitäten zu fokussieren. Bezüglich des individuellen Aspekts wird die Argumentation stark an der psychoanalytischen Konflikttheorie und Abwehrlehre orientiert. Nach Kutter besteht die wesentliche Aussage der Konflikttheorie in der Tatsache, dass Konflikte zum größten Teil unbewusst sind. Ziel sei demnach, diese unbewusst gewordenen seelischen Konflikte wieder bewusst zu machen, um sie im nachhinein einer Lösung zuzuführen.<sup>602</sup> Signifikante Themen der Konflikte sind Abhängigkeiten und unbewusste Bedürfnisse nach Macht, Autonomie oder Anerkennung, sowie emotionale Verstrickungen und Angst. Als ein zentrales Moment gelten bewusste und unbewusste Motivationen zur Identifikation mit oder Abgrenzung von kollektiver Zugehörigkeiten.

James Baldwin bezeichnet die Auseinandersetzung mit zugeschriebenen subalternen Positionen als >>interior warfare<<. Er vergleicht schwarze Positionen (spezifischer schwarze homosexuelle Positionen) mit der Position jüdischer Menschen. Im Sinne des Abwehransatzes kann die von ihm beschriebene Weigerung einer Zugehörigkeit individueller jüdischer Subjekte zu jüdischen Communities, welche nicht nur mit einer Abgrenzung, sondern mit einer Abwertung der jüdischen Eigengruppen einher geht, als innerer Konflikt verstanden werden.<sup>603</sup> Bezüglich des kollektiven Aspekts lässt sich laut Kutter die Psychoanalyse auch als Gesellschaftsanalyse oder Gesellschaftskritik formulieren. Es gehe hierbei, um die Analyse "aller kollektiv geteilten unbewussten Prozesse, wie sie neben den soziologisch oder politologisch zu definierenden sozialen Prozessen in Gesellschaften ablaufen." Ziel wäre im emanzipatorischen Sinne, durch

---

<sup>601</sup> Kratky, 1991; 77 in Kratky, Karl W. (Hrsg.) (1991): Systemische Perspektiven – Interdisziplinäre Beiträge zu Theorie und Praxis, Heidelberg

<sup>602</sup> Kutter, Peter in Büttner, Finger-Trescher und Scherpner, 1990; 50ff

<sup>602</sup> Friebe, Margarete in Kratky, 1991; 81ff

<sup>603</sup> Baldwin, James zit in Milner; 1983, 147

individuelle Erkenntnisse auf konzeptioneller Ebene gesellschaftliche Veränderungen voran zu treiben.<sup>604</sup>

*Zum Aufbau der Phasenmodelle am Beispiel der Entwicklung einer emanzipatorisch ausgerichteten weiblichen Identität:*

Der Aufbau der Phasenmodelle kann in vier Stufen eingeteilt werden. Beginnend mit einer Ausgangssituation, über Phasen der kognitiven und affektiven Verarbeitung, Interpretation, Differenzierung, Modifizierung und Konsolidierung von rassifizierten Inhalten, hin zu einer vollständigen Integration der jeweiligen Teilidentität in die Gesamtpersönlichkeit.

*Ausgangspunkt oder die Phase der Internalisierung:* Normorientierte Identitätsformen. Die Identität orientiert sich an dem Ziel der Assimilation in hegemonialen Machtverhältnissen. Die Auseinandersetzung beginnt mit einer Akzeptanz der eigenen negativen Stereotypisierung oder unterlegenen Position als weibliches Subjekt.<sup>605</sup>

*Auslösersituationen und Erkundungsphase:* Suche nach Erklärungen, setzt oft als Folge eines Ereignisses ein, das offene Fragen hinterlässt. Das Ereignis dient als Motivation für Emanzipationsbestrebungen und der Beginn einer feministischen Orientierung oder bewussten Suche nach einer positiv selbstdefinierte weiblichen Identität.

*Entwicklung einer Identität in Abgrenzung oder Phase der Neuorientierung:* Identität wird in Auseinandersetzung mit Gleichen entwickelt. Rückzug in weitgehend separierten Zusammenhänge entweder auf einer psychologischen oder physischen Ebene, beispielsweise in Frauenräume oder Frauenkollektive, um die eigene feministische Identitätsposition zu erkunden und konsolidieren. Es besteht in der Abgrenzung und auch eine von Wut (gegen die Außengruppe) geleitete Abhängigkeit.

*Erwerb einer integrierten Identität:* Erleben einer selbstdefinierten Identität. Der Selbstwert ist weitgehend unabhängig von äußerer Anerkennung. Integration der Teilidentität in die Gesamtpersönlichkeit.

---

<sup>604</sup> Kutter in in Büttner, Finger-Trescher und Scherpner, 1990; 59ff

<sup>605</sup> Vgl. Büttner, Christian und Finger-Treschner, Urte (Hrsg.): (1993) Brave Mädchen – Böse Buben? Erziehung zur Geschlechtsidentität in Kindergarten und Grundschule, Weinheim, S 30f

## Zum Verlauf der Bewusstwerdung einer rassifizierten weißen Identität<sup>606</sup>

### Phase 1: **Die Pre-Exposure, Pre-Contact Phase** (*unbewusste Phase*):

Diese erste Phase wird als gekennzeichnet durch ein fehlendes Bewusstsein der sozialen Valenz von Rassifizierung beschrieben. Die eigene weiße Identitätsposition ist zwar weitgehend unbewusst, basiert dennoch auf der Übernahme hegemonialer Stereotypisierungen. Weiße werden fast automatisch als demokratisch, gleichberechtigt und fortschrittlich konstruiert, und rassistisch markierte "Anderer" werden als rückständig, gewaltbereit, korrupt oder fundamentalistisch konstruiert und wahrgenommen. Die Identifizierung mit Weißsein erweist sich als nicht nur unbewusst. Weiße sind sich in der Phase durchaus bewusst, dass ihre gesellschaftliche Stellung Vorteile nach sich zieht.<sup>607</sup> Weiße Personen in dieser Phase zeigen eine naive Neugier gegenüber schwarzen Menschen, rassifiziert markierten "Anderen", vermischt mit diffusen Ängsten, die sich aus negativen Stereotypen speisen. Die Existenz von Machtdifferenzen wird verleugnet oder abgestritten.

### Phase 2: **Contact Phase** (*vorbewusste oder Kontaktphase*)

Auslösersituationen erschüttern die unreflektierte Akzeptanz hegemonialer rassifizierter Verhältnisse. Die Folge sind Brüche in der bislang akzeptierten hegemonialen Logik. Die Erschütterung zieht eine kognitive Dissonanz nach sich, durch die Auflösung bisheriger Annahmen und Konzepte bezogen auf rassifizierte Positionierung. Die Offenlegung oder Thematisierung des eigenen Weißseins wird oftmals als Ausgesetztsein, Bloßstellung, gar als Entlarvung empfunden,. Die Phase kennzeichnet sich durch ein Pendeln zwischen Erkenntnis und Abwehrbestrebungen. Die Phase kann auch als *Selbstkonfrontationsphase* bezeichnet werden. Das weiße Subjekt beginnt Annahmen über ihr eigenes Weißsein zu re-examinieren. Widersprüchliche Selbstverständlichkeiten werden betrachtet und analysiert. Diese

---

<sup>606</sup> Vgl: White Identity Development Model (Hardiman, 1982), White Racial Consciousness Development Model (Helms, 1984), Racial Consciousness Development Model (Ponterotto, 1988) und Lorenz, Walter, in Aluffi Pentini, 1996; 170f

<sup>607</sup> Behaupten zwar alle Menschen seien gleich sagen aber gleichzeitig, sie sind sich darüber bewusst, dass sich ihr ganzes Leben von Grund auf verändern wurde, wenn sie nicht mehr weiß wären.

Phase ist von starken Fluchtenden geprägt. Sie markiert den Beginn eines bewussten Erfassens struktureller, interaktionistischer und kultureller Praxen der Rassifizierung. Machtdifferenzen werden alternierend thematisiert und verharmlost.

### Phase 3: **Pro-minority, Counter-racist Phase** (*defensive Überidentifizierungsphase*)

Die Phase stellt einen bewussten Bruch dar. Die Auseinandersetzungen in dieser Phase haben einen stark aktionistischen Charakter. Obwohl sie sehr intensiv ablaufen, können sie als oberflächlich bezeichnet werden, da sie vorwiegend in Abhängigkeit zur Außengruppe stattfinden. Die eigene weiße Positionierung wird weitgehend abgelehnt. Es besteht ein Widerstand gegen eine Assoziation mit kollektiven weißen Bezügen, nationaler oder kultureller Art. Es besteht gleichzeitig eine übereifrige, zugleich defensive Haltung bezogen auf rassifizierte Interaktionen. Diese äußert sich beispielsweise in einer unzulässigen Nähe zu schwarzen Menschen (rassistisch markierte "Andere"). In dieser Phase beschuldigt und bezichtigt eine weiße Person andere Weiße des Rassismus, oftmals auf dramatische und öffentliche Weise, und stellt sie bloß. Damit gehen dramatische öffentliche Bekundungen der Solidarität mit schwarzen Menschen (rassistisch markierte "Andere") auf überzogene und distanzlose Arten einher.

In dieser Phase spalten Weiße eigene rassistische Verhaltensweisen ab. Sie weisen ihr Weißsein komplett zurück.<sup>608</sup> Empfinden einerseits Wut anderen Weißen gegenüber und andererseits eine (zu) große Nähe zu Menschen of Color. Sie empfinden Schuldgefühle und Wut sich selbst gegenüber. Die Überidentifizierung zieht Wünsche nach kompletter Verschmelzung mit oder Absolution von rassistisch markierten "Anderen" nach sich.<sup>609</sup> Dieses äußert sich aber zugleich in Form einer paternalistischen Haltung ihnen gegenüber. Weiße versuchen sogar darüber zu bestimmen, wie schwarze Menschen sich befreien sollen. Machtdifferenz wird im eigenen Selbstbild abgespalten und in "anderen Weißen" lokalisiert und verteufelt.

---

<sup>608</sup> "Ausnahme-Weißen" – Alle anderen Weißen sind rassistisch nur ich nicht

#### Phase 4: **Retreat into White Culture** (*Rückzug – Erneute Verdrängungen*)

Die Phase ist von Desillusion, Resignation und zum Teil auch Erschöpfung gekennzeichnet. Erneute defensive feindselige Haltung, diesmal offen und gegenüber rassistisch markierten "Anderen". Es gibt ein Bedürfnis, von der weißen Eigengruppe akzeptiert zu sein. Übereifrige Verleugnung der Rechtmäßigkeit schwarzer Forderungen. Der Aktionismus in Phase drei kann keinen Ersatz für eine eigene, langsame, höchstpersönliche und vermutlich auch mit schmerzhaften Einsichten einhergehende Auseinandersetzung bieten. Gefühle der Frustration und Verzweiflung sind die Folge. Die Wut richtet sich gegen schwarze Menschen. Weiße zeigen in dieser Phase bewusste anti-schwarze, pro-rassistische Verhaltensweisen. Mit dem Hinweis auf PC >>Political Correctness<< wird Kritik abgewehrt oder sie erlauben sich rassistische Artikulationen in Form von Witzen. Weiße Personen in dieser Phase ziehen sich weitgehend zurück aus transkulturellen Themen und Bereichen, vermeiden Kontakte und bewegen sich nahezu ausschließlich in weißen Zusammenhängen.<sup>610</sup> Diese Phase bestätigt einen untergrabenen Glauben an weiße Überlegenheit. Identität wird als biologische starre Gegebenheit (re-) konstruiert, die keiner Rechtfertigung bedarf – (Menschen sind nun mal anders). Machtdifferenz wird als Thema abgewehrt. Eine Auseinandersetzung damit erscheint der Person in dieser Phase aussichtslos.

#### Phase 5: **Re-definition and Integration**

Die Phase stellt den Beginn einer tiefgreifenden Auseinandersetzung mit den eigenen weißen Identitätspositionen dar. Diese gestaltet sich langsamer und vorsichtiger als in Phase drei. Begleitet von einem Bedürfnis, Rassifizierung auf einer tieferen Ebene in Frage zu stellen. Es besteht eine Gefahr der Pseudounabhängigkeit und ein Risiko der Isolation von der weißen Eigengruppe. In dieser Phase beginnen Weiße eine Identität zu entwickeln, die nicht auf einer weißen Hegemonie basiert. Es beginnt eine realistische konkrete Auseinandersetzung mit eigenen Rollenpositionen. Das eigene Weißsein wird angenommen. Machtdifferenz verursacht keine automatischen Gefühle von Panik, sondern wird mit einer reflektorischen Haltung begegnet und sukzessive einer (lebenslangen) Verarbeitung unterzogen.

---

<sup>609</sup> Verwendung von Konstrukte als Ausflüchte; "politisch schwarz" haben eine "schwarze" Seele

<sup>610</sup> Reaktives Verhalten, behaupten Schwarze Menschen seien den ganzen Aufwand nicht wert

### **Phase 6: Autonomie: (Phase des autonomen Handelns)**

Die Phase ist gekennzeichnet durch eine gefestigte Selbstdefinition auf der Grundlage einer entwickelten tiefen Empathie. Das weiße Selbst schwankt nicht mehr zwischen Schuldgefühlen oder Empfindungen von Wut. Gefühle werden authentischer, auch wenn es sich um heftige Gefühle handelt. Insgesamt selbstsicheres Auftreten. Die weiße Identität wird in das gesamte Selbstkonzept integriert (Selbstintegration). Die Person zeichnet sich durch ein konsequentes, dauerhaftes Handeln gegen Rassismus aus. Die Person erreicht ein Gleichgewicht in transkulturellen Alltagsbezügen, Arbeit usw. Weiße entwickeln eine respektvolle aber nicht nach Absolution suchende Haltung rassistisch markierten >>Anderen<< gegenüber. Sie lernen angemessene Verhaltensweisen im gemeinsamen Umgang, die nicht auf einer weißen Hegemonie basieren. Sie zeigen Verständnis (aber keine stillschweigende Duldung) für Angehörige der eigenen Gruppe, die sich in früheren Phasen befinden. Machtdifferenz wird vor dem Hintergrund einer sicheren Persönlichkeit reflektiert und systemauthentische Antworten werden gefunden.

### **Cognitive Ebonisation – Kognitive Ebonisierung**

#### **Bewusstwerdungsprozess einer rassifizierten Schwarzen Identität<sup>611</sup>**

#### **Phase 1: Pre-Encounter Stage: weißorientierte (weißidentifizierte) Phase**

Die Phase ist durch eine weiße Präferenz, eine unreflektierte Akzeptanz einer hierarchischen rassifizierten Ordnung gekennzeichnet. Das schwarze Subjekt ist in dieser Phase weißidentifiziert, orientiert sich nach verinnerlichten weißen (eurozentrischen) Maßstäben und Werten.<sup>612</sup> Weiße Menschen, Länder und politische Systeme werden stereotyp positiv konnotiert als fortschrittlich oder wohlhabend.

Es herrschen Verwirrung, Wut und gespaltene Gefühle sich selbst gegenüber. Die Person weist das eigene Schwarzsein zurück, ignoriert oder überspielt es. Eine Person in dieser Phase kann destruktive und abwertende Verhaltensweisen anderen

---

<sup>611</sup> Vgl: *Black Identity Development*, Hopson-Powell und Hopson, 1990; 192 sowie *Models of Psychological Nigriscence* Emama-Maximé, in Ahmad et. al., 1986, 32

Schwarzen gegenüber ausüben. Die Person schaut häufig zu Weißen auf, schwarzen Menschen wird mit Misstrauen begegnet. Die vollkommene Akzeptanz durch Weiße wird als wichtigste Grundlage ihres Selbstwerts angestrebt. Die Person verteidigt die Ideologie >>Menschen sind Menschen – und wer sich genug anstrengt kommt dorthin, wo sie auch rechtmäßig sein soll<<. Sie lebt also nach der Illusion einer vollständigen Integration. Personen in dieser Phase verleugnen die Existenz von rassifizierter Machtdifferenz. Soziale Ungleichheiten gelten grundsätzlich als individuell verschuldet.

### ***Phase 2: Encounter Stage: Konfrontationsphase***

Eine Auslösersituation bringt die Person in Kontakt mit der Realität rassifizierter Hegemonie. Die Erfahrung erzeugt Brüche in die unreflektierte Logik. Die bewusste Suche nach einer schwarzen Identität beginnt. Die Person nimmt immer mehr einen Pro-Schwarz, Anti-Weiß Ausblick an, angetrieben durch Wut und Empörung über Rassismus. Die Person leidet jedoch an Schuldgefühlen. Emotionale Abhängigkeit von Weißen und von weißer Bestätigung oder weißem Beifall sind noch vorhanden. Die Person erlebt Rassismus zunehmend auf eine bewusste Weise. Sie nimmt mehr Situationen im Alltag wahr, die sie in Kontakt mit Rassismus bringt. Die Erlebnisse werden als so erschütternd wahrgenommen, dass die Person dazu gezwungen wird, die eigene Weltsicht und Realität hinsichtlich rassifizierter Positionierung erneut zu interpretieren. Die Person pendelt zwischen Empörung und Schuldgefühlen. Machtdifferenz wird abwechselnd auf extreme Weise angesprochen oder stillschweigend entschuldigt – (insbesondere bei Interaktionen mit Personen, mit denen sich das schwarze Subjekt emotional eng verstrickt oder verbunden fühlt).

### ***Phase 3: Immersion - Emersion Stage: Die Phase separater Auseinandersetzung***

In dieser Phase richtet sich der Fokus der Person auf sich selbst. Es besteht ein tiefes Bedürfnis, sich mit sichtbaren Symbolen schwarzer Identität zu umgeben. Die Person empfindet ein überwältigendes Begehren, schwarze Erfahrungen zu begreifen, und studiert schwarze Geschichte. Es findet eine komplette Umkehrung der weiß-orientierten Sichtweise in eine komplett schwarz identifizierte Orientierung statt. Die Person idealisiert Schwarze und verteufelt Weiße, – alles was Schwarz ist, ist gut und

---

<sup>612</sup> Lorenz, 1996, 170

romantisch. Sie drückt Misstrauen Weißen gegenüber aus, bezeichnet Weiße als böse. In der Eintauchphase besteht eine defensive Haltung. Diese Phase umfasst, laut Cross, die eindrucksvollsten Aspekte schwarzer Identitätsentwicklung und stellt zugleich die sensibelste der Phasen dar.<sup>613</sup> Die Person strebt nach einer vollständigen Entfernung der alten (weißorientierten) Identität. Sollte diese Phase nicht positiv begleitet werden, – etwa durch gesellschaftlichen Bedingungen, z.B. in schwarzen Communities, – kann viel Widerstand, Verhärtung und Abwertung Weißen gegenüber entstehen. Am Ende dieser Phase (Auftauchphase) lässt die weiß fokussierte Wut nach. Dadurch, dass das schwarze Subjekt die emotionale Abhängigkeit zu Weißen und die übernommene Sicht von sich selbst aus der Perspektive von Weißen loslässt, kann die daran gebundene Wut auch weg fallen. Die defensive Haltung lässt ebenfalls nach. Rassifizierte Machtdifferenz wird in der Eintauchphase auf dramatische konfrontative Weise angesprochen. In der Auftauchphase setzt sich die Person auf konsequenter Weise durch.

#### ***Phase 4: Internalization Stage: Integrationsphase***

Die Phase kann verschiedene Verlaufsformen annehmen: Die Person wird desillusioniert und kehrt zu Phase zwei zurück; sie bleibt in dem ersten Teil der dritten Phase stecken und ist überwältigt von ihrer Wut und Hass auf Weiße und begnügt sich mit einem kompletten Rückzug, beschwert sich ständig über Rassismus und “die Zustände”, unternimmt jedoch nichts. Oder die Person lässt sich auf eine tiefere Auseinandersetzung ein, eine langsamere als in der dritten Phase, begleitet von schmerzhaften Einsichten. Die Person beginnt auf der Grundlage dieser Auseinandersetzung konkrete Schritte gegen Rassismus zu unternehmen; wird aktiv in schwarzen Zusammenhängen. Die Person integriert vorher abgespaltene Anteile. Sie bewegt sich hin zu einer selbstdefinierten schwarzen Identitätsposition. Machtdifferenz wird reflektorisch begegnet und die Person setzt sich konsequent und systemangemessen durch.

---

<sup>613</sup> 1971: Cross, William Jr: *Black Identity Development*

*Phase 5: **Internalization Commitment Stage:** Phase der Selbstdefinition und des autonomen Handelns*

Die Phase ist durch ein insgesamt selbstsicheres Auftreten gekennzeichnet, insbesondere hinsichtlich rassifizierter Positionierung. Sie entwickelt eine Sensibilität für Unterdrückung und eine Verbundenheit mit unterdrückten Positionen. Die kritische Haltung setzt sich in konkreten Strategien gegen Rassismus um. Konsequentes Handeln bezogen auf rassifizierte Konfliktsituationen. Schwarzsein wird auf selbstverständliche Weise zum Ausgangspunkt und Orientierungsziel des eigenen Verhaltens. Die Person zeigt Verständnis (aber keine stillschweigende Duldung) für Angehörige der eigenen Gruppe, die sich in früheren Phasen befinden. Machtdifferenz wird reflektorisch begegnet und system-authentisch verhandelt.

**9.3. Problematisierung von Erziehungsbotschaften in Zusammenhang mit der Thematisierung von rassifizierter Machtdifferenz: Schwarze Mütter und Väter - Weiße Mütter und Väter**

In diesem Abschnitt werden zwei Quellen herangezogen, um Beispiele für erzieherische Artikulationen und Anweisungen (Erziehungsbotschaften) zum Umgang mit rassifizierter Machtdifferenzen und Positionierungen zu illustrieren. Es sollen aus der Sicht von Elternteilen und Erziehungsperson dargestellt werden, wie diese rassifizierte Machtdifferenzen wahrnehmen und thematisieren, und wie sie soziale Informationen an (in diesem Fall schwarze) Kinder weitergeben.

Es handelt sich hierbei zunächst um eine Studie aus Berlin. Im Rahmen eines Forschungsprojektes der Alice Salomon Fachhochschule für Sozialpädagogik in Berlin wurden Interviews mit Müttern sechs verschiedener Herkunfts- oder Zugehörigkeitskonstellationen durchgeführt. Die Studie beschäftigte sich mit dem Thema "Rassismus und Antisemitismus als Faktoren der Sozialisation in Deutschland". Aus methodischen und nicht inhaltlichen Gründen wurden nur Mütter untersucht. Ziel war festzustellen, wie die Befragten in Bezug auf ihre (schwarzen) Kinder Rassismus wahrnahmen und wie sie mit der Herausforderung einer Auseinandersetzung mit rassifizierter Positionierung umgingen.

Als Teil des Forschungsteams stellte die Soziologin Magiriba Lwanga ihre Ergebnisse in dem Aufsatz; *“Weiße Mütter – Schwarze Kinder: Über das Leben mit rassistischen Konstruktionen von Fremdheit und Gleichheit”* dar.<sup>614</sup> Besonders relevant war für Magiriba Lwanga eine selbstkritische Hinterfragung der sozialen Positionen von Angehörigen der “Weißen Dominanzkultur” zu untersuchen.

Die zweite Quelle von Aussagen, auf die sich meine Überlegungen zu Erziehungsbotschaften in diesem Kapitel beziehen, ist die (in dieser Arbeit) bereits erwähnte Londoner Studie von Phoenix und Tizard.

Die Ergebnisse aus Berlin werden mit denen aus London kontrastierend, zusammengedacht oder auch ergänzend diskutiert. Die Frageperspektive besteht maßgeblich darin, zwei Ebenen näher zu betrachten. Es soll erstens diskutiert werden, ob die Artikulationen der Erziehungspersonen auf ein direktes Ansprechen des sozialen Phänomens rassifizierter Machtdifferenzen schließen lassen und zweitens, ob sie auf eine (bewusste) eigene Auseinandersetzung der Erziehungsperson hinweisen.

### *Schwarze Mütter und Väter*

In der Berliner Studie spricht eine schwarze Mutter von verbalen rassifizierten Zuschreibungen aus dem Alltag ihres sechsjährigen Sohnes und aus ihrem eigenen Alltag:

“Als er dann auch im Kindergarten Neger gerufen wurde, bekam er mit, dass etwas Ungutes in diesem Wort steckt, (...) Diese Negerruferei verfolgt uns ständig. Überall wo wir gingen, fingen Kinder an zu rufen: Neger, Neger! Und wie sie das sagten und dann schnell wegrannten, da musste selbst ein Kind merken, dass an dem Wort etwas nicht stimmt, dass man es ärgern will. Eines Tages passiert etwas Komisches. Kofi fragte mich: Mama, willst du einmal einen weißen Mann heiraten? Ich war ganz erstaunt und fragte warum? Wieso? – Und er meinte – Ja weißt du Mama, er wird uns dann Neger nennen. Das fand ich sehr traurig. (...) Wenn ich z.B. mit den Kindern im Kindergarten spielte, dann war ich die gute Tante, aber sobald ich irgendwelche Forderungen, die sie

---

<sup>614</sup> Magariba Lwanga, Gotlinde, In Castro Varela et. al., 1998, 187

nicht mochten, an sie stellte, war ich plötzlich ein Neger. Dann riefen sie: He, he, he. Du bist ein Neger.”<sup>615</sup>

Die Mutter thematisiert das Wahrnehmen und Erfassen der negativen Konnotation des “N-Wortes” durch ihren Sohn, der weiß, dass er gemeint ist und dass etwas “ungutes” in dem Wort steckt. Er weiß auch, dass es eine Bezeichnung ist, die sich auf ihn und seine schwarze Mutter aufgrund ihres Schwarzseins bezieht. Es weiß auch, dass ein weißes “Familienmitglied” nicht nur von dieser Zuschreibung nicht betroffen wäre, sondern auch selber in der Lage sein könnte, die Zuschreibung gegen ihn und seine Mutter zu verwenden. Die Mutter bezieht ihre eigenen Erfahrungen mit dem verletzenden Einsatz des Wortes Neger in ihrer Reflexion und drückt Empathie für das Verletztsein ihres Sohnes aus.

Aus der britischen Studie von Tizard und Phoenix, möchte ich ein meiner Ansicht nach aufschlussreiches Beispiel für den (möglichen) unterschiedlichen Umgang schwarzer Erziehungspersonen mit schwarzen Kindern hinsichtlich der Vermittlung von Erziehungsbotschaften zu rassifizierter Machtdifferenz anführen. Es handelt sich um Aussagen von zwei schwarzen Müttern, laut Tizard und Phoenix, gleicher Herkunft und sozioökonomischen Hintergrunds. Beide sind in einer Beziehung mit einem weißen britischen Partner gewesen.<sup>616</sup>

*Die erste schwarze Mutter:*

“Ich habe mich immer bemüht, ihr soviel Unterstützung zu geben wie möglich. Hab´ ihr vermittelt, wie wichtig sie ist und wie sehr ich sie schätze und liebe und dass ich weiß, sie kann das erreichen, was sie will. Ich versuche ihr einen positiven Sinn für ihr Selbst zu geben. (...) In dem Augenblick, in dem ich aufhören werde bei jeder rassistischen Gelegenheit mich zu wehren, werde ich wissen, dass diese Gesellschaft mich geschafft hat. Das bedeutet aber, dass ich praktisch laufend mit Rassismus umgehen muss und einige sagen - warum kannst du es nicht einfach lassen - aber ich weiß, ich kann es mir nicht leisten.”

---

<sup>615</sup> Ayim, May, 1997, 117f

<sup>616</sup> Tizard und Phoenix, 1993, 141f

*Die zweite schwarze Mutter* - ihr vierjähriger Sohn kam aufgelöst und weinend nach Hause, weil ein weißes Kind ihn "*Paki*"<sup>617</sup>, genannt hatte:

"Ich wollte nur sofort loslachen, - ich meine Pakistani ist so weit hergeholt. Aber er war so niedergeschlagen, ich musste aufhören zu lachen und dachte, nein, ich lass das nicht auf sich beruhen. Also begleitete ich ihn zur Schule und fragte die Lehrerin, was denn los sei. (...) Dann gab es eine große Entschuldigung und das betroffene weiße Kind kam und seine Eltern haben geheult, und dann mit dem Gör - und ich dachte nur noch, schau an: was du hier los getreten hast. Alles woran ich gedacht hatte, war eine einfache Zurechtweisung, aber die Direktorin wurde einbezogen und die Eltern in die Schule bestellt und sie sollten sich entschuldigen, - es war eine sehr peinliche Situation. Ich weiß nicht, ob ich das als Rassismus bezeichnen würde, bei einem vierjährigen. Er hatte nicht in einem Spiel, das mein Sohn spielte, mitspielen dürfen, und das war seine einzige Chance sich zu wehren. Es tat mir leid, dass ich das angefangen hatte. Ich hätte einfach zu meinem Sohn sagen sollen: Ach Halt die Klappe und geh in die Schule."

In dem ersten Beispiel kommt eine stark empathische Haltung zu der Tochter auch ohne ein konkretes Vorkommnis von Rassismus zur Sprache. Die Mutter thematisiert ihre eigene Auseinandersetzung mit rassifizierter Positionierung und Machtdifferenz. In dem zweiten Beispiel erscheint die erste Reaktion der Mutter wie eine Entschärfung, Banalisierung der Situation oder eine humoristische Verminderung des Bedrohungspotentials. Sie scheint sich eher gezwungen zu fühlen, "Etwas" zu unternehmen. Wird aber dann von einem schlechten Gewissen oder gar von Gefühlen der Scham und Peinlichkeit eingeholt Angesichts des großen "Aufwands", den sie "losgetreten" hatte. Im Nachhinein kreisen ihre Gedanken darum, dass sie nicht gleich die ganze Situation von der Hand gewiesen hat und den Sohn einfach in die Schule zurück geschickt hätte.

Beim Vergleich dieser Aussagen ist es meiner Ansicht nach denkbar, dass empathische erzieherische Haltungen in Bezug auf das Thema rassifizierter Machtdifferenzen mit der eigenen Auseinandersetzung der Erziehungsperson zusammenhängen. Vor allem erscheint es mir mit dem Umgang mit der eigenen ambivalenten Haltung zu dem Thema verbunden.

---

<sup>617</sup> *Paki*, in Großbritannien geläufiges Schimpfwort für Pakistanis (Menschen aus Pakistan)

Der afrikanisch-amerikanische Psychologe Wilson hat in der Arbeit mit schwarzen Kindern und Jugendlichen danach gefragt, was ihre Eltern ihnen über rassifizierte Positionierung beigebracht hatten. Seine Fragen lauteten; *“Was haben euch eure Eltern darüber beigebracht, was es heißt Schwarz zu sein”* und *“Wann haben deine Eltern mit dir darüber gesprochen, was es bedeutet Schwarz zu sein”*. Folgende Antworten sind ein Auszug aus den Antworten:

Junge, 12 Jahre: >>Ich fand es für mich selbst heraus. Ich schaute auf meine Haut und schaute auf die von den anderen und kam einfach zu dem Schluss.<<

Mädchen, 17 Jahre: >>Sie haben mir erzählt, dass wir als Schwarze Menschen ursprünglich aus Afrika sind, unser Mutterland.<<

Mädchen, 5 Jahre: >>Sie sagten, es sei sehr schwer Schwarz zu sein.<<

Mädchen, 10 Jahre: >>Nie.<<

Mädchen, 6 Jahre: >>Nichts.<<

Junge, 14 Jahre: >>Sie haben mir nichts beigebracht, Ich musste es selber herausfinden.” Mädchen, 18 Jahre: “Meine Eltern haben mir nichts konkretes beigebracht, ich musste es selber herausfinden.<<<sup>618</sup>

### *Weißer Mütter und Väter*

Die ersten Aussagen von vier Berliner Müttern stammen aus den Ergebnissen von Magiriba Lwanga in der Berliner Studie.

“Ich kann mich an einige Fragen erinnern, als Muriel vier Jahre alt war, also als sie so richtig quatschen konnte. Die Leute haben sie natürlich angeguckt in der U-Bahn oder im Bus. Dass sie mich gefragt hat: “Mama, warum kucken die mich so an?”

“Warum soll ich meinem Kind sagen, wenn dich jetzt jemand anguckt, musst du immer damit rechnen, dass er dich anguckt, weil du ein Mischling bist. Das ist doch Quatsch. Da belaste ich das Kind so negativ. (...) Das finde ich schlecht, weil dann geht das Kind nämlich auf die Straße und wenn es angeguckt wird, dann ist das erste im Kopf – aha, der guckt mich an, weil ich eine andere Hautfarbe hab´. Aber, dass der vielleicht guckt,

---

<sup>618</sup> Wilson, Amos; 1987, 75

weil das Kind was Hübsches anhat oder (...) weil sie ein hübsches Gesicht hat, (...) oder was weiß ich. Dann wird das Gucken sofort immer negativ, das ist ja schon Rassismus wieder in sich, dass er mit dem Gefühl auf die Straße geht, Menschen hassen mich, weil ich anders aussehe.”

“Da gab es schon mal die eine oder die andere, die gesagt hat – iih, du bist ja schwarz – oder so. Dann hab ich mal nachgefragt, wer das ist oder ich hab mir dann ein Bild zeigen lassen von dem Kind auf dem Klassenfoto. Dann habe ich nur gesagt, überleg´ mal, warum so ein Kind so was zu dir sagt. Das musst du mal sehen, wie die zu Hause ausgestattet sind.(...) Das [Kind] weiß nicht, das hat das von zu Hause nie gelernt, das musst du ihm eben vermitteln können. Und wenn du dir mal die Mutter oder den Vater auch angeguckt hast, dann ist es eigentlich deine Pflicht, das Kind aufzuklären. (...) Du, wenn jemand was dagegen (gegen Deine Hautfarbe) sagt, versuch´ es ihm zu erklären und sei nicht gleich sauer. Das ist eigentlich deine Pflicht, nicht weil du eben anders bist, sondern das ist ja mein Anspruch an die Menschheit. (...) Das ist meine Pflicht als Mensch unter Menschen. Und das habe ich versucht, meinen Kindern rüberzubringen.”

“Dann hab´ ich gesagt, dein Vater ist schwarz und ich bin weiß und du bist die Mischung davon. Wenn man in einen schwarzen Kaffee Milch tut, dann ist er nicht mehr schwarz und nicht mehr weiß.”

*Die weiteren drei Beispiele sind aus der Londoner Studie von Tizard und Phoenix.<sup>619</sup>*

Ein schwarzes Mädchen, welches bei ihrer weißen Mutter lebte, berichtet: Sie wollte erst als sie ungefähr 11 Jahre alt war als schwarz identifiziert werden. Davor hatte ihr ihre weiße Mutter erklärt, sie sei wie eine Tasse Tee, “ein wenig Tee und ein bisschen Milch”.

“Ich sah dann, ich habe eine weiße Mutter und einen schwarzen Vater – und ich kam als Teefarbe zur Welt. (...) und mein Vater fragte mich, bist du nun Schwarz oder Weiß? Und ich antwortete, weder noch, ich bin wie eine Tasse Tee. Und mein Vater sagte, ich solle endlich damit aufhören, wenn Menschen mich sehen würden, würden sie mich als Schwarze wahrnehmen und auch behandeln.”<sup>620</sup>

“X wurde sehr oft als Quoten-Schwarze behandelt in ihrer Schule, wurde zu Parties eingeladen, wurde befreundet, - ich auch. Ich fand es manchmal etwas paternalistisch,

---

<sup>619</sup> Tizard, Phoenix, 1993

aber X ist einfach auch ein sehr interessantes Kind und ich denke das meiste davon war ungekünstelt. Da sie nur so wenige schwarze Kinder sind, fühlen sie sich glaube ich als was Besonderes.“<sup>621</sup>

Eine der weißen Mütter aus London betrachtete Rassismus als eine Ausrede, die schwarze Jugendliche benutzen, um Unzulänglichkeiten zu vertuschen. Ihrer Ansicht nach hätten sie sich nur richtig anstrengen sollen, um auch Erfolg zu haben:

“Diese Teenies, die sagen, sie würden nicht weiterkommen wegen Rassismus, kommen nicht weiter, weil sie halt faul sind. Es macht überhaupt keinen Unterschied, wie deine Farbe ist, wenn du dich anstrengst, dann kommst du genau dorthin, wo du auch sein sollst.”

Ein weiteres schwarzes Mädchen aus der Studie berichtete davon, dass ihre weiße Mutter dazu tendierte, schwarze Menschen für eine Vielzahl von Problemen im eigenen Alltag zu beschuldigen. Sie sagte, sehr oft “würden sie (schwarze Menschen) geradezu danach betteln Ärger zu bekommen”.<sup>622</sup>

Die Situation der weißen Mütter schwarzer Kinder in Berlin schätzt Magiriba Lwanga als gekennzeichnet durch ein gewisses Abgeschnitten-Sein von kollektiven Bezügen. Eine Vielzahl der Mütter lebte nicht mehr in einer Beziehung mit dem schwarzen Vater des Kindes. Viele schilderten spannungsreiche Beziehungen zur eigenen weißen Familie. Ihre afrodeutschen Kinder wuchsen also zu einem bedeutenden Teil trotz der Pluralität Berlins innerhalb von weißen Bezügen auf.<sup>623</sup> Die Situation in London scheint in dieser Hinsicht anders zu sein. Viele der interviewten weißen Mütter, obwohl auch zu einem erheblichen Teil nicht mehr in der Beziehung mit dem schwarzen Vater des Kindes lebend, hatten einen Zugang zu schwarzen Communities.

Dennoch erweist sich eine Beschäftigung mit der (als different gesetzten) äußeren Erscheinung ihrer schwarzen Kinder als zentraler Inhalt in beiden Studien.

In der Berliner Studie zieht sich dieses Thema durch alle vier angeführten Aussagen. Die erzieherischen Botschaften bewegen sich in einem Rahmen zwischen Empfehlungen “das Kind solle das Angucken ignorieren oder umdeuten, (vielleicht

---

<sup>620</sup> Tizard u. Phoenix, 1993, 55

<sup>621</sup> Tizard u. Phoenix, 1993, 138

<sup>622</sup> Tizard, Phoenix, 1993; 104

<sup>623</sup> Magiriba Lwanga, 1993, 199

werde es angeguckt, weil es “was hübsches anhat”)), bis hin zu Aussagen wie, “es wäre ein “umgekehrter Rassismus”, davon auszugehen, dass es angeguckt wird, weil es schwarz ist”. Teilweise bestehen innerhalb derselben Aussage widersprüchliche Botschaften.

Die weiße Mutter in der dritten Aussage vermittelt ihrem schwarzen Kind sogar, es sei seine Pflicht das weiße Kind, das es beschimpft hat, aufzuklären (...dann ist es eigentlich deine Pflicht, das Kind aufzuklären...). Begründet wird diese Empfehlung mit einem gewissermaßen “klassistischen” Argument das Kind könne zuhause nicht so >>gut ausgestattet sein<<, wenn es >>so was<< sagt.

In der Londoner Studie scheint die Auseinandersetzung nicht so sehr auf das mögliche Erschrockensein oder Irritiertsein der weißen Umgebung als Reaktion auf die äußere Erscheinung des Kindes zu kreisen. Dennoch wird meines Erachtens eine Fixierung auf die Thematisierung des Äußeren schwarzer Kinder deutlich.

Die niederländische Pädagogin Van den Broek, selber weiße Mutter eines schwarzen Kindes, stellt fest, dass weiße Elternteile mit schwarzen Kindern eine Verantwortung haben sicherzustellen, dass ihre Kinder einen Zugang zu beständigen schwarzen Bezugspersonen und Gemeinschaften finden. Laut Van den Broek wären schwarze Mütter gewissermaßen in einer günstigen Lage, wenn es um die Vermittlung einer schwarzen Identifikation gehe. Selbst wenn die elterliche Partnerschaft in die Brüche gehen sollte. Weiße Mütter hingegen könnten ihrer Ansicht nach zwar positive Aspekte von Identität bieten, jedoch beim Scheitern der Beziehung selber keine schwarze Identifikation.<sup>624</sup>

Kampman stellt fest, dass der ausdrückliche Wunsch einiger weißer Frauen nach eigenen schwarzen Kindern als problematisch bezeichnet werden kann. Nicht selten sei dieser Wunsch, so Kampmann, von Konkurrenz und uneinsichtigen Motiven durchzogen. “Überfordert sind nach meiner Erfahrung auch die Mütter, die sich ausdrücklich ein schwarzes Kind gewünscht haben. Wenn die unklaren Motive für diesen Wunsch – wozu ein schwarzes Kind, wofür brauche bzw. missbrauche ich es – nicht irgendwann bearbeitet und damit deutlich werden, verlässt die zugeneigte Mutter

---

<sup>624</sup> Van den Broek, Lida, 1988, 71

spätestens ihre überzogene Zuneigung, wenn das schwarze Kind nicht mehr nützlich ist, auch nicht mehr süß und niedlich ist.“<sup>625</sup>

Das letzte Beispiel in diesem Abschnitt für den Umgang einer weißen Mutter mit rassistischen Äußerungen ihrem schwarzen Kind gegenüber ist eher von anekdotischem Charakter und entstammt einer im Kapitel 8 dieser Arbeit bereits zitierten sozialpädagogischen Studie Eyferth, Brandt und Hawels. Darin spricht eine weiße deutsche Mutter mit ihrem schwarzen Sohn Jochen, der zuvor als “Nigger” beschimpft wurde:

“ Jochen, das musst du nicht ernst nehmen. Das sind dumme, schlechte Leute, die so was rufen. Das sind die weißen Nigger.“<sup>626</sup>

Die Zuschreibung >>N\*\*\*\*<< wird auf widersprüchliche Weise halb umgedeutet. Es ist meiner Ansicht nach denkbar, dass diese Erziehungsbotschaft sehr widersprüchlich bei dem Kind ankommt. “N\*\*\*\*” sind dumm und für gewöhnlich schwarze Menschen, die dummen weißen Menschen sind weiße “N.”, aber ich bin offensichtlich von den schwarzen “N.” die Ausnahme.

Die Situation weißer Väter (Väter allgemein) scheint ein wenig berücksichtigtes Thema zu sein. Folgende Aussage aus der Londoner Studie ist eher als Ausnahme zu bezeichnen. Ein weißer britischer Vater beurteilte die Diskussion über (und implizierter Weise, die Auseinandersetzung mit) rassifizierten Zugehörigkeiten und Rassismus als ziemlich aussichtslos.

“Ich weiß nicht – ich habe es nie mit ihm besprochen, wenn ich es mir recht überlege. Was würde das bringen, den Weg einzuschlagen, was ist da überhaupt der Sinn? Er ist was er ist. Zu sagen er wäre lieber weiß oder schwarz – ich weiß nicht. Ich hoffe er tut es nicht (...) Ich schätze er ist eine Rarität, eine echte Minderheit, dadurch, dass er >>*mixed parentage*<< ist. Ich hoffe es wird ihn nicht beeinträchtigen. Es scheint noch nicht so zu sein“<sup>627</sup>

---

<sup>625</sup> Kampmann, B. (1993): In Unabhängiger Frauenverband (Hrsg.): Weibblick – Schwarze deutsche Frauen, Rassismus in der Sprache, Weiße Frauen mit Schwarzen Kindern, Heft 13, Berlin, S. 17

<sup>626</sup> Eyferth et. al., 1960, 107

<sup>627</sup> Tizard und Phoenix, 1993, 148

#### 9.4. Zur Rolle schulischer Sozialisation bei der Vermittlung von hierarchisch geprägten rassifizierten Konstruktionen

Der Eintritt in die Schulgemeinschaft wird als korrelierend mit einem rasanten Anstieg rassifizierter Einstellungen bei Kindern gekennzeichnet. Es ist denkbar, dass die ohnehin hierarchisch organisierte Schulstruktur eine eigene Ordnung der Kinder provoziert. Hänseleien und Gewalt können als ein zentrales Thema im Schulalltag bezeichnet werden. Hierarchische Verhandlungen über Kategorien, die aus Sicht der Kinder relevant sind, und persönliche Verhältnisse sind Teil schulischer Sozialisation. In diesem Abschnitt soll die Präsenz von rassifizierten Konstruktionen im Schulalltag anhand von Aussagen schwarzer Kinder und Jugendlichen dargestellt werden. Es kann aufgrund der begrenzten Anzahl der Beispiele zu rassifizierter Positionierung nicht von Tendenzen gesprochen werden, sondern die Beispiele werden eher exemplarisch angeführt. Die herangezogenen Aussagen sind von einer Gruppe schwarzer britischer Kinder (*mixed parentage*) aus der Londoner Studie von Tizard und Phoenix. Sie betreffen auch Auseinandersetzungen der Kinder selbst mit den Konsequenzen rassifizierter Zuschreibungsprozesse.

In dem ersten Beispiel schildert ein Mädchen eine Konfliktsituation in der Schulkantine und den Umgang der Schulverwaltung mit dem Vorfall. In den darauf folgenden zwei Beispielen, antworten zwei Jungen auf die Frage, welche Bedeutung Rassismus in der Schule für sie hat :

“Es gibt eine der Arbeiterinnen, die serviert. Irgendwer zog ihr an den Haaren. Sie drehte sich zu mir um, und beschimpfte mich. Sie nannte mich – du bescheuerte Schwarze Kuh – ich bin zur Direktorin gegangen. Sie sagte nur, na ja, ich will dich ja nicht dafür suspendieren, dass du an ihren Haaren gezogen hast. Dabei hatte ich ja gar nicht an ihren Haaren gezogen.”

In diesem Beispiel empfindet das Mädchen die Reaktion der Schulverwaltung offensichtlich als unfair. Die rassistische Bezeichnung “Schwarze-Kuh” wird nicht thematisiert. Stattdessen wird sie für den Verlauf der Situation verantwortlich gemacht. Meiner Ansicht nach wäre es möglich aus der Sicht der Verwaltung sich zu der Beschimpfung zu verhalten, auch wenn Zweifel oder autoritätstaktische Überlegungen eine Zurechtweisung der Arbeitskraft in der Kantine entgegenstehen.

“Eigentlich spielt es sich eher zwischen den Weißen und den Indischen ab. Ich glaube die asiatischen Kinder machen es sich selber schwer, weil sie sich in ihre eigene Gruppe zurückziehen. Bei den Lehrenden ist es so, dass einmal einer von einem Neger in einem Holzhaufen sprach – ich bin dann einfach aus dem Unterricht gegangen.”<sup>628</sup>

“Du musst viel mehr tun und viel konzentrierter arbeiten, weil wenn du die gleichen Noten bekommst, wie jemand anders und er ist weiß, dann bekommt er den Job. Auf dir lastet immer ein bisschen mehr Druck. So denke ich immer, dass schwarze Menschen generell einfach stärker sind.”<sup>629</sup>

Schwarze Lehrende wurden in vielen Fällen von den schwarzen Kindern und Jugendlichen aus dieser Studie als streng wahrgenommen. Diese Haltung wurde von den Kindern damit begründet, dass die schwarzen Lehrenden sich vorgenommen hatten, schwarze Kinder in die “richtige Richtung” zu führen. Sie würden sicherstellen wollen, dass sie vorbereitet und fähig waren mit widrigen Umständen umzugehen.<sup>630</sup>

Diese Haltung scheint mit der Einstellungen der Jugendlichen, dass schwarze Menschen sich erheblich mehr anstrengen müssen als Weiße, um in etwa die gleichen Chancen zu bekommen, zu korrelieren.

Einige der jungen Leute hielten überragende Leistungen im schulischen Bereich sowie in sportlichen Aktivitäten für eine wichtige Art, rassifizierte Ungleichheit zu mindern oder auszugleichen. Andere wiederum betrachteten die Zugehörigkeit zur mittleren oder oberen Schicht oder eine starke dominante Persönlichkeit als besonders hilfreich. Entlang dieser Argumentationen strengten sich einige nach eigener Aussage in der Schule oder im Sport besonders an, während andere sich auf ihre sprachliche Gewandtheit verließen oder ihren höheren Status bezogen auf ihrer Sozialen Schicht betonten, um rassistischen Aggressionen zu entgegenen.

Ein Mädchen erzählte:

“Wenn jemand sich mir gegenüber auf der Straße rassistisch verhält, dann kriegen sie es mit mir zu tun. Ich werde dann total sauer. Ich setze meine beste englische Stimme auf, dreh mich um und sage ihnen, sie sollen aufhören so armselig zu sein.”<sup>631</sup>

---

<sup>628</sup> Tizard u. Phoenix, 1993, 95

<sup>629</sup> Tizard u. Phoenix, 1993, 114ff

<sup>630</sup> Tizard u. Phoenix, 1993, 62

<sup>631</sup> Tizard und Phoenix, 1993, 113

Zur Wahrnehmung der Konsequenzen rassifizierter hierarchischer Positioniertheit machten die Kinder folgende Angaben:

“Es ist nicht so, dass ich mir tatsächlich gewünscht hab’, weiß zu sein. Ich möchte niemals, niemals weiß sein. Aber es gab Gelegenheiten, da denkt man, wenn ich ein Weißer wäre, würde mir das nicht passieren.”

“Ich möchte lieber so sein wie ich bin – also diese Farbe. Aber ich denke oft, wenn ich wieder auf die Welt kommen könnte, dann würde ich als eine weiße Person zurück kommen – es ist ein leichteres Leben.”

“Als ich klein war, ungefähr 7, da wollte ich weiß sein, weil die Mehrheit weiß war und ich dachte Weiße seien hübscher. Dann gab es eine Aufführung in meiner Schule, da kamen welche von außen und führten ein Stück vor, es handelte von einem schwarzen Mädchen, die weiß sein wollte, dann wurde ihr dieser Wunsch erfüllt und sie wurde zu einer komplett hässlichen weißen Person. Danach dachte ich, ich will auf gar keinen Fall weiß sein.”<sup>632</sup>

Die schwarzen Kinder und Jugendlichen scheinen sich darüber im klaren zu sein, dass sie als Schwarze mehr Widerstände im Leben zu erwarten haben, im Vergleich zu Weißen. Der Wunsch weiß zu sein scheint eher den Wunsch nach einem ruhigeren Leben zu verbergen. In dem letzten Beispiel kann im Rekurs auf die Phasen der kognitiven Ebonisierung vermutet werden, dass die Schulaufführung eine Kontaktsituation erzeugt hat. Es ist denkbar, dass dieses schwarze Mädchen im Sinne der positiven normorientierten Stereotypisierung Weiße automatisch als schön und Weißsein als wünschenswerten Zustand betrachtet hat. In diesem Falle könnte das Thema der Aufführung eine Bewusstseinsverschiebung verursacht und die Erkenntnis ausgelöst haben, dass Weiße nicht automatisch schön sein müssen und vielleicht im umgekehrten Verhältnis, dass sie (das Mädchen) schwarze Menschen nicht zwangsläufig als hässlich wahrnehmen muss.

---

<sup>632</sup> Tizard und Phoenix, 1993, 56

## **9.5. Eine konstruktive verarbeitungstheoretische Perspektive in Ansätze der politischen Bildungsarbeit mit Kindern?**

Den Abschluss dieser Arbeit bildet der Vorschlag, politische Bildungsarbeit zum Inhalt von Grundschul- und sogar Vorschulpädagogik zu machen. Eine verarbeitungsorientierte Herangehensweise soll in erster Linie darauf ausgerichtet sein, mit rassifizierten Markierungen, Ausgrenzungs- und Hierarchisierungsprozessen zusammenhängende Konfliktlagen für Kinder ansprechbar zu machen. Soziale Bewertungsprozesse können mit Kindern thematisiert werden. Soziale Kategorisierungs- und Positionierungspraxen können auch direkt und gezielt angesprochen werden. Ambivalenzen in Umgang mit Macht müssen meines Erachtens in Zusammenhang mit emanzipatorischen Bestrebungen immer thematisiert werden.

Eine Orientierung an Ressourcen und an kindlichen Verarbeitungs- und Verhandlungskompetenzen und weg von pathologistischen Deutungsweisen von intrapsychischen Konfliktzuständen könnte zu einer Sichtweise von Kindern als soziale AkteurInnen, Verarbeitenden von gesellschaftlichen Situationen und Selbstorganisierenden verhelfen. Das soll aber nicht bedeuten, dass Kinder "sich selbst überlassen werden sollen" oder gar tun sollen "was sie wollen". Es soll lediglich eine Sichtweise kennzeichnen, die eine Einzigartigkeit jedes Individuums berücksichtigt und jedem Kind ein eigenes Recht auf Selbstdefinition einräumt.

Ein weiterer Fokus wird auf eine systeminterne Integration (integrierte Persönlichkeit) gelegt. In dem Sinne sollen Kinder und Jugendliche dahin gehend unterstützt werden, widersprüchliche Anteile der eigenen Persönlichkeit zunächst erstmal anzunehmen und in Verarbeitungsprozessen nach Möglichkeiten zu suchen, zu überprüfen, welche Anteile konstruktiv integriert werden können oder sollen. Die Unterstützung zum Aufbau konkreter Strategien einer angemessenen Durchsetzung in Bezug auf Machtdifferenzen stellt ein weiteres Ziel dar.

In gesellschaftskritischer Hinsicht ist es meines Erachtens nötig auf konstruktiver Art das Hinterfragen von Strukturen und Konstruktionen insbesondere mit Jugendlichen zu thematisieren und Strategien zu erarbeiten. Diese sollten darauf abzielen, nicht nur in Form einer Anti-Haltung gegen Strukturen zu enden, sondern in konstruktiver kritischer Haltung an Formen realistischer Einflussnahme zu arbeiten.

Das Ziel ist, authentische Formen konstruktiver Bewältigungen von rassifizierten Machtdifferenzen zu erwirken und die Eigenaktivität, Kreativität, Selbstverantwortlichkeit und Selbstannahme von Kindern zu erhöhen.

## Zusammenfassender Ausblick:

In dieser Arbeit wurden zwei Phänomene diskutiert und in einem dritten Schritt miteinander verbunden.

In einem ersten Schritt wurde Rassifizierung als gesellschaftlicher Prägungsprozess definiert. Mittels Prozessen der Rassifizierung wird spezifisches soziales Wissen – rassistisches Wissen produziert und vermittelt. Inhalt dieses Wissens sind hierarchisch aufeinander bezogene, komplementäre rassifizierte Konstruktionen, das heißt, hegemoniale unmarkierte Kategorien und subalterne, rassistisch markierte Positionen. Als zentral für die gesellschaftliche Konstruktion von Rassifizierung als Vermittlungsinstanz wurden vier Momente identifiziert: Erstens, das Moment der rassifizierten Markierung (des *Othering*). Fiktive und/oder reelle Differenzmerkmale werden als “Marker” funktionalisiert. Der Prozess der Markierung bringt jedoch gleichzeitig diese “Differenz” hervor. Zweitens, das Moment der Naturalisierung. Die konstruierte Differenz wird naturalisiert. Die “Natur” der Gruppe/Individuen, wird entlang der Differenzkonstruktionen mittels rassistischen Wissens und im formalen Rahmen der epistemischen Rassifizierung rassifizierte Faktenproduktion festgelegt und verabsolutiert. Drittens, das Moment der hierarchisch komplementären Positionierung. Markierte “Andere” funktionieren als Grenze. Die Konstitution der hegemonialen *weißen* Kategorie kann aufgrund dieser Grenze unmarkiert bleiben. *Weißsein* funktioniert somit als Norm und kann in der Abgrenzung zu den markierten >>Anderen<< als distinktive Kategorie hervorgebracht werden. Viertens, die Abgrenzungs- und hierarchische Positionierungspraxis funktioniert als effektive Begründung tatsächlich vorhandener gesellschaftlicher Ausschlusspraxen, Situationen und Politiken. Resultat sind unterschiedliche Zugänge zu Ressourcen und Einfluss. Alle vier konstitutiven Momente werden als Erzeugungsvorgang (rassifizierter) Machtdifferenzen verstanden. Diese Konstruktionsanalyse kann auf andere Ungleichheitsverhältnisse wie geschlechtsspezifisch geprägte Machtverhältnisse übertragen werden.

Der zweite Teil der Arbeit hat sich mit dem Thema >>kindliches Machtempfinden<< befasst. Dabei wurde von drei Prämissen ausgegangen. Erstens, dass Kinder Race- und vor allem Powerconscious sind, das heißt, dass Kinder empfänglich sind für implizite Machtbotschaften und die in sozialen Informationen enthaltenen

Machtdifferenzen wahrnehmen und erkennen. Zweitens, dass Kinder gezielt angesprochen, adressiert werden mit machtdifferentiellen (rassifizierten) Inhalten aufgrund gesellschaftlicher Rassifizierung und der Realität sozialer Ungleichheiten. Drittens, dass Differenz, gesellschaftliche Bewertungen von Differenz und hierarchische komplementäre Positionierungen in hohem Maße signifikante Themen darstellen für Identifikationsprozesse und die Persönlichkeitsbildung von Kindern.

Ein zusammenfassender Überblick von Forschungen zu rassifizierten Selbstwahrnehmungen von Kindern diene als analytischer Rahmen, um drei Aspekte zu veranschaulichen. Erstens, wie Kinder selbst Differenz, damit zusammenhängende soziale Bewertungen und daraus erfolgende hierarchische komplementäre Positionierungen in narrativen Rekonstruktionen oder in Spielkonstruktionen thematisieren. Zweitens, die emotionale Aufgeregtheit und innerer Spannung, die mit dem Erörtern dieses Themas einhergehen. Daraus wurde die Annahme abgeleitet, dass kindliche Auseinandersetzungen mit identitärer Positionierung mit unterschiedlichen signifikant konfliktbehafteten Themen (-bereichen) zusammenhängen. Drittens, dass Kinder in den eigenen Spielinhalten, narrativem und interaktivem Verhalten selbst Differenz, evaluative Urteile und komplementäre hierarchische Positionierungen hervorbringen.

Die deutschen Studien mit schwarzen Kindern wurden angeführt, um einerseits die Thematisierung hierarchischer Positionierung rassifizierter Kategorien zu veranschaulichen. Daran sollte die Relevanz von Machtdifferenz inhaltlich abgeleitet werden. Andererseits sollten spezifische Gegebenheiten wie der historische Zusammenhang der Studien mit der Demokratisierungs- und Entnazifizierungsaufgabe der zweiten Nachkriegszeit in Deutschland veranschaulicht werden.

Der dritte Themenbereich, mit dem sich diese Arbeit befasst, welcher zugleich den Abschluss bildet, sind "kindliche Verhandlungen von Machtdifferenz". Hier wurde danach gefragt, wie Kinder Machtdifferenzen wahrnehmen und wie soziales Wissen hinsichtlich rassifizierter Machtdifferenz von Kindern angewendet wird. In diesem Schritt stand nicht die Reproduktion hierarchisch aufeinander bezogener Positionen, sondern die eigentliche persönliche Verarbeitung und Bewältigung von Machtdifferenz im Vordergrund.

Es wurde nach Anpassungsverhalten von Kindern gefragt. Mit dem systemischen Blick wurde auf die Selbstorganisations-, Steuerungs- und Selbstherstellungsrechte und

Möglichkeiten von Individuen hingewiesen. Unter Hinzuziehung psychoanalytischer Konzepte und Begriffe wurde nach der Bedeutsamkeit unbewusster Kräfte und Dynamiken gefragt. Die Möglichkeit einer konstruktiven Einwirkung auf unbewältigte Konflikte und unbewusste Bedürfnisse wurde erörtert. Mithilfe von Phasenmodellen wurde der Frage nachgegangen, wie sich identitäre Assoziationen mit oder Abgrenzung von Außen- oder Eigengruppen entwickeln.

Es wurde anschließend danach gefragt, wie verbales erzieherisches Verhalten in Form von Anweisungen und Empfehlungen, also Erziehungsbotschaften, zur Förderung oder Verhinderung einer konstruktiven kindlichen Auseinandersetzung mit Machtdifferenzen führen kann.

Im Ausblick wird die Frage gestellt, wie pädagogische Interventionen konzipiert werden können, um Machtdifferenzen zu thematisieren, ohne Kinder zu überfordern oder mit zu viel (belastenden) Informationen zuzuschütten. Das erklärte Ziel besteht also darin, didaktisch verdaubare minimale Inhalte atmosphärisch so aufzubereiten, dass sie zu einer hohen Konstruktivität und zu Selbsterkenntnis führen.

Der an dieser Arbeit anschließende Vorschlag ist, eine verarbeitungsorientierte Perspektive einzunehmen. Diese soll danach ausgerichtet sein, kognitive und affektive Strukturierungs- und Bewältigungsprozesse von Kindern anzusprechen. Der Fokus wird auf ein Organisieren und Kontextualisieren von artikulatorischen "Outputs" von Kindern zu Machtdifferenzen gelegt. Konkreter heißt dies, Kinder sollen Raum bekommen (gesteuert durch erzieherische Impulse) konflikthafte oder signifikante Themen zu erörtern. Sie sollen dann mit minimalen und gezielten Informationen, aus gekennzeichneten Sprecherpositionen ("das ist meine eigene Meinung als...") die Möglichkeit bekommen, ihr Wissen zu überprüfen, zu reflektieren, zu erweitern und selbst zu organisieren. Die daran gebundene pädagogische Hoffnung besteht darin, dass konstruktiv und emanzipatorisch formulierte Erziehungsbotschaften zu größerer und emotional fundierterer Selbstorganisationsfähigkeiten führen. Das Ziel wäre dann eine größtmögliche Selbstdefinition und fundierte Eigenaktivität zu erreichen.

## Literatur:

- Abali, M. – L. (1983): Entwicklungsprobleme bei türkischen Kindern und Jugendlichen in Berlin: Psychologische Aspekte der Identitätsbildung. In: Elsas, Ch. (Hrsg.) Identität. Hamburg, 174 – 224
- Abdel-Ghany, M. u. Scarpe, D.L. (1994): "Racial Wage Differentials Among Young Adults: Evidence from the 1990's" In: Journal of Family and Economic Issues, 15, (279-294) NY
- Aboud, Frances (1988): Children and Prejudice, Oxford
- Afro-Wisdom Films (1997): Black Survivors of the Holocaust, London, ein Film von Moise Shewa
- Ahmad B./ Cheetam V./ Small J. (1986): Social Work With Black Children and Their Families, Balford, London
- Ahmed, Sarah (2000): Strange Encounters – Embodied Others in Post-Coloniality, London
- Aluffi-Pentini, A./ Lorenz, W. (Hrsg.) (1996): Anti-Racist Work With Young People; European Experiences and Approaches, Dorset
- Ani, Ekpenyong (2002): "This Side of Africa" das Bild vom Schwarzsein, von Menschen afrikanischer Abstammung und vom afrikanischen Kontinent in Beiträgen der tageszeitung/taz in den Jahren 1986-2001, erschienen in der Zeitschrift „The African Courier
- Anthias, Floya u. Yuval-Davis, Nira (1992): Racialized Boundaries – Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle, London
- Anthias, Floya und Lloyd, Cathy (2001): Rethinking Anti-Racisms, London
- Appiah, Anthony K. und Gutmann, Amy (1996): Color Conscious - The Political Morality of Race, New Jersey
- Ayim, May (1997): Grenzenlos und Unverschämt, Berlin Orlanda Verlag
- Attikpoe, Kodjo (2003). Von der Stereotypisierung zur Wahrnehmung des "Anderen": Zum Bild der Schwarzafrikaner in neueren deutschsprachigen Kinder- und Jugendbüchern (1980 – 1999), Frankfurt am Main
- Back, Les und Solomos, John (Hrsg.), (2002): Theories of Race and Racism, A Reader,

London, New York

Baganz, André (1993): Lebenslänglich Bautzen II. Als Farbiger in der DDR, Berlin-Bonn

Banton, M. (1988): Racial Consciousness, New York

Bechert, Hilde (2001): "James genannt Negerhansi" Ein Film vom Bayrischen Rundfunk, gesendet am 25.03.02 im 3 Sat

Béteille, Andre (1970): Social Inequality, Bungay u. Suffolk

Bonnett, Alastair (1999): Anti-Racism, London

Bowser, B. P. und Hunt, R.. G. (Eds.) (1981): Impacts of Racism on White Americans, Beverly Hills und London

Brigitte, Nr. 11/2 000, Mi. 17.05.2 000, Im Dossier: „Wer bin ich, wo gehöre ich hin? >>Ausländische Adoptivkinder in Deutschland<<

Büttner, Christian; Finger-Trescher, Urte und Scherpner, Martin (Hrsg.) (1990): Psychoanalyse und Soziale Arbeit, Mainz

Büttner, Christian; Finger-Trescher, Urte (Hrsg.) (1991): Psychoanalyse und schulische Konflikte, Mainz

Büttner, Christian und Finger-Treschner, Urte (Hrsg.) (1993): Brave Mädchen - Böse Buben? Erziehung zur Geschlechtsidentität in Kindergarten und Grundschule, Weinheim

Bulmer, Martin und Solomos, John (1999): Ethnic and Racial Studies Today, London

Butterwegge, Christoph und Jäger, Siegfried (Hrsg.) (1993): Rassismus in Europa, Köln

Campbell, Ernest Q. (1975): Socialization, Culture and Personality, Iowa

Carmichael, Stokely u. Hamilton, Charles V. (1968): Black Power – Politik der Befreiung in Amerika, Stuttgart

Castro Varela, M. et. al. (Hg.): (1998) Suchbewegungen – Interkulturelle Beratung und Therapie, Tübingen

Chico-Kaleu Muyemba, Jean-Jérôme: (1997) Afrodeutsche Jugendliche und Heranwachsende zwischen Identitätsfindung und Heimatphantasie, Berlin, Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege

Clark, Kenneth B. und Clark, Mamie (1947): Racial Identification and Preference in Negro Children. In T.M. Newcomb and E.L. Hartley (Eds.): Readings in Social Psychology, NY

Clark, Kenneth B. (1988): Prejudice and Your Child, NY, London

Clausewitz B. von (1987): Ein Schwarzes Kind kommt zornig zur Welt, Wuppertal

Cress Welsing, Frances (1991): The Isis Papers – The Key To The Colors, Chicago

Daly, Mary (1978): Jenseits von Gottvater, Sohn und Co. , Cadolzburg

Davis, Angela Yvonne (1982): Rassismus und Sexismus, Berlin

Diaz, Tink, 1991, Dokumentarfilm "Wir hatten eine Dora im Südwest", Matthias Film, Stuttgart

Dominelli, Lena (1997): Anti-Racist Social Work - A Challenge for White Practitioners and Educators, London

Die Tagesschau vom Donnerstag den 16.05.2002 um 20.00 im ARD

ECRI: (European Commission Against Racism and Intolerance) 2. Deutschland Länderbericht 2001

ECRI: (European Commission against Racism and Intolerance) 3. Deutschland Länderbericht, Straßbourg, Juni, 2004

Eggers, Maureen (2000): Rassismus, Ethnizität, Macht und ihre Auswirkung auf die Sozialisation Schwarzer und Weißer Kinder und Jugendlichen, unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Kiel, EWF, Erziehungswissenschaftliche Fakultät

Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster (im Erscheinen)

Egidi, Karin und Boxbücher, Marion (Hrsg.) (1996): Systemische Krisenintervention, Tübingen

El Tayeb, Fatima: (2001): Schwarze Deutsche: Der Diskurs um "Rasse" und nationale Identität 1890-1933, Frankfurt am Main und NY

EMMA Nr. 6 Ausgabe Nov./Dez. 2001 mit dem Titel: >>Terror - Männer, Männer, Männer!>>

Erikson, Erik. H. (1974): Identität und Lebenszyklus, Frankfurt am Main

Erikson, Erik. H. (1978): Kinderspiel und politische Phantasie – Stufen in der Ritualisierung der Realität, Frankfurt am Main

Essed Philomena und Mullard, Chris (1991): Antirassistische Erziehung – Grundlagen und Überlegungen für eine antirassistische Erziehungstheorie

Eyferth, K./Brandt, U./Hawel, W.: (1960) Farbige Kinder in Deutschland – Die Situation der Mischlingskinder und die Aufgaben ihrer Eingliederung, Nürnberg

Eyferth, H.; Otto, H.; Thiersch, H. (Hrsg.) (1987): Handbuch zur Sozialarbeit und Sozialpädagogik - eine systematische Darstellung für Wissenschaft, Studium und Praxis, Neuwied

Fanon, Frantz (1970): Toward The African Revolution, Harmondsworth

Fanon, Frantz: (1980) Schwarze Haut, Weiße Masken, Frankfurt a. M

Featherstone, M. (Ed.) (1991): Theory, Culture and Society – Postmodernism, London

Foucault, Michel, 1990, Was ist Kritik? Berlin

Foucault, Michel (1976): Mikrophysik der Macht, Michel Foucault über Justiz, Psychiatrie und Medizin, Berlin

Foucault, Michel (1972). The Archaeology of Knowledge and The Discourse on Language, New York

Frankenberg, Ruth (1993): White Women – Race Matters, The Social Construction of Whiteness, London

Freire, Paulo (1985): The Politics of Education, London

Freire, Paulo (1972): Pedagogy of The Oppressed

Friese, Heidrun (Ed.) (2002): Identities, Time, Difference and Boundaries, New York and Oxford

Gamada, Arfasse (1999): Rassismus - Ethnizität – Macht und ihre Bedeutung für die psychotherapeutische Behandlung ethnischer Minderheiten. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Bremen

Gegenwind Nr. 162 Kiel, März 2002, Herausgeber: Gesellschaft für politische Bildung e.V., Kiel

Gelbin, Cathy/ Konuk, Kader/ Piesche, Peggy (1999): Aufbrüche: Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland, Berlin

Goulbourne, Harry (2001): Race and Ethnicity – Critical Concepts in Sociology, London

Grimm, R. und Hermand, J. (Hrsg.) (1986): Blacks and German Culture, Wisconsin

Ha, Kein Nghi (2004): Ethnizität und Migration Reloaded: Kulturelle Identität, Differenz

und Hybridität im postkolonialen Diskurs, Berlin

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität, Hamburg

Helms, Janet E. (Ed.) (1993): Black and White Racial Identity – Theory, Research and Practice, Conneticut, London

Hill-Collins, Patricia (1991): Black Feminist Thought, Knowledge, Consciousness, and The Politics of Empowerment, London

Hoeltje, Bettina (1996): Kinderszenen: Geschlechterdifferenz und sexuelle Entwicklung im Vorschulalter, Stuttgart

Hoffmann, Klaus (1990): Leben in einem fremden Land. Wie türkische Jugendliche „soziale“ und „persönliche“ Identität ausbalancieren, Bielefeld

Holmes, Robyn (1995): How Young Children Perceive Race, California, London, New Delhi

Honigmann, J (1954): Culture and Personality, New York

Hooks, Bell (1994): OUTLAW CULTURE – Resisting Representations, Routledge, New York, London

Hooks, Bell (1996): Yearning – Sehnsucht und Widerstand, Kultur, Ethnie, Geschlecht, Berlin

Hooks, Bell (1996): Killing Rage – Ending Racism, London

Hopson, Derek und Hopson-Powell, Darlene (1990): Different and Wonderful – Raising Black Children in a Race-Conscious Society, Singapore, NY, London, Toronto, Sydney

Howitt, Dennis und Owusu-Bempah, J. (1994): The Racism of Psychology – Time for Change, Hertfordshire

Hügel, Ika et. al. (Hrsg.) (1993): Entfernte Verbindungen – Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin

Hügel-Marshall, Ika (1998): Daheim – Unterwegs: Ein deutsches Leben, Berlin

Hurrelmann, Klaus (1993): Einführung in die Sozialisationstheorie – Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit, Weinheim und Basel

Hurrelmann, Klaus (1995): Einführung in die Sozialisationstheorie – Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit, Weinheim und Basel

Huschke-Rhein, Rolf (1998): Systemische Erziehungswissenschaft – Pädagogik als Beratungswissenschaft, Weinheim

IKA (Informationszentrum Afrikanischer Menschen e.V. Bremen), KKM (Koordinierungskreis Mosambik e.V., Terres des Hommes e.V. Osnabrück (1993): Schwarz – Weiße Zeiten, AusländerInnen in Ostdeutschland vor und nach der Wende, Erfahrungen der VertragsarbeiterInnen aus Mosambik – Interviews – Berichte – Analysen, Bremen

JAW (BAG) (1994): Arbeit mit jungen Menschen ausländischer Herkunft in der Jugendsozialarbeit, Bonn

Jones, James M. (1997): Prejudice and Racism, NY, Bogota, New Delhi

Joseph, Gloria, I, (Hrsg.) (1993): Schwarzer Feminismus, Berlin

Kenna, Constance (1999): Die „DDR-Kinder“ von Namibia: Heimkehr in ein fremdes Land, Göttingen

Lemke Muniz de Faria, Yara-Colette (2002): Zwischen Fürsorge und Ausgrenzung, Afrodeutsche “Besatzungskinder” Im Nachkriegsdeutschland, Berlin

Lindgren, Astrid (1986): Pippi in Taka Tuka Land, Hamburg

Lorde Audre (1993): "The Uses of Anger", In Schultz, Dagmar (Hrsg.) Macht und Sinnlichkeit - Audre Lorde und Adrienne Rich – Ausgewählte Texte, Berlin

Ludwig, F. von (Hrsg.) (1965): Jugend in der Gesellschaft, Konstanz

KIE, Kenya Institute of Education, Kenya Literature Bureau (1991): History and Government, Form 3 Pupils' Book, Nairobi

Kirchner, Margit (1993): EZEF (Evangelisches Zentrum für Entwicklungsbezogenen Zusammenarbeit), Arbeitshilfe Nr. 94 zum Dokumentarfilm: "Wir hatten eine Dora im Südwest", Stuttgart

Kleberger, Ilse (1998): "Schwarz-weiss kariert: Schwarze Haut – Weißes Feeling: Jane sucht ihre Identität", Freiburg im Breisgau

Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (1988): 100 Jahre Deutscher Rassismus, Köln

Kraft, Marion/ Shamin Ashraf Khan, R. (Hrsg.) (1994): Schwarze Frauen der Welt – Europa und Migration, Berlin

Kratky, Karl W. (Hrsg.) (1991): Systemische Perspektiven – Interdisziplinäre Beiträge zu Theorie und Praxis, Heidelberg

Linke, Uli (1999): German Bodies – Race and Representation after Hitler, NY, London

Lipsitz, George (1998): The Possessive Investment in Whiteness – How White People profit from Identity Politics, Philadelphia

Lusane, Clarence (2003): Hitler's Black Victims. The Historical Experiences of Afro-Germans, European Blacks, Africans, And African Americans in the Nazi-Era, New York und London

Mamozai, Martha (1989) Schwarze Frau, Weiße Herrin: Frauenleben in den deutschen Kolonien, Reinbek

Markowitz, Gerald u. Rosner, David (1996): Children, Race and Power – Kenneth and Mamie Clark's Northside Center, Charlottesville, London

Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik, Weinheim und Basel

Mecheril Paul und Teo, Thomas (1997): Psychologie und Rassismus, Hamburg

Mecheril, Paul und Teo, Thomas (Hrsg.) (1994): Andere Deutsche – Zur Lebenssituation Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft, Berlin

Memmi, Albert (1992): Rassismus, Hamburg

Melbers, Henning (1992): Der Weißheit letzter Schluss: Rassismus und kolonialer Blick, Frankfurt am Main

Mesghena, Mekonnen (2003): in der Eröffnungsrede zur Tagung "Koloniales Erbe, Koloniales Trauma und Reparationen", verantwortlich Mesghena, Mekonnen u. Zepp, Marianne (Heinrich Böll Stiftung), Berlin Juni 2003

Miles, R (1991): Rassismus – Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs, Hamburg

Mills, Charles W. (1999): The Racial Contract, Ithaca

Mills, Charles W. (1998): Blackness Visible: Essays on Philosophy and Race, Ithaca

Milner, David (1975): Children and Race, Harmondsworth

Milner, David (1983): Children and Race, London, New Delhi

Mirza, Heidi, Safia (1997): Black British Feminism – A Reader, London

Morrison, Toni (1993): *Playing in the Dark: Whiteness and the Literary Imagination*, NY

Morrison, Toni (1983): >>Recitatif<< In. Baraka, Amiri und Baraka, Amina: *Confirmation - An Anthology of African American Women*, New York

Özdermir, Cem (1999): *Currywurst und Döner – Integration in Deutschland*, Bergisch Gladbach

Okpako, Branwen (2000): Dokumentarfilm *"Dreckfresser"*. BRD, 2000, Buch und Regie

Opitz, May, in Oguntoye, Katharina, Opitz, May und Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1986): *Farbe Bekennen – Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Berlin

Oguntoye, Katharina, Opitz, May, Schultz, Dagmar (Hrsg.): (1992) *Farbe Bekennen – Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Frankfurt a. M.

Oguntoye, Katharina (1997): *Eine Afro-Deutsche Geschichte. Zur Lebenssituation von AfrikanerInnen und Afro-Deutschen in Deutschland von 1884-1950*, Berlin

Orth, Bernhard; Broszkiewicz, Anna; Schütte, Andrea (1996): *Skalen zur sozialen Identität, Eigengruppen-Favorisierung und Ego-Stereotypisierung*. In *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 17, 1996, Heft 4, S. 262 – 267

Perkins, Useni Eugene (1985): *Harvesting New Generations – The Positive Development of Black Youth*, 1985

Phinney, Jean und Rotheram, Mary Jane (Eds.) (1987): *Children's Ethnic Socialization – Pluralism and Development*, New Delhi

Piesche, Peggy (2002): *Black and German? East German Adolescents before 1989: A Retrospective View of a "Non-Existent Issue" in the GDR* in Gray, Harry and Helen Humanities Programm Series Volume 13, *The Cultural After-Life of East Germany: New Transnational Perspectives* (Ed.) Adelson, Leslie, A., (AICGS) American Institute for Contemporary German Studies, The John Hopkins University, Washington, D.C.

Poenicke, Anke (KAS, Konrad-Adenauer-Stiftung) (2001): *Zur Ausländerfeindlichkeit erzogen? Afrika in deutschen Medien und Schulbüchern*

Preissing, Christa und Wagner, Petra (2003): *„Kleine Kinder, keine Vorurteile?“ Intekulturelle und vorurteilsbewusste Arbeit in Kindertageseinrichtungen*, Berlin ISTA

Presence Africaine – *Revue Culturelle Du Monde Noir*, Table ronde sur l'éducation en Afrique, Paris, 1967

Raburu, Maureen (1995): Zerrbilder – Schwarze Frauenbilder: Wahrnehmungen einer weißen Gesellschaft, Fragen an die Sozialarbeit in Deutschland, unveröffentlichte Diplomarbeit an der staatlichen Fachhochschule Kiel

Raburu, Maureen (1999): Antirassistische Mädchenarbeit - Sensibilisierungsarbeit bezogen auf Rassismus mit Mädchen und jungen Frauen: Ein praktisch orientierte Handbuch, (Hrsg.) Autonomes Mädchenhaus Kiel

Rex, John (1989): Race and Ethnicity, Suffolk

Rodger, Jill and Peach, Jack (1994): Anti-Discriminatory Practice in Youth Work – A Study Pack for Youth Workers, London

Saalfeld, Lehrke von (2002): Die “schwarzen Osis” von Namibia – Hemkehrer in eine fremdes Land. Radiosendung, NDR Info, Das Forum, gesendet am 07.10.02

Schmidt-Lauber, Brigitta (1998): „Die verkehrte Hautfarbe“: Ethnizität deutscher Namibier als Alltagspraxis, Berlin

Schorb, Bernd (2003): Was guckst du, was denkst du? Der Einfluss des Fernsehens auf das Ausländerbild von Kindern im Aller von 9-14 Jahren, Kiel (ULR) Unabhängige landesanstalt für Rundfunk und neue Medien

Seale, Bobby (1971): Wir fordern Freiheit – Der Kampf der Black Panther, Frankfurt a. Main

Seshadri-Crooks, Kalpana (2000): Desiring Whiteness – A Lacanian Analysis of Race, London

Simon-Schaefer, Roland; Zimmerli, Walther Ch. (1975): Theorie zwischen Kritik und Praxis – Jürgen Habermas und die Frankfurter Schule, Stuttgart und Bad Cannstatt

Solomos, John u. Back, Les (Hrsg.) (1999): Theories of Race and Racism – A Reader, London

Stichweh, Rudolph (1995): Der Körper des Fremden. In. M. Hagner (Hrsg.) Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten, Göttingen

Stierlin, Helm (2001): Psychoanalyse – Familientherapie – systemische Therapie: Entwicklungslinien, Schnittstellen, Unterschiede, Stuttgart

Storz, Henning und Reißlandt, Carolin (Hrsg.) (2002): Staatsbürgerschaft im Einwanderungsland Deutschland – Handbuch für die interkulturelle Praxis in der

sozialen Arbeit im Bildungsbereich, im Stadtteil, Opladen

taz, die tageszeitung, vom 28.09.2003

taz-Dossier (2002): "Diesseits von Afrika - die Medienpräsenz schwarzer Menschen in der taz 1986 bis 2001: eine Auswahl

Tonkam, Senfo (2003): "Warum Afrika keine so genannte Entwicklungspolitik, -hilfe, -zusammenarbeit braucht", Gastvortrag am 23.01.2003 an der TU Berlin im Rahmen des Seminars "Bildungszusammenarbeit im internationalen Kontext", Berlin, (Vortragsskript)

Terkessidis, Mark (1998): Psychologie des Rassismus, Opladen, Wiesbaden

Three Rivers, Amoja (1991): Cultural Etiquette – A Guide for the Wellintentioned (Kulturelle Etikette), AstA Berlin

Titanic, Das Endgültige Satiremagazin, Oktober 2003, Nr. 10 (erschiene am 29.09.2003)

Tizard Barbara, Phoenix Anne (1993): Black, White or Mixed Race? Race and Racism in the Lives of Young People of Mixed Parentage, London

Unabhängiger Frauenverband (Hrsg.) (1993): Weibblick – Schwarze deutsche Frauen, Rassismus in der Sprache, Weiße Frauen mit Schwarzen Kindern, Heft 13, Berlin

UN Human Rights (2002): World Conference Against Racism, Racial Discrimination, Xenophobia and Related Intolerance: Declaration and Programme of Action Durban Conference on Racism, New York

Van den Broek, Lida (1988): Am Ende der Weißheit – Vorurteile überwinden, Ein Handbuch, Berlin Orlanda Verlag

Vanzant, Iyanla (1998): The Spirit of a Man – A Vision of Transformation for Black Men and The Women Who Love Them. New York

Wangenheim, Annette (2001): "Pagen in der Traumfabrik – Schwarze Komparsen im deutschen Spielfilm" WDR, (Buch und Regie)

Ware, Vron (1996): Beyond The Pale – White Women, Racism and History, London

Weisborn, Christian (2002): Ein Film in der ARD-Reihe 'Legenden. Die Lebensbiographie von Muhammed Ali', gesendet am 15.04.2002

West, Cornel (1993): "The New Cultural Politics of Difference" In The Cultural Studies Reader, Durind, Simon, Ed. Pp 203 –217 NY, London

- Wieviorka, Michel (2003): Kulturelle Differenzen und Kollektive Identitäten, Hamburg
- Willie, Charles V (1977): Black/Brown/White Relations, New Brunswick
- Willie, Charles V (1973): Brown, B.; Kramer, B. (Eds.): Racism and Mental Health, Pittsburg
- Wilson, Amos N. (1987): The Developmental Psychology of The Black Child, New York
- Wilson, Anne (1987): Mixed Race Children, A Study of Identity, London
- Yancy, George (Ed) (2004): What White Looks Like: African-American Philosophers on The Whiteness Question, London, NY
- Zöllner, Abini (2003): Schokoladenkind. Meine Familie und andere Wunder, Reinbek bei Hamburg
- Zweig, Stefanie (1995): Nirgendwo in Afrika – Autobiographischer Roman, München
- Zweig, Stefanie (1996): Irgendwo in Deutschland. München